

Entfremdung in der Arbeitswelt des 21. Jahrhunderts

Darstellungen in der italienischen Gegenwartsliteratur

Bonn University Press





unipress

Gründungsmythen Europas in Literatur, Musik und Kunst

Band 18

Herausgegeben von
Uwe Baumann,
Michael Bernsen und
Paul Geyer

Cora Rok

Entfremdung in der Arbeitswelt des 21. Jahrhunderts

Darstellungen in der italienischen
Gegenwartsliteratur

V&R unipress

Bonn University Press

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen bei V&R unipress.**

© 2021, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Felix Franzky, Pierrot le creux (2017)

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2198-610X

ISBN 978-3-8470-1262-7

*And after a while, you can work on points for style
Like the club tie, and the firm handshake
A certain look in the eye and an easy smile
You have to be trusted by the people that you lie to
So that when they turn their backs on you,
You'll get the chance to put the knife in*

...

*Who was told what to do by the man
Who was broken by trained personnel
Who was fitted with collar and chain
Who was given a pat on the back
Who was breaking away from the pack
Who was only a stranger at home*

Pink Floyd, »Dogs«
Animals, 1977

Inhalt

Danksagung	11
Einleitung	13
1. Arbeitswelten und Entfremdungstheorien im geschichtlichen Wandel	19
1.1 Entfremdung und Verdinglichung als Konsequenz des Kapitalismus – Marx’ Kritik ökonomischer Strukturen	22
1.1.1 Entfremdete Arbeit: Von der ›abkasteiten Physis‹ und dem ›ruinierten Geist‹	26
1.1.2 Verdinglichung und falsches Bewusstsein	33
1.2 Selbstentfremdung als Selbstbetrug – Sartres existentialistische Bewusstseinskritik	37
1.2.1 <i>Mauvaise foi</i> , Konformismus und Authentizitätsverlust	39
1.2.2 Marx oder Sartre?	44
1.3 Totalisierung der Entfremdung – Positionen der Frankfurter Schule	47
1.3.1 Entfremdete Freizeit als Pendant zur entfremdeten Arbeit	48
1.3.2 Marktorientiertes Bewusstsein nach Fromm	50
1.3.3 Kommodifizierung kritischer Theorie nach Marcuse	52
1.4 Entfremdung als individuelles und messbares Problem	55
1.5 Transformationen der Arbeitswelt vom 20. ins 21. Jahrhundert	57
1.5.1 New Management: Zwischen Selbst- und Fremdsteuerung	59
1.5.2 Flexibilisierung des Arbeitsmarkts	63
1.5.3 Driften oder Surfen? Das nomadische Arbeitssubjekt	67
1.6 Entfremdete Arbeit in der Gegenwart	73
2. Arbeitsrepräsentationen in der italienischen Gegenwartsliteratur	83
2.1 Thematische Schwerpunkte	87
2.2 Der Trend zu wahren Geschichten – <i>Il ritorno alla realtà?</i>	90
2.3 Form, Sprache, Stil – <i>testimonianze, documentazioni, ibridazioni</i>	93

2.4 Die Vermarktbarkeit der Empathie – Funktionen der neuen Arbeitsliteratur	97
2.5 Figurentypen: »Io mi piego ma non mi spezzo« oder <i>Mi spezzo ma non m'impiego</i>	100
2.5.1 Die <i>inerzia</i> des <i>inetto</i>	103
2.5.2 <i>inetti</i> und <i>inerti</i>	106
3. Entfremdung und prekäre Arbeit – <i>Sono come tu mi vuoi</i> (2009) . . .	111
3.1 Anpassung bis zur Profillosigkeit – Selbstentfremdung und Verdinglichung durch flexible Arbeitsmarktstrukturen in Christian Raimos »Sono come tu mi vuoi«	111
3.2 Zwischen Verblendung und kritischer Hellsichtigkeit – Entfremdung im bildungsfernen Prekariat in Tommaso Pincios »Tanti piccoli me«	122
3.3 Privilegierte (Selbst-)Ausbeutung im Kulturbetrieb – Verdinglichung und <i>mauvaise foi</i> in Nicola Lagioias »Un milione di euro«	129
4. Schreiben wider die Entfremdung – Michela Murgias <i>Il mondo deve sapere</i> (2006)	141
4.1 Callcentertelefonistinnen bei der Arbeit	143
4.2 Disziplin und Motivation – produktivitätssteigernde Managementtechniken	144
4.3 Abgrenzung durch explizite Abwertung	148
4.4 Ironie als Waffe	152
4.5 Gesellschafts- oder Bewusstseinskritik?	156
5. Maskierte Entfremdung und außengeleitete Subjektivität – Andrea Bajanis <i>Cordiali saluti</i> (2005)	161
5.1 Die Fallstricke des <i>New Management</i>	162
5.2 Die Camouflage des »Killers« – Wenn die Kündigung als Glücksfall erscheint	167
5.3 Erlebte Rede und ambivalente Erzählebenen	171
5.4 Anpassungsfähigkeit und <i>inerzia</i> des flexiblen Selbst	173
5.5 Vendetta ohne Konsequenzen?	177
6. Nach der Hybris die Depression: Mit Demut vor Gott aus der Entfremdung – Sebastiano Natas <i>La mutazione</i> (2014)	181
6.1 Buße und Läuterung	183
6.2 Selbstverherrlichung und Selbstverlust	189

6.3 Zwischenmenschliches Konfliktmanagement	195
6.4 Entdeckung der Sinne	197
6.5 Subversion der Konformität oder Konformität der Subversion . . .	200
6.6 Aufhebung der Entfremdung?	202
7. Verlorene Illusionen: Zwischen Künstlerexistenz und entfremdeter Arbeit – Luca Riccis <i>Mabel dice sì</i> (2012)	205
7.1 Rollenfixierung und mangelnde Aufrichtigkeit	206
7.2 Zuflucht ins Bürgerliche	213
7.3 Mabel als invertierter Bartleby: Hingabe statt Verweigerung	217
8. Kontrollierte Selbstverdinglichung und zwischenmenschliche Entfremdung – Philipp Schönthalers <i>Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn</i> (2013)	223
8.1 Romanstruktur und Figurengestaltung	227
8.2 Gelingende und scheiternde Selbstdisziplinierung	231
8.3 Kontrollgewalt und Kontrollverlust	241
8.4 Evaluation, Supervision und Stimulation	251
8.5 Inszenierte zwischenmenschliche Begegnungen und »Beziehungshygiene«	257
8.6 Fremdgesteuerte Subjektivität?	265
Abschließendes Resümee	269
Bibliographie	277

Danksagung

Meinem Doktorvater Prof. Dr. Paul Geyer danke ich für die Betreuung meiner Dissertation und die langjährige Unterstützung, die ich als Mitarbeiterin an seinem Lehrstuhl erfahren habe. Bedanken möchte ich mich ebenfalls bei meiner Zweitbetreuerin Prof. Dr. Elisabetta Bacchereti für die Beratung während meines Forschungssemesters an der Universität Florenz sowie bei Prof. em. Dr. Michael Wetzl, der mich nach dem Studium als Hilfskraft an seinem Lehrstuhl beschäftigt hat.

Ein großer Dank geht an meine Freunde und Kollegen, Silvia Arcq, Dr. Michela Cantello, Giorgio Ferretti, Annika Gerigk, Dr. Simon Weingärtner, Lea Weiß und Nina Westerhoff, für Gespräche, Korrekturen und Beistand. Besonders verbunden bin ich Andreas Haarmann, Ekaterina Pavlova und Anna Titze. Alina Lohkemper, die mich durch die Übernahme der Studiengangskoordination in der Phase der Fertigstellung der Arbeit sehr entlastet hat, und Brigitte Schumacher danke ich für das aufmerksame Lektorat des für die Veröffentlichung überarbeiteten Texts. Danken möchte ich auch Mia Popp für ihre motivierenden Deadlines.

Meiner Mutter, die stets eine große Stütze für mich war und mir vor allem die idealen Bedingungen für das Schreiben geschaffen hat, danke ich an dieser Stelle ebenfalls von Herzen.

Zuletzt danke ich Felix Franzky für seine Geduld und Begeisterungsfähigkeit und die vielen Streitgespräche zum Thema dieser Arbeit, die ich ihm widmen möchte.

Einleitung

Wirft Filippo La Porta Mitte der 1990er Jahre zeitgenössischen italienischen Schriftstellern¹ noch ein Desinteresse an der literarischen Darstellung des Themas ›Arbeit‹ vor,² konstatiert er um die Jahrtausendwende die ›Dämmerzeit einer ›letteratura postindustriale‹, die sich den Problematiken der neuen Arbeitswelten widmet, die »ben al di là della classica ›alienazione‹ industriale«³ hinausgingen. La Porta zufolge wird den neuen Formen von Entfremdung allerdings noch ungenügend Rechnung getragen, zumindest ließen sich keine Romane angeben, die repräsentativ und wichtig genug seien, um sich mit den Klassikern der Arbeitsliteratur der 1960er Jahre messen zu können.⁴ Kurze Zeit später, insbesondere im Jahr 2006, wird der italienische Buchhandel schließlich von Publikationen überschwemmt, die nicht nur Zeugnis von der Krise des Arbeitsmarkts ablegen, indem sie vom Verlust der Arbeit, von sozialer Ungleichheit und von prekären Beschäftigungsverhältnissen erzählen, sondern auch neue Formen der Arbeitsorganisation und des Personalmanagements dokumentieren, die die Konstitution des zeitgenössischen Arbeitssubjekts wesentlich mitbestimmen. Ab 2008 werden die neuen literarischen Arbeitsrepräsentationen verstärkt Gegenstand der italianistischen Forschung.⁵ Eine umfassende wissen-

1 In der vorliegenden Arbeit wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit das generische Maskulinum verwendet. Andere Geschlechteridentitäten werden dabei ausdrücklich mitgemeint.

2 Vgl. Filippo La Porta, *La nuova narrativa italiana. Travestimenti e stili di fine secolo*, Torino: Bollati Boringhieri, 1995, S. 145f.

3 Filippo La Porta, »Albeggia una letteratura postindustriale«, in: Vittorio Spinazzola (Hrsg.), *Tirature 2000. Romanzi di ogni genere: dieci modelli a confronto*, Milano: Saggiatore, 2000, S. 97–105, S. 97f.

4 Vgl. ebd., S. 99.

5 2008 erscheinen die ersten einschlägigen Aufsätze, vgl. Emanuele Zinato, »Il lavoro non è (solo) un tema letterario: la letteratura come antropologia economica«, in: *Moderna*, Bd. X, Nr. 1, 2008, S. 115–131; Stefano Ghidinelli, »Storie di precariato«, in: Vittorio Spinazzola (Hrsg.), *Tirature '08. L'immaginario a fumetti*, Milano: Saggiatore, 2008, S. 107–112; Monica Jansen, »Precariato al femminile: una scelta di parte?«, in: Silvia Contarini (Hrsg.), *Narrativa n. 30. Femminile / Maschile, nella letteratura italiana degli anni 2000*, Paris Nanterre, 2008, S. 333–345.

schaftliche Auseinandersetzung im deutschsprachigen Raum ist bislang jedoch ausgeblieben.⁶

Fällt in den einschlägigen Studien zwar an einigen Stellen der Begriff der Entfremdung,⁷ bleibt dieser jedoch unterbestimmt, auch wird das Phänomen kaum auf der Darstellungsebene untersucht. Paolo Chirumbolo beispielsweise, der auf das rekurrente Thema ›Callcenterarbeit‹ zu sprechen kommt, zieht einen Vergleich zur Fließbandarbeit und nennt das Callcenter »un luogo paradigmatico dell'alienazione«.⁸ Angeknüpft wird in dieser Diagnose an den Entfremdungsdiskurs des industriellen Zeitalters und ein marxistisches Verständnis von Entfremdung durch eine fragmentierte, fremdbestimmte Arbeitsweise, bei der Arbeitskraft entäußert wird, aber der Aneignungsvollzug gestört ist. Doch was meint La Porta, wenn er von einer neuen Form der Entfremdung in den postindustriellen Arbeitswelten spricht, die über die ›klassische‹ Entfremdung hinausgeht?

Je weiter der Begriff der Entfremdung gefasst wird, desto unschärfer nimmt er sich aus. Seine mannigfaltigen Verwendungsweisen in unterschiedlichen Disziplinen und Kontexten erschweren eine einheitliche Definition, zumal über die Ursachen von Entfremdung und deren Generalisierbarkeit gestritten wird. Auch über einen adäquaten Gegenbegriff und die Möglichkeiten der Aufhebung von Entfremdung herrscht Uneinigkeit. Um unterschiedliche Formen der Entfremdung und ihre Ursachen zu beleuchten, wird im ersten Teil der vorliegenden Arbeit ein differenziertes theoretisches Fundament gelegt. Zunächst werden zwei Varianten der Entfremdungskritik vorgestellt, die in ihren Grundannahmen stark divergieren; die von Karl Marx und Vertretern der Frankfurter Schule vorgebrachte Kapitalismus- und Ideologiekritik, die die Ursachen von Entfremdung in der arbeitsteiligen, kapitalistisch-industriellen Produktion sowie in einer ökonomisierten Bedürfnis- und Bewusstseinsstruktur verortet, sowie die existentialistische Bewusstseinskritik nach Jean-Paul Sartre, die einen gestörten

6 Ausnahmen bilden die Aufsätze von Vincenza Scuderi (»Die ›Fabrik der Deutschen‹. Die Turiner ThyssenKrupp-Tragödie und ihre filmische Wiedergabe«, S. 411–424) und Marc Reichwein »Von der *Generation 1000 Euro* bis zur Callcenter-Komödie. Zeitgenössische Prekariatserzählungen aus Italien«, S. 195–208) in: Torsten Erdbrügger, Ilse Nagelschmidt, Inga Probst (Hrsg.), *Omnia vincit labor?*, Berlin: Frank & Timme 2013.

7 Vgl. bspw. Daniele Maria Pergorari, *Scritture precarie. Editoria e lavoro nella grande crisi 2003–2017*, Bari: Stilo Editrice, 2018, S. 23f. und S. 118, wo von einer »nuova letteratura dell'alienazione« die Rede ist. Vgl. auch Claudia Boscolo, Franca Roverselli, »Scritture precarie attraverso i media: un bilancio provvisorio«, in: *Bollettino* ›900, Nr. 1–2, 2009, zu finden unter <http://www3.unibo.it/boll900/numeri/2009-i/> (zuletzt abgerufen am 14. 4. 2019); Alessandro Ceteroni, »Dall'inetto all'inerte. Il personaggio narrativo nella crisi economica«, in: Natalie Dupré, Monica Jansen, Monica Screcko Jurisic, Inge Laslots (Hrsg.), *Narrazioni della crisi. Proposte italiane per il nuovo millennio*, Firenze: Franco Cesati, 2016, S. 75–84, S. 83.

8 Paolo Chirumbolo, *Letteratura e lavoro. Conversazioni critiche*, Soveria Mannelli: Rubbettino, 2013, S. 130.

Selbst- und Weltbezug auf ›Seinsvergessenheit‹ beziehungsweise Konformismus, Selbstbetrug (*mauvaise foi*) und mangelnde Authentizität zurückführt. Ein weiterer Zugang zum Phänomen der Entfremdung wird über den empirischen Ansatz Melvin Seemans geebnet, der den Blick auf die individuellen Ursachen von Entfremdung bei objektiv nicht kritisierbaren Strukturen richtet. So kann auch die Diskrepanz zwischen faktischer Situation und individueller Erwartung, die auf Erfahrung oder Idealvorstellungen beruht, als Ursache für Entfremdung erfasst werden (*job-person-misfit*).

Die selektierten Entfremdungstheorien werden durch einen kurzen historischen Überblick über den Wandel der Arbeitswelt von der Antike, über die Industrialisierung bis in die Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft des 21. Jahrhundert gerahmt. Der Fokus liegt insbesondere auf den Entwicklungen zur Flexibilisierung von Produktionsprozessen, Formen der Arbeitsorganisation sowie der Arbeitsmarktstruktur im Übergang vom 20. ins 21. Jahrhundert. Betrachtet wird vor allem die Umstellung von disziplinarischen Betriebsführungstechniken zu stimulierenden, antiautoritären Managementmethoden, die eine Aktivierung von Selbststeuerungskompetenzen der Angestellten zum Ziel haben und zugleich neue Kontrollformen in freiheitlichem Gewand etablieren. Diskutiert werden schließlich die Möglichkeiten eines selbstbestimmten Lebenswandels des zeitgenössischen Arbeitssubjekts, das nicht nur zur kontinuierlichen Optimierung seines ›Humankapitals‹ und zu einem häufigen Rollenwechsel angehalten wird, sondern auch einer Gefahr der verstärkten Selbstaubeutung ausgesetzt erscheint. Die Grundlinien der älteren kritischen Theorie werden in einem abschließenden Kapitel durch neuere Positionen der Entfremdungskritik ergänzt.

Im zweiten Theorieteil werden die Ergebnisse der literaturwissenschaftlichen Forschung zu den aktuellen italienischen Arbeitsrepräsentationen systematisiert. Rekurrente Themen und stilistische, erzähltechnische Besonderheiten werden aufgeführt und die Texte in die Literatur des *Neuen Realismus* eingeordnet. Problematisiert wird der Vergleich der machtlos erscheinenden Protagonisten mit den *inetti* Svevoscher Prägung, der in der Forschungsliteratur häufig vorgenommen wird. Aufgestellt wird die These, dass die *inerzia* der Protagonisten der neuen Arbeitsliteratur eher als Resultat externer verdinglichender Strukturen aufzufassen ist, während die *inerzia* der klassischen *inetti* des endenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts als Zeichen mangelnder Aufrichtigkeit beziehungsweise Folge einer halbbewussten Selbstverdinglichung im Sinne Sartres gewertet werden kann. Darüber hinaus wird die Frage aufgeworfen, ob es sich bei den Protagonisten, denen in der Forschungsliteratur eine polyphone Subjektivität attestiert wird, um postmoderne Charaktere handelt, die ihre Identität in konstantem Austausch mit ihrer Umwelt indifferent bis heiter-ironisch oder zynisch stets neu konstituieren, oder ob sich darunter nicht auch

Figuren mit einem modernen Bewusstsein finden, die insbesondere die Erfahrungen im Arbeitskontext als Angriff auf den ›harten Kern‹ ihrer Ich-Identität wahrnehmen und denen Selbstentfremdung als Selbstverlust noch schmerzlich gewahr wird.

Im Hauptteil der Arbeit werden schließlich acht literarische Texte unterschiedlicher Gattungen aus den Jahren 2005 bis 2014 untersucht; drei Kurzgeschichten aus der Anthologie *Sono come tu mi vuoi. Storie di lavori* (2009), Christian Raimos »Sono come tu mi vuoi«, Tommaso Pincios »Tanti piccoli me« sowie Nicola Lagioias »Un milione di euro«, der autobiographische Erzählbericht *Il mondo deve sapere* (2006) von Michela Murgia, der Roman *Cordiali saluti* von Andrea Bajani (2005), Sebastiano Natas Erzählung *La mutazione* (2014) sowie Luca Riccis Erzählung *Mabel dice sì* (2012). Ausgewählt wurden die Texte einerseits aufgrund thematischer Überschneidungen, handelt es sich bei den Protagonisten um Angestellte, die ›immateriellen‹ Arbeiten nachgehen, andererseits aufgrund ihrer literarischen und nicht nur dokumentarischen Qualität. Darüber hinaus wurden den in verschiedene Sprachen übersetzten und international rezeptierten Publikationen von Murgia und Bajani vor allem den Werken von Nata, der als schriftstellernder Manager die ihm bekannte Arbeitswelt stets aufs Neue verarbeitet, sowie der Kurzgeschichte von Raimo in der Forschung besondere Aufmerksamkeit zuteil. Die Autoren Bajani, Lagioia, Raimo und Ricci wiederum haben als populäre Repräsentanten der 2011 gegründeten Bewegung aus politisch engagierten Schriftstellern und Arbeitern *Generazione TQ (Trenta/Quaranta)* Einfluss auf den öffentlichen Diskurs zum Thema ›gerechte Arbeit‹ nehmen können. Während Pincios Kurzgeschichte mit ihrem Protagonisten aus dem bildungsfernen Milieu einen Kontrast zu den anderen Texten darstellt, die von akademisch ausgebildeten Protagonisten handeln, weist Riccis Erzählung über den Arbeitskontext hinaus, da in ihr das Motiv des Scheiterns künstlerischer Ambitionen behandelt wird, womit eine neue Perspektive auf das Entfremdungsphänomen eröffnet wird. Da das Thema ›Arbeit‹ auch in der deutschsprachigen Literatur des neuen Jahrtausends stark präsent ist, wird ein exemplarischer deutscher Roman zum Vergleich hinzugezogen, Philipp Schönthalers *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn* (2013), der von der deutschsprachigen Forschung bislang nicht zur Kenntnis genommen wurde.⁹ Die Figuren, vier männliche, drei weibliche Protagonisten in den italienischen Texten, vier

9 Zur Einführung in das Thema ›Arbeit in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur‹ empfehlen sich vor allem Susanne Heimbürger, *Kapitalistischer Geist und literarische Kritik. Arbeitswelten in deutschsprachigen Gegenwartstexten*, München: Ed. Text + Kritik, 2010; Annemarie Matthies, *Spielbälle. Neuverhandlungen der Arbeitswelt im Medium Literatur*, Konstanz: UVK, 2016. Schönthalers Roman wird zwar nicht in der deutschsprachigen Forschung behandelt, wohl aber von Ernest Schonfield in seiner Dissertation *Business Rhetoric in German Novels. From Buddenbrooks to the Global Corporation*, New York: Camden House, 2018.

männliche und drei weibliche Protagonisten in Schönthalers Roman, sind unterschiedlichen Alters, vornehmlich aber Berufsanfänger. Sowohl Figuren, die sich mit ihrer beruflichen Tätigkeit identifizieren, jene, die ihr distanziert und kritisch gegenüberstehen, als auch Figuren, die ihre Arbeit verloren haben, werden portraitiert. Die acht literarischen Werke werden in Einzelkapiteln analysiert; zunächst werden die Texte, in denen das Thema ›prekäre Arbeit‹ vorherrschend ist, behandelt, dann wechselt der Fokus auf neue Personalführungsmethoden, zuletzt wird verstärkt dem Thema der Rollenfixierung und des Scheiterns bei der Verwirklichung beruflicher Ziele Rechnung getragen. Die Analyse von Schönthalers Roman, in dem sowohl Betriebsführungspraxen dargestellt als auch Arbeitssubjekte inszeniert werden, die sich mit ihrer beruflichen Rolle überidentifizieren, folgt nach einer Auseinandersetzung mit den italienischen Texten. Über einen hermeneutischen Textzugang und mit Methoden aus der Narratologie werden formal-ästhetische Darstellungsweisen von Entfremdung und Repräsentationen der zeitgenössischen Arbeitswelten untersucht. Dabei wird der Frage nachgegangen, ob die Autoren Kritik, explizit oder implizit, an entfremdeten Arbeitsbedingungen und entfremdeten Bewusstseinsformen üben und ob und inwieweit sie auch Möglichkeiten der Aufhebung von Entfremdung durchspielen.

1. Arbeitswelten und Entfremdungstheorien im geschichtlichen Wandel

Bereits die Etymologie der Begriffe ›Arbeit‹ beziehungsweise *lavoro* scheint ihr Wesen zu verraten; während das althochdeutsche *arabeit* (mhd. *arebeit*) so viel wie ›Mühsal‹ und ›Not‹ bedeutet,¹⁰ rührt das italienische *lavoro* vom lateinischen *labor* her, einem Synonym für *fatica*, ›Mühe‹.¹¹ In der Antike gilt körperliche Arbeit dementsprechend noch als niedere Tätigkeit, die von Sklaven, Unfreien oder Frauen vornehmlich in der häuslichen Sphäre (*oikos*) ausgeführt wird, wohingegen sich der privilegierte Mann der Philosophie und Politik im öffentlichen Raum (*polis*) widmet. Die alten Griechen diskreditieren sowohl die Lohnarbeit als auch das Handwerk¹² und halten nur eine Tätigkeit, die um ihrer selbst willen verrichtet wird und damit nicht der Reproduktion dient, eines freien Mannes würdig. Dieser soll sich vor allem in Muße üben, die nach Aristoteles die Grundlage für Kontemplation und politisches Handeln bildet.¹³ Noch in der römischen Antike besteht das Ideal der Muße fort; die Zeit der Ruhe, des Studiums oder der Dichtung bewertet Cicero als schöpferische Zeit.¹⁴ Nach dem Zusammenbruch des Römischen Reichs mit seiner Sklavenwirtschaft entwickelt sich eine feudale Gesellschaftsordnung in Mitteleuropa und mit der Christianisierung setzt sich allmählich die Vorstellung von Arbeit als Sühne- und Buße-

10 Eine Verwandtschaft mit dem slawischen Wort *rabota* wird vermutet, einer Arbeit, die von einem Knecht (*rabu*) in einer Art Frondienst verrichtet wird. Dieser Dienst wird dann später vom Roboter ausgeführt. Vgl. Friedrich L. Weigand, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 1, hrsg. von Herman Hirt, Berlin: De Gruyter, 1968, S. 81.

11 Vgl. Francesco Bonomi, *Vocabolario Etimologico della Lingua Italiana*, unter: <https://www.etimo.it/?term=lavoro> (zuletzt abgerufen am 14. 2. 2019). Hier findet sich auch der Verweis auf die Transformation der Wurzel *arbh* zu *rabh* wie wir sie im Deutschen und Slawischen finden.

12 »Wir nennen daher handwerksmäßig [Handwerker=*bánausos*, C.R.] alle solche Künste, die den Körper in eine schlechtere Verfassung bringen, und auch jede Art von Lohnarbeit, weil sie das Denken der Muße beraubt und ihm eine niedrige Richtung gibt.« Aristoteles, *Politik*, hrsg. von Burkhard König, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2009, S. 342.

13 Vgl. ebd., S. 313.

14 Vgl. Marcus Tullius Cicero, *De Oratore/Über den Redner*, lat./dt., hrsg. und übers. von Theodor Nüßlein, Düsseldorf: Patmos, 2007, S. 9.

leistung durch.¹⁵ Zugleich wird Müßiggang als Sünde aufgefasst und zum Anfang aller Laster erklärt. Im Mittelalter führen jedoch meist nur Laienbrüder in Klöstern ein unter dem Motto *ora et labora* stehendes, gottesfürchtiges und arbeitstüchtiges Leben, während der restliche Klerus sowie der adlige Stand zu den Nutznießern der bäuerlichen Bevölkerung gehören. In der Frühen Neuzeit beginnen die Städte zu wachsen und der Fernhandel setzt ein; Handwerker sowie Kaufleute kommen durch selbstständige, in Zünften organisierte Arbeit zu Wohlstand und entwickeln einen Handwerkerstolz beziehungsweise eine Kaufmannswürde.¹⁶ In dem sich etablierenden bürgerlichen Stand avanciert Arbeit zu einer maßgeblichen »Quelle sozialer Anerkennung«¹⁷.

Nach Max Weber, der die Entstehung des Kapitalismus auf die protestantische Askese sowie die »religiöse Wertung der rastlosen, stetigen, systematischen, weltlichen Berufsarbeit«¹⁸ zurückführt, löst jedoch erst die Reformation den entscheidenden Paradigmenwechsel im Arbeitsverständnis aus. Der reformierte Christ kann sich nicht wie der Katholik, eingespannt in ein von Sünde und Beichte, Schuld und Vergebung angetriebenes Rad, gelassen auf das Leben im Jenseits zubewegen. Um gegen die quälende Ungewissheit, das erhoffte Seelenheil nach seinem Tod womöglich nicht zu erlangen, etwas entgegenzusetzen, versuche er daher, durch eine disziplinierte, asketische Lebensführung und ein starkes Arbeitsethos Gottes Gnade gleichsam zu erwirtschaften beziehungsweise, da er um die Lehre der *sola gratia* weiß, zumindest sein Gewissen zu beruhigen.¹⁹ Die Akkumulation von materiellem Besitz ist laut Weber allerdings zu einem Selbstzweck verkommen, ökonomische Prosperität zu einem Zwang: Die »Sorge um die äußeren Güter«²⁰ habe sich wie ein »stahlhartes Gehäuse«²¹ um die Menschen gelegt, aus dem es kein Entrinnen gebe. Weber zufolge geht das

15 Vgl. Patrick Spät, Jakob Zanker »Wer nicht denkt, bleibt Knecht. Was Philosophen über den Wert der Arbeit dachten«, in: *Macht Arbeit glücklich?*, hrsg. von Philosophie Magazin und Reclam, Stuttgart: Reclam, 2017, S. 49–53, S. 50f; vgl. auch Carolin Freier, »Zeitreise durch die Arbeitswelt. Kulturen im Wandel«, in: Susanna Brogi, Freier, Carolin Freier, Ulf Freier-Otten, Katja Hartosch (Hrsg.), *Repräsentationen von Arbeit. Transdisziplinäre Analysen und künstlerische Produktionen*, (Gesellschaft der Unterschiede, 11), Bielefeld: transcript, S. 35–58.

16 Vgl. Reinhard Kreckel, »Die soziale Konstruktion der Arbeit«, Vortrag gehalten auf der Tagung *Arbeit: Dimensionen eines gesamtgesellschaftlichen Phänomens* an der Universität Paderborn, 29. 3. 2007, zu finden auf: https://www.researchgate.net/publication/322224063_Die_soziale_Konstruktion_der_Arbeit (zuletzt abgerufen am 13.2.2019).

17 Ebd.

18 Max Weber, »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus«, in: Ders., *Religion und Gesellschaft. Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Frankfurt a.M.: Zweitausendeins, 2006, S. 11–183, S. 171.

19 Vgl. ebd., S. 98f.; S. 103.

20 Ebd., S. 180.

21 Ebd.

Aufkommen der protestantischen Berufsethik auch mit einer Rationalisierung des Lebens und schließlich auch einer Bürokratisierung der Gesellschaft und des Denkens einher; eine systematische Gewinnmaximierung und Produktivitätssteigerung erforderten eine stärkere Selbstkontrolle und Affektbeherrschung, Sparsamkeit, Gewissenhaftigkeit, ein zweckrationales Denken sowie akkurate Berechnungen und Buchführungen, die wiederum einen hohen Organisationsaufwand bedingten.²²

Mit der Aufklärung avanciert das Thema Arbeit zum Streitpunkt in philosophisch-politischen Diskussionen über Rechtsgleichheit und Verteilungsfragen. John Locke beispielsweise verteidigt die Position, dass das, worauf ein Mensch seine Arbeit verwende, qua Naturrecht sein Eigentum werden solle.²³ Jean-Jacques Rousseau wiederum erkennt nicht nur in der Zementierung von eigentlich kontingenten Besitzverhältnissen eine Ursache für die Versklavung der Eigentumslosen, die zur Arbeit für die besitzende Klasse gezwungen seien, sondern auch in der Arbeitsteilung einen Auslöser für Konkurrenz und Entsolidarisierung,²⁴ was ihn als frühen sozialistischen Gesellschaftskritiker und Entfremdungstheoretiker charakterisiert.²⁵ Auch dem Begründer der klassischen Nationalökonomie Adam Smith, der Arbeit als Quelle für Wirtschaftswachstum und Wohlstand begreift, sind die Konsequenzen der Arbeitsteilung für die Klasse der *labouring poor* bewusst. Zu Smiths Lebzeiten ist die Industrialisierung noch nicht weit fortgeschritten, Teile seines *Wealth of Nations* von 1776 nehmen aber bereits

22 Vgl. ebd., S. 169ff.

23 Vgl. John Locke, *The Second Treatise of Government. Über die Regierung*, übers. von Dorothee Tidow, hrsg. von Peter Cornelius Mager-Tasch, Stuttgart: Reclam, 2012, S. 48ff.

24 »Le premier qui ayant enclos un terrain, s'avis de dire, *ceci est à moi*, et trouva des gens assez simples pour le croire, fut le vrai fondateur de la société civile.« Jean-Jacques Rousseau, *Diskurs über die Ungleichheit. Discours sur l'inégalité* [Zweiter Diskurs], hrsg. und komm. von Heinrich Meier, Paderborn u. a.: Schöningh, 1984, S. 172.

25 Entfremdung lässt sich bereits in der Bibel als Phänomen fehlenden Glaubens und Getrenntseins von Gott dargestellt finden, das zunächst in einem philosophisch-theologischen Rahmen theoretisiert wird. Zum theologischen Verständnis von Entfremdung, das in dieser Arbeit ansatzweise in Kapitel 6.1 vertieft wird, vgl. Heinz Meyer, *Alienation, Entfremdung und Selbstverwirklichung*, Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1984, S. 29ff; Carl-Hellmut Hofer, *Entfremdung: Untersuchungen zu einem Daseinsphänomen im Horizont der Strukturontologie und Anthropologisch-Integrativen Psychotherapie*, Würzburg: Dissertationsdruck, 1983, S. 40ff. Alsdann findet der Begriff in seiner lateinischen Variante *alienatio* hauptsächlich im juristischen Sinne in der Bedeutung von ›Veräußerung‹ Anwendung. Vgl. die Einträge zu »alienus« und »alienare« in: *Wörterbuch Latein – Deutsch*, hrsg. von Georg Dorminger, Köln: Anaconda, 2010. Der Eintrag verweist auch auf das in der veralteten, deutschen Rechtssprache gebräuchliche Fremdwort ›alienieren‹ für ›veräußern‹. Diese Bedeutung schwingt auch noch bei Rousseau mit: »[...] et tous étant nés égaux et libre n'aliènent leur liberté que pour leur utilité.« Jean-Jacques Rousseau, *Du contrat sociale*, Paris: Éditions Garnier Frères, 1954, S. 236.

die Kritik der entfremdeten Arbeit von Karl Marx, der sich später auf Smith bezieht, vorweg:

[...] *the understandings of the greater part of men are necessarily formed by their ordinary employments.* The man whose whole life is spent in performing a few simple operations, of which the effects too are, perhaps, always the same, or very nearly the same, has no occasion to exert his understanding, or to exercise his invention in finding out expedients for removing difficulties which never occur. He naturally loses, therefore, the habit of such exertion, and generally *becomes as stupid and ignorant* as it is possible for a human creature to become. The *torpor of his mind* renders him, not only incapable of relishing or bearing a part in any rational conversation, but of conceiving *any generous, noble, or tender sentiment*, and consequently of forming any just judgment concerning many even of the ordinary duties of private life. Of the great and extensive interests of his country he is altogether *incapable of judging*; and unless very particular pains have been taken to render him otherwise, he is equally incapable of defending his country in war. The *uniformity of his stationary life naturally corrupts the courage of his mind*, and makes him regard with abhorrence the irregular, uncertain, and adventurous life of a soldier. It *corrupts even the activity of his body*, and renders him incapable of exerting his strength with vigour and perseverance, in any other employment than that to which he has been bred. His dexterity at his own particular trade seems, in this manner, to be acquired *at the expense of his intellectual, social, and martial virtues*. But in every improved and civilised society this is the state into which the labouring poor, that is the great body of the people, must necessarily fall, unless government takes some pains to prevent it.²⁶

Nach Smith verliert der durch Arbeitsteilung zur Ausführung einer monotonen, strapaziösen Tätigkeit gezwungene Arbeiter nicht nur seine intellektuellen Fähigkeiten, sondern auch seine Moral und Feinfühligkeit. Die Regierung sieht er in der Pflicht, diesen Verfall zu verhindern.

1.1 Entfremdung und Verdinglichung als Konsequenz des Kapitalismus – Marx' Kritik ökonomischer Strukturen

Im Zuge der Französischen Revolution wird die alte Feudalordnung durch ein bürgerlich-demokratisches System abgelöst, in dem alle Bürger formalrechtlich gleichgestellt sind. Die industrielle Revolution, die in England bereits ab Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzt und in anderen Staaten ab Beginn des 19. Jahrhunderts sukzessiv fortschreitet, führt allerdings zu einer neuen Klassengesellschaft, in der sich die Besitzer von Produktionsmitteln zu einer neuen Herr-

26 Vgl. Adam Smith, »The Nature and Causes of the Wealth of Nations. Book V, Part III, Article II«, in: Ders., *The Works of Adam Smith*, Bd. IV, Aalen: Otto Zeller, 1963, S. 44–515, S. 182f. Hervorhebung der Verfasserin.

schaftsschicht formieren. Die Mechanisierung vormals handwerklich ausgeführter Arbeitsprozesse und die Einführung der Fabriken bewirkt einen dramatischen Wandel in der Arbeits- und Lebensart der rasant angewachsenen Bevölkerung, deren Bedarf an konsumierbaren Gütern immer schwerer gedeckt werden kann. Die Einführung der ersten Fabrikanlagen mit vollautomatisierten Baumwoll-Spinnmaschinen ab 1825 in Großbritannien bedeutet für den einst selbstständigen Produzenten wie einen Spinner oder Weber, der nun Arbeit in den Fabriken sucht, um sich und seine Familie ernähren zu können, eine Trennung von den Produktionsmitteln sowie eine Trennung von Arbeits- und Wohnstätte.²⁷ Nicht nur muss er täglich einen unter Umständen weiten Weg zurücklegen, um zur Fabrik zu gelangen, die Arbeitszeit, zwischen 12 und 15 Stunden am Tag, bestimmt er fortan nicht mehr selbst, genau wie seine Pausen, die nur durch den Stillstand der Maschinen ermöglicht werden können, deren Abschaltung die Fabrikleitung verordnet. Wird durch die Mechanisierung der Arbeitsabläufe eine höhere Produktionsrate erzielt, wodurch der allgemeine Wohlstand nach einer Phase der Depravation zwar sukzessive steigt, verliert die in die Fabrik ›eingezogene‹ Bevölkerung jedoch den Bezug zu ihrer Handwerkertradition und ihrem individuellen Lebensrhythmus.²⁸ Zudem drosseln die Fabrikbesitzer die Löhne, um Disziplin und Leistungsbereitschaft zu forcieren und einen Mehrwert zu generieren. Auf diese Entwicklungen, die zur Ausbeutung der Arbeiterschaft führen, reagiert Marx mit seiner Theorie der entfremdeten Arbeit, für die er sich im Wesentlichen an Georg Friedrich Hegels Verständnis von Arbeit und dessen Entfremdungskonzept abarbeitet.

In seiner 1807 erschienenen *Phänomenologie des Geistes* erfasst Hegel Arbeit nicht nur als ökonomische Kategorie, sondern vor allem als geistige Tätigkeit: Eine Idee, die nur ›für sich‹ existiert, muss sich durch Arbeit ›vergegenständlichen‹, der Mensch muss seinen Geist ›entäußern‹, um etwas zu erschaffen. Vergegenständlichung und Entäußerung sind dabei Synonyme eines neutral, wenn nicht positiv gefassten Begriffs der Entfremdung, die eine notwendige

27 Lohnarbeit in Zentralwerkstätten größerer Unternehmen gibt es allerdings auch früher, ab dem 14. Jahrhundert insbesondere im Baugewerbe, Bergbau sowie in der Tuchproduktion, bspw. in Florenz. Der Begriff selbst lässt sich auch in den Rechtsverordnungen des Bergbaus finden. Vgl. Arne Eggebrecht, Jens Flemming, Gert Meyer, Achatz v. Müller, Alfred Oppolzer, Akos Paulinyi, Helmuth Schneider, *Geschichte der Arbeit vom alten Ägypten bis zur Gegenwart*, Frankfurt a.M. u. a.: Büchergilde Gutenberg, 1981, S. 184f.

28 Vgl. ebd., S. 199ff. Die Mechanisierung der Arbeitswelt betrifft nicht nur den Fabrikarbeiter, sondern auch den Tagelöhner der landwirtschaftlichen Produktionssphäre; nicht nur steigt durch die Einführung der Dreschmaschine ab 1850 die Arbeitslosigkeit, es kommt auch zu häufigen Unfällen. Das bäuerliche Eigentum wird aber, entgegen der Prognosen von Marx und Engels, wie Eggebrecht et al. bemerken, nicht monopolisiert. Vgl. ebd., S. 272ff.

Voraussetzung zur Selbsterkenntnis darstellt.²⁹ Der Mensch tritt, so Hegel, der äußeren Welt immer als Fremder gegenüber, aber er könne sie sich aneignen, wenn er verstehe, dass diese Welt im Grunde sein eigenes Entäußerungsprodukt ist.³⁰ Darüber hinaus könne der Mensch den Mangel eines gespaltenen Bewusstseins über Anerkennungsbeziehungen ausgleichen: Hegels ›Herr-Knecht-Gleichnis‹ veranschaulicht den Versuch, durch eine dialektische Bewegung Selbstidentität und eine gelingende Weltbeziehung herzustellen.³¹ Dabei repräsentiert der Herr den Modus des ›Für-sich-Seins‹, der Knecht den des ›Für-Andere-Seins‹: Während der Herr in seiner privilegierten Position die Macht habe, Befehle zu erteilen, sei er zugleich von den Dingen in seiner Umwelt entfremdet, da er zu ihnen nicht in ein bearbeitendes Verhältnis trete, sondern diese bloß ›genießen‹ könne.³² Der Knecht dagegen emanzipiere sich durch die an ihn delegierte Arbeit von der Natur und werde sich, indem er die Notwendigkeit der Arbeit akzeptiere, nicht nur seiner Selbstständigkeit bewusst, sondern nehme auch den Herrn als von ihm abhängig wahr, womit sich das Herrschaftsverhältnis umkehre. Erst wenn sich beide als zugleich abhängig und frei begreifen und einander anerkennen würden, könnten sie sich in einem allgemeinen, universellen Bewusstsein transzendieren und versöhnen.³³

Der Ansatz Hegels legt nahe, dass bereits durch einen Perspektivwechsel und ein Anerkennungserlebnis gesellschaftliche Spannungen überwunden werden können und eine Aussöhnung mit den gegebenen Bedingungen, die nicht mehr als widrig empfunden werden, erzielt werden kann.³⁴ Damit scheint sich Hegels Entfremdungstheorie einer deutlichen Sozialkritik zu versperren,³⁵ weshalb Marx sie modifiziert. Marx spricht dem Knecht beziehungsweise dem Arbeiter die

29 Karl Marx, bei dem die Termini ›Entäußerung‹ und ›Entfremdung‹ häufig direkt aufeinanderfolgen, gebraucht die Begriffe ebenfalls synonym. Vgl. Karl Marx, *Ökonomisch-Philosophische Manuskripte*, komm. von Michael Quante, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2009, S. 84, 87, 94, 96, 97, 98.

30 Vgl. die zweisprachige Ausgabe: Georg W. F. Hegel, *Fenomenologia dello Spirito. Introduzione, traduzione, note e apparati di Vincenzo Cicero. Testo tedesco a fronte*, Milano: Rusconi Libri, 1995, S. 658: »Aber das Dasein dieser Welt, sowie die Wirklichkeit des Selbstbewußtseins beruht auf der Bewegung, daß dieses seiner Persönlichkeit sich entäußert, hiedurch seine Welt hervorbringt, und sich gegen sie als eine Fremde so verhält, daß es sich ihrer nunmehr zu bemächtigen hat.«

31 Vgl. ebd., S. 274ff.

32 »Der Herr bezieht sich [...] mittelbar durch den Knecht auf das Ding; [...] der Herr aber, der den Knecht zwischen es und sich eingeschoben, schließt sich dadurch nur mit der Unselbstständigkeit des Dinges zusammen, und genießt es rein; die Seite der Selbstständigkeit aber überläßt er dem Knechte, der es bearbeitet.« Ebd. Hervorhebung im Original.

33 Vgl. ebd., S. 295f.

34 Vgl. Hermann Schmitz, *Die entfremdete Subjektivität. Von Fichte zu Hegel*, Bonn: Bouvier, 1992, S. 279.

35 Wohl aber ist sie mit bildungspolitischen Maßnahmen vereinbar, vgl. Henning, *Theorien der Entfremdung*, S. 90ff.

Möglichkeit ab, sich durch Arbeit zu bilden, und wendet sich den negativen Seiten des Vergegenständlichungsprozesses zu.³⁶ Indem er konstatiert, dass die ökonomischen Strukturen der zunehmend technisierten, aber vor allem durch ein soziales Ungleichgewicht gekennzeichneten Zwei-Klassen-Gesellschaft die geistige Entwicklung der Arbeiter vielmehr behinderten und ihre Tätigkeit, durch die sie sich nur knapp ihr Überleben sicherten, eine beängstigende Bewusstseinsveränderung, geradezu einen Zustand der »Entwirklichung«³⁷, nach sich ziehe, dreht er die Hegelsche Dialektik um: »Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt.«³⁸ Auch Ludwig Feuerbach, an dessen Ansatz Marx sich grundsätzlich orientiert, wird aus ähnlichen Gründen kritisiert, da dieser in *Das Wesen des Christentums* (1841) den Blick letztlich, genau wie Hegel, auf den als unmündig verstandenen Menschen richtet, der für seine Entfremdung selbst verantwortlich sei.³⁹ Indem er menschliche Eigenschaften auf einen Gott projiziere und auf diese Weise seine Handlungsmacht abgebe, könne der Mensch weltliche Zusammenhänge nicht als von ihm geschaffen begreifen und somit nicht als veränderlich wahrnehmen.⁴⁰ Dieser Aussage Feuerbachs stimmt Marx zwar zu, wirft ihm aber zugleich vor, die gesellschaftlichen Bedingungen, die zu einem kompensatorischen, religiösen Bewusstsein überhaupt erst führten, nicht bedacht zu haben.⁴¹ Ein stärkerer Einfluss auf Marx geht von Moses Hess aus, dem eine sozialistisch organisierte Gesellschaft vorschwebt.⁴² Hess fordert eine Überprüfung, ob Mitglieder einer Gesellschaft von den Entäußerungen anderer profitieren würden und der Aneignungsprozess von etwas Äußerem gehemmt werde, also ob eine Fremdherrschaft durch politische Institutionen oder ökonomische Mechanismen vorliege, die für das »Steckenbleiben der Individuen in

36 Vgl. Marx, *Ökonomisch-Philosophische Manuskripte*, S. 150f.

37 Ebd., S. 84. Hervorh. i. O.

38 Karl Marx, »Zur Kritik der Politischen Ökonomie«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 13, Berlin: Dietz Verlag, 1971, S. 3–160, S. 86f.

39 Vgl. Henning, *Theorien der Entfremdung*, S. 98.

40 Vgl. Ludwig Feuerbach, *Das Wesen des Christentums*, Leipzig: Otto Wigand, 1841, S. 34. Diese Auffassung von Entfremdung als Akt der Unterwerfung unter den Willen Gottes wird gerade in religiöser Perspektive als einzige Möglichkeit zur Aufhebung von Entfremdung verstanden. Vgl. auch Kapitel 6.1.

41 Mit dem Ausspruch »Sie [die Religion] ist das *Opium* des Volkes« kritisiert Marx dementsprechend verdinglichte Verhältnisse: »Und zwar ist die Religion das Selbstbewusstsein und das Selbstgefühl des Menschen, der sich selbst entweder noch nicht erworben oder schon wieder verloren hat. [...] Die Forderung, die Illusionen über seinen Zustand aufzugeben, ist die *Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf.*« Karl Marx, »Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 1, Berlin: Dietz Verlag, 1976, S. 378–391, S. 378. Hervorh. i. O.

42 Vgl. Henning, *Theorien der Entfremdung*, S. 103.

der Äußerlichkeit«⁴³ verantwortlich gemacht werden könnten.⁴⁴ Diese These, die Hess 1845 in »Über das Geldwesen« formuliert, findet sich in ähnlicher Form bereits in Marx' *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten*, die 1844, im Jahr des Schlesischen Weberaufstands, verfasst werden, aber zu Lebzeiten unveröffentlicht, bleiben. Darin formuliert Marx mit Blick auf die Beziehung des Arbeiters zum Produkt seiner Arbeit, zum Produktionsvorgang, zu sich selbst sowie zu seinen Mitmenschen seine Theorie der entfremdeten Arbeit.

1.1.1 Entfremdete Arbeit: Von der »abkasteiten Physis« und dem »ruinierten Geist«

Der erste Kritikpunkt in den *Manuskripten* zielt auf die Distanz des Arbeiters zum Produkt, an dessen Herstellungsprozess er zwar beteiligt ist, das ihm jedoch trotz Entäußerung seiner Arbeitskraft nie gehören wird.⁴⁵ Ein höherer Lohn ändere an dieser Tatsache nichts, handle es sich dabei letztlich nur um eine bessere Bezahlung des »Sklaven«⁴⁶, dem seine menschliche Bestimmung und Würde damit nicht zurückgegeben werde.⁴⁷ Marx geht es darum aufzuzeigen, dass es dem Arbeiter weder möglich ist, einen affektiven Bezug zum Einzelteil, das er in Arbeitsteilung anfertigt, aufzubauen, noch sich mit dem Endprodukt, mit dem er nicht in Kontakt kommt, zu identifizieren. Die Arbeit dient weder der eigenen Bedürfnisbefriedigung, noch erfüllt sie einen Selbstzweck. Noch dazu produziert der Arbeiter mehr, als er eigentlich für seine Versorgung nötig hätte, und profitiert nicht selbst von dem erzeugten Mehrwert, sondern der Fabrikeigentümer, dem er seine Arbeitskraft als Ware verkauft.⁴⁸

Ähnlich wie Rousseau erkennt Marx im Privateigentum eine Ursache für soziales Ungleichgewicht. Abhängigkeit und Unterdrückung begreift er aber nicht nur als Konsequenz von Enteignung, sondern, so der zweite Kritikpunkt, auch als Folge mangelnden Freiraums und fehlender Handlungsautonomie in einem fragmentierten, maschinell strukturierten Prozess der Arbeitsteilung. Dem Rhythmus der Maschinen ausgeliefert und monotone Bewegungen diszipliniert und aufmerksam verrichtend kann der Arbeiter weder Einfluss auf die Gestaltung des Produkts nehmen, noch den gesamten Produktionsprozess überbli-

43 Moses Hess, »Das Geldwesen«, in: Ders., *Sozialistische Aufsätze 1841–1847*, Berlin: Welt Verlag, 1921, S. 159–187, S. 107.

44 Vgl. ebd.

45 Marx, *Ökonomisch-Philosophische Manuskripte*, S. 88.

46 Ebd., S. 96. Hervorh. i. O.

47 Vgl. ebd.

48 Vgl. Karl Marx, »Das Kapital. Band I«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 23, Berlin: Dietz Verlag, 1968, S. 11–802, S. 223.

cken. Sein Handlungsspielraum ist begrenzt, seine Gedanken und Handgriffe gleichermaßen beschränkt. Mit der Einführung des Fließbands durch Henry Ford, der die Betriebsführungsmethoden Frederick Taylors adaptiert, wird diese Dimension der Entfremdung vom Arbeitsprozess im 20. Jahrhundert noch verschärft.⁴⁹ Die fordistisch-tayloristische Fabrik zeichnet sich durch eine räumliche Einschließung, ein rigides Zeitmanagement, feste Abläufe und strikte Arbeitsteilung aus und stellt mit ihren klaren Hierarchien und einer normierenden, panoptischen Kontrolle eine Disziplinaranstalt⁵⁰ *par excellence* dar, in der weder eigenständiges Denken, noch Kreativität gefragt und erwünscht ist. Da der mechanische Apparat Fügsamkeit verlangt, so bringt es Georg Lukács auf den Punkt, gefährde Individualität sein Funktionieren.⁵¹

Die Klage über den Verlust der menschlichen Ganzheit findet sich bereits in Friedrich Schillers 1794 erschienener Schrift *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*:

Auseinandergerissen wurden jetzt der Staat und die Kirche, die Gesetze und die Sitten; der Genuß wurde von der Arbeit, das Mittel vom Zweck, die Anstrengung von der Belohnung geschieden. Ewig nur an ein einzelnes kleines Bruchstück des Ganzen gefesselt, bildet sich der Mensch selbst nur als Bruchstück aus; ewig nur das eintönige Geräusch des Rades, das er umtreibt, im Ohre, entwickelt er nie die Harmonie seines Wesens, und anstatt die Menschheit in seiner Natur auszuprägen, wird er bloß zu einem Abdruck seines Geschäfts, seiner Wissenschaft. [...] Der todte Buchstabe vertritt den lebendigen Verstand, und ein geübtes Gedächtniß leitet sicherer als Genie und Emp-

49 Charlie Chaplin veranschaulicht dies besonders eindrücklich in seinem Film *Modern Times* (1936), in dem er einen Fabrikarbeiter verkörpert, der am Fließband Schrauben mit der Zange festzieht und nach Feierabend auf der Straße die Knöpfe am Mantel einer Dame mit eben jener zu bearbeiten versucht.

50 Michel Foucault entwickelt die These von der Transformation der Souveränitäts- zur Disziplinarmacht im 17. und 18. Jahrhundert und veranschaulicht ihre Manifestation in der panoptischen Architektur sogenannter Einschließungsmilieus wie Krankenhäusern, Schulen, Gefängnissen, Kasernen oder Fabriken, in denen durch eine totale Überwachung eine Modifikation der geistigen und auch körperlichen Haltung erzielt werden soll. Vgl. Michel Foucault, *Surveiller et punir. La naissance de la prison*, Paris: Éditions Gallimard, 1975, S. 138ff.

51 Vgl. Georg Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik*, Darmstadt u. a.: Luchterhand, 1971, S. 101. Vergleichbare Charakteristika weisen auch die ›klassischen‹ Angestelltenverhältnisse auf, in denen Arbeitnehmer auf ihre Rolle als ›Rädchen im Getriebe‹ eines bürokratisierten Apparates durch disziplinierende Kontrollmechanismen beschränkt werden. So bietet sich für Lukács auch der Vergleich der Arbeitsweise der Angestellten mit der Fließbandarbeit in Fabriken an, wobei er jedoch bemerkt, dass die komplexeren geistigen Tätigkeiten im Büro die Gesamtpersönlichkeit des Angestellten nicht beschneiden, sondern sie geradezu fordern würden, sodass es auch zu einer Veräußerung der geistigen Fähigkeiten käme. Vgl. ebd., S. 108. Vgl. auch Siegfried Kracauer, *Die Angestellten*, Allensbach u. a.: Verlag für Demoskopie, 1959.

findung. [...] darf es uns da wundern, daß die übrigen Anlagen des Gemüths vernachlässigt werden, um der einzigen, welche ehrt und lohnt, alle Pflege zuzuwenden?⁵²

Nach Schiller dreht sich der moderne Mensch lediglich als kleines Rad in einem »kunstreichen Uhrwerke«⁵³, der Gesellschaft der Arbeitsteilung, und verwirklicht nur einen Bruchteil seines Wesens, da er bloß rationale und funktionale Eigenschaften ausbildet, die sich für das Geschäft als profitabel erweisen, nämlich »die Memorie, [...] den tabellarischen Verstand, [...] die mechanische Fertigkeit.«⁵⁴ Während Schiller Rousseaus Idee einer neuen Gesellschaftsordnung⁵⁵ weiterdenkt und sich vor allem den Eigenschaften des idealen Menschen zuwendet, der durch schöngeistige Bildung zum Bürger eines ästhetischen Staates avancieren solle,⁵⁶ sieht der frühe Marx die Möglichkeit der freien Selbstverwirklichung durch den Kommunismus und die Kollektivierung der Produktionsmittel gegeben:

[...] während in der kommunistischen Gesellschaft, wo Jeder nicht einen ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat, sondern sich in jedem beliebigen Zweige ausbilden kann, die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden.⁵⁷

52 Friedrich Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*, Stuttgart: Reclam, 2000, S. 23f.

53 Ebd.

54 Ebd., S. 24.

55 Rousseau schlägt in seiner Staatstheorie eine Transformation der gesellschaftlichen Strukturen durch einen *contrat social* vor. In einer einstimmigen *volonté générale* sollen alle Menschen ihre Rechte und ihre persönliche Macht an ein in ihrem Auftrag und Sinne regierendes Staatsoberhaupt übertragen, womit die *aliénation totale* als Grundvoraussetzung für den Aufbau einer neuen sozialen Gesellschaft angesehen wird. Vgl. Rousseau, *Du contrat sociale*, S. 243f.

56 Vgl. Schiller, S. 120. Schiller erscheint auch als Vordenker Theodor W. Adornos, der ebenfalls in der höheren Kunst ein Antidot gegen die Entfremdung erkennt. Der »ästhetische Bildungstrieb« führt nach Schiller zu einer »totalen Revolution [der] ganzen Empfindungsweise«. Ebd., S. 114. Durch Genuss von Kunst und die Produktion eines schönen Scheins, im Als-ob eines Spiels, das keinen Nutzen verfolgt, solle der Menschen wieder zu seinem Gleichgewicht, zu Kreativität und Unabhängigkeit finden, aber auch seine Vereinzelung und seinen Egoismus überwinden. Vgl. ebd., S. 123.

57 Karl Marx, Friedrich Engels, »Die deutsche Ideologie«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 3, Berlin: Dietz Verlag, 1969, S. 13–530, S. 33. Dass die marxistischen Ideen im Kommunismus stalinistischer Prägung ebenfalls zur Entfremdung führten, ist vielfach thematisiert worden. Bereits Weber hat, noch vor dem Stalinismus, den Sozialismus insbesondere aufgrund seines massiven Bürokratieapparats kritisiert, der die Trennung des Arbeiters vom Arbeitsmittel, die fachliche Spezialisierung und ein Fachbeamtentum nicht abzuschaffen versprach. Vgl. Max Weber, »Der Sozialismus«, in: *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*, hrsg. von Marianne Weber, Tübingen: Mohr, 1988, S. 491–517, S. 497.

In *Die deutsche Ideologie* (1845/46) propagiert Marx eine »romantizistische«⁵⁸ Version einer gerechten Idealgemeinschaft,⁵⁹ in der sich der Mensch keinem festen Tätigkeitsfeld verpflichtet fühlt und somit nicht auf seine Arbeit reduziert werden kann, da ihm die kommunistisch organisierte Produktion ermöglicht, flexibel seinen vielseitigen und individuellen Bedürfnissen nachzugehen. »Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört; es liegt also der Natur der Sache nach jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion.«⁶⁰ Es ist anzumerken, dass Marx im *Kapital* nicht die Maschine an sich als Werkzeug der Entfremdung verteufelt; im Gegenteil erkennt er auch das Potential der Mechanisierung von Prozessen, die die Arbeit erleichtert, den Reichtum vermehrt und die Arbeitszeit verkürzt. In der kapitalistischen Anwendung der Maschine werde allerdings der Arbeitstag verlängert, die Intensität der Arbeit gesteigert und eine Verelendung des Produzenten begünstigt. Nur durch eine gemeinschaftliche Kontrolle der Produktion könne eine wirkliche Verminderung des notwendigen Übels bewirkt werden.⁶¹

Die dritte in den *Manuskripten* formulierte Entfremdungskritik zielt auf das Verhältnis des Arbeiters zu sich selbst, der keine Möglichkeit hat, auf sein Leben gestalterisch einzuwirken: »Das produktive Leben ist aber das Gattungslieben. Es ist das Leben erzeugende Leben. In der Art der Lebenstätigkeit liegt der ganze Charakter einer species, ihr Gattungscharakter, und die freie bewußte Tätigkeit ist der Gattungscharakter d[es] Menschen.«⁶² Der Arbeiter übe eine Tätigkeit aus, in der er keine Selbstwirksamkeit erfahren könne und in der er sich

nicht bejaht, sondern verneint, nicht wohl, sondern unglücklich fühlt, keine freie physische und geistige Energie entwickelt, sondern seine Physis abkasteit und seinen Geist ruiniert. Der Arbeiter fühlt sich daher erst ausser der Arbeit bei sich und in der Arbeit ausser sich. Zu Hause ist er, wenn er nicht arbeitet und wenn er arbeitet, ist er nicht zu Haus. Seine Arbeit ist daher nicht freiwillig, sondern gezwungen, *Zwangsarbeit*. Sie ist daher nicht die Befriedigung eines Bedürfnisses, sondern sie ist nur ein *Mittel*, um

58 Meyer, S. 140.

59 Der Begriff ›gerecht‹ entspricht bei Marx dem des Nicht-Entfremdetseins. Vgl. Michael Quante, Davis P. Schweikard (Hrsg.), *Marx-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart: J.B. Metzler, 2016, S. 167.

60 Karl Marx, »Das Kapital. Band III«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 25, Berlin: Dietz Verlag, 1983, S. 828.

61 Vgl. Marx, »Das Kapital. Band I«, S. 465. An diesem Punkt gehen die Positionen späterer Marxrezipienten auseinander: So kritisiert Jürgen Habermas bspw., dass Marx nicht verstanden habe, dass »die Technik selbst, und nicht erst eine bestimmte Wirtschaftsverfassung, unter der sie arbeitet, die Menschen, die arbeitenden wie die konsumierenden, mit ›Entfremdung‹ überziehe. Jürgen Habermas, *Arbeit, Erkenntnis, Fortschritt*, Amsterdam: Verlag de Munter, 1970, S. 80.

62 Marx, *Ökonomisch-Philosophische Manuskripte*, S. 90.

Bedürfnisse ausser ihr zu befriedigen. [...] [Sie ist keine] Selbsthätigkeit. Sie gehört einem andern, sie ist der Verlust seiner selbst.⁶³

Scheint in Marx' Formulierungen eine bestimmte Vorstellung vom Wesen des Menschen mit universellen Eigenschaften und Bedürfnissen mitzuschwingen, lässt sich dieser Essentialismus zum Teil entschärfen; das Wesen oder die Natur des Menschen bei Marx müssen, so Christoph Henning, prozessual durch die zielbewusste und schöpferische Umformung von Materie erarbeitet werden und sind also auch veränderlich.⁶⁴ Indem der Mensch, so heißt es im *Kapital*, »auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigne Natur.«⁶⁵ Der von Hegel beschriebene Prozess von Entäußerung und Aneignung, der das Selbst entwickelt und bildet, klingt hier an. Idealerweise sollen in diesem Prozess Körper und Geist Hand in Hand gehen, sodass »[a]m Ende [...] ein Resultat heraus[kommt], das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war.«⁶⁶ Allerdings unterstellt Marx dem Menschen das grundsätzliche Bedürfnis, sich im Tätigsein ausdrücken und sich in seinen Produkten wiedererkennen zu wollen. In diesem Sinne kann unter der Entfremdung von der Natur auch allgemein der Verlust von Handwerkerstolz bei gelungener Arbeit oder auch der durch die harte körperliche Arbeit ge-

63 Ebd., S. 87f. Hervorh. i. O. Ein eindringliches Beispiel dafür, wie die »Physis abkasteit« und der »Geist ruiniert« wird, bietet Elio Petris Film *La classe operaia va in paradiso* (Euro International Film, 1971), in dem der Fabrikarbeiter Lulù einen Finger durch eine Maschine verliert. Der Verlust kann im Sinne Freuds auch als Verlust seiner Potenz gedeutet werden, aber auch Marx spricht von der entfremdeten Form der Arbeit als einer »Entmannung«. Ebd., S. 89.

64 Vgl. Christoph Henning, *Theorien der Entfremdung. Zur Einführung*, Hamburg: Junius, 2015, S. 116ff.

65 Marx, »Das Kapital. Band I«, S. 192. An anderer Stelle zeichnet Marx ein fast poststrukturalistisch anmutendes Menschenbild: »Aber das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.« Karl Marx, »Thesen über Feuerbach«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 3, Berlin: Dietz Verlag, 1969, S. 5–7, S. 6.

66 Marx, »Das Kapital. Band I«, S. 193. Hannah Arendt kritisiert Marx dafür, dass er nicht zwischen den schöpferischen, produktiven Tätigkeiten des *Homo Faber* und den für die Reproduktion notwendigen Tätigkeiten des *Animal laborans* unterscheidet und damit qualitativ unterschiedliche Tätigkeitsformen unter den Begriff der Arbeit subsumiert. Vgl. Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München: Piper, 2010, S. 161ff; S. 105. Während sich der herstellende *Homo faber* zum Schöpfer über die »erbaute« Welt erhebe und in einem »prometheischen« Akt Produkte herstelle, die akkumuliert werden und die Produktion steigern könnten und in denen er sich selbst zu spiegeln vermöge, mühe sich das bloß arbeitende *Animal laborans* im täglichen Kampf mit der Natur ab und fördere dabei nur Produkte zutage, die der Existenzsicherung dienen und schnell verbraucht würden. Arendt unterscheidet sogar drei Tätigkeitsformen der *vita activa*, das »Arbeiten«, das der Lebenserhaltung dient, das »Herstellen«, das eine handwerkliche und künstlerische Produktion impliziert, und das »Handeln«, das sich auf ein politisches Engagement bezieht und nach Arendt die höchste Tätigkeitsform des Menschen darstellt.

schundene Leib gemeint sein, wie Henning anmerkt.⁶⁷ Der dritte Punkt lässt sich also eher als Resultat der entfremdeten Arbeit begreifen.

Der letzte Kritikpunkt bezieht sich auf die soziale Interaktion der Menschen, die einander nunmehr ›durch die Brille‹ der eigenen entfremdeten Arbeit betrachten würden.⁶⁸ Auch die veränderten Kommunikationsformen in der industriellen Produktion fallen darunter, nicht nur aufgrund der Lautstärke in den Fabrikhallen,⁶⁹ sondern auch aufgrund der festen Positionen der Arbeiter an den Maschinen, wodurch Gemeinschaftlichkeit, Solidarität und Kooperationsbereitschaft abnehmen.⁷⁰ Darüber hinaus werde Wertschätzung für die Leistung des Einzelnen lediglich über Geld ausgedrückt. Einen nicht-entfremdeten zwischenmenschlichen Umgang beschreibt Marx als einen reziproken Anerkennungsvorgang, in dem nicht nach einem monetär regulierten Zweck-Mittel-Prinzip verfahren, sondern nur Gleiches mit Gleichem vergolten werde: »Setze den *Menschen* als *Menschen* und sein Verhältniß zur Welt als ein menschliches voraus, so kannst du Liebe nur gegen Liebe austauschen, Vertrauen nur gegen Vertrauen etc.«⁷¹ Auch die Beziehung zu Produkten, insbesondere zur Kunst, solle intrinsisch motiviert sein und nicht von Kalkulation und Distinktionswünschen zeugen.⁷²

Zusammenfassend lässt sich die Marxsche Entfremdungskritik der *Manuskripte* in fünf grundlegende Problemkomplexe auffächern, die nicht unbedingt scharf voneinander zu trennen sind und sich gegenseitig bedingen können:

1. Ausbeutung:⁷³ Andere profitieren von der Entäußerung des Arbeiters, der Investition seiner Kraft, Zeit und Energie; das Recht auf Aneignung in Form von Eigentum wird ihm verwehrt; er ist abhängig.
2. Fremdbestimmung: Der Arbeiter kann den fragmentierten, arbeitsteiligen Produktionsprozess nicht überblicken; er kann weder das Produkt mitgestalten, noch seine Handgriffe variieren, die ihm die Maschine diktiert.
3. Indifferenz und Sinnverlust: Der Arbeiter vermag sich weder mit seiner Tätigkeit, noch dem Teilprodukt, dessen Zweckmäßigkeit er nicht nachvollzie-

67 Vgl. Henning, *Theorien der Entfremdung*, S. 118.

68 Vgl. Marx, *Ökonomisch-Philosophische Manuskripte*, S. 92: »Also betrachtet in dem Verhältnis der entfremdete[n] Arbeit jeder Mensch d[en] andern nach dem Maaßstab und dem Verhältniß in welchem er selbst, als Arbeiter sich befindet.«

69 Die Arbeitsbedingungen in den ersten Fabrikanlagen britischer Baumwollspinnereien Anfang des 19. Jahrhunderts sind dokumentiert: »[...] die Lüftung war ungenügend, die Temperatur bis 25° Celsius, die Luft voller Baumwollfussel und die Lärmbelastung durch die Maschinen und Transmissionen [...] sehr hoch.« Eggebrecht et al., S. 205.

70 Vgl. Henning, *Theorien der Entfremdung*, S. 124.

71 Marx, *Ökonomisch-Philosophische Manuskripte*, S. 186.

72 Vgl. Henning, *Theorien der Entfremdung*, S. 121.

73 Vgl. die Erklärung von Ignace Feuerlicht, warum der Versuch von Marx-Rezipienten der 1960er Jahre scheitert, den Begriff der Entfremdung durch Ausbeutung zu ersetzen, in: Ignace Feuerlicht, *Alienation. From the past to the future*, Westport: Greenwood Press, 1978, S. 17.

- hen kann, oder dem Endprodukt, das er selbst nicht nutzen kann, zu identifizieren; seine Arbeit ist kein Selbstzweck.
4. Abstumpfung und Passivität: In seiner einseitigen, repetitiven Tätigkeit gleicht sich der Arbeiter einer Maschine an; seine individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten, intellektuellen Kompetenzen und seine Kreativität werden nicht gefordert und gefördert, sein Potential nicht ausgeschöpft; er stumpft ab.
 5. Verlust von Sozialität: Der industrielle Arbeitsprozess isoliert und objektiviert den Einzelnen, er macht ihn austauschbar und indifferent; die entfremdete Arbeit verändert den Blick auf andere Menschen und verhindert gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung.

Das Entfremdungsproblem, das im letzten Punkt spezifiziert wird, beschränkt sich dabei nicht allein auf den proletarischen Arbeiter. Nach Marx und Friedrich Engels weisen die

besitzende Klasse und die Klasse des Proletariats [...] dieselbe menschliche Selbstentfremdung [auf]. Aber die erste Klasse fühlt sich in dieser Selbstentfremdung wohl und bestätigt, weiß die Entfremdung als *ihre eigne Macht* und besitzt in ihr den *Schein* einer menschlichen Existenz; die zweite fühlt sich in der Entfremdung vernichtet, erblickt in ihr ihre Ohnmacht und die Wirklichkeit einer unmenschlichen Existenz.⁷⁴

Die Verwendung des Begriffs der Selbstentfremdung sowohl für die bourgeoise als auch die proletarische Klasse in *Die heilige Familie* (1845) mag erstaunen; schließlich wird der Entfremdungsbegriff in den *Manuskripten* im Kontext der Beschreibung von Abhängigkeitsverhältnissen zwischen einer entfremdenden Kraft oder Struktur, dem Privateigentümer beziehungsweise den fabrikalen Produktionsbedingungen, und einer entfremdeten Instanz, dem ausgebeuteten Lohnarbeiter, verwendet. Peter Zima fragt daher, inwiefern »sich der Begriff einerseits auf ein elendes und unglückliches, andererseits auf ein zufriedenes Dasein«⁷⁵ beziehen kann. Festgehalten werden muss, dass sich beide Klassen aus unterschiedlichen Gründen selbstentfremden; der Proletarier, weil er ausgebeutet wird, der Bourgeois, weil er ausbeutet. Während der Proletarier jedoch seine Selbstentfremdung als Verlust von Menschlichkeit schmerzlich erfährt, scheint der Bourgeois als Profiteur des kapitalistischen Systems über Selbsttäuschungskompetenzen zu verfügen, die ihm dabei helfen, den »*Schein* einer menschlichen Existenz« aufrechtzuerhalten und sich in seiner mächtigen Posi-

74 Vgl. Karl Marx, Friedrich Engels, »Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik gegen Bruno Bauer und Kunsorten«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 2, Berlin: Dietz Verlag, 1972, S. 3–223, S. 37. Hervorh. i. O.

75 Vgl. Peter Zima, *Entfremdung. Pathologien der postmodernen Gesellschaft*, Tübingen: A. Francke, 2014, S. 36. Zima löst dieses vermeintliche Paradoxon selbst nicht auf.

tion wohlzufühlen. Wirklich authentisch kann diese Zufriedenheit jedoch nicht sein, wenn sie auf dem Leid anderer aufbaut.⁷⁶

1.1.2 Verdinglichung und falsches Bewusstsein

Der Entfremdungsbegriff, der in den *Manuskripten* von 1844 noch zentral ist, wird im *Kapital* (Bd. I: 1867, Bd. II: 1885, Bd. III: 1894) durch den Verdinglichungsbegriff abgelöst.⁷⁷ Der Terminus ist insofern fundamental, als die *Manuskripte* erst 1932 in einer Ausgabe der frühen Schriften von Marx der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden und sich marxistische Theoretiker wie Georg Lukács, dessen *Geschichte und Klassenbewußtsein* 1923 erscheint, davor lediglich auf die durch das Konzept der Verdinglichung vermittelte Entfremdungstheorie im *Kapital* beziehen können. Die Schule um den Marx-Interpreten Louis Althusser beschäftigt sich in den 1960er Jahren mit dem Paradigmenwechsel von den *Manuskripten* zum *Kapital* und dem Wandel der Marxschen Terminologie; dabei arbeitet Jacques Rancière heraus, dass der Entfremdungsbegriff der *Manuskripte* noch in der von Marx rezipierten Feuerbachschen Anthropologie verankert ist und daher essentialistisch anmutet, während sich der Begriff der Verdinglichung im *Kapital*, im Zusammenhang einer Wirtschaftsanalyse entwickelt, auf die Produktionsbedingungen bezieht.⁷⁸ Entfremdung, so lässt sich zusammenfassen, entsteht im Kontext von Herrschafts- und Eigentumsverhältnissen, Verdinglichung bezieht sich nun auf die Qualität der durch die Produktionsbedingungen geprägten zwischenmenschlichen Beziehungen allgemein. Im *Kapital* führt Marx neben dem Begriff der Verdinglichung noch den der Versachlichung an:

Im Kapital – Profit, oder noch besser Kapital – Zins, Boden – Grundrente, Arbeit – Arbeitslohn, in dieser ökonomischen Trinität als dem Zusammenhang der Bestandteile des Werts und des Reichtums überhaupt mit seinen Quellen ist die *Mystifikation der kapitalistischen Produktionsweise, die Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse, das unmittelbare Zusammenwachsen der stofflichen Produktionsverhältnisse mit ihrer geschichtlich-sozialen Bestimmtheit* vollendet: die verzauberte, verkehrte und auf den Kopf gestellte Welt, wo Monsieur le Capital und Madame la Terre als soziale Charaktere und zugleich unmittelbar als bloße Dinge ihren Spuk treiben. Es ist das große Verdienst der klassischen Ökonomie, diesen *falschen Schein* und Trug, diese

76 In diesem Sinne formuliert Amitai Etzioni, dass »no collectivity (or society) can lead an authentically rich life amidst the deprivation of others«. Amitai Etzioni, *The active society. A Theory of Societal and Political Processes*, New York: The Free Press, 1968, S. 645.

77 Vgl. bspw. Marx, »Das Kapital. Band I«, S. 596.

78 Vgl. Louis Althusser, Étienne Balibar, Roger Establet, Pierre Macherey, Jacques Rancière, *Lire le Capital*, Paris: F. Maspero, 1965.

Verselbständigung und Verknöcherung der verschiedenen gesellschaftlichen Elemente des Reichtums gegeneinander, diese *Personifizierung der Sachen und Versachlichung der Produktionsverhältnisse*, diese Religion des Alltagslebens aufgelöst zu haben, indem sie den Zins auf einen Teil des Profits und die Rente auf den Überschuß über den Durchschnittsprofit reduziert, so daß beide im Mehrwert zusammenfallen; indem sie den Zirkulationsprozeß als bloße Metamorphose der Formen darstellt und endlich im unmittelbaren Produktionsprozeß Wert und Mehrwert der Waren auf die Arbeit reduziert.⁷⁹

Während das Kapital, personifiziert zur sozialen Figur »Monsieur le Capital«, mehr Souveränität und Macht besitze als der Einzelne, werde dieser im Produktionsprozess auf seine bloße Arbeitskraft reduziert und damit anonymisiert, egalisiert und instrumentalisiert, worin sich der Prozess der Versachlichung widerspiegele. Verdinglichung wiederum zeige sich einerseits in Form der Erstarrung (»Verknöcherung«) von historisch gewachsenen zu scheinbar naturgegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen sowie andererseits in der Verselbständigung von Prozessen oder Produkten, die eine Eigengesetzlichkeit zu entwickeln schienen und dadurch intransparent und unkontrollierbar wirkten. Der Mensch begreife sich nicht mehr als Urheber von Prozessen oder Verhältnissen, weil er sich als Rad im Getriebe eines intransparenten Systems, als bloßes Mittel zum Zweck erfasse, was ein Gefühl der Austauschbarkeit und emotionaler Indifferenz nach sich ziehe.

Die nähere Unterscheidung der Begriffe Verdinglichung und Versachlichung ist grundsätzlich sinnvoll, da so die »doppelte Dialektik der ›Verkehrung«⁸⁰ deutlich wird, und zwar auf erster Stufe als Versachlichung in Form des Umschlagens von zwischenmenschlichen zu sachlichen Verhältnissen und umgekehrt, sowie auf zweiter Stufe als Verdinglichung in Form der Naturalisierung und Ahistorisierung beziehungsweise Mystifikation gemachter Verhältnisse und Prozesse.⁸¹ Anzumerken ist allerdings, dass der Begriff der Versachlichung in späteren Marx-Rezeptionen eine eher untergeordnete Rolle spielt, viele Autoren ihn überhaupt nicht verwenden und seine Bedeutungen im Begriff der Verdinglichung aufgehen lassen.⁸² So erfasst beispielsweise Joachim Israel Ver-

79 Vgl. Marx, »Das Kapital. Band III«, S. 838. Hervorh. d. V.

80 Tomonaga Tairako, »Versachlichung und Verdinglichung in der Phänomenologie des Geistes Hegels«, in: *Hokudai Economic Papers*, Nr. 14, 1984, S. 93–110, S. 94.

81 Vgl. ebd.

82 Es sei ebenfalls darauf hingewiesen, dass der Begriff der Versachlichung im alltäglichen Gebrauch auch positiv konnotiert sein kann, wenn er eine emotionale Distanzierung und Objektivierung von Problemlagen beschreibt. Zu Ungenauigkeiten bei der Begriffswahl kommt es auch, wenn von »Sachzwängen« die Rede ist, da hier der Begriff der Sache und nicht des Dings verwendet wird, wiewohl es sich um eine Beschreibung von verselbstständigten, verdinglichten Verhältnissen handelt. Umgekehrt verweist die Wendung »sich verdingen« als

dinglichung als »Prozeß der Verwandlung des Menschen in ein Objekt, in einen Gegenstand«⁸³, während »Dingen und Gegenständen [...] menschliche, das heißt soziale Eigenschaften zugeschrieben«⁸⁴ werden, womit er eigentlich ein Versachlichungsphänomen beschreibt. Lukács wiederum versteht unter Verdinglichung eine Verdeckung authentischer Beziehungen durch die Warenstruktur,⁸⁵ Theodor W. Adorno und Max Horkheimer begreifen Verdinglichung als ein »Vergessen« von Intentionalität und Urheberchaft,⁸⁶ Axel Honneth spricht von »Anerkennungsvergessenheit«.⁸⁷

Besonders deutlich lässt sich das Phänomen der Verdinglichung im Kontext des von Marx beschriebenen Warenaustauschs aufzeigen: Trete der Gebrauchswert eines Produkts, der durch seine Nützlichkeit bestimmt werde, hinter den Tauschwert, der durch die schwankende Nachfrage auf dem Markt stetig neu bestimmt und dadurch gesellschaftlich vermittelt werde, zurück, erschienen Produkte als mystifizierte Waren, »mit eigenem Leben begabte, untereinander und mit den Menschen in Verhältnis stehende selbstständige Gestalten«.⁸⁸ Der Wert einer Ware werde als eine inhärente, dingliche Eigenschaft angesehen, wobei Preisschwankungen als naturgesetzlich bestimmte Ereignisse wahrgenommen würden. In dieser animistisch-religiös anmutenden Mystifikation offenbart sich nach Marx der Fetischcharakter der kapitalistischen Produktionsweise. Da sich die Wertbestimmung auf dem Markt verselbstständige, werde der Ware der Anschein verliehen, mehr zu sein, als sie ist:

Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden, und der daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist. [...] Erst innerhalb ihres Austauschs erhalten die Arbeitsprodukte eine von ihrer sinnlich verschiedenen Gebrauchsgegenständlichkeit getrennte, gesellschaftlich gleiche Wertgegenständlichkeit.⁸⁹

Synonym für Lohnarbeit auf die erste Stufe der Versachlichung, da der Mensch hier bloß auf seine verwertbare Arbeitskraft reduziert und entindividualisiert wird.

83 Joachim Israel, *Der Begriff Entfremdung*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1985, S. 170.

84 Ebd., S. 172.

85 Vgl. Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, S. 97.

86 »Alle Verdinglichung ist ein Vergessen«, heißt es in: Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt a.M.: Fischer, 2010, S. 244.

87 Axel Honneth, *Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2015, S. 96. Zima korrigiert Honneth an dieser Stelle, da seines Erachtens bereits ein Erkennen verhindert werde: Da alle Tauschpartner auf dem Markt anonym blieben, werde vergessen, dass es sich überhaupt um Subjekte handle, die ihre Arbeitskraft veräußerten. Erst nachdem das Subjekt erkannt werde, könne das Besondere der Person anerkannt werden. Vgl. Zima, *Entfremdung*, S. 85f.

88 Marx, »Das Kapital. Band I«, S. 86.

89 Ebd., S. 86f.

Der Fetisch⁹⁰ stellt wiederum ein Moment der Ideologie beziehungsweise des falschen Bewusstseins dar. Die Ideologie beschreibt das theoretische Werte- und Ideensystem einer Gesellschaft, das bestimmte Bewusstseinsinhalte zusammenfasst und auch indoktriniert. Die Indoktrination wird allerdings nicht wahrgenommen, da eine Identifikation mit fremden Ideen und Werten unreflektiert erfolgt. Eben dann kann von einem falschen Bewusstsein die Rede sein, wenn dem Menschen der Ursprung seines Gedankenguts verborgen bleibt und jenes sogar als durch sein eigenes Denken Erzeugtes erscheint:

Die Ideologie ist ein Prozeß, der zwar mit Bewußtsein vom sogenannten Denker vollzogen wird, aber mit einem falschen Bewußtsein. Die eigentlichen Triebkräfte, die ihn bewegen, bleiben ihm unbekannt; sonst wäre es eben kein ideologischer Prozeß. Er imaginiert sich also falsche resp. scheinbare Triebkräfte.⁹¹

Die Ideologie hat Marx und Engels zufolge eine kontingenznegierende, entdialektisierende Wirkung, da sie die Eigenständigkeit des Denkens blockiert.

Da sich die Profiteure des kapitalistischen Systems mit diesem identifizieren und an ihrem Glauben festhalten, dass Freiheit nur innerhalb der herrschenden Strukturen ermöglicht werden kann, ist von ihnen laut Marx und Engels kein Wandel zu erwarten; durch die Erfahrung des Leides, so die Schlussfolgerungen des *Kommunistischen Manifests* von 1848, dem Jahr, in dem es zu den ersten Arbeiteraufständen kommt, könne sich lediglich das Proletariat ein authentisches und damit kritisches Bewusstsein bewahren und sei darum als einzige revolutionäre Klasse in der Lage, den Kampf für ein klassenloses, kommunistisch organisiertes System anzuführen, um der gesamtgesellschaftlichen Entfremdung ein Ende zu bereiten.⁹²

90 Der Fetischismus, so hält Hartmut Böhme fest, wird ab dem 19. Jahrhundert »zu einem zunehmend entgrenzten Sammeltitel, unter welchem alles subsumiert wird, was als irrationale, abergläubische oder perverse Objektbeziehung gilt.« Hartmut Böhme, *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2012, S. 17. Böhme betont vor allem das Moment der Selbsttäuschung und Zwanghaftigkeit bei der Projektion von Bedeutungen und Kräften auf ein Ding.

91 Vgl. »Engels an Franz Mehring, Brief vom 14. Juli 1893«, in: *Marx.-Engels Werke*, B. 39, Berlin: Dietz Verlag, 1968, S. 96–101, S. 97.

92 Vgl. Karl Marx, Friedrich Engels, »Manifest der Kommunistischen Partei«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 4, Berlin: Dietz Verlag, 1972, S. 459–493, S. 472. Zima merkt an, dass Marx (und später Lukács) »den deutschen Idealismus [...] im materialistischen Gewand auferstehen« lässt, wenn er das Proletariat zum Erlöser der Klassengesellschaft stilisiert. Vgl. Zima, *Entfremdung*, S. 69f.

1.2 Selbstentfremdung als Selbstbetrug – Sartres existentialistische Bewusstseinskritik

Während in marxistischer Perspektive Entfremdung als ein historisch gewachsenes und gesellschaftlich überwindbares Problem begriffen wird, erfassen psychoanalytische Theorien, die Ende des 19. Jahrhunderts aufkommen, das Phänomen der *Selbstentfremdung* einerseits als anthropologische Konstante, andererseits als pathologisches Phänomen, das auch unter dem Krankheitsbild der Depersonalisation untersucht wird.⁹³ Sigmund Freuds Schüler Paul Schilder, der sich in einer Studie von 1914 intensiv mit dem Phänomen beschäftigt, beschreibt die Depersonalisation als Rückzug aus dem emotionalen Erleben in die Selbstbeobachtung. Dabei erfahre sich der Betroffene als in ein reflektierendes und ein erlebendes Ich gespalten: »Seine Handlungen erscheinen ihm automatisch. Er beobachtet als Zuschauer sein Handeln und Tun. Die Außenwelt erscheint ihm fremd und hat ihren Realitätscharakter verloren.«⁹⁴ Die Symptome der Depersonalisation, die auch mit einer Derealisation, einer verfremdeten Wahrnehmung der Umwelt, einhergehen, sind mit jenen der Schizophrenie vergleichbar; das Individuum hört kommentierende, dialogische Stimmen, hat Halluzinationen und das Gefühl des ›Gemachten‹ bezüglich seiner Körperwahrnehmungen sowie einen Kontroll- und Beeinflussungswahn. Für diese Störung werden in der klassischen Psychologie weniger gesellschaftliche Strukturen, sondern konkrete, individuelle Erfahrungen verantwortlich gemacht,⁹⁵ beispielsweise emotionale Belastung und traumatische Erlebnisse, Unfälle, Kriege, Gewaltverbrechen oder psychoaktive Drogen.⁹⁶ Neuere Studien verweisen

93 »Entfremdung« wird als Oberbegriff für Depersonalisation und Derealisierung verwendet. Grob gesagt bezeichnet der Begriff eine Erfahrung, die sich verändert hat, die eben fremd geworden ist: sie entbehrt das ihr vertraute Realitätsgefühl und nimmt, was vielleicht noch typischer ist, eine charakteristische ›Als-ob-Qualität‹ an.« Léon Wurmser, *Die Maske der Scham. Die Psychoanalyse von Schamaffekten und Schamkonflikten*, Berlin, Heidelberg, New York: Springer, 1997, S. 339. Der Begriff ›Depersonalisation‹ wird 1898 von dem Psychiater Ludovic Dugas eingeführt, der ihn den Tagebüchern des Schriftstellers und Philosophieprofessors Henri Frédéric Amiel entnimmt, in denen sich eindrückliche Protokolle von Selbstentfremdungserfahrungen finden. Vgl. Matthias Michal, *Depersonalisation und Derealisation. Die Entfremdung überwinden*, Stuttgart: W. Kohlhammer, 2012, S. 41.

94 Paul Schilder, *Selbstbewusstsein und Persönlichkeitsbewusstsein. Eine Psychopathologische Studie*, Berlin: Springer, 1914, S. 54.

95 Eine Kritik des Ansatzes, die Ursachen psychischer Probleme im familiären Gefüge zu suchen, liefern später bspw. Gilles Deleuze und Félix Guattari, die Freud mit Marx kombinieren und die Genese von Bedürfnisstrukturen im Kapitalismus nachzeichnen. Vgl. Gilles Deleuze, Félix Guattari, *Capitalisme et schizophrénie. L'Anti-Œdipe*, Paris: Éditions de Minuit, 1972.

96 Hier muss natürlich darauf hingewiesen werden, dass solche Zustände bei der gezielten Einnahme von psychotropen Substanzen gerade angestrebt werden, jene für gewöhnlich aber temporär sind und sich nicht zu einem beeinträchtigenden Leiden entwickeln.

zusätzlich auf neurologische oder biologische Fehlfunktionen.⁹⁷ Laut Sigmund Freud, der eine Trias von psychischen Instanzen aufstellt, läuft der Mensch allerdings grundsätzlich und jederzeit Gefahr, sich selbst fremd zu werden, da ein Widerstreit zwischen dem ›Ich‹, dem ›Über-Ich‹, das als zensierende Gewissensinstanz die Werte gesellschaftlicher Institutionen repräsentiert, und dem ›Es‹, das Triebimpulse aussendet, besteht. Während das ›Ich‹ konstant darum bemüht sei, Kontrollgewalt zu behalten und einen Ausgleich zu schaffen, verdränge es unbequeme Bewusstseinsinhalte wie Traumata, Verletzungen aus tiefster Kindheit oder auch libidinöse Bedürfnisse, die sich wiederum in krankhaften Neurosen äußern könnten.⁹⁸ Zwar betreffe das Problem Menschen aller gesellschaftlichen Schichten⁹⁹ und lasse sich auch therapeutisch behandeln, allerdings seien der Aufarbeitung von Unbewusstem auch Grenzen gesetzt, da der Mensch nie in Gänze »Herr im eigenen Hause«¹⁰⁰ und sich über alle Motive seines Handelns, über seine Ziele, Wünsche und sein Begehren im Klaren sein könne.¹⁰¹ Jean-Paul Sartre, der sich als Marxist versteht, aber in seinem philosophischen Werk gegen eine Determinierung des Menschen durch das gesellschaftliche System, die kapitalistische Tauschwirtschaft und ihre Produktionsstrukturen argumentiert, arbeitet sich in *L'être et le néant* (1943) an Freuds Theorie der Verdrängung ab, wobei er dessen auf biologistischen Annahmen fußende Theorie, nach der der Mensch gewissen Grundtrieben, allen voran dem Sexualtrieb, passiv ausgeliefert sei, kritisiert. Weder ist für ihn die Vorstellung eines psychischen Bereichs des Unbewussten, in dem verdrängte Bewusstseinsinhalte weiterhin wirken, befriedigend, noch will er den Menschen als Opfer seiner eigenen Verdrängungsmechanismen anerkennen.¹⁰² Die Existenz dieser Mechanismen leugnet er dabei nicht, allerdings stehen für ihn Individualität und der freie Wille im Vordergrund, sodass er vorschlägt, eher von einer ›transluzi-

97 Vgl. *Desk Reference to the Diagnostic Criteria from DSM-5*, Arlington: American Psychiatric Association, 2013, S. 157.

98 Vgl. Sigmund Freud, »Psychologie des Unbewußten«, in: Ders., *Studienausgabe*, Bd. 3, hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Frankfurt a.M.: Fischer, 1975.

99 Den Proletarier weit weniger, dessen ›Über-Ich‹ ihm keine Sauberkeits- oder Keuschheitsideale vordiktiert, deren Nichteinhaltung ihn neurotisch werden lassen. Vgl. das Beispiel der Töchter des Hausherrn und des Hausmeisters in Sigmund Freud, »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: Ders., *Studienausgabe*, Bd. 1, hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Frankfurt a.M.: Fischer, 1969, S. 34–445, S. 345f.

100 Vgl. ebd., S. 284.

101 Vgl. ebd.

102 Vgl. Christina Münk, *Handeln oder Sein. Die existenzielle Psychoanalyse Jean-Paul Sartres*, Marburg: Tectum, 2011, S. 77ff.

den« Selbsttäuschung,¹⁰³ zu sprechen, die nicht bloß über Verdrängung, sondern auch über Autosuggestion und zeitweilige Bewusstmachung funktioniert und nicht nur zum Ziel hat, »das bewußte Ich mit seinem imaginären Ich-Ideal zu versöhnen und weniger ideale Impulse aus der Selbstwahrnehmung zu verdrängen«¹⁰⁴, sondern auch den Einzelnen von der Verantwortung zu entlasten, sich zu sich selbst verhalten zu müssen.¹⁰⁵ Dieses Phänomen nennt Sartre *mauvaise foi*.

1.2.1 *Mauvaise foi*, Konformismus und Authentizitätsverlust

Zur Veranschaulichung der *mauvaise foi* wählt Sartre das Beispiel eines Kellners, der sich der Erfüllung seiner Pflichten mit vollem Eifer hingibt und sich also mit seiner beruflichen Rolle übermäßig zu identifizieren scheint.¹⁰⁶ Sartre kritisiert nicht den Berufsstand des Kellners als solchen, auch nicht die galante Bewirtungszeremonie, die als durchaus notwendig erachtet wird.¹⁰⁷ Ein Dienstleister, der sich während seiner Arbeitszeit zu stark als Privatmensch gebärde und damit die Grenzen seiner Rolle überschreite, so räumt Sartre ein, käme einem Kunden gegebenenfalls unprofessionell und unhöflich vor. Verräterisch an dem Kellner, den er beobachtet, sei aber nun sein rollenspezifischer Habitus, der sich in der affektierten, bemüht wirkenden Ausführung einstudierter Bewegungen zeige, durch die er vergeblich versuche, »ein An-sich-sein des Kellners« (»un être-en-soi du garçon de café«¹⁰⁸) zu realisieren, wodurch er wie ein Automat wirke.¹⁰⁹ Genau

103 Oder »Selbstlüge« (»mensonge à soi«, Hervorh. i. O.), wie es bei Sartre heißt. Vgl. Jean-Paul Sartre, *L'être et le néant. Essai d'ontologie phénoménologique*, Paris: Éditions Gallimard, 1980, S. 83.

104 Paul Geyer, »Kritischer Bewußtseinsroman und erlebte Rede in der Ich-Form: Italo Svevos *La Coscienza di Zeno*«, in: Winfried Wehle (Hrsg.), *Über die Schwierigkeiten, (s)ich zu sagen. Horizonte literarischer Subjektkonstitution*, Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann, 2001, S. 107–146, S. 116.

105 Vgl. ebd., S. 114: Geyer ordnet der Freudschen Verdrängung den Bereich des Unbewussten zu, der *mauvaise foi* das »Über-Ich«. Außerdem stellt er auch eine Verbindung zum Marx-schen Ideologiebegriff her und bezeichnet *mauvaise foi* und Ideologie als »zwei Seiten einer Medaille«. Vgl. Paul Geyer, »Zur Dialektik von »mauvaise foi« und Ideologie in Flauberts *Madame Bovary*«, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch*, Nr. 40, 1999, S. 199–236, S. 211.

106 Vgl. Sartre, *L'être et le néant*, S. 95 ff. Es finden sich noch weitere Beispiele in dem Kapitel, das der jungen Kokette, die die Avancen eines Kavaliere platonisch umdeutet, um dessen Begierde zu genießen, sowie des Homosexuellen, der nicht imstande ist, seine sexuelle Orientierung auch als eine Entscheidung zu begreifen und mit Entschlossenheit zu leben.

107 Vgl. ebd., S. 95.

108 Ebd., S. 96.

109 Vgl. ebd. Der Begriff der *nausée* beschreibt bei Sartre dann das Dilemma, sich des Festgefahrenseins in einer Rolle gewahr zu werden; in der Differenzlosigkeit offenbart sich die »contingence subie et refusée«. Ebd., S. 392.

wie sich der starr geradeaus blickende, disziplinierte Soldat in Ausübung seiner Pflicht zu einem ›Soldat-Ding‹ (›chose-soldat«¹¹⁰) mache, versteife sich der Kellner auf die Imitation der Verhaltensweisen, die seiner beruflichen Rolle entsprechen, die bloße »précautions pour emprisonner l'homme dans ce qu'il est«¹¹¹ seien. Sartre bedient sich der Terminologie Martin Heideggers aus *Sein und Zeit* (1927), dem ›In-der-Welt-sein‹ und ›Innerweltlich-sein‹, um zwei Seinsmodi, das ›Sein‹ und das ›Seiende‹, voneinander zu unterscheiden.¹¹² Von einer Streichholzschachtel lasse sich behaupten, sie sei innerweltlich auf dem Tisch, der Mensch jedoch sei nicht nach dem Seinsmodus eines Dings Soldat oder Kellner. Indem der Kellner das Bild eines ›Kellners-an-sich‹ postuliere, verkenne er, dass er sich in den Modus des ›Sein-für-Andere‹ hineinflüchte.¹¹³ Sartres Kritik richtet sich hier also gegen den Konformismus des Kellners, der sich auf eine Weise verhält, von der er glaubt, dass man ein derartiges Verhalten von ihm als Kellner erwarte. »Das Man zeichnet die Befindlichkeit vor, es bestimmt, was man und wie man ›sieht‹«¹¹⁴, heißt es in *Sein und Zeit*. In anderen Worten, das ›Man‹ entspricht den Haltungen des gesellschaftlichen Durchschnitts und bildet die herrschenden Diskurse ab. Rousseaus Urteil über den vergesellschafteten Bourgeois, dessen Verhaltensweisen nicht mehr intrinsisch motiviert seien, sondern sich konformistisch am gesellschaftlichen Lebensumfeld orientierten, wodurch es zu einer Verkehrung von Sein und Schein komme,¹¹⁵ findet hier seine Entsprechung.

110 Ebd., S. 96.

111 Ebd.

112 Vgl. Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen: Max Niemeyer, 2006, S. 52ff.

113 Vgl. Sartre, *L'être et le néant*, S. 97.

114 Heidegger, S. 170; vgl. auch, S. 175ff.: »Die Verfallenheit an die ›Welt‹ meint das Aufgehen im Miteinandersein, sofern dieses durch Gerede, Neugier und Zweideutigkeit geführt wird. [...] Die Selbstgewißheit und Entschiedenheit des Man verbreitet eine wachsende Unbedürftigkeit hinsichtlich des eigentlichen befindlichen Verstehens. Die Vermeintlichkeit des Man, das volle und echte ›Leben‹ zu nähren und zu führen, bringt eine *Beruhigung* in das Dasein, für die alles ›in bester Ordnung‹ ist, und der alle Türen offenstehen. Das verfallende In-der-Welt-sein ist sich selbst versuchend zugleich *beruhigend*.«

115 Vgl. Rousseau, *Diskurs über die Ungleichheit. Discours sur l'inégalité*, S. 208. Oder auch: »[...] sans cesse la politesse exige, la bienséance ordonne: sans cesse on suit des usages, jamais son propre génie. On n'ose plus paraître ce qu'on est [...].« Jean-Jacques Rousseau, *Diskurs sur les sciences et les arts* [Erster Diskurs], Paris: Librairie Générale Française, 2004, S. 11. Anders als Sartre oder Heidegger präsupponiert Rousseau einen ursprünglichen Naturzustand, in dem der unzivilisierte Mensch seine physischen Bedürfnisse noch instinktiv und autonom, im Einklang mit der Natur und anderen Lebewesen befriedigen konnte: »[...] le Sauvage vit en lui-même; l'homme sociable toujours hors de lui ne fait vivre que dans l'opinion des autres, et c'est, pour ainsi dire, de leur seul jugement qu'il tire le sentiment de sa propre existence.« Rousseau, *Diskurs über die Ungleichheit*, S. 268. Mit seinem Konzept des Naturmenschen, der von einer natürlichen Selbstliebe, *amour de soi*, angetrieben wird und sich selbst genügt, beschreibt er ein Ideal der Unabhängigkeit, Freiheit und Gleichheit, das in einer Gesellschaft der Ungleichen nicht mehr eingelöst werden kann: Da sich die Selbstliebe in eine Selbstsucht, *amour-propre*, verkehrt habe, müsse jeder

Sartre unterstellt nun seinem beobachteten Kellner, sich am ›Man‹ zu orientieren, ohne die Gesetztheit der gesellschaftlichen Ordnung zu hinterfragen, und wirft ihm, mit Heidegger gesprochen, ›Seinsvergessenheit‹ vor, bei der die Freiheit, sich im Modus des ›In-der-Welt-seins‹ zu entwerfen, nicht eingelöst wird.¹¹⁶ »Wer sich nicht zu sich selbst verhält, als zu jemandem, der sein Leben selbst zu führen hat«, fasst Rahel Jaeggi zusammen, »verdinglicht sich selbst, sofern er den Praxis- und damit den Entscheidungscharakter seiner Lebensvollzüge negiert.«¹¹⁷ Es geht also nun auch um die Frage, ob der Kellner Rollendistanz¹¹⁸ beweist und sich vielleicht sogar in vollem Bewusstsein ›zum Kellner macht‹. »Rollen spielen wir für andere und vor anderen« und sie »werden anhand eines vorgegebenen *scripts* gespielt [...]. Nur derjenige, der weiß, dass er eine Rolle spielt, und nicht vorgibt, mit dieser identisch zu sein, und der gleichzeitig weiß, dass er nicht umhinkommt, Rollen zu spielen«¹¹⁹, ist nach Sartre authentisch, erklärt Jaeggi. Die Einlösung von Sartres Forderung, der Kellner solle seine Rolle genauso wie der Schauspieler Hamlet spielen,¹²⁰ um sich stets darüber bewusst zu sein, dass er nach Ladenschluss oder nach dem Stück eben nicht mehr Kellner oder Hamlet sei, scheint allerdings schwer überprüfbar, mag eine beobachtende Person den schauspielernden von dem über-identifizierten Kellner womöglich

Mensch seinen Wert durch den Vergleich mit anderen bemessen. Im Erziehungsroman *Émile*, in dem Rousseau seine Gesellschaftstheorie in die Form einer pädagogischen Lehre kleidet, präzisiert er die Begriffe: »L'amour de soi, qui ne regarde qu'à nous, est content quand nos vrais besoins sont satisfaits; mais l'amour-propre, qui se compare, n'est jamais content et ne saurait l'être, parce que ce sentiment, en nous préférant aux autres, exige aussi que les autres nous préfèrent à eux; ce qui est impossible.« Jean-Jacques Rousseau, *Émile ou de L'Éducation*, Paris: Éditions Garnier Frères, 1957, S. 249. Vgl. auch die Anmerkung zu Seite 140 im *Diskurs über die Ungleichheit*, S. 368ff. Nicht nur in *Émile*, sondern auch in weiteren Schriften wie *Julie ou la Nouvelle Héloïse* sowie in seinen autobiographischen Werken wie den *Confessions* spielt das Thema der Authentizität eine Rolle. In letzteren wird der Leser Zeuge eines Versuchs einer vermeintlich aufrichtigen Selbstbeschreibung, ein Vorhaben, das Rousseau nicht einlösen kann; in dem Versuch, sich selbst einzufangen, wird Rousseau sich selbst fremd und verfällt vor seinem Tod in eine bedrohliche Paranoia. Seinem Ideal der Selbstgenügsamkeit kann der um sein Selbstbild und um üble Nachrede Besorgte nicht gerecht werden.

116 Vgl. Heidegger, S. 145: »Der Entwurf ist die existenziale Seinsverfassung des Spielraums des faktischen Seinkönnens.« Entfremdung erscheint bei Heidegger wie bei Hegel als eine Vorbedingung zur Erkenntnis des ›wirklichen‹ Seins.

117 Rahel Jaeggi, *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*, Frankfurt a.M.: transcript, 2005, S. 37.

118 Nach Erving Goffman, auf den sich Jaeggi bezieht, geht es nicht darum, eine Rolle zu leugnen, sondern das Selbst, »das in der Rolle für andere Darsteller enthalten ist, die die Rolle akzeptieren«, nicht als das wahre und einzige Selbst anzuerkennen. Vgl. Jaeggi, *Entfremdung*, S. 113.

119 Ebd., S. 96, S. 118. Jaeggi versteht inauthentisches Verhalten ebenfalls als Selbstentfremdung und bezieht sich auf Hans-Peter Dreitzels Theorie der Entfremdung durch Verringerung der Rollendistanz in *Das gesellschaftliche Leiden und das Leiden an der Gesellschaft* (1968).

120 Vgl. Sartre, *L'être et le néant*, S. 96.

nicht unterscheiden und müsste erst warten, bis er ›aus seiner Rolle schlüpft.¹²¹ Sartre jedoch will den übermäßig identifizierten Kellner bereits an seiner affektierten, bemühten Art erkennen. So anmaßend sein Urteil auch wirken mag, scheint in einem Fall von funktionierender *mauvaise foi* eher ein außenstehender Beobachter zu einer Diagnose der Verdinglichung kommen zu können, da der Betroffene seinen Seinsmodus möglicherweise gar nicht anzweifelt. Sobald die betroffene Person ein ›Knirschen‹, wie Jaeggi es ausdrückt,¹²² zwischen sich und der Rolle verspürt und in Distanz zu sich tritt, würde sich die *mauvaise foi* wie ein Schleier lüften. Es stellt sich jedoch die Frage, zu wie viel Selbstbewusstsein und Aufrichtigkeit sich selbst gegenüber der Mensch überhaupt fähig ist.

Nach Sartre vermag sich der Mensch, auf vergangene Handlungen zu beziehen und sie zu beurteilen und ist in der Lage, Motivationen für sie anzugeben. Jedoch sei es ihm nicht möglich, ein Bewusstsein seiner ›gegenwärtigen Immanenz‹ (›l'immanence présente«¹²³) zu erlangen.¹²⁴ Der Versuch führe vielmehr zu einer Flucht vor sich selbst und damit wiederum in die Falle der *mauvaise foi*, da dieses Ideal niemals eingelöst werden könne: »C'est ce qui explique cette vérité reconnue par tous, qu'on peut devenir de mauvaise foi à force d'être sincère. [...] La sincérité totale et constante comme effort constant pour adhérer à soi est, par nature, un effort constant pour se désolidariser de soi [...]«¹²⁵ Während der Kellner also im ›Kellner-Sein‹ aufgehe, könne er seine Seinsweise nicht zeitgleich reflektieren, da dies eine Distanzierung von seiner Rolle voraussetzen würde. Diese Einschränkung eines als ›zeitlich gedachten‹ Bewusstseins,¹²⁶ das mit sich selbst nie identisch sein kann, erinnert unter anderem an die Theorien von Jacques Lacan und George Herbert Mead, die ebenfalls die Unmöglichkeit vollständiger Selbsterkenntnis thematisieren, aber unterschiedliche Erklärungen

121 Der ideale Hamlet-Schauspieler spielt sich selbst und kopiert nicht, lässt sich mit Georg Simmel einwenden, der von einer ›Hamlet-Natur‹ ausgeht, die in der Rolle verwirklicht werden kann. Vgl. Georg Simmel, »Zur Philosophie des Schauspielers«, in: Ders., *Gesamtausgabe, Bd. 8, Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908*, Bd. II, hrsg. von Alessandro Cavalli und Volkhard Krech, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1993, S. 424–432, S. 428.

122 Vgl. Rahel Jaeggi, »Wer hat mir mein Leben eingebrockt?«, auf: <https://philomag.de/wer-hat-mir-mein-leben-eingebrockt/> (zuletzt abgerufen am 10. 4. 2019).

123 Sartre, *L'être et le néant*, S. 102.

124 Vgl. ebd., S. 102.

125 Ebd. In Luigi Pirandellos *Uno, Nessuno e Centomila* (Firenze: R. Bemporad, 1926) versucht sich der Protagonist im Spiegel so zu sehen wie andere ihn wahrnehmen, um herauszufinden, wer er wirklich ist. Es gelingt ihm nicht, sich *in actu* zu beobachten, zugleich selbstbewusst und spontan handelnd zu sein. Erst in einem revoltierenden Selbstentwurf in Interaktion mit der Dorfgemeinschaft vermag er es, sich aus dem ›Sein-für-Andere‹ zu lösen und sich selbst zu entwerfen, wodurch er aber von den anderen als entfremdet wahrgenommen und für verrückt erklärt wird.

126 Vgl. Geyer, »Zur Dialektik von ›mauvaise foi‹ und Ideologie in Flauberts *Madame Bovary*«, S. 205.

dafür liefern. Während Lacan beschreibt, wie das Ich ein fiktives Wunschbild seines Selbst produziert, dem es zeitlebens versucht zu entsprechen,¹²⁷ beschäftigt sich Mead mit der Frage, wie sich das Ich auf ein vergangenes Selbst bezieht und in Relation zu anderen setzt.¹²⁸ Mead teilt die Persönlichkeitsstruktur des Menschen in zwei Phasen des Ichs auf; das *I* bildet die subjektive Identität eines Menschen und ruft, indem es sich selbst objektiviert und seine impulsiven Handlungen, die in der Vergangenheit liegen, reflektiert, ein *me* hervor.¹²⁹ Wie mit den Augen eines Fremden blickt das *I* auf sich selbst und konstruiert damit ein Selbstbild, wie es womöglich von anderen wahrgenommen wird, wodurch Selbstbewusstsein entsteht.¹³⁰ In der selektierenden, abwägenden, sich selbst bewusstmachenden Phase reagiert es auf das *me*, das Mead auch mit Freuds zensurierender Instanz des ›Über-Ichs‹ vergleicht, und integriert die Haltungen seiner Mitmenschen in seine zukünftigen Handlungen. Diese Phase kann nach Hans-Josef Wagner mit ›Subjektivität‹ übersetzt werden, die eine »eigenständige und autonome Phase zwischen alter und neuer Identität«¹³¹ anzeigt. Identität wird demnach durch eine in Bewegung befindliche Subjektivität, die sich in gesellschaftlicher Interaktion durch Rollenübernahme formt und so auch eine Selbstobjektivierung impliziert, stets neu austariert.¹³² Würde dieser dialektische Prozess gehemmt, käme es in einer der Phasen zu einer Erstarrung: Entweder wäre der Betroffene beständig in der Ausrichtung auf die Außenwelt gefangen und würde keine stabile Ich-Identität ausbilden, was Sartres Modus des ›Sein-für-Andere‹ entspräche,¹³³ oder er hätte eine eiserne Ich-Identität ausgebildet und würde die Relation zum Sozialen und seine Möglichkeit, sich zu transzendieren, verlieren, worin sich der Versuch widerspiegeln würde, Differenz zu eliminieren und ein ›An-sich-Sein‹ zu realisieren, ohne das ›Für-Andere-Sein‹ als

127 Vgl. Jacques Lacan, »Le Stade du miroir comme formateur de la fonction du Je: telle qu'elle nous est révélée dans l'expérience psychanalytique«, in: Ders., *Écrits*, Paris: Éd. du Seuil, 1966, S. 93–100. In der im Spiegel erstmals erblickten körperlichen Ganzheit erkennt, so Lacan, das motorisch unzulängliche und hilflose Kleinkind ein zukünftiges Ideal-Ich, dem es daraufhin versucht gerecht zu werden, ohne es je erreichen zu können.

128 Vgl. George Herbert Mead, *Mind, Self and Society*, Chicago: University Press, 1965, S. 174ff.

129 Vgl. ebd., S. 196.

130 »The attitudes of the others constitute the organized ›me‹, and then one reacts toward that as an ›I‹. [...] One attains self-consciousness only as he takes, or finds himself stimulated to take, the attitude of the other.« Ebd., S. 175, S. 194.

131 Vgl. Hans-Josef Wagner, *Rekonstruktive Methodologie. George Herbert Mead und die qualitative Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer, 1999, S. 25.

132 Sartre spricht auch von einem »jeu d'évasion perpétuelle du pour-soi au pour-autrui et du pour-autrui au pour-soi.« Sartre, *L'être et le néant*, S. 94. Denn: »Sur une quelconque de mes conduites, il m'est toujours possible de faire converger deux regards, le mien et celui d'autrui.« Ebd., S. 93.

133 In diesem Entwurf versucht der Mensch, »délivrer de l'existence pour-soi [...] [et] démettre de notre liberté angoissante au profit des autres; notre projet peut être de faire entièrement absorber notre être-pour-soi par notre être-pour-autrui.« Vgl ebd., S. 528.

notwendige Bedingung des ›Für-sich-Seins‹ anzuerkennen.¹³⁴ Jede zwischenmenschliche Begegnung birgt nach Sartre das Moment der Anerkennung, aber auch der Verdinglichung, der Einzelne hat aber die Macht, sich zu seiner Verdinglichung zu verhalten, was er anhand des Blicks zeigt, der sowohl Alteritäts-erfahrung als auch Identifikation ermöglicht.

Als Beispiel dient Sartre ein Mann, der durch ein Schlüsselloch späht und von jemand anderem entdeckt wird.¹³⁵ Durch die Präsenz des Hinzugekommenen wird Sartre zufolge sein Selbstentwurf beziehungsweise die Möglichkeit, sich als eine im Werden begriffene Existenz zu begreifen und zu verhalten, beschränkt,¹³⁶ er wird auf sein Voyeur-Sein festgelegt und somit verdinglicht, was Sartre durch das Bild der Medusa veranschaulicht, unter deren Blick sich das ›Für-sich-Sein‹ zu einem ›An-sich-Sein‹ versteinere.¹³⁷ Der Voyeur kann, spinnt man die Szene weiter, auf zweierlei Weise reagieren; er könnte nun seinerseits versuchen, den anderen durch einen hochmütigen Blick in die Schranken zu weisen, ihn ermahnen, leise zu sein, und sich wieder dem Schlüsselloch zuwenden, womit er sich ostentativ zum Voyeur ›machen‹ würde – oder aber er empfindet Scham.¹³⁸ Dieses Gefühl würde jedoch anzeigen, dass er das Unmoralische seines Voyeurismus’ vor sich selbst zu verbergen versucht und sich aus der Perspektive des Hinzugekommenen wahrnehmend selbst verleugnet.

1.2.2 Marx oder Sartre?

Grundsätzlich wird der Mensch in der Existentialphilosophie für fähig befunden, sich aus verdinglichten Verhältnissen selbst herauszuarbeiten beziehungsweise diese gar nicht erst entstehen zu lassen. Das, was Heidegger Entschlossenheit nennt, so bringt es George Steiner auf den Punkt, wird bei Sartre zum *engagement*;¹³⁹ in der politischen Aktivierung, in Fürsorge und Verwicklung mit An-

134 »L'enfer, c'est les Autres«, heißt es in Sartres 1944 uraufgeführten Drama *Huis Clos* (Paris: Éditions Gallimard, 2000, S. 92). Zur Hölle werden die Anderen dann, wenn das Selbstbild ausschließlich von der Wahrnehmung der Anderen abhängig erscheint.

135 Vgl. Sartre, *L'être et le néant*, S. 305ff.

136 Seine Transzendenz wird durch Faktizität beschwert. Vgl. ebd., S. 93, hier aus dem Beispiel der Koketten, die diesen Vorgang allerdings selbst vollzieht: »Mais elle arrête là cette transcendance, elle l'empâte de toute la facticité du présent [...]«

137 »Je saisis le regard de l'autre au sein même de mon acte, comme solidification et aliénation de mes propres possibilités.« Ebd., S. 309. Und weiter: »L'autre en surgissant confère au pour-soi un être-en-soi-au-milieu-du-monde comme chose parmi les choses. Cette pétrification de l'en-soi par le regard de l'autre est le sens profond du mythe de Méduse.« Ebd., S. 481.

138 Nach Sartre führt nur Hochmut zur Eigenaktivierung, während Stolz die komplementäre Haltung zur Scham darstellt, vgl. ebd., S. 307.

139 Vgl. George Steiner, *Martin Heidegger*, München: Karl Hanser, 1989, S. 166.

deren kann sich der Mensch als handlungsfähiges Subjekt begreifen. Der Einzelne hat laut Sartre letztlich die Wahl, ein Leben in Aufrichtigkeit oder in Unaufrichtigkeit zu leben.¹⁴⁰ Vor allem müsse er die Motive seines Handelns durchschauen und rechtfertigen können, dessen Konsequenzen zu tragen bereit sein und zu seinen Entscheidungen stehen. Sartre verpflichtet den Einzelnen, Verantwortung zu übernehmen und sich trotz widriger Umstände eine innere Freiheit zu bewahren und sich äußeren Einflüssen zu widersetzen.¹⁴¹ Dieses voluntaristische Autonomieideal steht in Konflikt zur marxistischen Theorie. Nach Herbert Marcuse liegt Sartre auf einer Linie mit Hegels idealistischem Denken und entferne sich von der konkreten Realität: »He exposes the danger zones of society, but transforms them into structures of Being.«¹⁴² Und ironisch bemerkt er: »The anti-fascist who is tortured to death may retain his moral and intellectual freedom to transcend this situation: he is still tortured to death.«¹⁴³ Auch Lukács kritisiert in *Existentialismus oder Marxismus* Heidegger und dessen »bürgerlichen« Existentialismus, was Sartre jedoch als missglückten Versuch, der von Missverständnissen und Unkenntnis zeuge, bewertet.¹⁴⁴ In der Eröffnung zu *Critique de la raison dialectique* wirft Sartre den Marxisten vor, ungenügend präzisiert zu haben, inwieweit der Mensch Produkt eines Produkts, des ihn umgebenden Milieus oder der entfremdeten Produktions- oder Arbeitsbedingungen, und zugleich geschichtlich Handelnder sein könne.¹⁴⁵ Nach Sartre bedarf es für revolutionäres und politisches Handeln einer Eigenaktivierung, die sich für ihn in erster Linie in einem authentischen Selbstverhältnis zeigt. Der Mensch

140 Dies ist ein wiederkehrendes Motiv in Science-Fiction und Dystopien. Der Film der Wachowski-Geschwister *The Matrix* (Warner Bros., 1999) erzählt Platons Höhlengleichnis neu; in einer von Maschinen und Computern beherrschten Welt kennen die Menschen nur noch Realitätssimulationen, die Computermatrix, die sie für ihren natürlichen Lebensraum halten. Eine aus der Matrix befreite Figur bittet darum, wieder an sie angeschlossen zu werden, da sie die wirkliche Welt, in der die Maschinen die Kontrolle übernommen haben, nicht ertragen kann und sich auch nicht der Widerstandsgruppe anschließen will.

141 Vgl. auch Albert Camus' Ausführungen zur Absurdität des Lebens und deren Überwindung; in *Le mythe de Sisyphe* von 1942 fordert er den Menschen auf, sein erdrückendes Schicksal anzunehmen und sich zu eigen zu machen: »Son destin lui appartient. Son rocher est sa chose. [...] A cet instant subtil où l'homme se retourne sur sa vie, Sisyphe revenant vers son rocher, dans ce léger pivotement, il contemple cette suite d'actions sans lien qui devient son destin, créé par lui, uni sous le regard de sa mémoire et bientôt scellé par sa mort. [...] La lutte elle-même vers les sommets suffit à remplir un cœur d'homme. Il faut imaginer Sisyphe heureux.« Albert Camus, *Le mythe de Sisyphe. Essai sur l'absurde*, Paris: Éditions Gallimard, 1946, S. 167f.

142 Herbert Marcuse, »Existentialism: Remarks on Jean-Paul Sartre's *L'Être et le Néant*«, in: *Philosophy and Phenomenological Research. A Quarterly Journal*, Jg. VIII, Nr. 3, 1948, S. 309–336, S. 335.

143 Ebd., S. 331.

144 Vgl. Georg Lukács, *Existentialismus oder Marxismus*, Berlin: Aufbau-Verlag, 1951.

145 Vgl. Jean-Paul Sartre, »Marxisme et existentialisme«, in: Ders., *Critique de la raison dialectique précédé de Questions de méthode*, Paris: Éditions Gallimard, 1985, S. 19–39.

wird also für fähig befunden, sich kritisch zu seinen Rollen und Lebensbedingungen positionieren zu können, zuallererst innerlich und, so auch die Hoffnung von Marx, dann ebenso in der Öffentlichkeit, beispielsweise bei einer Revolte.¹⁴⁶ Des Weiteren stimmt Sartre mit Marx überein, wenn er schreibt, der Arbeiter erfahre sich während seiner Arbeit als »être-instrument pour l'autre; le travail, quand il n'est pas strictement destiné aux fins propres du travailleur, est un mode d'aliénation. La transcendance aliénante est ici le consommateur, c'est-à-dire le »on« dont le travailleur se borne à prévoir les projets.«¹⁴⁷ Entfremdend wirkt sich in Sartres Perspektive aber weniger die Arbeitsteilung aus, sondern vielmehr das am »Für-Andere« orientierte, instrumentalisierte Bewusstsein des Arbeiters. Arbeit wird von Sartre als eine Form des Selbstentwurfs verstanden und der Existentialismus als eine Theorie bestimmt, die dem Marxismus und auch allen anderen Weltanschauungen sowie Forschungsansätzen zugrunde liegen muss, da sie auf konkrete Zugangsmöglichkeiten zur Realität verweist und die Frage nach Verantwortung und dem Sinn des Lebens stellt. Wiewohl viele Marxisten beide Positionen für unvereinbar befunden haben,¹⁴⁸ erscheinen nicht nur die Ziele von Marx und Sartre konvergent, nämlich Emanzipation, Freiheit und Selbstverwirklichung, auch ihr Menschenbild ist vergleichbar: Ist der unentfremdete Mensch für Marx jemand, der »eine große Vielfalt möglicher Tätigkeiten beherrscht und ausüben kann, also mehr als die üblichen Rollen und Funktionen in seinem Tagesablauf vereinigt«¹⁴⁹, zum Beispiel Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker in einer Person, müsste er sich auch Sartres Kritik anschließen, der Mensch solle sich nicht bloß in einer Rolle als Fabrikarbeiter, Kellner, Mutter oder Manager »einschließen« und beschränken und vor allem die Künstlichkeit dieser Rollen erkennen, die einem selbstständigen Seinsentwurf widersprechen.¹⁵⁰ Werden Rollen für Marx allerdings schon dann kritisierbar, wenn sie dem Menschen in einem entfremdeten Kontext aufoktroziert werden, wie zum Beispiel dem Lohnarbeiter in der Fabrik, so kann mit Sartre die innere Haltung des Arbeiters differenzierter betrachtet und danach gefragt werden, ob dieser

146 Etzionis Unterscheidung zwischen passiv und aktiv Entfremdeten erscheint daher sinnvoll: »A passively alienated man is subject to societal forces and, subconsciously or even consciously, acquiesces to his state; an actively alienated man is similarly subject to such forces, but he is committed to a fundamentally different society and works to realize it. He is much more likely to be conscious of his condition and, above all, to strive to transform it.« Etzioni, *Active Society*, S. 619.

147 Sartre, *L'être et le néant*, S. 475.

148 Vgl. bspw. Adam Schaff, *Marx oder Sartre? Versuch einer Philosophie des Menschen*, Frankfurt a.M.: Fischer, 1966, S. 26.

149 Jaeggi, *Entfremdung*, S. 115.

150 Jaeggi hält darin Dreitzel folgend zumindest auch die Rollentheorie mit der Marxschen Entfremdungstheorie für kompatibel. Vgl. ebd., S. 113, Fußnote 100. Den marxistischen und existentialistischen Ansatz verbindet laut Jaeggi vor allem die Kritik an der Verkehrung von »Gemachten« zu »Gegebenem«. Vgl. ebd., S. 34.

sich in seiner Rolle verdinglicht oder sich ein kritisches Bewusstsein bewahrt und auch andere Rollen neben der Berufsrolle lebendig hält. Während Marx eine Kritik an entfremdeten und entfremdenden äußeren Strukturen, also Arbeits-, Produktions-, Wirtschaftsbedingungen, ungleichen Verteilungs- und Machtverhältnisse, ermöglicht, die eine schöpferische Interaktion mit der Umwelt verhindern, richtet Sartre den Blick verstärkt auf innere Bewusstseinsprozesse, die im Falle einer Über-Identifikation ablaufen, bei der das Kontingenzbewusstsein durch eine *mauvaise foi* ausgeschaltet wird.

1.3 Totalisierung der Entfremdung – Positionen der Frankfurter Schule

Hält Sartre an einem Autonomie- und Authentizitätsideal fest, das der Einzelne, unabhängig von der Art gesellschaftlicher Strukturen, in die er verstrickt ist, verwirklichen kann, führen Vertreter der Frankfurter Schule eine deutlich kapitalismuskritischere Linie der Entfremdungskritik fort, wobei auch für sie das Thema des Authentizitätsverlusts relevant ist. Max Horkheimer und Theodor W. Adorno knüpfen sowohl an Lukács' Marx-Rezeption als auch an Webers Rationalisierungsthesen an, führen jedoch die ›Versachlichung des Geistes‹ nicht erst auf die Industrialisierung und das Aufkommen kapitalistischer Produktionsformen zurück, sondern lesen bereits an viel früher einsetzenden Techniken zur Natur- und Affektbeherrschung sowie dem Gebrauch einer instrumentellen, technisch-rationalen Vernunft Entfremdungstendenzen ab. Als antikes Beispiel führen sie die zweckmäßige und berechnende Handlung des listigen Odysseus' an, der sich fesseln lässt, um den Gesang der Sirenen unbeschadet genießen zu können.¹⁵¹ Erich Fromm und Herbert Marcuse hingegen stehen in der Nachfolge des von Wilhelm Reich begründeten Freudomarxismus' und widmen sich in stärker psychoanalytischen Betrachtungen den Auswirkungen sozioökonomischer Verhältnisse auf die Bedürfnisstruktur, indem sie versuchen, pathologische Ich-Störungen auf den Kapitalismus zurückzuführen. Nicht zuletzt aufgrund ihrer Tendenz zur Polemik avancieren sie leichter als Adorno und Horkheimer, deren Thesen zur ›Kulturindustrie‹ die kapitalismuskritische Entfremdungsdebatte des 20. Jahrhunderts gleichwohl wesentlich prägen, zu ›Kultfiguren‹ der sich in den 1960er Jahren formierenden Studenten- und Protestbewegungen, die die Prämissen und Auswirkungen der wachsenden Wohlstandsgesellschaft, insbesondere das Konsumverhalten und Freizeitvergnügen, kritisch hinterfragen.¹⁵²

151 Vgl. Adorno, Horkheimer, *Dialektik der Aufklärung*, S. 42f.

152 Vgl. Henning, S. 165 und S. 224.

1.3.1 Entfremdete Freizeit als Pendant zur entfremdeten Arbeit

Wird die Industrialisierung für gewöhnlich mit einer strikten Trennung zweier Zeitsphären verbunden, der Arbeitszeit und der Freizeit, gewinnt die Gestaltung letzterer um die Jahrhundertwende an Bedeutsamkeit.¹⁵³ In den elektrifizierten Großstädten wird der arbeitenden Bevölkerung ein dem neuen Lebenstempo angepasstes, »multisensorisches Vergnügen«¹⁵⁴ angeboten, sei es auf dem Jahrmarkt, Rummelplatz, im Varieté oder Kino, dabei wird mit Konsum, Komfort, Sport und Spiel für die Strapazen der Erwerbsarbeit gleichsam »entschädigt«. Darüber hinaus ermöglicht die industrielle Produktion eine immer größere Auswahl unterschiedlicher und erschwinglicher Konsumprodukte, sodass auch die unteren Gesellschaftsschichten das Gefühl bekommen, am gesellschaftlichen Wohlstand partizipieren zu können.¹⁵⁵ Diese Entwicklung wird von Theoretikern der Frankfurter Schule als Zeichen der Entfremdung auf einer höheren Stufe gewertet. So merkt Jürgen Habermas an, dass die Freizeit zwar einerseits der Regeneration diene und kompensatorisch wirke, andererseits aber auch eine suspensive Funktion erfülle, da dem Arbeiter die Möglichkeit der Wahlfreiheit

153 Nach Prahl muss der Begriff ›Freizeit‹ nicht notgedrungen als das Gegenteil von Arbeit definiert werden, wie es zur Zeit der Industrialisierung geschieht. Während bspw. im Mittelalter die *frey zeyt* ›Marktfriedenszeit‹ bedeutet, wird der Begriff in der Geschichte der Pädagogik (Pestalozzi) auch im Sinne von freier und selbstbestimmter Beschäftigungszeit verwendet. Vgl. Hans-Werner Prahl, *Soziologie der Freizeit*, Paderborn: Springer, 2002, S. 136.

154 Kaspar Maase, »Die Menge als Attraktion ihrer selbst. Notizen zu ambulatorischen Vergnügungen«, in: Sacha Szabo (Hrsg.), *Kultur des Vergnügens. Kirmes und Freizeitparks – Schausteller und Fahrgeschäfte. Facetten nicht-alltäglicher Orte*, Bielefeld: transcript, 2009, S. 13–30, S. 14.

155 Georg Simmel ist einer der Theoretiker, die um 1900 die positiven Seiten der industriellen Produktion und Geldwirtschaft hervorkehren. Ihm zufolge braucht sich der Arbeiter nicht mehr als Untertan zu fühlen, sondern kann sich als unabhängiger ›Vermieter‹ seiner Arbeitskraft erleben und sich in der neu gewonnenen Sphäre des Privaten so souverän wie der Bürger gebärden, da das Geld als universale Vermittlungsinstanz eine Egalisierung der gesellschaftlichen Stände bewirkt. Vgl. Georg Simmel, *Philosophie des Geldes*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1989, S. 652. Darüber hinaus tangiere ihn seine Arbeit nicht als Person, da sie eben sachlich und unpersönlich erledigt werden könne, wodurch er sich eine innere Freiheit bewahre. Die Entfremdung der Menschen voneinander erfasst Simmel dementsprechend als notwendige und positive »psychologische Distanzierung«. Ebd., S. 664f. Weitere Kritiker der Entfremdungskritik sind Helmut Plessner (*Die Stufen des Organischen und der Mensch*, 1975), der dem Menschen eine Bestimmung zur dauerhaften Exzentrizität unterstellt, und Arnold Gehlen (›Über die Geburt der Freiheit aus der Entfremdung‹, 1963), der die Ansicht vertritt, das ›Mängelwesen‹ Mensch müsse durch institutionelle Regulative vor seiner eigenen Subjektivität geschützt werden. Vgl. Henning, *Theorien der Entfremdung*, S. 144ff.

und Selbstbestimmung lediglich vorgetäuscht werde.¹⁵⁶ Freizeit, so halten auch Adorno und Horkheimer fest, stellt sich lediglich als eine »Verlängerung der Arbeit«¹⁵⁷ dar, da das Amüsement auf denselben Mechanismen wie die der Arbeitswelt basiere, nämlich Serienproduktion, Wiederholung und Marktorientierung. In *Dialektik der Aufklärung* (1944) kritisieren Adorno und Horkheimer alsdann die Massenproduktion in der sogenannten »Kulturindustrie«, die Einheitsprodukte nicht nach ästhetischen, sondern verkäuflichen Gesichtspunkten seriell produziere, wodurch Kultur homogenisiert und zur kommerziellen Ware degradiert werde.¹⁵⁸ Walter Benjamin beklagt in seinem *Kunstwerk*-Aufsatz von 1936 die passive Haltung der Konsumenten von technisch reproduzierbaren Massenprodukten, die, wie beispielsweise der Film, ihre Aura der Einmaligkeit und Dauer verloren hätten und keine Möglichkeit zur Kontemplation und konzentrierten Sammlung böten, sondern vielmehr dazu dienten, von den eigenen persönlichen Nöten abzulenken und sich zu zerstreuen.¹⁵⁹ Detektiv- und Liebesromane, Sportereignisse, Illustrierte oder Filme seien zwar in der Lage, den Menschen zu fesseln, wie auch Fromm bemerkt, könnten ihn aber nicht läutern und die Routine seines profanen Alltags nicht durchbrechen.¹⁶⁰ »Nur Fremdheit ist das Gegengift gegen Entfremdung«¹⁶¹, heißt es in Adornos *Minima Moralia*; höchstens in der Kunst könne der Einzelne zu einem Bewusstsein über die Entfremdung gelangen, weshalb es ihre Aufgabe sei, »Chaos in die Ordnung zu bringen.«¹⁶² Wenn es jedoch überhaupt keine Gegenkultur mehr gibt, die jenseits entfremdeter Strukturen entwickelt wird, wenn nämlich die Entfremdung alle gesellschaftlichen Sphären durchdrungen hat, wie bereits Lukács bemerkt, indem er das tiefere »Einsenken« der »Verdinglichungsstruktur«¹⁶³ in das Bewusstsein aller Menschen, auf die sich das »Schicksal des Arbeiters«¹⁶⁴ übertragen habe, beschreibt, wird es nach Adorno auch schwierig, ein »richtiges Leben im

156 Vgl. Jürgen Habermas, »Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit«; in: Gerhard Funke (Hrsg.), *Konkrete Vernunft. Festschrift für Erich Rothacker*, Bonn: Bouvier, 1958, S. 210–231.

157 Adorno, Horkheimer, *Dialektik der Aufklärung*, S. 145.

158 Vgl. ebd., S. 129.

159 Vgl. Walter Benjamin, »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, in: Ders., *Drei Studien zur Kunstsoziologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1963, S. 7–63, S. 15; S. 40.

160 Erich Fromm, *The sane society*, London u. a.: Routledge, 1998, S. 145ff.

161 Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2014, S. 118.

162 Ebd., S. 298.

163 Lukács, *Geschichte und Klassenbewusstsein*, S. 103.

164 Ebd., S. 105. Die Entwicklung von als Gegebenheiten wahrgenommenen Prozessen könne nicht mehr nachvollzogen werden, da ein falsches, verdinglichtes Bewusstsein die Möglichkeit ausblende, »durch bewußtes Handeln in den Gang der Geschichte einzugreifen« (S. 261), womit der Mensch zum »völlig passiven Zuschauer« (S. 92) seines eigenen Lebens degradiert werde.

Falschen«¹⁶⁵ zu leben. Bis auf den Verweis auf den heilsamen Charakter von Kunst, so Henning, bietet Adorno keine Lösungsvorschläge für das Entfremdungsproblem an und bezeichnet diese sogar als eskapistisch.¹⁶⁶ So der Vorwurf Adornos gegen Fromm, der der modernen Gesellschaft zwar auch eine beinahe totale Entfremdung attestiert,¹⁶⁷ aber die Maßstäbe der Kritik nicht gefährdet sieht.

1.3.2 Marktorientiertes Bewusstsein nach Fromm

Die Rousseauschen und Marxschen Theoreme aufgreifend thematisiert Fromm den Beziehungsverlust des Menschen zu alltäglichen Produkten, deren Konstruktion kaum mehr nachvollzogen werden könne und deren Herkunft unbekannt sei, und verweist auch auf den entfremdeten Gebrauch und nutzlosen Besitz, der lediglich ein Prestigebedürfnis und die Gier nach Neuem befriedige.¹⁶⁸ Nicht die »bodily needs« regulierten den Konsum, sondern künstliche, durch Werbung induzierte Bedürfnisse: »We drink labels.«¹⁶⁹ Beziehungen zwischen Menschen zeichneten sich darüber hinaus durch Selbstsucht und Versachlichung aus: »Everybody is to everybody else a commodity, always to be treated with certain friendliness, because even if he is not of use now, he may be later.«¹⁷⁰ Im immer rascheren Wechsel von Partnern, Freundeskreisen und Gewohnheiten, vornehmlich zum Zwecke des gesellschaftlichen Aufstiegs, zeige sich die Dominanz des zweckrationalen, in ökonomischen Strukturen verhafteten Denkens, das Fromm als »marketing orientation«¹⁷¹ bezeichnet:

165 Adorno, *Minima Moralia*, S. 42. Vgl. dazu auch Henning, *Theorien der Entfremdung*, S. 161: Der Ausspruch Adornos erinnert laut Henning »an die Naturalisierung von Entfremdung bei Plessner und Gehlen; nur dass Adorno sie, im Unterschied zu jenen, bedauert.«

166 Vgl. Henning, *Theorien der Entfremdung*, S. 161; S. 166.

167 Vgl. Fromm, S. 124.

168 Vgl. ebd., S. 134.

169 Vgl. ebd., S. 133.

170 Ebd., S. 139. Charles Wright Mills erfasst in ähnlichem Sinne das unaufrichtige Spiel mit Affekten innerhalb von Berufsrollen als »commercial mask«, einer Variante der Marxschen »Charaktermaske«: »One knows the salesclerk not as a person but as a commercial mask, a stereotyped greeting and appreciation for patronage; one need not be kind to the modern laundryman, one need only pay him; he, in turn, needs only to be cheerful and efficient. Kindness and friendliness become aspects of personalized service or of public relations of big firms, rationalized to further the sale of something. With anonymous insincerity the Successful Person thus makes an instrument of his own appearance and personality.« Charles Wright Mills, *White Collar. The American Middle Classes*, Oxford u.a.: Oxford University Press, 1951, S. 182.

171 Fromm, S. 141.

In this orientation, man experiences himself as a thing to be employed successfully on the market. [...] His sense of self does not stem from his activity as a loving and thinking individual, but from his socio-economic role [...], which fulfils a certain function in the social system.¹⁷²

Nach Fromm, der am Konzept eines authentischen Kernselbst festhält, ist die Aufspaltung in verschiedene soziale Rollen nicht natürlich, sondern vielmehr pathologisch; der in seiner sozio-ökonomischen Rolle gefangene Mensch, der seinen Körper, Geist und seine Seele zu seinem Kapital mache, »to make a profit of himself«¹⁷³, erfahre in der Jagd nach materiellem Gewinn einen Verlust seines Selbstgefühls und könne keine Erfahrung der Liebe oder Zusammengehörigkeit machen.¹⁷⁴ Er betrachte Güter, Werte und Gefühle als Tauschobjekte, die verwaltet und veräußert werden könnten; im Hinblick auf den eigenen Vorteil eigne er sich Verhaltensweisen an und spiele sie geschickt aus und investiere auch seine Energien vorausschauend: »Even hygiene and health have to serve for the same purpose; a man taking a walk every morning tends to look on it as good investment for his health, rather than a pleasurable activity which does not need any justification.«¹⁷⁵ Laut Fromm, der die Humankapitaltheorien Gary S. Beckers vorwegnimmt, hat sich die Vorstellung von »life as an enterprise which should show profit«¹⁷⁶ durchgesetzt, weshalb der marktorientierte Mensch unter permanentem Leistungs- und Optimierungsdruck stehe und nur zwischen Fehlschlägen und Erfolgen zu unterscheiden vermöge. Sich auf Maurice Halbwachs' und Émile Durkheims Studien zu Phänomenen der Anomie und des Selbstmords beziehend führt Fromm die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts rapide angestiegene Selbstmordrate auf den Werteverlust nach der Auflösung traditioneller Bindungen und die Regulierung des sozialen Lebens durch den Staat zurück.¹⁷⁷ Indem der Mensch sich die Frage stelle, ob das Leben lebenswert sei, laufe er beim Ziehen seiner Lebensbilanz Gefahr festzustellen, dass sein »Humankapital« keinen Gewinn abgeworfen habe und demnach geringen Wert haben müsse, was zu Anomie, Depressionen und erhöhter Suizidbereitschaft führe.¹⁷⁸

172 Ebd., S. 141 f.

173 Ebd., S. 82.

174 Vgl. ebd., S. 142 f.

175 Ebd., S. 149.

176 Fromm, S. 150. Die Idee, das Leben als Unternehmen zu verstehen, entwickelt Fromm in Auseinandersetzung mit Theorien der Utilitaristen des 18. Jahrhunderts, Adam Smith und Jeremy Bentham. Vgl. Henning, *Theorien der Entfremdung*, S. 224.

177 Vgl. ebd., S. 150 f.

178 Vgl. ebd., S. 151.

1.3.3 Kommodifizierung kritischer Theorie nach Marcuse

Auch Marcuse geht von einer Totalisierung der Entfremdung aus, stellt das Konzept der Entfremdung aber zugleich in Frage, da sich immer mehr Menschen mit dem gesellschaftlichen *Status quo* identifizierten und innerhalb der gegebenen Strukturen eine Bedürfnisbefriedigung erzielen könnten:

I have just suggested that the concept of alienation seems to become questionable when the individuals identify themselves with the existence which is imposed upon them and have in it their own development and satisfaction. This identification is not illusion but reality. However, the reality constitutes a more progressive stage of alienation. The latter has become entirely objective; the subject which is alienated is swallowed up by its alienated existence. There is only one dimension, and it is everywhere and in all forms. The achievements of progress defy ideological indictment as well as justification; before their tribunal, the ›false consciousness‹ of their rationality becomes the true consciousness.¹⁷⁹

In seiner 1964 erschienenen Schrift *One-Dimensional Man* kritisiert Marcuse die Eindimensionalität des Denkens in der zeitgenössischen Industriegesellschaft, durch die es dem Einzelnen nicht mehr möglich sei, sein falsches Bewusstsein zu durchschauen. Zwar seien alle Klassen betroffen, wodurch sie sich annäherten, eigentlich aber kaschiere diese oberflächliche Assimilierung das wahre Establishment.¹⁸⁰ Herrschaft habe sich in Administration verwandelt, dabei träten die Kapitalisten nun als Bürokraten auf, womit sie sich der Übernahme von Verantwortung verwehrten und als Zielscheibe für Kritik unempfindlich würden. Technologische Rationalität und instrumentelles Denken perpetuierten die Unterwerfung der Einzelnen unter den Produktionsapparat, zugleich werde die Ausbeutung durch Freiheiten sowie Bequemlichkeiten verschleiert, wodurch Herrschaftsverhältnisse unkenntlich gemacht würden.¹⁸¹ Die gesellschaftliche Liberalisierung befördere darüber hinaus sowohl einen offeneren Umgang mit Sexualität als auch mit dem Körper, der nun exponiert werden dürfe.¹⁸² Die Aufhebung der gesellschaftlichen Schranke der Triebbefriedigung müsse allerdings als eine repressive Form der Desublimierung verstanden werden: Die Libido solle ungehemmt fließen, werde aber in eine bestimmte Richtung gelenkt und damit systematisch verwaltet. Indem gezielt »instinctual energy«¹⁸³ mobilisiert werde, stelle sich bei den durch einen rationalen Hedonismus geeinten

179 Herbert Marcuse, *One-Dimensional Man. Studies in the ideology of advanced industrial society*, London u. a.: Routledge, 2002, S. 13.

180 Vgl. ebd., S. 10.

181 Vgl. ebd., S. 35.

182 Vgl. ebd., S. 78.

183 Vgl. ebd. Dort heißt es auch: »Sex is integrated into work and public relations and is thus made more susceptible to (controlled) satisfaction.«

Wohlstandskonformisten ein »*happy consciousness*«¹⁸⁴ ein, das die Fähigkeit zur Kritik unterminiere. Marcuse kennzeichnet die Regierungstechnik dieser »society of total mobilization« als »stimulating, supporting and sometimes even controlling force«¹⁸⁵.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat Entfremdung ihr Gewand der Verelendung endgültig abgelegt, dafür tritt sie verstärkt in ihrer Dimension der Inauthentizität auf.¹⁸⁶ Kritik, so zeigt sich nicht nur an den Produkten der kapitalismuskritischen Hippie-Bewegung,¹⁸⁷ ist ebenso gut wie Waschpulver oder Zigaretten vermarktbar und konsumierbar. Marcuse weist darauf hin, dass Paratexte der kritischen Theorie von Hegel bis Marx im Supermarkt erhältlich seien und damit salonfähig gemacht, also von ihrem radikalen Potenzial entkoppelt würden, wodurch sie nicht mehr im Widerspruch zu der Warenwelt stünden¹⁸⁸; »[...] such modes of protest and transcendence are no longer contradictory to the status quo and no longer negative. They are rather the ceremonial part of practical behaviorism, its harmless negation, and are quickly digested by the status quo as part of its healthy diet.«¹⁸⁹ Nach Marcuse ist das kapitalistische System in der Lage, jegliche Protestformen zu absorbieren. Esoterische, spirituelle, religiöse, politische *underground*-Bewegungen würden als harmlose

184 Vgl. ebd., S. 79. Das Marxsche ›falsche Bewusstsein‹ nimmt bei Marcuse die Form des ›glücklichen Bewusstseins‹ an, das an Hegels ›unglückliches Bewusstsein‹ erinnert und dem von Sartre beschriebenen Verdrängungsmechanismus der *mauvaise foi* nahesteht. In die Reihe aufnehmen ließe sich auch Peter Sloterdijks Konzept des ›aufgeklärten falschen Bewusstseins‹ des postmodernen, zynischen Menschen, das sich einer Ideologiekritik versperrt. Vgl. Peter Sloterdijk, *Kritik der zynischen Vernunft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1983.

185 Marcuse, *One-Dimensional Man*, S. 21.

186 Bei Habermas findet sich eine ähnliche Beobachtung: »Entfremdung« hat ihre ökonomisch sinnfällige Gestalt des Elends eingebüßt. Der Pauperismus der entfremdeten Arbeit findet seinen entfernten Reflex allenfalls in einem der entfremdeten Freizeit – Skorbut und Rachitis erhalten in psychosomatischen Störungen, Hunger und Mühsal in der Öde fremdgesteuerter Ermunterung, in der Befriedigung von Bedürfnissen, die nicht die ›eigenen‹ sind, ihre sublimere und nicht einmal klassenspezifischere Form. Die ›Versagungen‹ sind heimlicher geworden, wenn auch vielleicht zehrend wie je. Ebenso hat Herrschaft, als die Kehrseite der Entfremdung, den unverhüllten Ausdruck eines im Lohnarbeitsvertrag fixierten Gewaltverhältnisses abgestreift.« Jürgen Habermas, »Zwischen Philosophie und Wissenschaft: Marxismus als Kritik«, in: Ders. *Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien*, Darmstadt u. a.: Luchterhand, 1969, S. 162–214, S. 163.

187 Ein Jahr nach Erscheinen des *One-Dimensional Man*, 1965, verdienen die *Rolling Stones* mit der konsumkritischen Weisheit, dass *Satisfaction* eben nicht so einfach durch das Erreichen eines der von der Werbeindustrie verkauften Ideale des ›reinlichsten Weiß‹ oder des ›männlichsten Mannes‹ erlangt werden könne, Millionen: »When I'm watchin' my tv and a man comes on and tell me / How white my shirts can be / But, he can't be a man 'cause he doesn't smoke / The same cigarettas as me«. Keith Richards, Mick Jagger, »(I Can't Get No) Satisfaction«, auf dem Album *Out of Our Heads*, London Recordings: 1965.

188 Marcuse, *One-Dimensional Man*, S. 67.

189 Ebd., S. 16. Marcuse teilt Adornos Glauben an die Wirkmacht der sublimen Kunst, doch Kunst als Design nutzbar gemacht diene bloß dem Lustprinzip. Vgl. ebd., S. 75.

Praktiken verstanden, die demokratisch koexistieren könnten und zu einem *lifestyle* stilisiert würden.¹⁹⁰ Widerstand vermöge sich nur noch an den Rändern der Gesellschaft zu formieren und bestehe zunächst in einer Abkehr von der irrationalen Rationalität der Industriegesellschaft. Mit der Verweigerung einer Partizipation, dem »absolute refusal«¹⁹¹, gehe dann auch eine »redefinition of needs«¹⁹² einher: Marcuse gibt ein, wie er selbst gesteht, »(unfortunately fantastic) example«, wie eine derartige Neubestimmung auch kollektiv initiiert werden könne, nämlich durch den Verzicht auf »all advertising and of all indoctrinating media of information and entertainment«.¹⁹³ In seinem 1969 erschienenen *Essay on Liberation* entwickelt Marcuse das Weigerungskonzept unter dem Schlagwort *Great Refusal* weiter. Durch »inefficiency, resistance to work, refusal to perform, negligence, indifference – factors of dysfunction which would hit a highly centralized and coordinated apparatus«¹⁹⁴ könne gegen die totale Kapitalisierung rebelliert werden. Wird in diesem Widerstandsszenario an die Handlungsmacht des Einzelnen appelliert, hegt Marcuse, wie in dem Kapitel »solidarity« deutlich wird, aber auch Hoffnungen auf eine sozialistische Bewegung kleiner, zerstreuter Gruppen, die in gegenseitiger ›zärtlicher‹ Fürsorge (›tenderness«) eine führerlose Rebellion »with a high degree of autonomy, mobility, flexibility«¹⁹⁵ anzetteln. Genau diese Begriffe entwickeln sich zu Schlagwörtern einer sich etablierenden Unternehmenskultur, deren Managementstrategien Entfremdung in Arbeitskontexten vorbeugen sollen.¹⁹⁶

Bezweifelt Marcuse, dass der komfortverwöhnte Konsumbürger noch zu kritischen Urteilen fähig ist, begräbt Jean Baudrillard Mitte der 1970er Jahre die Hoffnung auf einen Ausweg aus der Entfremdung endgültig mit seiner Theorie der *hyperrealité*, einer von Massenmedien simulierten Welt der *simulacres*, in der Bilder und Vorstellungen die Wirklichkeiten verdecken und sogar ersetzen. Während die Marxisten, so Zima, an der Unterscheidung zwischen Gebrauchs- und Tauschwert festhalten, verschwinde bei Baudrillard der Gebrauchswert gänzlich hinter dem Tauschwert, der sich als reiner Zeichenwert verselbstständige.¹⁹⁷ Gekauft werde ein Produkt nicht aufgrund seiner überzeugenden Leis-

190 Vgl. ebd., S. 3. Pier Paolo Pasolini bemerkt in seinen *Scritti corsari* (1975), dass die langen Haare bei Männern ab der Mitte der 1960er Jahre von der Zeichenwelt des Protests in jene der Mode übergegangen sind und ihre subversive, linke Aussage verloren haben. Linke und rechte Gesinnung seien im Haarschnitt nun nicht mehr voneinander unterscheidbar. Vgl. Pier Paolo Pasolini, *Scritti corsari*, Milano: Garzanti, 2003, S. 5ff.

191 Marcuse, *One-Dimensional Man*, S. 259.

192 Ebd., S. 250.

193 Ebd.

194 Herbert Marcuse, *An Essay on Liberation*, Boston: Beacon Press, 1969, S. 84.

195 Ebd., S. 61.

196 Vgl. Kapitel 1.5.

197 Vgl. Peter Zima, *Moderne/Postmoderne*, Tübingen: A. Francke, 2016, S. 108.

tung, sondern aufgrund einer mythischen Codierung durch die Werbung, womit eine bloße Vorstellung – Marx würde Fetisch sagen – konsumiert werde. Die Folge ist eine Ununterscheidbarkeit zwischen Realität und Simulation, wodurch das ›Ende der Geschichte‹¹⁹⁸ angebrochen scheint, da, so bringt es Zima auf den Punkt, »zugleich mit der Wirklichkeit [...] der Sinn, die Wahrheit, das Soziale, die Geschichte und das Individuum«¹⁹⁹ verschwinden.

1.4 Entfremdung als individuelles und messbares Problem

Die Entfremdungskritik gerät Ende der 1970er Jahre in eine postmoderne Sackgasse. Einerseits werden Forderungen nach menschenwürdigen Arbeitsbedingungen, fairen Löhnen und Arbeits- sowie Urlaubszeiten, Rechtsschutz sowie Altersvorsorge von den Arbeiterbewegungen durchgesetzt,²⁰⁰ andererseits lässt die Einsicht in die Kontingenz von Wert- und Subjektvorstellungen die Kritik an inauthentischen Lebensentwürfen und am Kapitalismus zunehmend paternalistisch erscheinen. Heinz Meyer fasst die Problematik des Entfremdungstheorems in der Postmoderne wie folgt zusammen:

Sobald man die gängigen gesellschaftlichen Wertvorstellungen in Frage stellt und sich zum Wertpluralismus bekennt, lässt sich nicht mehr eindeutig demonstrieren, ob bestimmte Verhaltensweisen der Selbstverwirklichung oder der Entfremdung zuzuordnen sind. Jedes zur Diskussion stehende Verhalten bedarf der Interpretation an Hand bestimmter axiologischer Einstellungen und in bestimmten Kontexten; aufgrund seiner Verflechtung mit Werten fordert es zur Aneignung oder zur Abweisung auf.²⁰¹

198 Die These vom ›Ende der Geschichte‹ wird von Baudrillard in *La Gauche divine* (1985) entwickelt, wo er die linksideologischen Parteien Frankreichs als Verwalter des Kapitalismus diffamiert. Bereits Marcuse proklamiert in seiner 1967 vor Berliner Studenten gehaltenen Rede *Das Ende der Utopie* das ›Ende der Geschichte‹. Die Idee wird dann 1992 von Francis Fukuyama in *The End of History and the Last Man* erneut aufgegriffen.

199 Zima, *Moderne/Postmoderne*, S. 108.

200 In Italien formiert sich in den 1960er Jahren die Bewegung des *Operaismo*, die die Forderungen voranbringt. Zu ihren Theoretikern gehören u. a. Mario Tronti, Antonio Negri, Raniero Panzieri und Alberto Asor Rosa. 1969 kommt es zur Spaltung zwischen zwei rivalisierenden politischen Bewegungen, dem *Potere Operaio* (PO) und der *Lotta Continua* (LC), die aus einer Verbindung von Studenten und Arbeitern hervorgehen, die Universitäten und Fabriken (*Fiat*) in Turin besetzen. In den 1970er Jahren spalten sich weitere terroristisch organisierte Gruppierungen ab, die *Prima Linea* sowie die *Brigate Rosse*, die vor der Entführung und Ermordung von Repräsentanten aus Wirtschaft oder Politik (Aldo Moro) nicht zurückschrecken. Während Marcuse in marxistischer Tradition »wage struggles, described as implicitly economicist and integrated, and a true political revolutionary fight« mechanisch trennt, werten die Operaisten den Lohnstreik, so Franco Berardi, als politischen, andauernden Kampf (*lotta continua*). Vgl. Franco Berardi, *The Soul at Work. From Alienation to Autonomy*, Cambridge u. a.: MIT Presse/Semiotext(e), 2009, S. 49.

201 Meyer, S. 19.

Poststrukturalistische Theorien wenden sich daher verstärkt Subjektivierungsprozessen in Gesellschaften zu und messen dem Entfremdungsbegriff eine geringere Rolle bei. Macht wird nicht in der politischen Ökonomie mit einer dualistischen Struktur aus Basis und Überbau verortet, sondern als ein dezentriertes Phänomen untersucht.²⁰² Das menschliche Bewusstsein wird wiederum als Produkt verschiedener Diskurse erfasst, was die Vorstellung eines sich jenseits dieser Diskurse ausbildenden, authentischen Selbst problematisch werden lässt, vor allem, wenn behauptet wird, dass sich das kapitalistische Produktionsparadigma auf alle Lebenssphären ausgebreitet hat.

Ab den 1960er Jahren werden klassische gesellschaftskritische Entfremdungstheorien zunehmend zugunsten empirischer, soziologischer Arbeiten zurückgedrängt, die Methoden zur Messbarkeit von Entfremdungszuständen entwickeln. Exemplarisch ist der Ansatz Melvin Seemans, der in seinem 1959 erschienenen Aufsatz »On the Meaning of Alienation« fünf Bedeutungsebenen von Entfremdung unterscheidet: *powerlessness* (›Machtlosigkeit‹), *meaninglessness* (›Bedeutungslosigkeit‹), *normlessness* (›Anomie‹), *isolation* (›Isolierung‹) und *self-estrangement* (›Selbstentfremdung‹).²⁰³ Dabei klammert er den konkreten Kontext der gesellschaftlichen Erfahrung, beispielsweise im Arbeitsumfeld, aus, da es ihm um die Diskrepanz zwischen individueller Erwartung und situativer Aussicht auf Erfüllung dieser geht und nicht um eine Gesellschaftskritik. In Anlehnung an die Definitionen von Marx, Weber, Adorno, Fromm und Durkheim versucht sich Seeman an einer ›wertfreien‹ Definition von Entfremdung, ohne nach ihren strukturellen Ursachen zu fragen. Während der Begriff der *Machtlosigkeit* die Unmöglichkeit beschreibt, auf das sozialpolitische Geschehen einwirken zu können, trete *Bedeutungslosigkeit* dann auf, wenn ein Zusammenhang nicht begriffen und eine Entscheidung aufgrund gleichwertig erscheinender Wahlmöglichkeiten nicht eindeutig getroffen werden könne. Seeman betont die Unabhängigkeit der beiden Formen der Entfremdung mit Rekurs auf Charles W. Mills' Figur des unabhängigen Intellektuellen, der zwar in der Lage sei, die Konsequenzen von Entscheidungen abzuwägen, aber auf die Politik nicht einwirken könne.²⁰⁴ Unter *Anomie* versteht Seeman eine Desorientierung durch die Koexistenz verschiedener, unverbindlich erscheinender

202 So wendet sich Foucault gegen Marx, wenn er schreibt: »Par pouvoir, je ne veux pas dire ›le Pouvoir‹, comme ensemble d'institutions et d'appareils qui garantissent la sujétion des citoyens dans un État donné. [...] le pouvoir s'exerce à partir de points innombrables, et dans le jeu de relations inégalitaires et mobiles; [...] les relations de pouvoir ne sont pas en relation de superstructure, avec un simple rôle de prohibition ou de reconduction; elles ont, là où elles jouent, un rôle directement producteur [...].« Michel Foucault, *Histoire de la sexualité I. La volonté de savoir*, Paris: Éditions Gallimard, 1976, S. 121 ff.

203 Vgl. Melvin Seeman, »On the Meaning of Alienation«, in: *American Sociological Review*, Nr. 24, 1959, S. 783–791, S. 785.

204 Vgl. ebd., S. 786.

Wertesysteme, nach denen Handeln ausgerichtet werden könne. Bei der *Isolierung* gehe es weder um mangelnde Anpassung noch um fehlende zwischenmenschliche Kontakte, sondern um eine Ablehnung von Wert- und Zielvorstellungen der etablierten, populären Sozialstruktur. *Selbstentfremdung* definiert Seeman schließlich als Ausdruck von Konformismus und Zeichen der Fremdbestimmung im Sinne von Tätigkeiten, die nicht selbstbelohnend seien, wie beispielsweise beim Arbeiter, der bloß für seinen Lohn arbeite.²⁰⁵ Neben subjektiv empfundener mangelnder Selbstwirksamkeit und fehlender intrinsischer Motivation nennt Seeman als ein weiteres Moment der Selbstentfremdung die »discrepancy between one's ideal self and one's actual self-image«²⁰⁶.

Ein Vorteil von Seemans Ansatz ist, auch dann von Entfremdung im Kontext von Arbeitsverhältnissen sprechen zu können, wenn die Bedingungen objektiv nicht kritisierbar oder bewertbar sind, Personen sich aber aus individuellen Gründen nicht mit ihrer Tätigkeit identifizieren können. Zima führt dafür das Beispiel eines Architekten an, der seinem Selbstentwurf nicht gerecht wird, da er lediglich Wohnsilos baut und seine schöpferischen Ideale nicht umsetzen kann.²⁰⁷ Kann der Architekt Seemans Diskrepanz-Definition zufolge selbstentfremdet genannt werden, lässt sich hier, mit Sartre betrachtet, möglicherweise auch ein Fall von mangelnder Aufrichtigkeit, mangelndem Engagement und fehlender Authentizität ausmachen, sollte der Architekt vor sich verbergen, dass er es eigentlich bequemer findet, staatliche Bauaufträge auszuführen, als eigene architektonische Werke zu entwerfen. Gleichwohl müsste auch geprüft werden, ob äußere Zwänge wie eine geringe Nachfrage oder strenge Bauvorschriften die Verwirklichung der beruflichen Ziele behindern.

1.5 Transformationen der Arbeitswelt vom 20. ins 21. Jahrhundert

Lässt sich der tiefgreifende Wandel der Arbeitswelt im Verlauf des 20. Jahrhunderts auf die rasante Entwicklung der (Computer-)Technik, die Verlagerung von Industriestandorten in Länder mit geringeren Lohnkosten sowie eine höhere Nachfrage nach Dienstleistungen zurückzuführen, können laut Luc Boltanski und Ève Chiapello auch die verschiedenen Strömungen der Kapitalismuskritik, insbesondere die Kritik der Frankfurter Schule an der seriellen Produktion sowie

205 Ebd., S. 790.

206 Ebd.

207 Vgl. Zima, *Entfremdung*, S. 138.

starrten, bürokratischen Arbeitsprozessen als entscheidende Motoren für die Transformation von Produktionsstrukturen betrachtet werden.²⁰⁸

In den 1970er Jahren orientieren sich US-amerikanische und europäische Unternehmen zunehmend am japanischen Modell des Toyotismus, das für ein strenges Qualitätsmanagement, eine bedarfsorientierte und polyvalente Produktion, einen optimal synchronisierten Produktionsprozess sowie neue partizipative, die Eigenverantwortung und Initiative der Arbeitnehmer fördernde Personalführungsmethoden steht.²⁰⁹ Der Toyotismus setzt verstärkt auf Marketing und Werbung, wendet sich von der Massenfertigung ab und sieht eine differenziertere Produktpalette vor; so wird der *Toyota* nicht serienweise wie ein *Ford*-Modell, sondern in verschiedenen Farben und mit unterschiedlicher Ausstattung produziert. Angestrebt wird darüber hinaus die Aufhebung der räumlichen Trennung und die Vernetzung ungelernter Arbeitskräfte mit wissenschaftlichem Fachpersonal mit dem Ziel, Fehlfunktionen schneller erkennen zu können und den Produktionsapparat seltener zum Erliegen kommen zu lassen als in fordistisch strukturierten Unternehmen, in denen die Arbeiter nicht autorisiert sind, eigenverantwortlich zu handeln, sondern bei Problemen erst die Leitung verständigen müssen.²¹⁰ Die nachfrageorientierte, individualisierte und flexibilisierte Produktion, projektbasierte Auftrags- und Teamarbeit mit flachen Hierarchien mit dem Ziel der kontinuierlichen Optimierung von Produkten und Produktionsprozessen bilden die Prinzipien des sich in den 1990er Jahren etablierenden Diskurses des *New Management*, der die tayloristischen Strukturen aufgreift, aber über die materielle Produktion hinausgeht und sich im Rahmen der Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft vor allem dort entfaltet, wo »im-

208 Vgl. Luc Boltanski, Ève Chiapello, *Le nouvel esprit du capitalisme*, Paris: Éditions Gallimard, 1999, S. 148 ff; S. 531 f. Boltanski und Chiapello unterscheiden eine sozialistisch-marxistisch geprägte Sozialkritik, die auf die Bekämpfung sozialer Ungleichheit, Ausbeutung und Verarmung abzielt, von einer Künstlerkritik, die die Aufhebung der Unterdrückung von Autonomie, Kreativität, authentischen Selbstverwirklichungsbestrebungen und zwischenmenschlichen Beziehungen fordert. Den zwei Formen der Kapitalismuskritik werden sodann unterschiedliche Akteure zugewiesen. Diese Differenzierung erscheint nur bedingt schlüssig, artikulieren Marx und Rousseau sowohl die Forderungen der Sozialkritik als auch der Künstlerkritik. Die Trennung ermöglicht Boltanski und Chiapello allerdings die Aufstellung der These, dass in der Arbeitswelt insbesondere auf die Forderungen der Künstlerkritik reagiert wurde.

209 Vgl. Jeremy Rifkin, *The End of Work. The Decline of the Global Labor Force and the Dawn of the Post-Market Era*, New York: G.P. Putnam's Sons, 1995, S. 96 ff.

210 Das Modell des Toyotismus löst jedoch nicht etwa den Fordismus ab, wie Hans Joachim Pongratz und Gert Günter Voß festhalten, vielmehr koexistieren beide Betriebsführungsmethoden und ihre Anwendung variiert von Branche zu Branche. Vgl. Hans Joachim Pongratz, Gert Günter Voß, *Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen*, Berlin: Edition Sigma, 2003, S. 242.

materiell²¹¹ gearbeitet wird, das heißt dort, wo Analysen, kreative Ideen, Affekterzeugung- und Handhabung bei der Arbeit im Vordergrund stehen.

1.5.1 New Management: Zwischen Selbst- und Fremdsteuerung

Das zentrale Merkmal des *New Management* ist die Projektarbeit, bei der den in Teams zusammengesetzten Angestellten Mittel zur Verfügung gestellt werden, um Zielvereinbarungen, die häufig selbst definiert werden, semiautonom erfüllen zu können. Die Verflachung von Hierarchien bietet neue Möglichkeiten zur Partizipation, regt zu mehr Eigeninitiative und Selbstorganisation an und weckt Verantwortungsbewusstsein, wodurch der Informationsfluss sowie kollektive Lernprozesse beschleunigt, eine kontinuierliche Optimierung der Produkte und Produktionsprozesse erzielt und die Bindung des Arbeitnehmers an seine Tätigkeit intensiviert werden sollen. Vor allem Kreativität wird als wertvolle Ressource bei der Entwicklung von Problemlösungsstrategien und Innovationen verstanden. Dies hat auch Auswirkungen auf die architektonische Gestaltung von Unternehmen und ihrer Arbeitsräume. Um den informellen Wissensaustausch sowie kollaborative Prozesse zu fördern, werden vermehrt Projektarbeits-, Besprechungs- und Konferenzräume oder Teeküchen eingerichtet.²¹² Aufgrund der sich stets neuformierenden Projektgruppen wird von den Arbeitnehmern eine hohe soziale Mobilität gefordert. Kommunikative und emotionale Kompetenzen werden, wenn Vertrauensbeziehungen mit ständig wechselnden Personen innerhalb neuer Projekte hergestellt werden müssen, immer wichtiger. Durch rituelle Inszenierungen zur Vergemeinschaftung und die Einführung einer Familienrhetorik wird beispielsweise versucht, Mitarbeiter an den Betrieb, der eine *corporate identity* erhält, zu binden.²¹³ Wie Eva Illouz darlegt, zieht bereits zu

211 Zu den Formen ›immaterieller Arbeit‹ gehören Michael Hardt und Antonio Negri zufolge erstens Arbeiten in einem informatisierten industriellen Kontext, in dem der Produktionsprozess durch neue Kommunikationstechnologien transformiert wurde; zweitens Arbeiten, die im Bereich der audiovisuellen Industrien und der Computersoftware, der Werbung, Fotografie, Mode und dem Marketing angesiedelt sind, sowie allgemein künstlerisch-kulturelle Betätigungen, bei denen eine kreative und analytische Handhabung von symbolischen Systemen, so beispielsweise bei der Text- und Dateneingabe, gefragt ist; drittens nennen sie die sogenannte ›affektive Arbeit‹, wie sie im Gesundheitssektor oder in der Unterhaltungsbranche ausgeübt wird. Vgl. Michael Hardt, Antonio Negri, *Empire*, Cambridge u. a.: Harvard Univ. Press, 2000, S. 293 f.

212 Vgl. Burkhard Remmers, »Das Bürogebäude im Zentrum der Wissensökonomie«, in: Christian Schittich (Hrsg.), *im DETAIL. Arbeitswelten. Raumkonzepte, Mobilität, Kommunikation*, München: Edition Detail, 2011, S. 26–34, S. 27 f.

213 Vgl. Helga Manthey, »Menschliche Organisationen und verorganisierte Menschen. Zur Emotionalisierung von Arbeitsbeziehungen«, in: Alexander Meschnig, Matthias Stuhr (Hrsg.), *Arbeit als Lebensstil*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003, S. 109–132, S. 111.

Beginn des 20. Jahrhunderts der Einzug psychoanalytischer Theorien in die Arbeitswelt eine Modifikation der Personalführungstechniken nach sich.²¹⁴ In den 1920er Jahren werden Wissenschaftler damit beauftragt, in Unternehmen nach Ursachen für Disziplinlosigkeit und Produktivitätsverlust zu suchen. Elton Mayo kommt in den *Hawthorne*-Experimenten zu dem Schluss, dass die empathische Thematisierung privater Probleme in therapeutischen Mitarbeitergesprächen eine Lösung emotionaler Blockaden bewirkt, wodurch Arbeitseffizienz und Produktivität wiederhergestellt oder gar gesteigert werden könnten.²¹⁵ Es etablieren sich neue Führungskonzepte, die den Arbeitnehmer als ›Mensch‹ ins Zentrum stellen. Ein guter Manager muss, so fasst Illouz zusammen, auch ein guter Psychologe sein, sich empathisch auf andere einstellen können und auf die Gefühle der Mitarbeiter achten, ›aktives Zuhören‹ lernen, Vertrauen stiften und Anerkennung als Stimulus zu nutzen wissen. Illouz spricht vom Beginn eines »emotionalen Kapitalismus«²¹⁶ und einer »Neuaufrichtung der Maskulinität«²¹⁷, da feminine Eigenschaften nun in dem männerdominierten Wirtschaftsbereich gefordert würden. Mit dem Aufkommen der Betriebspsychologie und des *Human-Relations-Managements* wird eine ›Humanisierung der Arbeitswelt‹ verfolgt, indem ein Menschenbild eingeführt wird, das wesentlich ganzheitlicher, psychologischer gedacht wird und sich explizit gegen den eindimensionalen *Homo oeconomicus* des Taylorismus richtet, zugleich wird der strategische Zugriff auf den ›ganzen‹ Menschen seitens der Unternehmen eingeleitet.

Boltanski und Chiapello verweisen auf Managementtexte aus den 1990er Jahren, in denen die neuen Projektleiter oder -koordinatoren, die das autoritäre Führungspersonal ersetzen, als »*médiateurs*«²¹⁸ beschrieben werden. Deren Aufgaben bestünden darin,

214 Vgl. Eva Illouz, *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2006, S. 68. Würden mit Samuel Smiles' 1859 veröffentlichtem Buch *Self-Help* bereits im 19. Jahrhundert die Weichen für Erfolgsratgeber gelegt, die den Traum vom *self-made-man* propagierten, der sich durch Bildung und Leistung aus sozial schwachen Verhältnissen herausarbeitet, vermischt sich Illouz zufolge im 20. Jahrhundert das Ethos der Selbsthilfe und Selbstoptimierung mit dem von Freud lancierten Identitätsnarrativ, demzufolge der ›verletzte Mensch‹ auf Hilfe angewiesen sei. Nach Einführung der psychoanalytischen Theorien in den Vereinigten Staaten durch Freuds Vorlesungen 1909 wird, wie Illouz darlegt, das psychoanalytische Vokabular sowohl durch das Kino, als auch durch Ratgeberliteratur und Frauenzeitschriften verbreitet. Punktbasierte Fragenkataloge halfen bei psychologischen Selbsteinschätzungen und ermöglichten die selbstgesteuerte Rationalisierung von Emotionen, um beispielsweise ein reibungsloses ›Funktionieren‹ von partnerschaftlichen und familiären Beziehungen zu gewährleisten.

215 Vgl. ebd., S. 15; S. 27.

216 Ebd., S. 13.

217 Ebd., S. 50.

218 Boltanski, Chiapello, S. 173.

insuffler aux autres leur propre dynamisme, et les éveiller à eux-mêmes, en libérant ›leur goût de penser et d'agir avec leurs talents‹, en ›rendant les collaborateurs, auteurs‹ [...], et en les aidant à rendre publics leurs résultats de façon à accroître leur réputation.²¹⁹

Dabei solle nicht nur das eigene Einstellungskapital, sondern auch die »employabilité«²²⁰, die Beschäftigungsfähigkeit, der anderen Mitarbeiter vergrößert werden. Nennen Gert Günter Voß und Hans Joachim Pongratz den neuen Typus des postfordistischen Arbeitnehmers, der seine Arbeitskraft gewinnbringend zu managen hat, *Arbeitskraftunternehmer*,²²¹ verdeutlicht die von Ulrich Bröckling gewählte Bezeichnung *Unternehmer seiner selbst* stärker, dass nicht bloß die Arbeitskraft, sondern sämtliche Aspekte der eigenen Existenz, die Gesundheit, der Habitus, das Konsumverhalten, Gefühle und Kompetenzen, als Kapitalien aufgefasst werden, die gezielt beeinflusst und gesteuert werden können.²²² Bröckling, der die Bezeichnung in Anlehnung an Michel Foucaults Thesen zum Subjektkonzept der Humankapitaltheorie wählt, erkennt in der Figur des *unternehmerischen Selbst* eine neoliberale Variante des *Homo oeconomicus*, der nicht nur von der ›Sorge um sich‹ angetrieben wird und nach dem Prinzip der Nutzenmaximierung handelt, sondern auch von seiner Umwelt beständig für den Wettbewerb aktiviert – in Unternehmen beispielsweise durch den Einsatz von *incentives* (›Anreize‹), also Geld-, Sach- oder Statusprämien sowie Auszeichnungen (›Mitarbeiter des Monats‹)²²³ – und zur Selbststeuerung angehalten wird.²²⁴ Es scheint, als wäre das neue Arbeitssubjekt des postfordistischen Zeitalters aus dem disziplinarischen System des *Überwachens und Strafens* befreit worden, dabei wird es nun, wie auch Deleuze darlegt, über subtile Kontrollmechanismen subjektiviert, die an seine Selbststeuerungskompetenzen appel-

219 Ebd., S. 182. Boltanski und Chiapello zitieren aus den Managementtexten, daher finden sich in einigen Zitaten Anführungszeichen. Bezeichnend ist der Verweis darauf, dass Mitarbeiter zu Autoren werden sollen. Die Aufforderung zur Eigenverantwortung und -initiative wird hier mit der Idee des kreativen Künstlers/Schriftstellers verknüpft.

220 Ebd., S. 181.

221 Der Begriff steht in der marxistischen Tradition der Arbeits- und Industriesozio­logie und der Fokus liegt auf den Nutzungsstrategien der Ware ›Arbeitskraft‹. Gert Günter Voß, Hans Joachim Pongratz, »Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der ›Ware Arbeitskraft‹«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 50, Nr. 1, 1998, S. 131–158, S. 131.

222 Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Berlin: Suhrkamp, 2007, S. 86ff. Bröckling macht aber deutlich, dass es ihm um dieselbe Figur geht. Vgl. ebd., S. 47ff. Voß und Pongratz sprechen überdies auch von einer »verstärkten Ökonomisierung der eigenen Arbeitsfähigkeiten und -leistungen und eine[r] Verbetrieblichung der alltäglichen Lebensführung«. Voß, Pongratz, »Der Arbeitskraftunternehmer«, S. 131.

223 Vgl. Peter Walosek, Karin Huse, »Wie wirksam ist das ›Zuckerbrot‹?«, in: *Absatzwirtschaft*, Nr. 12, 1989, S. 138–141.

224 Bröckling, *Das unternehmerische Selbst*, S. 60.

lieren.²²⁵ »Kontrolle«, so bemerkt Bröckling, »bedeutet nicht länger, die Kontrollierten auf einen festen Sollwert zu eichen, sondern eine unabschließbare Dynamik der Selbstoptimierung in Gang zu setzen.«²²⁶ Als eine Technik zur Internalisierung von Kontrolle führt Bröckling das sogenannte 360°-Feedback an, bei dem nicht mehr bloß die konkrete Leistung, sondern das gesamte Verhalten eines Arbeitnehmers, sowohl die *hard-* als auch die *softskills*, durch die gesamte Mitarbeiterschaft und von ihm selbst auf Normabweichungen hin evaluiert werden und der Arbeitnehmer dazu angehalten ist, eigenverantwortlich eine Verhaltensanpassung vorzunehmen.²²⁷ Bröckling charakterisiert diese neuen Formen der Kontrolle aller durch alle als »demokratisierten Panoptismus«²²⁸. Dieser manifestiert sich auch in der Glasarchitektur und im lichten Gemeinschaftsbüro: Das Medium Glas suggeriert, so Martin Hoffmann, durch seine Transparenz Nahbarkeit und flache Hierarchien, setzt Arbeitnehmer aber auch dem »Gefühl permanenter Beobachtung aus«²²⁹. Die gläserne Architektur stelle daher ein geeignetes Mittel für ein »technokratisches Sozialmanagement«²³⁰ dar, bei der jeder zugleich Überwacher und Überwachter sei.²³¹ Kollegen, im fordistischen System noch Leidensgenossen, seien es nun, die aufeinander Druck ausübten, also »Sozialdisziplinierung«²³² im klassischen Sinne betrieben. In diesem Sinne bemerkt auch Deleuze, dass Arbeitsorganisationen in gegenwärtigen Unternehmen »une rivalité inexpiable [verbreiteten] comme saine émulation, excellente motivation qui oppose les individus entre eux et traverse chacun, le divisant en lui-même.«²³³ Da es geradezu unmöglich sei, in solchen Verhältnissen klar zwischen Ausbeutenden und Ausgebeuteten zu unterscheiden, wie Byung-Chul Han feststellt, würden Solidarisierungen blockiert und die Arbeitssubjekte noch einmal mehr dahingehend konditioniert, sich für ihr

225 Deleuze, der den Begriff der *société de contrôle* prägt, verweist auf die Verschiebung der Machtausübung von der Disziplinierung und Überwachung hin zur subtileren »formes [...] de contrôle à l'air libre, qui remplacent les vieilles disciplines«. Gilles Deleuze, »Post-scriptum sur les sociétés de contrôle«, in: Ders., *Pourparlers*, Paris: Les Éditions de Minuit, 1990, S. 240–247, S. 241. So auch das Urteil von Sennett: »In fact, the new order substitutes new controls rather than simply abolishing the rules of the past – but these rules are also hard to understand.« Richard Sennett, *The Corrosion of Character. The Personal Consequences of Work in the New Capitalism*, New York: W.W. Norton & Company, 1998, S. 11.

226 Bröckling, *Das unternehmerische Selbst*, S. 239.

227 Vgl. ebd., S. 239ff.

228 Ebd., S. 238. Bröckling vergleicht das 360°-Feedback mit Jeremy Benthams Kontrollarchitektur, die Foucault in *Surveiller et punir* ausführlich analysiert, vgl. ebd. S. 240.

229 Martin Hoffmann, »Macht und Raum. Eine Besichtigung moderner Architektur mit Michel Foucault«, Vortrag vor dem Architektursalon Kassel am 7. 11. 2003, zu finden unter: http://architektursalon-kassel.de/Martin_Hofmann.pdf (zuletzt abgerufen am 8. 6. 2019), S. 13.

230 Ebd., S. 3.

231 Vgl. ebd., S. 14.

232 Ebd.

233 Deleuze, »Post-scriptum sur les sociétés de contrôle«, S. 244.

Leid und Scheitern selbst verantwortlich zu machen.²³⁴ Han erkennt im Wandel von Fremd- zur Selbststeuerung gar eine Verschiebung von einer Fremd- zur Selbstausbeutung: »Das Ich als Projekt, das sich von äußeren Zwängen und Fremdwängen befreit zu haben glaubt, unterwirft sich nun inneren Zwängen und Selbstzwängen in Form von Leistungs- und Optimierungszwang.«²³⁵ Gerade Menschen in prekären Arbeitsverhältnissen sehen sich, so auch Jaeggi und Lukas Kübler, dazu veranlasst,

den Disziplinierungs- und Optimierungsdruck, der in klassischen Arbeitsverhältnissen von einer äußeren Instanz (dem Arbeitgeber) ausgeht, auf sich selbst auszuüben. Sie verausgaben sich dabei zum Teil sowohl in quantitativer wie auch in qualitativer Hinsicht mehr, als durch ihren Verdienst abgegolten wird oder werden kann. Gearbeitet wird, wo man von Selbstausbeutung spricht, nicht nur viel, sondern auch umfassend, unter Einsatz noch der persönlichsten Ressourcen.²³⁶

Die nachweislich gesteigerte Motivation der Arbeitnehmer lässt sich mit Voß und Pongratz daher eher als Resultat von Leistungsdruck, Unsicherheit und Existenzängsten auffassen,²³⁷ zumal die

erweiterten Freiräume für die Arbeitenden [...] in der Regel [...] mit einer deutlichen Erhöhung der quantitativen und qualitativen Leistungsanforderungen sowie einer Verschärfung von Arbeitsbedingungen (Zeitdruck, Ausdünnung der Personaldecke, Kürzung von Ressourcen, Reduzierung von Sozialleistungen und Einkommen u.v.m.)²³⁸

– das heißt mit einer zunehmenden Prekarisierung –, verbunden sind.

1.5.2 Flexibilisierung des Arbeitsmarkts

Nach der sukzessiven Umsetzung sozialpolitischer Maßnahmen Ende des 19. Jahrhunderts, die die Rechte von Arbeitern stärken, die Löhne erhöhen und vor allem eine Daseinsvorsorge im Alter sowie im Falle von Erkrankung und Arbeitslosigkeit ermöglichen, womit den Arbeitern ein sozialer Status verliehen

234 Vgl. Byung-Chul Han, *Psychopolitik. Neoliberalismus und die neuen Machttechniken*, Frankfurt a.M.: Fischer, 2000, S. 9.

235 Ebd., S. 15.

236 Rahel Jaeggi, Lukas Kübler, *Arbeit, Entfremdung und ›Gute Arbeit‹, Theoretische Grundlagen für die gewerkschaftliche Bildung*, Tagungsaufzeichnungen, Berlin-Pichelssee, 14./15. März 2013, 7. Theorie-Praxis-Dialog Qualitätsentwicklung in der Bildungsarbeit, IG Metall Vorstand, FB Gewerkschaftliche Bildungsarbeit, Frankfurt a.M., 2013, S. 55.

237 Gert Günter Voß, Hans Joachim Pongratz, »Fremdorganisierte Selbstorganisation. Eine soziologische Diskussion aktueller Managementkonzepte«, in: *Zeitschrift für Personalforschung / German Journal of Research in Human Resource Management*, 11(1), 1997, S. 30–53, S. 39f.

238 Voß, Pongratz, »Der Arbeitskraftunternehmer«, S. 139.

wird,²³⁹ lösen Ende des 20. Jahrhunderts unbefristete Arbeitsplätze ohne Absicherung großflächig arbeits- und sozialrechtlich geschützte Vollarbeitsplätze ab und der Niedriglohnsektor wird ausgebaut.²⁴⁰ Nach Großbritannien orientiert sich Deutschland am US-amerikanischen neoliberalen Wirtschaftsmodell und leitet unter rot-grüner Regierung einen Wandel der Arbeitsmarktpolitik ein.²⁴¹ Mit Verweis auf strukturelle Arbeitslosigkeit, den Druck internationaler Konkurrenz auf Wettbewerbs- und Lohnstrukturen sowie den Einfluss des demografischen Wandels und der verstärkten Zuwanderung wird die Durchsetzung von Reformen im Arbeitsvertragsrecht und die Einführung flexiblerer Anstellungsverhältnisse gerechtfertigt, die vor allem jugendliche und Langzeit-Arbeitslose aktivieren und ihnen den (Wieder-)Einstieg in die Arbeitswelt ermög-

239 Gewerkschaften sowie Arbeitervereine und -parteien, eingeführt in Deutschland durch Ferdinand Lassalle 1863 und August Bebel 1869, in Italien repräsentiert durch den 1882 gegründeten *Partito Operaio Italiano*, dem 1891 etablierten *Partito dei Lavoratori Italiani* und dem 1892 formierten *Partito Socialista Italiano* sowie durch die 1906 gegründete Gewerkschaft *Confederazione Generale del Lavoro* (CGdL), die ab 1944 bis heute unter dem Namen *Confederazione Generale Italiana del Lavoro* (CGIL) wirkt, setzen Forderungen nach Sozialreformen durch; in Deutschland werden ab 1883 Kranken-, ab 1884 Unfall- und ab 1889 Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetze eingeführt, in Italien gibt es seit 1861 die *Cassa Invalidità per la gente di mare*, ab 1883 die *Cassa Nazionale di Assicurazione per gli infortuni sul lavoro*; Tarifverträge werden ab 1906, in Italien ab 1927 aufgesetzt; Einfluss auf die Gesetzgebung nehmen die ersten Betriebsräte in Deutschland nach 1914, in Italien (Turin) ab 1919; der Achtstundentag wird nach der internationalen *Hours of Work (Industry) Convention* von 1919 bzw. nach dem sogenannten *biennio rosso* (1919–20) beschlossen, einer von linker Agitation u. a. der Gründer des *Partito Comunista Italiano* (PCI) Antonio Gramsci und Palmiro Togliatti und Arbeiteraufständen geprägten Phase in Italien; Arbeitslosenunterstützung wird in Deutschland ab 1918, in Italien ab 1924 (*casse di disoccupazione*) gewährt. Neben der CGIL gibt es bis heute in Italien noch die CISL (*Confederazione Italiana Sindacati Lavoratori*) und die UIL (*Unione Italiana del Lavoro*). Vgl. Michaela Namuth, »Gewerkschaften in Italien«, Studie im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung (2012), zu finden auf <https://library.fes.de/pdf-files/id-moe/09340.pdf> (zuletzt abgerufen am 28. 2. 2019). Vgl. auch *Arbeitsheft Sozialgeschichte Bd. I: Vom späten Mittelalter bis zum Zweiten Weltkrieg*, hrsg. von Stiftung Jugend und Bildung in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Wiesbaden: Eduversum, 2016.

240 Etzioni bringt 1986 den Begriff »McJob« auf, um unterbezahlte Tätigkeiten im Niedriglohnsektor zu bezeichnen. Vgl. Amitai Etzioni, »The Fast-Food Factories: McJobs Are Bad for Kids«, in: *Washington Post* vom 24. August 1986, zu finden unter: https://www.washingtonpost.com/gdpr-consent/?next_url=https%3a%2f%2fwww.washingtonpost.com%2farchive%2fopinions%2f1986%2f08%2f24%2fthe-fast-food-factories-mcjobs-are-bad-for-kids%2fb3d7bbeb-5e9a-4335-afdd-2030cb7bc775%2f%3fnoredirect%3don%26utmterm%3d.da2f5c0dcde0&noredirect=on&utmterm=.da2f5c0dcde0. In Anlehnung daran nennt Ulrich Beck Arbeitnehmer, die so wenig verdienen, dass sie gleich mehrere Jobs ausüben müssen, »McJobber«. Ulrich Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986, S. 116.

241 Vgl. Maurizio Lazzarato, *Die Fabrik des verschuldeten Menschen. Essay über das neoliberale Leben*, Berlin: b_books, 2012, S. 15. Herangezogen wird die deutsche Ausgabe, da Lazzarato darin in einem exklusiven Vorwort die deutschen Verhältnisse skizziert.

lichen sollen.²⁴² Minijobs ohne Sozialversicherungspflicht der Arbeitgeber (Hartz-II: 2003) werden eingeführt und die Arbeitsagenturen zur genauen Überprüfung der Leistungsberechtigten angehalten (Hartz-III: 2004). Schließlich wird die Arbeitslosenhilfe von drei Jahren auf ein Jahr beschränkt und nur ausbezahlt, wenn eine reguläre Beschäftigungszeit von 12 Monaten nachgewiesen werden kann, andernfalls muss Arbeitslosengeld II im Jobcenter beantragt werden. Zwar werden Förder- und Weiterbildungsangebote seitens der Arbeitsämter angeboten und die Arbeitssuchenden bei ihren Handlungsoptionen beraten, jene können jedoch dazu angehalten werden, »zumutbare« 1-Euro-Jobs auch unterhalb ihrer Qualifikation anzunehmen (Hartz-IV: 2005). Die deutschen Arbeitsmarktreformen mit ihren aktivierenden Deregulierungs- und Liberalisierungsmaßnahmen (Hartz-Gesetze) stehen Modell für Italien. Nach der Verabschiedung des sogenannten *legge Biagi* (2003) unter der Ägide Silvio Berlusconi werden Arbeitsvermittlungsagenturen eingerichtet, durch die flexibler auf Angebot und Nachfrage an Arbeitskräften reagiert werden soll; Leiharbeit wird in diesem Zuge durch Personal-Leasing ersetzt, es werden Verträge mit reduzierten oder flexiblen Arbeitszeiten ausgestellt, wie im Falle von zeitweiliger Arbeit (Bereitschaftsdienst), geteilter Arbeit (Jobsharing), Projektarbeit und Nebenjobs, und bereits bestehende Verträge wie Teilzeitverträge werden modifiziert. Der mit dem *Treu*-Paket von 1997 eingeführte befristete *co.co.co.*-Vertrag (*contratto di collaborazione coordinata e continuativa*), demzufolge ein Arbeitsverhältnis nach Bedarf weiterverlängert werden kann, wird durch die *Biagi*-Reformen zum Projektvertrag, dem *co.co.pro* (*contratto di collaborazione a progetto*), erweitert, durch den Inhalte und Ziele der Projekte festgelegt werden, die in einer bestimmten Zeit zu erarbeiten sind.²⁴³

Von der linksgerichteten Kritik wird moniert,²⁴⁴ dass sich einerseits die Forderungen der Unternehmen, durch mehr Flexibilität gegen die internationale

242 Vgl. Kerstin Jürgens, Reiner Hoffmann, Christina Schildmann, *Arbeit transformieren!, Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung 189*, Bielefeld: transcript, 2017, S. 18 ff.

243 Vgl. Lazzarato, S. 15. Im Gegensatz zu Italien, wo es kein Mindestlohngesetz gibt, wird in Deutschland im Jahre 2015 auch ein Mindestlohn für einen Großteil der Praktikanten eingeführt. Deutschland allerdings rühmt sich auch eines großen Niedriglohensektors. Über Dumpinglöhne, Verträge bei Subunternehmen, physische und psychische Überlastungen von Postboten und Paketzustellern ist in der Presse ausgiebig diskutiert worden, vgl. bspw. den Artikel von Anne Kunze, »Fünf Tonnen am Tag«, in: *DIE ZEIT*, Nr. 50, 2013, zu finden unter: <https://www.zeit.de/2013/50/dhl-paketboten> (zuletzt abgerufen am 17. 5. 2019).

244 Pierre Bourdieu verurteilt bereits 1997 in seiner Streitschrift *Contre-Feux* die Prekarisierung und Flexibilisierung als politisches Programm zur Stärkung multinationaler Unternehmen. Vgl. Pierre Bourdieu, *Contre-Feux. Propos pour servir à la résistance contre l'invasion néolibérale*, Grenoble: Liber Raisons d'agir, 1997, S. 98: »On commence ainsi à soupçonner que la précarité est le produit non d'une fatalité économique, identifiée à la fameuse »mondialisation«, mais d'une volonté politique.« Andrea Bajani und Beppe Grillo führen die Ursachen der Prekarisierung explizit auf das *legge Biagi* zurück. Vgl. Andrea Bajani, *Mi spezzo*

Konkurrenz standhalten zu können, erfüllten, andererseits aber die Möglichkeiten, sozial eingehegte, gewerkschaftlich geschützte, ›normale‹ Arbeitsverhältnisse einzugehen, schwänden und Arbeitskräfte beispielsweise durch die stete Erneuerung der Projektverträge über Jahre hinweg befristet beschäftigt werden könnten. Atypische Beschäftigungsverhältnisse sowie diskontinuierliche Arbeitsbiographien, so zeigen unterschiedliche Studien, werden zur Norm.²⁴⁵ In Italien zählt mittlerweile insbesondere die Solo-Selbstständigkeit, die sogenannte ›Ich-AG‹, zu den normalen Erwerbsformaten. Meistens verdienen die Selbstständigen in dieser Sparte weniger als Arbeitnehmer in geringen Einkommensklassen.²⁴⁶ Die Flexibilisierung betrifft sowohl gering- als auch hochqualifizierte

ma non m'impiego, Torino: Einaudi, 2006, S. 3; Beppe Grillo, *Schiavi moderni*, Milano: Casaleggio Associati, 2007, S. 6. Vgl. auch die Kritik an der Flexibilisierung des Soziologen Luciano Gallino, *Il lavoro non è una merce*, Roma-Bari: Laterza, 2007.

- 245 Valeria Pulignano, »Atypische Beschäftigung und Fragmentierung des Arbeitsmarktes in Italien – ›Karussell der Prekarität?‹«, in: Hajo Holst, Klaus Dörre (Hrsg.), *Fragmentierte Belegschaften: Leiharbeit, Informalität und Soloselbstständigkeit in globaler Perspektive*, Frankfurt a.M.: Campus, 2017, S. 143–161. Eine Studie von 2016 zeigt, dass mehr als ein Drittel aller europäischen Erwerbstätigen, vor allem Frauen, in atypischen Beschäftigungsformen arbeiten. Vgl. Karin Schulze Buschoff, »Atypische Beschäftigung in Europa. Herausforderungen für die Alterssicherung und die gewerkschaftliche Interessenvertretung«, in: *WSI Study*, Nr. 1, 2016, S. 1–57, S. 4, online abrufbar auf: https://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_studies_1_2016.pdf (zuletzt abgerufen am 30. 1. 2019).
- 246 Vgl. ebd., S. 13f. Um der zunehmenden Prekarisierung Einhalt zu gebieten, verhängt Ministerpräsident Matteo Renzi im Dezember 2014 den sogenannten *Jobs-Act*, ein Programm mit Arbeitsmarktreformen, durch den 2016 die projektbasierten Vertragsformen (*co.co.pro*) wieder abgeschafft werden. Insgesamt 36 Monate dürfen Stellen jedoch ohne Sachgrund nach wie vor befristet und also als Probezeit ausgezeichnet werden. Die größte Gewerkschaft Italiens, die CGIL, zeigt sich wenig begeistert von den Reformen; zweiseitig ist die Begrenzung der Zahl von unbefristeten Leiharbeitern in Unternehmen, die dafür liberaler eingesetzt werden dürfen. Um Schwarzarbeit zu reduzieren, wird die Entlohnung von Gelegenheitsjobs ohne Vertrag über sogenannte *buono lavoro*-Voucher, die im *legge Biagi* bereits vorgestellt werden, modifiziert. Als positive Maßnahmen werden die stärkere soziale, rechtliche und finanzielle Absicherung im Falle von Mutterschaft, Elternzeit, schwerer Krankheit und Arbeitslosigkeit bewertet. Ähnlich aber wie bei den *Hartz*-Gesetzen gibt es strenge Auflagen zur Weiterqualifizierung in den Jobcentern. Vgl. ebd. und auch Patrick Schreiner, »Renzi macht den Schröder. Zu den aktuellen Arbeitsmarktreformen in Italien«, erschienen am 11. 3. 2015 auf <http://www.nachdenkseiten.de/?p=25364> (zuletzt abgerufen am 30. 1. 2019). In einer im November 2018 erhobenen Statistik rangiert Italien mit einer Arbeitslosenquote von 10,5 % unter den EU-Ländern auf Platz drei hinter Griechenland und Spanien, Deutschland liegt mit 3,3 % auf dem vorletzten Platz (27) vor Tschechien. Vgl. »Europäische Union: Arbeitslosenquoten in den Mitgliedsstaaten im November 2018«, <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/160142/umfrage/arbeitslosenquote-in-den-eu-laendern/> (zuletzt abgerufen am 30. 1. 2019). Im Januar 2019 werden schließlich zwei Wahlversprechen der neuen Regierungsparteien umgesetzt; Arbeitsminister und Vorsitzender des *Movimento-5-Stelle* Luigi di Maio führt eine Grundsicherung von 780 Euro monatlich für Arbeitslose, Alte und Geringverdiener ein und Parteiführer und Vize-Regierungschef der *Lega Nord* Matteo Salvini legte eine neue Regel für den flexiblen Eintritt in das Rentenalter fest; wenn Alter und Beitrittsjahre die Zahl 100 ergeben, ist ein Rentenbeginn mit 62 möglich.

Arbeitnehmer; so leiden beispielsweise Wissenschaftler unter unbeständigen Stellenlagen an Universitäten, wo kurze und befristete Verträge ausgestellt werden, eine Abhängigkeit von Drittmittelfinanzierungen besteht und ein jähes Ende der Karriere befürchtet wird.²⁴⁷

1.5.3 Driften oder Surfen? Das nomadische Arbeitssubjekt

In seinem 1998 erschienen Buch *The Corrosion of Character* thematisiert Richards Sennett die Konsequenzen der arbeitsmarktlichen Flexibilisierung für die Persönlichkeit und Lebensmodelle berufstätiger Menschen. Diese könnten keine geradlinige ›Karriere‹ mehr verfolgen, ein Begriff, der einst die Bedeutung ›Straße für Kutschen‹ hatte und die Vorstellung eines geebneten, kontinuierlichen Wegs transportiert, sondern erledigten nur mehr Jobs, was im Englischen des 14. Jahrhunderts »lump« oder »piece of something« bedeutete und auf die stückweise Verrichtung von kleinen Tätigkeiten verweise:

Flexible Capitalism has blocked the straight roadway of career, diverting employees suddenly from one kind of work into another. [...] Flexibility today brings back this arcane sense of the job, as people do lumps of labor, pieces of work, over the course of a lifetime.²⁴⁸

Laut Sennett ist es schwierig geworden, episodische und fragmentierte Erfahrungen zu einer linearen, kohärenten Erzählung zu bündeln und damit ein stabiles Selbstgefühl sowie stabile zwischenmenschliche Bindungen aufzubauen. Beispielhaft vergleicht er die Berufsbiographien eines Vaters und Sohnes, um den Wandel von Arbeitsverhältnissen und ihren Einfluss auf Identitätskonstruktionen zu veranschaulichen. Der Vater Enrico habe in seiner Arbeit als Nachtportier noch eine Arbeitsroutine entwickeln können und sei durch seine Firma sozial abgesichert gewesen. Seine Karriere sei weitgehend berechenbar gewesen, er habe private Projekte auf lange Sicht verfolgen können, seine Lebensbiografie sei entlang einer linearen Zeitlinie verlaufen und habe sich zu einer klaren Erzählung verdichtet. Enrico habe das Gefühl gehabt, »author of his life«²⁴⁹ zu sein. Trotz

Die Arbeitslosenzahl von Jugendlichen, die in die freigewordenen Stellen nachrücken können, soll auf diese Weise gesenkt werden. Vgl. den Regierungsbeschluss auf http://download.repubblica.it/pdf/2018/politica/contratto_governo.pdf (zuletzt abgerufen am 1. 4. 2019).

247 Vgl. Nadine Sander, »Flexibilisierung, Prekarisierung und das Individuum. Vernachlässigt die Prekarisierungsdebatte hochqualifizierte Arbeitnehmer?«, in: Kornelia Hahn, Cornelia Koppetsch (Hrsg.), *Soziologie des Privaten*, Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011, S. 147–167.

248 Vgl. Sennett, S. 9.

249 Ebd., S. 16.

eines niedrigen gesellschaftlichen Status, habe er ein hohes Selbstwertgefühl gehabt. Enricos Sohn Rico dagegen, in den 1990er Jahren als erfolgreicher Manager tätig, wechsele häufig seine Stellen und seinen Wohnort. Obwohl er gut verdiene, habe er Zukunftsängste und müsse auf unvorhersehbare wirtschaftliche Wandlungsprozesse flexibel reagieren. Nicht nur bedauere er, sich nur flüchtig um seine Freunde und Familie kümmern zu können, auch habe er das Gefühl des Kontrollverlusts, da er in der Zeit, von einem Ort zum anderen und von einer Tätigkeit zur nächsten lediglich zu *driften* scheine.²⁵⁰

Charakterisiert Sennett mit dem Begriff des *drifts* das erratische, ziellose Dahintreiben des flexiblen Menschen, dem Sicherheiten und Kontinuitäten fehlen,²⁵¹ lässt sich dieser mit der von Gilles Deleuze aufgebrauchten Metapher des Surfens kontrastieren, mit der er die Lebensart des zeitgenössischen Menschen beschreibt. Jener könne sich nicht an wiederholbare Bewegungsabläufe halten und treffe stets auf neue, unvorhersehbare Situationen, die es individuell und gleichsam athletisch zu bewältigen gelte.²⁵² Die Metapher aufgreifend beurteilen Hartmut Rosa und Rahel Jaeggi auf unterschiedliche Weise die Steuerbarkeit des Surfens auf den Wellen des flexiblen Arbeitsmarktes und generell in einer in kontinuierlichem Wandel begriffenen Gesellschaft. Rosa kritisiert, dass der Wellenreiter die Richtung seiner Fahrt nicht bestimmen könne, weil ihm ein übergeordnetes Ziel fehle.²⁵³ Sich auf die Thesen Paul Virilios zur *inertie polaire* stützend attestiert er der Gegenwart eine »Zeitkrise«²⁵⁴; der Einzelne mache keine Erfahrung eines dynamischen, sondern vielmehr eines ziellosen Wandels, da extreme Mobilität und Beschleunigung zu einer Erstarrung führten und Fortschritt undenkbar erscheinen ließen.²⁵⁵ Jaeggi hält entgegen, dass nicht der stete Kurswechsel des Surfers auf den Wellen, also der Jobwechsel, ein Problem darstelle, sondern der mögliche Kontrollverlust während der Fahrt: »Entscheidend

250 Vgl. ebd., S. 26.

251 Vgl. ebd., S. 119.

252 Vgl. Deleuze, »Post-scriptum sur les sociétés de contrôle«, S. 244: »L'homme des disciplines était un producteur discontinu d'énergie, mais l'homme du contrôle est plutôt ondulatoire, mis en orbite, sur faisceau continu. Partout le *surf* a déjà remplacé les vieux *sports*.«

253 Darüber hinaus hält Rosa den erfolgreichen Surfer für einen asozialen Jobhopper, der ein hohes Burnout-Potenzial habe und Anzeichen des Kontrollverlusts zeige. Vgl. Hartmut Rosa, »Resonanz statt Entfremdung: Zehn Thesen wider die Steigerungslogik der Moderne«, Vortrag gehalten auf der Tagung des SFB 580 »Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch« und des Kollegs »Postwachstumsgesellschaften« am 14. und 15.6.2012 in Jena, zu finden unter: www.kolleg-postwachstum.de/sozwmmedia/dokumente/Thesenpapier+re++Materialien/Thesenpapier+Krise+_+Rosa.pdf (zuletzt abgerufen am 10.10.2018), S. 4.

254 Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2012, S. 415; vgl. auch S. 438.

255 Vgl. Hartmut Rosa, *Alienation and Acceleration. Towards a critical theory of late-modern temporality*, Malmö: NSU Press, 2010, S. 38f.

ist, wie ich auf den Wellen reite, nicht, wohin.«²⁵⁶ Durchaus vermag der Surfer während des Wellenreitens in einen glücksähnlichen *Flow*-Zustand zu geraten, bei dem Handlung und Bewusstsein völlig verschmelzen.²⁵⁷ Er wird dann zum *drifter*, wenn er die Kontrollgewalt über sein Brett verliert und von den Wellen hin und her gerissen wird. Ein erfolgreicher Umgang mit dem *drift* und die Fähigkeit, einer diskontinuierlichen Arbeitsbiografie Sinn zu verleihen, erfordert Kontingenz-Kompetenz²⁵⁸ und scheint auch eine besonders geartete Persönlichkeitsstruktur vorauszusetzen.

Boltanski und Chiapello charakterisieren das zeitgenössische Arbeitssubjekt als ›nomadisch‹.²⁵⁹ Es zeichne sich nicht nur durch eine gesteigerte raum-zeitliche Mobilität und Flexibilität,²⁶⁰ sondern vor allem durch eine chamäleonartige Identitätsstruktur aus. Hohe Chancen auf Erfolg habe insbesondere der Arbeitnehmer, der ›*réactif, mobile physiquement et intellectuellement*‹²⁶¹, kontaktfreudig, umgänglich, neugierig, engagiert und kommunikativ sei, gut mit Veränderungen und Risiken umgehen könne und sich nicht an einen festen Beruf

256 »Wir stehen alle unter Optimierungszwang«, Rahel Jaeggi und Hartmut Rosa im Gespräch, in: *Der Spiegel Wissen*, Nr. 1, 2013, S. 19–25, S. 21.

257 »Ein Mensch, der sich der *vita activa* hingibt, erlebt *flow* durch völliges Einssein mit konkreten äußeren Herausforderungen.« Mihaly Csíkszentmihályi, *Flow. Das Geheimnis des Glücks*, Stuttgart: Klett-Cotta, 2001, S. 295. Entfremdung und Anomie werden von Csíkszentmihályi, der den *Flow*-Begriff in den 1970er Jahren prägt, als konträre Zustände aufgefasst: »Wenn eine Gesellschaft unter Anomie leidet, wird *flow* schwierig, weil nicht deutlich wird, was es wert ist, psychische Energie einzusetzen. Wenn sie unter Entfremdung leidet, ist das Problem, daß man keine psychische Energie in das stecken kann, was deutlich wünschenswert ist.« Ebd., S. 121. Das *Flow*-Erlebnis birgt aber auch die Gefahr der Selbstüberschätzung sowie ein Suchtpotenzial. Kritisches, multiperspektivisches Denken werde ausgeschlossen, wie Csíkszentmihályi anhand des Beispiels Adolf Eichmann zeigt, der während der Ausübung seiner Tätigkeit zwar ›im *flow*‹ gewesen sei, aber die ethischen Konsequenzen seines Handelns nicht reflektiert habe.

258 Vgl. Alexandra Manske, »Unsicherheit und kreative Arbeit. Stellungskämpfe von Solselbständigen in der Kulturwirtschaft«, in: Robert Castel, Klaus Dörre (Hrsg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung: Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, New York: Campus, S. 283–296.

259 Boltanski, Chiapello, S. 183. Boltanski und Chiapello wählen die Bezeichnung in Anlehnung an Deleuzes und Guattaris *L'Anti-Edipe*, in dem eine nomadisch-schizoide Existenzform mit einer fließenden Subjektivität propagiert wird, die sich durch ihre Spaltung und stetige Mobilität den disziplinarischen, einschließenden Kontrollregimen entziehen könne. Vgl. Deleuze, Guattari, *Capitalisme et schizophrénie. L'Anti-Edipe*, S. 34.

260 In diesem Sinne spricht Beck von einem neuen »Wissensarbeiter-Typus des ›High-Tech-Nomaden‹ oder besser vernetzten Arbeits-Nomaden«, der durch Digitaltechnik überall zugleich sein kann, am Arbeitsplatz und zu Hause, isoliert und doch mit anderen vernetzt ist und vor allem »zwischen verschiedenen Aktivitätsbereichen, Beschäftigungsformen und beruflichen Qualifikationen« pendelt. Vgl. Ulrich Beck, *Schöne neue Arbeitswelt*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2007, S. 107.

261 Boltanski, Chiapello, S. 168.

oder bloß an eine Qualifikation klammere.²⁶² Vor allem müsse er Anpassungsfähigkeit und die Fähigkeit zur Selbstkontrolle sowie gleichsam schauspielerische Kompetenzen aufweisen:

Il sait »*prêter attention aux autres* pour rechercher des indices qui vont permettre d'intervenir à bon escient dans des situations d'incertitude«, possède »l'habilité à contrôler et à *modifier la présentation de soi* qui peuvent aller jusqu'à la capacité d'improviser juste, voire de »mentir sans broncher« si cela est jugé nécessaire« ainsi que »la volonté et la capacité d'ajuster ses propres actions sans difficulté afin de *s'adapter à des personnes différentes*.«²⁶³

Um dem Ideal der Ungebundenheit²⁶⁴ voll und ganz entsprechen zu können, müsse sich der erfolgreiche Arbeitnehmer von den »poids de ses propres passions, et de ses valeurs« befreien, da ihn nichts von dem »impératif d'ajustement« ablenken dürfe, weswegen er für gewöhnlich auch nicht kritisch sei (»sauf pour défendre la tolérance et la différence«).²⁶⁵ Da er ein Leben lang mobil bleibe, müsse er auf einen festen Beruf, Freundschaften oder eine Ehe und damit »à la stabilité, à l'enracinement, à l'attachement au local, à la sécurité des liens frayés de longue date«²⁶⁶ verzichten. Nie identifiziere er sich auf längere Zeit mit einer Tätigkeit, einem Projekt, und bildet insofern eine Netzidentität aus, die aus einem immer neu zu knüpfenden »Beziehungsgeflecht« entsteht²⁶⁷ und in etwa dem entspricht, was Rosa als »*situative[] Identität*«²⁶⁸ und Han als »atomistische[] Identität«²⁶⁹ bezeichnen. Ähnlich charakterisiert auch Zygmunt Bauman den postmodernen Menschen, der Merkmale eines »Landstreichers«²⁷⁰ aufweise, da seine Identität provisorischer Natur sei und zur Disposition stehe.²⁷¹

262 Vgl. ebd. 168ff.

263 Ebd., S. 171f.

264 Was Simmel über den Sozialtypus des »Fremden« geschrieben hat, trifft in etwa auch auf den flexiblen Jobnomaden zu: Obwohl der Fremde dort, wo er ankommt, fürs erste bleibt, ist er »sozusagen der potentielle Wandernde, der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat.« S. 47. Vgl. Georg Simmel, »Exkurs über den Fremden«, in: Peter-Ulrich Merz-Benz, Gerhard Wagner, Gerhard (Hrsg.), *Der Fremde als sozialer Typus*, Konstanz: UVK, 2002, S. 47–54, S. 47.

265 Boltanski, Chiapello, S. 184f.

266 Ebd., S. 183.

267 Vgl. ebd., S. 187: »Chacun n'est lui-même que parce qu'il est les liens qui le constituent.«

268 Vgl. Rosa, *Beschleunigung*, S. 373.

269 Vgl. Byung-Chul Han, *Duft der Zeit*, Bielefeld: transcript, 2012, S. 8.

270 Vgl. Zygmunt Bauman, »Wir sind wie Landstreicher – Die Moral im Zeitalter der Beliebigkeit«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 16./17. November 1993, S. 17.

271 Vgl. ebd. Für Bauman stellt das »Flüssige«, das sowohl formlos als auch wandelbar ist und sich bei Druck konstant verändert, die Leitmetapher der gegenwärtigen Epoche dar, die von ihm *liquid modernity* genannt wird. Vgl. Zygmunt Bauman, *Liquid Modernity*, Cambridge: Polity Press, 2000, S. 1.

Während in modernen Identitätskonzeptionen dem Ich Kontrollgewalt zugesprochen beziehungsweise das Ich als Identitätsanker verstanden wird, thematisieren Theorien zu postmodernen Identitätskonzeptionen einerseits die Erfahrung der Ich-Schwäche, andererseits die Idee der freien Komposition von Identität.²⁷² Die Bezeichnungen ›nomadische‹, ›situative‹, ›atomistische‹ ›Landstreicher‹- oder ›Netz‹-Identität verweisen auf postmoderne Vorstellungen eines unbeständigen Selbstverhältnisses, das in wechselnden Situationen und Rollen stets neu aufgebaut wird. ›Modern‹ und ›postmodern‹ müssen nicht notgedrungen Epochenzuweisungen implizieren; das geistige Sich-Hineinversetzen in eine fremde Perspektive stellt schon für Romantiker wie Friedrich Schlegel und Novalis ein erstrebenswertes Ziel dar, wie Micheal Großheim erinnert.²⁷³ Auch die intellektuelle Elite des Fin-de-siècle mit ihrem ästhetisierten und poetisierten Lebensstil idealisiert das Prinzip der freien Selbst-Komposition.²⁷⁴ Das ironische Rollenspiel lässt sich nach Großheim als ein typisches Phänomen bei Intellektuellen und Künstlern auffassen, bei dem Subjektivität bewusst negiert und eine Selbstentfremdung angestrebt wird.²⁷⁵ Diese Art der Entfremdung sei von der Marxschen Variante zu unterscheiden, bei der es sich um Fremdwänge handle, die Subjektivität verwehrt und eine Verdinglichung verursachten. Mit Rekurs auf Hermann Schmitz nennt Großheim die erste Form eine »ironisch-rezessive Entfremdung«, die zweite, im Zentrum der Gesellschaftskritik stehende Form, eine »transportative Entfremdung«:

Der transportativ Entfremdete sträubt sich gegen sein Festgelegtsein durch objektive Tatsachen, dem rezessiv Entfremdeten fehlt eben ein solches Festgelegtsein, und es kann daher vorkommen, daß er sich danach sehnt und Erlösung in transportativer Entfremdung sucht. In seinem Fall erfolgt die Verdinglichung nicht durch fremde Strukturen, sondern es ist eine teils lustvolle, teils leidvolle, teils auch einsichtsvoll-ergebene Selbst-Objektivierung. Es geht also nicht um die Wiedergewinnung von

272 Vgl. Jörg Schneider, *Besinnung in flexiblen Zeiten: Leibliche Perspektiven auf postmoderne Arbeit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009, S. 117ff.

273 Vgl. Michael Großheim, *Politischer Existenzialismus. Subjektivität zwischen Entfremdung und Engagement*, Tübingen: Mohr Siebeck, 2002, S. 33.

274 Vgl. ebd., S. 76f.

275 Wie Großheim darlegt, birgt diese Intellektuellen- und Künstlerkrankheit, wie er die Form der Entfremdung nennt, auch Gefahren und führt Anfang des 20. Jahrhunderts nicht nur zu religiösen Konversionen, sondern auch zu politischen Radikalisierungen und lässt die Betroffenen Schutz in sinnspendenden und haltgebenden, totalitär gelenkten Kollektiven suchen. Cornelia Koppetsch weist auf ähnliche Tendenzen in der Gegenwart hin; so stärkten Unsicherheit und Sinnverlust heutiger Generationen ebenso die Sehnsucht nach Treue und alten Tugenden und führten allzu leicht zu Konformismus. Vgl. Cornelia Koppetsch, *Die Wiederkehr der Konformität. Streifzüge durch die gefährdete Mitte*. Frankfurt a.M.: Campus, 2013, S. 115.

Verfügungsgewalt, die der rezessiv Entfremdete auf seine Weise in ganz besonderem Maße genießen kann.²⁷⁶

Großheim zufolge lasse sich in der zeitgenössischen flexiblen, anpassungsfähigen »Bastelexistenz«²⁷⁷ der Typus des ironisch-rezessiv Entfremdeten wiederfinden.²⁷⁸ Ähnliches hält auch Alexander Meschnig fest, wenn er im flexiblen Arbeitssubjekt einen »proteischen« Charakter erkennt, der zum Darsteller seines eigenen Lebens avanciert und spielerisch mit seinen Identitäten umgeht.²⁷⁹ Der Mensch der Gegenwart ist, so halten Ronald Hitzler und Anne Honer fest, »nicht mehr nur im metaphysischen Sinne des Existenzialismus, sondern im Sinne *massenhafter* banaler Alltagserfahrungen«²⁸⁰, »zur Freiheit verurteilt« und müsse beständig zwischen verschiedenen sozialen Rollen wählen, sich stetig neu orientieren und für Sinnggebung sorgen. Auch Ulrich Beck zieht eine Verbindung zum Existenzialismus, der sich »veralltäglicht« habe, und konstatiert, dass sich ein »neo-existenzialistischer Typus«²⁸¹ herausgebildet habe, der allerdings einem Zwang zur Individualisierung unterliege.²⁸² Das nomadisch-unternehmerische Arbeitssubjekt der Gegenwart scheint das Marxsche Ideal, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends zu kritisieren, nicht verwirklichen zu können. Viele Arbeitnehmer erscheinen als Nomaden oder Existenz-Bastler wider Willen, die ihr Nicht-festgelegt-Sein und den Rollenwechsel nicht selbstbestimmt, als Stimulus zur Bewusstseinsweiterung, Ausdruck künstlerischer Freiheit oder

276 Großheim, S. 61. Ein weiterer Typ des rezessiv Entfremdeten ist für Großheim neben dem Dandy der Dilettant, der im Zustand der Verdoppelung lebe und zugleich Schauspieler und Zuschauer sei. Weil er sich grenzenlos einzufühlen verstehe, könne er sich kaum entscheiden und weise einen schwachen Willen und mangelnde Urteilsfähigkeit auf. Vgl. ebd., S. 102. Vgl. auch das Kapitel 2.5.1.

277 Großheim bedient sich hier eines Begriffs von Ronald Hitzler und Anne Honer, vgl. Dies., »Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen«, in: Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994, S. 307–315.

278 Vgl. Großheim, S. 466.

279 Vgl. Alexander Meschnig, »Unternehme Dich selbst! Anmerkungen zum proteischen Charakter«, in: Ders., Matthias Stuhr (Hrsg.), *Arbeit als Lebensstil*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 26–43, S. 26.

280 Hitzler, Honer, »Bastelexistenz«, S. 307f.

281 Ulrich Beck, *Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1993, S. 236.

282 »Um es mit Jean-Paul Sartre zu sagen: Die Menschen sind zur Individualisierung *verdammte*.« Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim, »Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkart«, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 22, Nr. 3, 1993, S. 178–187, S. 179. Auch Boltanski und Chiapello sprechen von einer »*autoréalisation imposée*« und konstatieren, dass Autonomie nicht mehr nur als Möglichkeit oder Recht, sondern als Zwang präsentiert werde. Vgl. Boltanski, Chiapello, S. 516.

kreativer Selbstverwirklichung wählen.²⁸³ Die Parallele zum »Existentialismus« ist daher irreführend; der Einzelne leistet eben keinen *freien* Selbstentwurf, sondern muss sich, so räumt denn auch Beck ein, mit seinen stetig wechselnden Präferenzen und Selbstinszenierungen vielmehr am Markt orientieren, was ihn »an eine *Außensteuerung und -standardisierung*«²⁸⁴ ausliefere. Während Zima Flexibilität daher ganz klar als eine »Form von Verdinglichung«²⁸⁵ versteht, gibt auch Honneth zu bedenken, dass externe Strukturen wie Anforderungen, die Unternehmen an Angestellte stellen würden, zu einer verstärkten Selbstverdinglichung führen könnten, wenn beispielsweise Bewerber, die sich um eine Stelle bemühten, lediglich Eigenschaften ausbildeten, mit denen sie sich auf dem Arbeitsmarkt oder in einer Firma als arbeitstauglich zu präsentieren hofften.²⁸⁶ Rollenübernahmen in Arbeitskontexten sollten daher im Hinblick auf ihre Authentizität hinterfragt werden.²⁸⁷

1.6 Entfremdete Arbeit in der Gegenwart

Dem Arbeitnehmer scheinen in gegenwärtigen Arbeitskontexten noch härtere Imperative zur Eigenaktivierung, zur Selbstkontrolle und Mobilität aufoktroziert zu werden, als es im fordistischen System möglich war. In lebenslangen (Aus-) Bildungsprozessen und Performancekontrollen muss der Einzelne, so Deleuze, seine Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen, um sich den Erhalt einer Stelle oder eine Weiterbeschäftigung zu sichern.²⁸⁸ Ist der Einzelne für seinen Erfolg selbst

283 Bauman konstatiert, dass sich letztlich nur die Reichen den Luxus leisten könnten, frei zwischen den Identitäten wie zwischen Kleidungsstücken zu wählen, während die Armen im übertragenen Sinne dazu verpflichtet seien, die Kleidung zu tragen, die andere Leute ihnen geben. Vgl. Zygmunt Bauman, *Liquid Love: On the Frailty of Human Bonds*, Cambridge: Polity, 2003, S. 45.

284 Beck, *Risikogesellschaft*, S. 212.

285 »Der Einzelne passt sich dem Markt an, indem er dessen Gesetze verinnerlicht – oft ohne sich dessen bewusst zu sein.« Zima, *Entfremdung*, S. 83.

286 Vgl. Honneth, S. 101f. Vgl. zu diesem Punkt die näheren Ausführungen bei der Romananalyse in Kapitel 8.3. Auch Meschnig schränkt die Möglichkeit zur freien proteischen Selbstgestaltung ein und schreibt, dass das flexible Arbeitssubjekt erstens nicht mehr zu sich selbst finde und nur noch als Rolle existiere und zweitens außengeleitet sei. Vgl. Meschnig, S. 40; S. 36.

287 Authentizität – und das macht die Schwierigkeit des Unterfangens aus – ist selbst wiederum zu einer vermarktbareren Größe, einem Kapitalwert geworden. Für die Gegenwart diagnostizieren Boltanski und Chiapello eine »marchandisation de l'authentique« und der »différence«, was sie am Beispiel der Vermarktung von Öko-Produkten veranschaulichen. Vgl. Boltanski, Chiapello, S. 533ff.

288 Vgl. Deleuze, »Post-scriptum sur les sociétés de contrôle«, S. 247: Deleuze spricht von einer »formation permanente«, die die Schule ablöse, und einer »contrôle continu«, die das Examen ersetze.

verantwortlich, muss er sich auch für sein Versagen die Schuld geben. Stets muss er mit dem Gefühl leben, nicht genügend geleistet, sich nicht genügend optimiert zu haben, muss die Sorge tragen, abgehängt zu werden. Minderwertigkeitsgefühle, Erschöpfung und Depressionen können, wie bereits Fromm bemerkt hat (vgl. Kap. 1.3.2) und worauf Alain Ehrenberg in einer aktuellen Studie erneut verweist, die Folge sein.²⁸⁹ Mit Erschöpfung wird gegenwärtig auch ein weiteres, im Arbeitskontext häufig thematisiertes Krankheitsbild verbunden, das Burnout. Nicole Aubert führt das Burnout auf ein Hyperfunktionieren und eine pathologische Überhitzung zurück, die auf ein verändertes Zeitempfinden und die Unmöglichkeit, zwischen Dringlichem und Wichtigem zu unterscheiden, zurückgeführt werden könne.²⁹⁰ Dies wird besonders schwer, wenn, dank des Personal Computers, des Mobiltelefons und vor allem dank des Internets, zu jeder Zeit und überall gearbeitet werden kann. Die Sphären der Arbeit und des Privaten beziehungsweise der Arbeit und der Freizeit verschränken sich zusehends. Auch zu Hause können zwischen den familiären Zusammenkünften beim Essen und dem gemeinsamen Fernsehabend die Arbeitsemails schnell gecheckt und beantwortet werden. Rosa, der in dem Sinne von einer Entfremdung von Zeit und Ort spricht, versteht das Burnout auch als eine extreme Form der Entfremdung;²⁹¹ dabei sei das Ausbrennen nicht einfach Resultat hoher Arbeitsbelastung, sondern mangelnder Aneignung von Aufgaben und Arbeitsweisen, steigenden Drucks ohne erkennbare Ziellinien und fehlender Honorierung erbrachter Leistungen.²⁹² Rosa zufolge sind es »strukturelle ›Dynamisierungsimperative‹²⁹³ wie Zeitdruck und vor allem eine beschleunigte Flexibilität und Mobilität, die

289 Vgl. Alain Ehrenberg, *La Fatigue d'être soi. Dépression et société*, Paris: Odile Jacob, 1998, S. 10f. In einem Interview weicht Ehrenberg der Frage, ob die Depression das zeitgenössische Gesicht der Entfremdung sei, aus: »Ich glaube nicht, dass Gesellschaft auf unmittelbare Weise psychische Pathologien verursacht. Aber im Gegensatz zu früher sind psychische Erkrankungen heute eher Anlass, Probleme unseres ›way of life‹ zu thematisieren.« Juliane Rebutisch und Felix Ensslin im Gespräch mit Alain Ehrenberg, »Nur glücklich zu leben ist unvorstellbar«, abrufbar unter <http://www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=ku&dig=2008/07/14/a0068&cHash=392dd2bca8> (zuletzt abgerufen am 28.5.2014).

290 Nicole Aubert, »Dringlichkeit und Selbstverlust in der Hypermoderne«, in: Vera King, Benigna Gerisch (Hrsg.), *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung*, Frankfurt a.M.: Campus, 2009, S. 87–100, S. 93; S. 87.

291 Rosa, »Resonanz statt Entfremdung«, S. 3. Auch Lisbeth Jerich hält das Burnout für einen ›Ausdruck der Entfremdung‹ von Arbeit. Die höchste Form zwischenmenschlicher Entfremdung erkennt sie allerdings im Mobbing, das in den häufigsten Fällen zu Burnout führe. Vgl. Lisbeth Jerich, *Burnout. Ausdruck der Entfremdung*, Graz: Grazer Universitätsverlag, 2008.

292 Vgl. Hartmut Rosa, »Arbeit und Entfremdung«, in: Klaus Dörre, Dieter Sauer, Volker Wittke (Hrsg.), *Kapitalismustheorie und Arbeit. Neue Ansätze soziologischer Kritik*, Frankfurt a.M. u. a.: Campus, 2012, S. 410–420, S. 419.

293 Rosa, »Resonanz statt Entfremdung«, S. 3.

zu mangelnden ›Resonanzverfahren‹ führten.²⁹⁴ Diese seien im Gegensatz zu Anerkennungsbeziehungen, die für Honneth nicht-entfremdete Verhältnisse kennzeichnen,²⁹⁵ »auch außerhalb der Sphäre sozialer Interaktion möglich«²⁹⁶; durch ästhetische oder religiöse, identitätskonstituierende Erfahrungen, beispielsweise in der Natur oder mit Musik, durch die man »ergriffen, berührt und erschüttert« werde oder sich als selbstwirksam erfahre, komme der Mensch in ein resonantes, responsives oder auch geradezu libidinöses Selbst-Welt-Verhältnis.²⁹⁷ Bei der Arbeit wiederum bilden sich Resonanzen

tendenziell überall dort heraus, wo die Arbeitenden sich in ihrer Tätigkeit ›wiedererkennen‹ und damit ›bei sich selbst‹ oder ›zu Hause‹ fühlen, also etwa: im Umgang mit ihren Werkzeugen, in der Beziehung zu den Kollegen, an ihrem Arbeitsplatz, im Prozess des Arbeitens selbst und/oder bei der Realisierung der Arbeitsziele.²⁹⁸

Beim Verlust einer guten Arbeit gehe dementsprechend, solange über keine »Kompensationsmöglichkeiten in anderen sozialen Sphären« verfügt werde, auch ein Resonanzraum verloren, in dem man Sinn und Anerkennung erfahren habe. Durch häufige Job- und Wohnortwechsel werde die territoriale und soziale Verwurzelung aufgegeben, der aktuelle Lebensraum werde nur strategisch-instrumentell erkundet und nur oberflächlich und provisorisch würden Beziehungen zu ständig wechselnden sozialen Kontakten aufgebaut, was das Gefühl der Austauschbarkeit und Gleichgültigkeit befördere.²⁹⁹ Resonanzverlust könne aber auch die Folge »langfristiger, fremdbestimmter und womöglich stumpfsinniger Routinearbeit, dauerhaft ungleicher Sozialbeziehungen, ungesunder Arbeitsumgebungen etc. sein.«³⁰⁰ So könnten sich »trotz und unter Umständen gerade infolge *erfolgreicher instrumenteller Beziehungen* zu Dingen, Menschen, Räumen« Entfremdungserfahrungen »als Konsequenzen ›stummer, nicht-resonanter Beziehungen‹ einstellen.³⁰¹

294 Hartmut Rosa, »Kritik der Zeitverhältnisse. Beschleunigung und Entfremdung als Schlüsselbegriffe einer erneuerten Sozialkritik«, in: Rahel Jaeggi, Tilo Wesche (Hrsg.), *Was ist Kritik?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2009, S. 23–54, S. 54.

295 Vgl. Axel Honneth, »Arbeit und Anerkennung. Versuch einer Neubestimmung«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 56/3, 2008, S. 327–341.

296 Rosa, »Arbeit und Entfremdung«, S. 415.

297 Vgl. Hartmut Rosa, »Was ist das gute Leben? Alles hängt davon ab, ob es zwischen der Welt und uns einen Draht gibt, der vibriert«, in: *ZEIT PHILOSOPHIE*, Nr. 25, 2013, S. 13.

298 Rosa, »Arbeit und Entfremdung«, S. 417.

299 »[...] umgekehrt heißt dies: Je gleichgültiger Subjekte gegenüber *Inhalten* werden, umso besser können sie sich den Beschleunigungs- und Flexibilitätserfordernissen anpassen.« Rosa, *Beschleunigung*, S. 378.

300 Rosa, »Arbeit und Entfremdung«, S. 418.

301 Ebd., S. 416. Henning macht in Anlehnung an Rosa deutlich, dass es auch ein ›falsches‹ Resonanz erleben gibt; künstlich inszenierte Resonanzräume wie ein »Waldspaziergang mit eingespieltem Vogelgesang oder ein Mitarbeitergespräch nach Lehrbuch«, aber auch ein ›habitualisiertes ›Dankeschön‹« könnten zwar zu Resonanz erleben führen, dieses käme

Die Definition Marx' von Entfremdung als Folge fremdbestimmter, fragmentierter Arbeit, bei der der Arbeiter einen Selbst- und Sinnverlust erfährt, da ihm Aneignungsmöglichkeiten und selbstbestimmtes Handeln verwehrt werden und er seine Fähigkeiten verliert, scheint für den Lohnarbeiter heutzutage immer noch Gültigkeit beanspruchen zu können.³⁰² Schließlich steht, wie Henning bemerkt, für ihn nach wie vor nicht zur Debatte, »was« produziert wird und »wem« es gehört.³⁰³ Nach wie vor gibt es zahlreiche Arbeitstätigkeiten, in denen die Kompetenzen und Qualifikationen von Arbeitnehmern weder gefordert noch gefördert werden und in denen die Gestaltungsspielräume durch einen erhöhten Formalisierungs-, Normierungs- oder Computerisierungsgrad beschränkt werden. Detaillierte Handbücher oder Richtlinien regeln verstärkt das Verhalten innerhalb der Arbeitstätigkeit; so dürfen beispielsweise Arbeitskräfte in Fast-food-Restaurants nicht selbst entscheiden, wann sie die Pommes Frites aus dem Bratfett nehmen.³⁰⁴ Abgesehen davon, dass sich nichts Wesentliches für die Angestellten ändern würde, wenn sie bei der Fastfood-Zubereitung selbstständiger agieren könnten, zeigen Beispiele wie diese, dass die tayloristische Betriebsführungspraxis noch nicht ausgedient hat. Erfordern die im Zuge der Informatisierung neuen, anspruchsvollen Berufe wie beispielsweise Softwareentwickler oder Programmierer Wissen und Anwendungskompetenzen,³⁰⁵ wird die Komplexität von Arbeitsprozessen in gewissen Branchen stark reduziert, so dass Günther Anders' polemisch anmutende Diagnose von 1980 aktueller denn je erscheint, der zufolge sich die Menschen in »Objekthirten« verwandelten, die lediglich die Wartung der Maschinen übernehmen würden, die sie überflüssig

jedoch aufgrund fehlender Authentizität einem (Selbst-)Betrug gleich. Christoph Henning, »Entfremdung lebt: Zur Rettung der Künstlerkritik. Drei Wege aus einer sozialtheoretischen Selbstverhedderung«, *Working Paper der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften*, Nr. 3, Jena, 2013, zu finden unter: http://www.kolleg-postwachstum.de/sozweg/media/dokumente/WorkingPaper/wp3_2013.pdf (zuletzt abgerufen am 14.3.2019). Ein Aufgehen in diesen künstlichen Resonanzwelten dürfte mit Sartre als *mauvaise foi* bezeichnet werden können.

302 Am eindrücklichsten aktualisiert Philipp Lorig die Marxsche Entfremdungskritik in Bezug auf neue Arbeitswelten. Vgl. Philipp Lorig, »Neue Arbeitsformen, neue Unsicherheiten, neue Entfremdung. Arbeit und Entfremdung im flexiblen Kapitalismus«, in: *Zeitschrift Marxistische Erneuerung*, Nr. 82, 2010, zu finden unter: <http://www.zeitschrift-marxistische-erneuerung.de/article/79.neue-arbeitsformen-neue-unsicherheiten-neue-entfremdung.html> (zuletzt abgerufen am 14.5.2019).

303 Vgl. Henning, *Theorien der Entfremdung*, S. 116.

304 Vgl. Diese Beispiele nennt Dietrich von der Oelsnitz in dem Aufsatz: »Die frustrierende Organisation: Ungeschicktes Job Design und forcierte Entfremdung«, in: Ders., Frank Schirmer, Kerstin Wüstner (Hrsg.), *Die auszehrende Organisation. Leistung und Gesundheit in einer anspruchsvollen Arbeitswelt*, Wiesbaden: Springer, 2014, S. 89–112.

305 Vgl. Henning, *Theorien der Entfremdung*, S. 168.

machten.³⁰⁶ Statt handwerklichem Können ist häufig nur mehr ein bloßer Umgang mit Symbolen bei der Bedienung von Maschinen gefordert.³⁰⁷ Sennett führt als Beispiel die Angestellten in einer Hightech-Bäckerei an, die nicht mit den Zutaten für das Brot in Kontakt kämen, sondern die Zubereitung per Knopfdruck regelten, daher keinen Herstellerstolz empfinden könnten und den Produkten indifferent gegenüberstünden.³⁰⁸ Das Phänomen der Unterforderung am Arbeitsplatz bei wenig anspruchsvollen Tätigkeiten, auch als Bore-Out-Syndrom bekannt, stellt ein ernstzunehmendes Problem dar.³⁰⁹ David Graeber spricht plakativ von *Bullshit Jobs*, die zwar gut bezahlt würden, aber Arbeitnehmer in eine Sinnkrise stürzten, wenn diese Aufgaben als wenig nützlich, langweilig und vielmehr als Beschäftigungstherapie wahrnehmen würden.³¹⁰ Auch Amanda Shantz, Kerstin Alfes und Catherine Truss werten in ihrer empirischen Studie sinnlose Arbeit, bei der sich Arbeitnehmer wenig engagiert und involviert zeigen, und mangelnde Verbundenheit (*disconnection from work*) mit der Arbeit als Zeichen von Entfremdung. Diese könne vor allem auch dort nachgewiesen werden, wo sich der Arbeitnehmer unter- oder überqualifiziert fühle und der Job nicht seinen Kompetenzen entspreche (*person-job-misfit*).³¹¹ Erinnert sei in diesem Zuge an Seemans Beschreibung der Diskrepanz zwischen individueller Erwartung und situativer Aussicht auf Erfüllung dieser, die Entfremdung zur Folge haben kann, sowie seine Definition von Selbstentfremdung als gefühlte Diskrepanz zwischen Ich-Ideal und tatsächlichem Ideal (vgl. Kapitel 1.4). Michael Festl erklärt Entfremdung auf ähnliche Weise mit einem Verweis auf die Diskrepanz zwischen Erfahrung oder Erwartung und dem Ist-Zustand und hält die Sinnverlust für eine der wesentlichen Dimensionen von Entfremdung in gegenwärtigen Arbeitswelten.³¹² Problematisch ist indes, dass Festl auf Erwar-

306 Vgl. Günther Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen. Bd. 2: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*, München: C. H. Beck, 2002, S. 95. Nicht nur im produzierenden Gewerbe ersetzen erst Maschinen, dann Computer und nun Roboter die Menschen, auch im Dienstleistungsgewerbe werden Kundenberater durch automatische Telefonansagen oder Kassierer durch Kassenautomaten ersetzt. Vgl. Rifkin, S. 141 ff.

307 Hardt und Negri führen die computerisierten Schneider- und Weberarbeiten an, in der die Arbeitskräfte über den Computer und dieselbe Symbolverarbeitung Arbeitsprozesse in Gang setzen, ohne auf spezifisches Werkzeug angewiesen zu sein. Vgl. Hardt, Negri, S. 292.

308 Vgl. Sennett, S. 69 ff.

309 Vgl. Philippe Rothlin, Peter R. Werder, *Diagnose Bore-out: Warum Unterforderung im Job krank macht*, Heidelberg: Redline Wirtschaft, 2007.

310 Vgl. David Graeber, *Bullshit Jobs. A Theory*, New York: Simon & Schuster, 2018.

311 Vgl. Amanda Shantz, Kerstin Alfes, Catherine Truss, »Alienation from work: Marxist ideologies and twenty-first-century practice«, in: *The International Journal of Human Resource Management*, Bd. 25, Nr. 18, 2014, S. 2529–2550, S. 2534 ff.

312 Vgl. Michael Festl, »Gemeinsam einsam: Entfremdung in der Arbeit heute. Versuch zu einer empirisch regulierten normativen Theorie«, in: *Zeitschrift für Praktische Philosophie*, Nr. 1, 2014, S. 51–98, S. 63.

tungen durch Erfahrung beharrt.³¹³ Mit Zima, der das Beispiel eines engagierten Medizinstudenten anbringt, der nach Abschluss des Studiums in einem Krankenhaus zu arbeiten beginnt und von seinem Alltag enttäuscht ist, seine Aufgaben, ständiges Telefonieren und Koordinieren, als sinnlos empfindet, lässt sich einwenden, dass nicht bloß Erfahrungen, sondern auch geschürte Erwartungen und Idealvorstellungen zu dieser Diskrepanz führen können.³¹⁴ Interessant ist jedoch, dass Arbeitnehmer laut Festl zwar auch lohnspezifische Ansprüche beklagten, vor allem aber ihr Bedürfnis nach Sozialität und sinnvoller Tätigkeit nicht befriedigt werde; aufgrund von Output-orientiertem Zeitmanagement, Leistungsmessungen und der Einführung von Zweiklassen-Arbeitern (Leiharbeiter vs. Festangestellte) komme es zu Desolidarisierung und Missgunst, da Wettbewerbsverhalten und Konkurrenzgefühle geschürt würden. Darüber hinaus bleibe kaum Zeit, sich mit Produkten oder Menschen tiefer auseinanderzusetzen, weshalb lediglich instrumentelle Beziehungen hergestellt würden.³¹⁵

Es lässt sich noch mit Sennett ergänzen, dass auch das Wissen um temporäre, wechselnde Anstellungen bei Angestellten zu einer schwachen beruflichen Identifikation mit beruflichen Rollen führen kann.³¹⁶ Der Desidentifikation wird allerdings durch Personalführungstechniken entgegengewirkt. Durch eine Verflachung von Hierarchien sowie die Beförderung kollaborativer Prozesse wird in einigen Branchen eine kreative und engagierte Partizipation am Arbeitsprozess befördert.³¹⁷ Die intensivierte Involvierung führt jedoch zu einer verstärkten Verantwortlichkeit, was dann als eine perfide Ausbeutungsmethode demaskiert werden kann, wenn Aufgaben kaum in vorgegebenen engen Zeitrahmen bewerkstelligt werden können oder wenn der geringe Lohn nicht zur Existenzsicherung ausreicht und das Arbeitsverhältnis nicht gesichert ist. Prekarität als

313 Für seine These bedient er sich aktueller empirischer Befunde der Forschergruppe um Franz Schultheis, die in qualitativen Interviews Angestellte, Selbstständige und Manager, die seit zwanzig Jahren in ihrem Beruf tätig sind und somit alte und neue Arbeitswelten vergleichen können, zu ihren aktuellen Arbeitsbedingungen befragen.

314 Vgl. Zima, *Entfremdung*, S. 137.

315 Vgl. Den fehlenden Bezug auf Marx, der auch die Entfremdung des Menschen vom Menschen beschrieben hat, begründet Festl damit, dass der vierten Form genau wie der dritten, der Entfremdung vom Gattungswesen, bei Marx kein »Eigenrecht« zukomme und sie »lediglich auf den ersten beiden Formen superveniert, welche selbst wiederum auf Marxens dialektischer Handlungstheorie aufsitzen«. Festl, S. 84 Die zwei Formen mögen Folgen der ersten beiden Formen sein, Festls Ergebnis legt aber doch auch nahe, dass die mangelnde Solidarität und Einsamkeit aus den Arbeitsbedingungen rühren.

316 Vgl. Sennett, S. 69ff.

317 In der Werbe-, Unterhaltungs-, Finanz- oder Kreativbranche scheint das partizipative Management gut umsetzbar; Carmen Losmann hat in ihrem Dokumentarfilm *Work Hard – Play Hard* (HUPE Film, 2012) jedoch gezeigt, wie der Versuch, die Mitarbeiter bei der Deutschen Post durch neue das Teambuilding betreffende Personalführungsmethoden zu aktivieren, ins Stocken gerät.

Resultat rechtlicher Entsicherung von Arbeitsstellen und diskontinuierlichen Arbeitsverträgen mit Niedriglöhnen, die zu Existenzsorgen und Planungsunsicherheit führen, stellt eine deutliche Ausdrucksform der Entfremdung dar, bei der der Aneignungsvollzug gestört ist; in dem Prekariert, einer Figur mit unterschiedlichen Ausbildungs- und Qualifikationsniveaus, scheint sich der Proletarier des industriellen Zeitalters zu reinkarnieren.³¹⁸ Jaeggi und Kübler subsumieren Prekarität dementsprechend unter die ›alten‹ Formen der Entfremdung, zusammen mit Mechanisierung, Fremdbestimmung und Verdichtung der Arbeit. Als neue Entfremdungsphänomene führen sie dagegen die »Folgen von Missachtung und Exklusion« an, die mit Anerkennungsverlust bei einem Verlust von Arbeit sowie einer »sozialen Abwertung von bestimmten Tätigkeiten« einhergehen.³¹⁹ Zu den neuen »Pathologien der Arbeit« zählen sie aber auch die »erzwungene Flexibilität vieler Beschäftigungsverhältnisse, das Leiden an der Fragmentierung und Sinnlosigkeit der Arbeit wie auch das durch die ›Vermarktlichung‹ der eigenen Persönlichkeit hervorgerufene instrumentelle Selbstverhältnis.«³²⁰

Zwar kann festgehalten werden, dass parallel zur Entwicklung in Richtung der Flexibilisierung von Arbeitsverhältnissen noch weiterhin klassische Karrieren in klar definierten Berufen mit Festanstellungen angestrebt werden können. Allerdings unterliegen auch Arbeitnehmer in diesen Positionen neuen Kontrollformen, einem rigiden, Output-orientierten Zeitregime sowie Imperativen zur Leistungsoptimierung und zweckrationalem Handeln. Probleme wie Sinn- und Anerkennungsverlust, Burnout und Depressionen, mangelndes Selbstwirksamkeitserleben aufgrund von subjektiv fehlender Verbundenheit zur Ar-

318 Laut Berthold Vogel kommt der Vergleich vom Prekariat als neuem Proletariat um 2006 auf. Vgl. Berthold Vogel, »Prekarität und Prekariat – Signalwörter neuer sozialer Ungleichheiten«, in: Robert Castel, Klaus Dörre (Hrsg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung: Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M.: Campus, 2009, S. 197–208, S. 199. Genau in dem Jahr haben die italienischen Prekariatserzählungen auf dem Buchmarkt Hochkonjunktur (vgl. Kapitel 2.1).

319 Jaeggi, Kübler, *Arbeit, Entfremdung und ›Gute Arbeit‹*, S. 24. In anderen Theorietexten werden diese Phänomene als Zeichen von Prekarität gewertet: Als prekär Beschäftigte können laut Vogel alle Arbeitnehmer bezeichnet werden, die eine »geringe Arbeitsplatzsicherheit genießen, die wenig Einfluss auf die konkrete Ausgestaltung ihrer Arbeitssituation haben, die nur partiell im arbeitsrechtlichen Schutzbereich stehen und deren Chancen auf materielle Existenzsicherung durch Arbeit in der Regel schlecht sind«. Vogel, S. 198. Nach Ulrich Brinkmann et al. kann Erwerbsarbeit auch dann prekär genannt werden, wenn sie »subjektiv mit Sinnverlusten, Anerkennungsdefiziten und Planungsunsicherheit in einem Ausmaß verbunden ist, dass gesellschaftliche Standards deutlich zu Ungunsten der Beschäftigten korrigiert« würden. Ulrich Brinkmann, Klaus Dörre, Silke Röbenack, Klaus Kraemer, Frederic Speidel, *Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse*, Bonn: bub 2006, S. 17.

320 Rahel Jaeggi, Lukas Kübler, »Pathologien der Arbeit. Zur Bedeutung eines gesellschaftlichen Kooperationsverhältnisses«, in: *WSI-Mitteilungen*, Nr. 7, 2014, S. 521–527, S. 526.

beitstätigkeit, Über- oder Unterqualifizierung (*job-person-misfit*) oder aufgrund von objektiv nachweisbaren und kollektiv empfundenen Beschleunigungs- und Steigerungszwängen, vor allem fehlende Sozialität und Solidarität, die sich in Konkurrenz, Mobbing und Neid äußern, sowie zweckrationale-instrumentelle zwischenmenschliche Verhältnisse im Arbeitsumfeld sind Dimensionen der Entfremdung, die auch in weniger flexibilisierten Segmenten des Arbeitsmarktes, in unterschiedlichsten Arbeitsverhältnissen und auch gerade durch die Anregung kollaborativer Prozesse und Wertschätzungsstrategien seitens der Personalführung auftreten können. Jaeggi zufolge müsse daher geprüft werden, wieviel Handlungsmacht mit der Arbeit einhergehe, welche Zwänge das Schaffen prägten, wer über die Arbeit verfüge, also in welche Herrschaftsverhältnisse sie eingelassen sei, und ob neben der Arbeit weitere Räume sozialer Praxis behindert oder ermöglicht würden.³²¹ Erst dann könne darüber geurteilt werden, ob es sich tatsächlich um gelingende Aneignungsverhältnisse oder um Verhältnisse der Fremdbestimmung und somit um eine »Verschärfung von Entfremdung«³²² handele.

Während Autoren wie Rosa, Jaeggi, Han, Honneth, Festl oder Henning auf den Begriff der Entfremdung oder den der Verdinglichung zurückgreifen,³²³ werden auch in anderen aktuellen wissenschaftlichen Schriften Phänomene beschrieben, die sich deutlich als Merkmale von Entfremdung und Verdinglichung charakterisieren lassen: Dazu zählen die Internalisierung externer Zwänge, die Verpflichtung zur Optimierung der *employabilité* sowie zur Steigerung und zum rationalem Management des eigenen Humankapitals, die

321 Vgl. Jaeggi, Kübler, *Arbeit, Entfremdung und ›Gute Arbeit‹*, S. 55. Vgl. auch Rahel Jaeggi, »Wie entfremdet sind wir?«, in: *Macht Arbeit glücklich?*, hrsg. von Philosophie Magazin und Reclam, Stuttgart: Reclam, 2017, S. 54–57, S. 56.

322 Jaeggi, Kübler, *Arbeit, Entfremdung und ›Gute Arbeit‹*, S. 16; S. 53.

323 Ein Blick in die italienischsprachige soziologische und philosophische Forschungsliteratur zeigt, dass die Kategorie der Entfremdung aktuell wenig Beachtung findet. Rezipiert werden allerdings die Monografien Jaeggis und Rosas, die auch in italienischer Übersetzung vorliegen. Hervorzuheben sind darüber hinaus folgende Veröffentlichungen, in denen das Entfremdungsphänomen jedoch nicht aus der Perspektive der aktuellen Arbeitswelt betrachtet wird: Pasquale Stanziale, *Mappe dell'alienazione da Hegel al cyberpunk ad uso delle giovani generazioni*, Roma: erre emme edizioni, 1995; Andrea Pascali, *La nuova alienazione: saggi di sociologia e semiotica implicate*, Napoli u. a.: Edizioni scientifiche italiane, 2009; Pietro Garofalo, Michael Quante (Hrsg.), *Lo spetto è tornato! Attualità della filosofia di Marx*, Milano-Udine: Mimesis Edizioni, 2017. Allerdings wird in Jaeggis und Rosas Monografien Entfremdung ebenfalls aus dem Arbeitskontext herausgelöst betrachtet, eine Neubeschreibung des Phänomens in zeitgenössischen Arbeitskontexten wird erst in späteren Publikationen vorgenommen. Die Einführungen in sozialphilosophische Entfremdungstheorien von Zima und Henning, die 2014 und 2015 erscheinen, demonstrieren jedoch ein gesteigertes Interesse der deutschsprachigen Forschung an einer systematischen Aufarbeitung des Themas, zumal beide versuchen, den Entfremdungsbegriff als gesellschaftskritische Kategorie wieder stark zu machen.

Verbetrieblichung der gesamten Lebensführung, die zu einer verstärkten Selbstaussbeutung führen und auf Fremdbestimmung hinweisen, oder auch der Identitätszerfall aufgrund fragmentierter, diskontinuierlicher Arbeitsbiografien. Der Rekurs auf das Konzept der Entfremdung beziehungsweise der Verdinglichung ermöglicht nicht nur einen Anschluss an die älteren Entfremdungstheorien, deren Ansätze nach wie vor Aktualität besitzen, sondern vor allem eine schärfere Bewertung der gegenwärtigen Entwicklungen in der Arbeitswelt.

2. Arbeitsrepräsentationen in der italienischen Gegenwartsliteratur

Wiewohl sich Beispiele für die literarische Darstellung häuslicher, handwerklicher oder landwirtschaftlicher Tätigkeiten bereits in der Antike finden lassen,³²⁴ ist Arbeit in der Literatur vor dem 19. Jahrhundert kein zentrales Sujet. Dies lässt sich weniger auf die scheinbar begrenzte Erzählbarkeit des Sujets zurückzuführen, wie die ermüdend repetitive Struktur mancher Arbeitsabläufe vermuten ließe, als vielmehr auf die durch die Ständeklausel gebotene Stiltrennung. Neben den in der Literaturgeschichte häufig zu findenden kleineren Porträts von Figuren niederer Stände bei der Arbeit, lassen sich, wenn man Erich Auerbach folgt, deutliche Verweise auf die berufliche Spezialisierung von Figuren höherer Schichten lediglich in Grotesken nachweisen. Durch die humoristische Darstellung pedantischer, extravaganter Eigenheiten, die Rückschlüsse auf ihren Beruf gestatten, sollten jene Figuren der Lächerlichkeit preisgegeben werden.³²⁵ Mit dem Beginn der Romantik lösen sich die nach der Ständeklausel ausgerichteten Gattungsgrenzen allmählich auf; Autoren interessieren sich für das alltägliche Leben der einfachen, arbeitenden Bevölkerung und erheben Repräsentanten den unteren Schichten zu Hauptfiguren. Nach der ersten Welle der industriellen Revolution, die deutliche soziale, wirtschaftliche und kulturelle Spannungen verursacht, avanciert Arbeit zu einem wesentlichen Motiv gesellschaftskritischer, realistischer Literatur. Gilt Honoré de Balzac neben Stendhal und Flaubert als der große »Schöpfer des modernen Realismus«³²⁶ und liefert vor allem in seiner

324 So wirft bspw. Vergil in seinem Lehrgedicht *Georgica* (37–29 v. Chr.) einen Blick auf den Ackerbau sowie die Vieh- und Bienenzucht und richtet mit seiner Darstellung eines idyllischen Landlebens einen Appell an die städtische Leserschaft, in der Landwirtschaft einen Garanten für Frieden und Harmonie im Reich zu erkennen. Vgl. Otto Schönberger, »Nachwort«, in: P. Vergilius Maro, *Georgica. Vom Landbau. Lateinisch/Deutsch*, übers. und hrsg. von Otto Schönberger, Stuttgart: Reclam, 1994, S. 197–223, S. 207 ff.

325 Dies veranschaulicht er an Beispielen aus der streng stiltrennenden Französischen Klassik. Vgl. Erich Auerbach, *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, Tübingen: A. Francke, 2015, S. 350.

326 Ebd., S. 437. Auerbach zufolge wagt sich Cervantes in seinem *Don Quijote* (1605) als erster Autor an die mimetische Repräsentation alltäglicher Begebenheiten. Vgl. ebd., S. 342.

Comédie humaine (1822–1825) ein detailliertes Gesellschafts- und Zeitbild, wofür er, trotz seiner Sympathie für die Adelsgesellschaft, von Marx und Engels geschätzt wird,³²⁷ begründet der politisch weitaus engagiertere, links orientierte Émile Zola (*Les Rougon-Macquart*, 1871–1893) mit einem dokumentarischen Erzählstil und seinen Milieustudien den Naturalismus. Im Viktorianischen England widmen sich Autoren wie Charles Dickens (*Hard Times*, 1854) oder Elizabeth Gaskell (*North and South*, 1855) dem Verhältnis zwischen Fabrikbesitzern und Arbeitern und klären in ihren Romanen die bürgerliche Leserschaft über die Lebens- und Arbeitsumstände der *working poor* und über gesellschaftliche Missstände auf. In Deutschland fängt Heinrich Heine den Aufstand der *Schlesischen Weber* (1845) dichterisch ein, der später auch als naturalistisches Drama (1892) von Gerhart Hauptmann inszeniert wird. Darüber hinaus sind Funktionäre der Arbeiterbewegung ab Mitte des 19. Jahrhunderts schriftstellerisch aktiv.³²⁸ In Italien widmet sich Giovanni Verga mit Blick auf den italienischen Süden der literarischen Repräsentation der manuell arbeitenden Bevölkerungsschicht, den Fischern aus *I Malavoglia* (1881) sowie in *Mastro Don Gesualdo* (1889) einem Parvenu, der sich vom Maurer zum Unternehmer und Edelmann hocharbeitet, womit er das italienische Pendant zum Naturalismus beziehungsweise dessen Weiterentwicklung, den Verismus, begründet. Mit den Romanen von Italo Svevo, Federigo Tozzi und anderen rückt um die Jahrhundertwende die Figur des Angestellten und sein urbanes Habitat ins Zentrum der literarischen Darstellung.³²⁹ Auch Industrieromane lassen sich in dieser ersten Phase der italienischen Arbeitsliteratur auffinden. Dieses Genre wird jedoch erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts dominant, was die gestiegene Quantität, aber auch Komplexität der Romane beweist.³³⁰ Die zweite Phase, in der das Thema »Arbeit«

327 Vgl. die Analysen der Erwähnungen Balzacs in den Briefen von u. a. Marx und Engels in Barbara Brumm, *Marxismus und Realismus am Beispiel Balzac*, Frankfurt a.M.: Bern: Lang, 1982.

328 Vgl. Heimburger, S. 29.

329 Vgl. *Una vita* (1893) von Italo Svevo, *Demetrio Pianelli* (1890) von Emilio De Marchi, *Giovanni Episcopo* (1891) von Gabriele D'Annunzio, *Tutto per bene* (1906) von Luigi Pirandello, *Resultanze in merito alla vita e al carattere* (1915) von Gino Bianchi oder *Ricordi di un impiegato* (1927) von Federico Tozzi. Vgl. Francesca Socrate, »Tipologie e destini d'impiegati nella letteratura dell'Italia liberale«, in: Marco Soresina (Hrsg.), *Colletti bianchi. Ricerche su impiegati funzionari e tecnici in Italia fra '800 e '900*, Milano: Franco Angeli, 1998, S. 17–33.

330 Vgl. Tiziano Toracca, »Labour Between Law and Literature: Historical Similarities and Critical Propositions on the Present«, in: *Pólemos*, Jg. 11, Nr. 2, 2017, S. 361–377, S. 364. Zu den Romanen zählen *Portfolio d'un operaio* (1871) von Cesare Cantù, *Il Primo Maggio* (1889) und *La maestrina degli operai* (1891) von Edmondo Amicis, Carlo Beraris *Tre operai* (1934), Leonardo Sinisgallis *Lambrate* (1934) und *Il capo fabbrica* (1935) von Romano Bilenci. Vgl. auch Vittilio Masiello, »Il lavoro nella letteratura dal settecento al Novecento«, in: Roberto Voza (Hrsg.), *Lavoro, diritto e letteratura italiana*, Bari: Cacucci, 2008, S. 15–30; Giuseppe

in der italienischen Literatur verstärkt repräsentiert wird, beginnt nach dem Wirtschaftsboom Mitte der 1950er und geht bis zum Ende der 1960er Jahre. Für die in dieser Zeit entstandenen Romane, die die Fabrik als Handlungsschauplatz wählen und die Beziehung zwischen Mensch und mechanisierter, enthumanisierter Umwelt thematisieren, prägt Elio Vittorini den Begriff *letteratura industriale*.³³¹ Wichtige Autoren wie Paolo Volponi, Leiter der Sozialabteilung der Firma Olivetti und später Berater bei Fiat, oder Ottiero Ottieri, Personalmanager für Olivetti, verarbeiten in ihrem schriftstellerischen Werk eigene Erfahrungen in der Fabrikarbeit. Der Beginn einer dritten Phase der Arbeitsliteratur lässt sich Chirumbolo zufolge auf das Erscheinungsdatum von Antonio Pennacchis Fabrikroman *Mammuto* festlegen.³³² Dieser entsteht zwar noch in den 1980er Jahren, wird aber erst 1994 veröffentlicht und besiegelt laut Jansen ähnlich wie der 2002 erschienene Roman Ermanno Reas *La dismissione*, den Jansen als Schlüsselroman deklariert, das Ende des Massenarbeiters und der Arbeiterklasse.³³³ Doch auch im 21. Jahrhundert widmet sich eine Vielzahl italienischer Autoren der Darstellung von Arbeiten im industriellen, produzierenden Sektor. Dabei werden Handlungen zwar auch in die 1980er oder 1990er Jahre zurückverlegt oder es werden die Arbeitsumstände der elterlichen Generation beschrieben, häufiger

Nencioni, *Perché lavorare? Ideologie del lavoro nella letteratura italiana del secondo Ottocento*, Firenze: Cesati, 2011.

331 Vittorinis Aufsatz erscheint in der Zeitschrift *Il Menabò*, die er zusammen mit Italo Calvino 1959 zum ersten Mal herausbringt und die bis ins Jahr 1967 erscheint. Aufsätze aus *Il Menabò* finden sich in Auszügen in einem Sammelband abgedruckt, vgl. Roberto Tessari (Hrsg.), *Letteratura e industria*, Bologna: Zanichelli, 1976. Zu den wichtigsten Romanen der Zeit gehören *L'operaio e la macchina* (1949) von Leonardo Sinisgalli, *Tutta la verità* (1950) von Silvio Micheli, *Tempi stretti* (1957), *Donnarumma all'assalto* (1959) und *Taccuino industriale* (1961) von Ottiero Ottieri, *Il calzolaio di Vigevano* (1959) von Lucio Mastronardi, *Una visita in fabbrica* (1961) von Vittorio Sereni, *La vita agra* (1962) von Luciano Bianciardi, *Memoriale* (1962) von Paolo Volponi und der mit weitem Abstand zu den anderen Werken erschienene Roman *Vogliamo tutto* (1971) von Nanni Balestrini. Im selben Jahr erscheint auch Petris Film *La classe operaia va in Paradiso*. Vgl. auch den Versuch einer Historisierung des Phänomens der Industrieliteratur in dem Tagungsband von Giorgio Bárberi und Carlo Ossola Squarotti (Hrsg.), *Letteratura e industria. Atti del XV Congresso A.I.S.L.L.L.I.*, Firenze: Olschki, 1997 sowie Pierluigi Mori, *Scrittori nel boom. Il romanzo industriale negli anni del miracolo italiano*, Roma: EdiLet, 2011. Bislang gibt es nur eine deutschsprachige Publikation, die sich mit italienischen Fabrikromanen der 1960er Jahre auseinandersetzt, vgl. Stephan Wessendorf, *Der Ich-Erzähler im italienischen Romanzo di fabbrica: eine narratologische Untersuchung*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2015.

332 Vgl. Chirumbolo, *Letteratura e lavoro*, S. 36.

333 Vgl. Monica Jansen, »Narrazioni della precarietà: il coraggio dell'immaginazione«, in: Claudia Boscolo, Stefano Jossa, Marco Amici, Monica Jansen (Hrsg.), *Scritture di resistenza: sguardi politici dalla narrativa italiana contemporanea*, Roma: Carocci, 2014, S. 69–128, S. 70. Während in *Mammuto* das insbesondere in literarischen und filmischen Produktionen der 1960er und 1970er Jahre populäre Motiv der Zusammenarbeit von Gewerk- und Arbeiterschaft variiert wird, geht es in *La dismissione* um die Schließung des Stahlwerks Ilva di Bagnoli, dessen Anlage nach China verkauft wird.

aber handelt es sich um literarische Darstellungen eigener Arbeitserfahrungen in der Fabrik.³³⁴ Angesichts der großen Menge literarischer Publikationen zu dem Thema wird in der Forschung von einem »nuovo operaismo«³³⁵ gesprochen. Um die Jahrtausendwende beginnen italienische Autoren jedoch auch zunehmend Geschichten von postindustriellen Arbeitswelten zu erzählen, die unter dem Etikett »letteratura aziendale«³³⁶ untersucht werden. Darüber hinaus avanciert das Thema ›Arbeit‹, ob in der Fabrik oder im Büro, auch zu einem beliebten Gegenstand filmischer Komödien, Tragödien sowie Dokumentationen.³³⁷

-
- 334 Zu den wichtigsten Veröffentlichungen gehören Paolo Nellis *La fabbrica di paraurti* (1999), Edoardo Nesis *L'età dell'oro* (2004) sowie *Storia della mia gente* (2013), in dem es auch um den Untergang eines traditionellen Familienunternehmens geht, Francesco Dezios *Nicola Rubino è entrato in fabbrica* (2004), Simona Baldanzis *Figlia di una vestaglia blu* (2006), Goffredo Buccinis *La fabbrica delle donne* (2008), Andrea Cisis *Cronache dalla dita* (2008), Cosimo Argentinas *Vicolo dell'acciaio* (2010), Silvia Avallone *Acciaio* (2010), F. Coluccis und G. Alemannos *Invisibili vivere e morire all'Ilva di Taranto* (2011), Alberto Prunettis *Amianto* (2012), Angelo Ferracuti *Il costo della vita. Storia di una tragedia operaia* (2013), Concita de Gregorios *Io vi maledico* (2013), Angelo Mellones *Acciaiomare. Il canto dell'industria che muore* (2013), Christian Frascellas *Il panico quotidiano* (2013) und Stefano Valentis *La Fabbrica del Panico* (2013). Vgl. auch die von Giorgio Bigatti und Giuseppe Lupo 2013 herausgegebene Anthologie *Fabbrica di carta*, in der alte und neue Fabrikerzählungen von Bernari bis Avallone vorgestellt werden. Bei Sara Ventronis Werk *Nel Gasometro* (2006), das sich grundsätzlich auch in diese Kategorie einordnen ließe, handelt es sich um einen Text in Gedichtform. Zu dieser seltenen Gattung hat Simone Giorgino geforscht, vgl. *Poeti in rivolta. Lavoro e industria nella poesia italiana contemporanea*, Avellino: Sinestesia, 2018. Vgl. auch den »romanzo in rime« von Francesco Targhetta *Perciò veniamo bene nelle fotografie* (2012), Ferruccio Brugaros *Un pugno di sole. Poesie per sopravvivere / Eine Faust voll Sonne. Überlebensgeschichten* (2010), das mit deutscher Übersetzung veröffentlicht wurde, oder die Gedichte des ›poeta operaio‹ Fabio Franzin.
- 335 Valentina Fulginiti, »Senza voce. La letteratura della crisi negli anni Duemila«, in: *Su la testa*, Nr. 14, 2011, S. 14–19, S. 14.
- 336 Vgl. Silvia Contarini »Raccontare l'azienda, il precariato, l'economia globalizzata. Modi, temi, figure«, in: Dies. (Hrsg.), *Narrativa n. 31/32, Letteratura e azienda. Rappresentazioni letterarie dell'economia e del lavoro nell'Italia degli anni 2000*, Paris Nanterre, 2010, S. 7–24. Der Begriff wird von Contarini geprägt, allerdings lässt er sich, wie Claudio Panella nachweist, auch schon in einem Aufsatz aus dem Jahre 1985 von Pierre Laroche (»Existe-t-il une ›Letteratura dell'azienda?‹«) nachweisen. Vgl. Claudio Panella »Nouveaux profils de travailleurs dans la littérature italienne contemporaine«, in: *Intercambio*, Jg. 5, Nr. 2, 2012, S. 155–166, S. 157.
- 337 Zur Vertiefung des Themas ›Arbeit im Film‹ empfehlen sich folgende Publikationen: Angelo Sismondi, Roberto Tassi, *Tempi moderni. L'immagine del lavoro nel cinema*, Torino: Effatà Editrice, 2002; Elisa Veronesi, *Cinema e lavoro. La rappresentazione dell'identità adulta fra miti, successo e precarietà*, Torino: Effatà Editrice, 2004; Sara Cortellazzo, Massimo Quaglia, *Cinema e mondo del lavoro*, Torino: Aiace, 2007; Alice Bardan, »The New European Cinema of Precarity. A Transnational Perspective«, in: Ewa Mazierska (Hrsg.), *Work in Cinema*, New York: Palgrave Macmillan, 2013, S. 69–90. Während erstgenannte Autoren eine internationale und diachrone Perspektive wählen, konzentrieren sich folgende Schriften auf den italienischen Sprachraum und das 21. Jahrhundert: Paolo Chirumbolo, »Il mondo del lavoro nel cinema del nuovo millennio: R. Milani, F. Comencini e A. D'Alatri«, in: *Annali D'Itali-*

2.1 Thematische Schwerpunkte

Bereits Mitte der 1990er Jahre erscheinen die ersten wegweisenden Romane, die ein neues Umfeld flexibilisierter und rationalisierter Unternehmenskulturen beschreiben. In *Il dipendente* (1995) und *La resistenza del nuotatore* (1999)³³⁸ porträtiert Sebastiano Nata, ähnlich wie Massimo Lolli in *Volevo solo dormire addosso* (1998), wettbewerbsorientierte Manager, die ihr Privatleben dem Beruf opfern.³³⁹ Ebenfalls in den 1990er Jahren kommen *coming-of-age*-Romane auf, beispielsweise *Rincorse* (1994) von Dario Voltolini, *Tutti giù per terra* (1994) und *Paso Doble* (1995) von Giuseppe Culicchia, *Pony Express* (1995) von Giampaolo Spinato sowie etwas später *Le cose non sono le cose* (1999), *Bassotuba non c'è* (1999) und *Spinoza* (2000) von Paolo Nori. Jene Texte kreisen um junge, akademisch gebildete, aber orientierungslose Figuren auf Jobsuche, die die Vorhut der Literatur über prekäre Arbeit und die *neo-laureati* bilden, die ihre ersten Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt machen und für die die Diskrepanz zwischen Studium und prosaischem Arbeitsleben, wenn sie denn eines aufbauen können, eine desillusionierende Erfahrung darstellt.³⁴⁰ Die »svolta immateriale«³⁴¹, eine

anistica, Nr. 30, 2012, S. 325–342; Scuderi; Carlo Testa, »Crisis – What crisis? The jobless society and Italian cinema in the early 2000s«, in: *Forum Italicum*, Jg. 47, Nr. 1, 2013, S. 126–149; William Hope, Luciana d'Arcangeli, Silvana Serra (Hrsg.), *Un nuovo cinema politico italiano? Volume I. Lavoro, migrazione, relazioni di genere*, Leicester: Troubador, 2013, darin insbesondere der Aufsatz »Introduzione: Lavoro e alienazione nel cinema del XXI secolo« von William Hope (S. 3–11), in dem zwar der Begriff der *alienazione* nicht mehr fällt, aber von einer filmischen Darstellung fehlenden Klassenbewusstseins gesprochen wird. Vgl. auch Cora Rok, »»Survival of the fittest« – Akteure der neuen Arbeitswelt zwischen Konformismus und Widerstand in aktuellen literarischen und filmischen Inszenierungen«, in: Christoph Lorke, Rüdiger Schmidt (Hrsg.), *Der Zusammenbruch der alten Ordnung? Die Krise der Sozialen Marktwirtschaft und der neue Kapitalismus in Deutschland und Europa*, Stuttgart: Franz-Steiner-Verlag, 2020, S. 381–403.

- 338 Nata veröffentlicht später noch die Romane *Il valore dei giorni* (2010) und *La Mutazione* (2014), in denen dieselbe Thematik variiert wird.
- 339 Alessandro Ceteroni erkennt einen frühen Vorläufer der italienischen Managerromane in Giuseppe Pontiggias Roman *La grande sera* von 1989. Vgl. Alessandro Ceteroni, »La rappresentazione del manager e della multinazionale nell'opera letteraria di Sebastiano Nata«, in: Carlo Baghetti (Hrsg.), *Nóτος. Letteratura e lavoro. Analisi e prospettive*, Nr. 4, 2017, S. 168–181, S. 170. Vgl. zu der Manager- und Unternehmensthematik im 21. Jahrhundert die Romane *L'anno luce* (2005) von Giuseppe Genna, Andrea Bajanis *Cordiali saluti* (2005) und *Se consideri le colpe* (2008), *Aziende In-Visibili* (2008) von Marco Minghetti & The Living Mutants Society, dessen Titel an Italo Calvins *Città Invisibili* angelehnt ist, Giorgio Falcos *L'ubicazione del bene* (2009), Federico Baccomos *Studio Illegale* (2009), wiewohl es hier um einen Anwalt und nicht um einen Manager geht, sowie Peppe Fiore *Nessuno è indispensabile* (2012).
- 340 Wie in so viele andere Kategorien lässt sich in diese auch Murgias Callcenterbericht einordnen. Vgl. auch die Sammlung (ohne Herausgeber) *Tu quando scadi? Racconti di precari* (2005), Cesare De Marci *La vocazione* (2010) oder die Kurzgeschichten »Sono come tu mi vuoi« und »Un milione di euro«, die im Analyseteil behandelt werden. Ceteroni hält Giu-

Hinwendung der Literatur zum Thema der prekären, immateriellen Arbeit,³⁴² macht sich am deutlichsten im Jahr 2006 bemerkbar.³⁴³ Es erscheinen Andrea Bajanis Tagebuch-Reportage *Mi spezzo ma non m'impiego*, die literarisierten Interviewsammlungen *Le risorse umane* von Angelo Ferracuti und *Mi chiamo Roberta, ho quarant'anni, guadagno 250 euro al mese*³⁴⁴ von Aldo Nove, Michela Murgias Callcenterbericht *Il mondo deve sapere*, der von Mario Desiati und Tarcisio Tarquini herausgegebene Kurzgeschichtensammelband *Laboriosi oroscopi*³⁴⁵, die von Maria Teresa Cassini und Alessandro Castellari herausgegebene Anthologie *La donna è mobile. Undici storie di normale precariato femminile* sowie die Romane *Generazione Mille Euro* von Alessandro Rimassa und Antonio Incorvaia, *Un anno di corsa* von Giovanni Accardo, *Buon lavoro* von Federico Platania, *Vita precaria e amore eterno* von Mario Desiati und die Schrift des Soziologen Aris Accornero *San Precario lavora per noi*.

Als allgemeines rekurrentes Thema nennt Jansen die »morti sul lavoro«³⁴⁶, die zwar häufiger in den Fabrikromanen thematisiert würden,³⁴⁷ sich aber, wenn

seppe Pontiggias Figur Carabba aus seinem 1979 veröffentlichten Roman *La morte in banca* für den Archetypen der gegenwärtig in der Arbeitsliteratur rekurrent auftretenden Figur des Universitätsabsolventen, der über die Diskrepanz zwischen Studium und Arbeit enttäuscht ist. Vgl. Alessandro Ceteroni, »Alle origini del romanzo aziendale. Un'interpretazione de *La morte in banca* secondo la narratologia cognitivista«, in: *Enthymema*, Nr. X, 2014, S. 202–226, S. 222.

341 Vgl. Jansen, »Narrazioni della precarietà«, S. 71.

342 Vgl. Gianni Turchetta, »Siamo tutti precari«, in: Vittorio Spinazzola (Hrsg.), *Tirature '11. L'Italia del dopobenessere*, Milano: Saggiatore, 2011, S. 23–31; Monica Jansen, Silvia Conatarini, Stefania Ricciardi, *Le culture del precariato. Pensiero, azione, narrazione*, Verona: Ombre Corte, 2015; Gilda Policastro, »La letteratura precaria nel nuovo millennio: modelli e forme«, in: Carlo Baghetti, Alessandro Ceteroni, Gerardo Iandoli, Romano Summa (Hrsg.), *Il lavoro raccontato. Studi su letteratura e cinema italiani dal postmodernismo all'ipermodernismo*, Firenze: Franco Cesati, 2020, S. 29–38.

343 Dies bemerkt Carola Susani in ihrer Einleitung der Kurzgeschichtenanthologie, »Inizio«, in: Dies. et. al (Hrsg.), *Sono come tu mi vuoi. Storie di lavori*, Roma u. a.: Laterza, 2009, S. VII–XIV, S. VIII. Panella zählt an die 70 Titel, die in Italien zwischen den Jahren 2004 und 2009 erscheinen und sich dem Thema »Arbeit« widmen. Vgl. Panella, »Nouveaux profils de travailleurs dans la littérature italienne contemporaine«, S. 163.

344 Während Noves literarisierte Interviewsammlung, die auch in einer erweiterten Neuauflage von 2011 verfügbar ist, die von der Flexibilisierung Benachteiligten zu Wort kommen lässt, erzählen die Geschichten in Angela Padrones Band *Precari e contenti. Storie di giovani che ce l'hanno fatta* (2007) Erfolgsgeschichten, wobei das *legge Biagi* in positivem Licht erscheint.

345 Der Band wurde 2008 von Mario Desiati und Stefano Lucci neu unter dem Titel *Il lavoro e i giorni. Venti racconti sui giovani, la precarietà e la disoccupazione* aufgelegt.

346 Jansen, »Narrazioni della precarietà«, S. 71.

347 Vgl. Mario Desiatis *Vita precaria e amore eterno* (2007), Marco Rovellis *Lavorare uccide* (2008), Samanta Di Persio *Morti bianche* (2009), Anna Pavignan *In bilico sul mare* (2009), Silvia Avallone *Acciaio* (2010), Alberto Prunetti *Amianto* (2014), Marco Desiati *Ternitti* (2011), die bereits genannte Anthologie *Lavoro da morire* (2009) sowie die Erzählungssammlung *Maledetta fabbrica. Il lavoro che uccide*, kuratiert von Simona Mammano (2010). Chirum-

auch zum Teil metaphorisch, ebenfalls in Texten der Angestelltenliteratur auffinden ließen.³⁴⁸ Auch Chirumbolo stellt eine starke »presenza – reale, simbolica e allegorica – della morte«³⁴⁹ fest. Eine andere thematische Kategorie definiert sich laut Jansen durch den wiederkehrenden Handlungsschauplatz des Callcenters, das zu einem »topos del precariato nella letteratura e nel cinema italiano«³⁵⁰ geworden sei. Chirumbolo bemerkt dazu:

Il call center rappresenta quello che negli anni Settanta rappresentava la catena di montaggio: un luogo paradigmatico dell'alienazione di cui è vittima il lavoratore, in una concezione del lavoro non come occasione professionale, sociale e umana per l'individuo, ma come sfruttamento, mercificazione.³⁵¹

Neben dem Thema ›Jobverlust im Alter«³⁵² und ›Mobbing«³⁵³ wird noch dem *precariato rosa*, den in prekären Umständen arbeitenden Frauen, in der Literatur Rechnung getragen.³⁵⁴ Ebenfalls werden Erfahrungen von Migranten, die sich seit

bolo verweist auch auf die gleichnamige Verfilmung von Pavignanós Roman durch Alessandro D'Alatri (2010) sowie die Filme *La classe operaia va all'inferno* von Simona Ercolani (2008) und die bereits erwähnten Dokumentationen zu dem Unfall in der Turiner ThyssenKrupp-Fabrik. Vgl. Chirumbolo, *Letteratura e lavoro*, S. 60.

348 Auch bei Pergorari findet sich ein Kapitel mit dem Titel »La morte bianca« über die »nuova e più grave forma di mancanza di sicurezza lavorativa ed esistenziale«, vgl. S. 40ff.

349 Chirumbolo, *Letteratura e lavoro*, S. 36.

350 Monica Jansen, »Le vite precarie di Andrea Bajani«, in: *Bollettino* 900, Nr. 1–2, 2009, zu finden unter <http://www3.unibo.it/boll900/numeri/2009-ii/> (zuletzt abgerufen am 14. 4. 2019). Die wichtigste Publikation bildet hier sicherlich Murgias *Il mondo deve sapere* (2006). Das Callcenter ist aber auch Schauplatz in Giorgio Falcos *Pausa caffè* (2004), Melania Mazzuccos *Un giorno perfetto* (2005), Zelta Zetas *Voice Center* (2007), Paolo Amadios *Viva il Call Center* (2008) sowie Ascanio Celestinis *Lotta di classe* (2011). Vgl. auch die Dokumentation Celestinis *Parole sante* (2007) und Federico Rizzos Film *Fuga dal call center* (2009).

351 Chirumbolo, *Letteratura e lavoro*, S. 130.

352 Vgl. Massimo Lollis *Il lunedì arriva sempre la domenica pomeriggio* (2009), Luigi Furinis *Volevo solo lavorare* (2008), Lello Gurrados *Invertendo l'ordine dei fattori* (2011), Alberto Avettas *Licenziato a 50 anni* (2015) sowie die Filme *Liberi* von Gianluca Tavarelli (2003) und *Giorni e nuvole* von Silvio Soldini (2007).

353 Vgl. Andrea Carraros *Il sorcio* (2007), Giulia Fazzis *Ferita di guerra* (2005), in dem es um Belästigung am Arbeitsplatz geht, sowie die Kurzgeschichte »Sottigliezze« von Giuliana Olivero in der Anthologie *Lavoro da morire* (2009). Vgl. auch Francesca Comencinis Film *Mi piace lavorare (Mobbing)* von 2004.

354 Vgl. die Sektion »La donna è mobile« auf dem Blog des Komikers Beppe Grillo, die dieser in seinem Buch *Schiavi moderni* (2007) veröffentlicht hat, sowie die bereits erwähnte Sammlung von Cassini und Castellari mit dem ähnlichen Titel *La donna è mobile. Undici storie di normale precariato femminile*. Um prekär arbeitende Frauen geht es auch in Murgias Bericht oder in Raffaella R. Ferrés Roman *Santa precaria* (2008), aber auch männliche Autoren machen Frauen zu ihren Protagonistinnen (vgl. die Analysen der Kurzgeschichten Raimos und Lagioias, Kapitel 3.1 und 3.3). Vgl. auch Jansen, »Precariato al femminile: una scelta di parte?«, Lucia Quaquarelli, »Le ›domestiche della globalizzazione«. Il lavoro femminile nella letteratura italiana dell'immigrazione«, in: Silvia Contarini, (Hrsg.), *Narrativa n. 31/32*,

den 1980er Jahren bemühen, in Italien Fuß zu fassen und Arbeit zu finden, auch von schriftstellernden Migranten selbst, literarisch dokumentiert.³⁵⁵ Auch der *brain-drain*, die Flucht qualifizierter, arbeitsloser Arbeitskräfte aus Italien ins Ausland ist Thema künstlerischer Verarbeitung.³⁵⁶

2.2 Der Trend zu wahren Geschichten – *Il ritorno alla realtà?*

Aufgrund formaler und inhaltlicher Aspekte lassen sich die neuen Arbeitsrepräsentationen in die Literatur des *Neuen Realismus* einordnen. In Italien wird die Debatte über den *ritorno alla realtà* in der 2008 erschienenen 57. Ausgabe der Literaturzeitschrift *Allegoria* sowie in dem 2009 erschienenen Essayband *New Italian Epic* des Autorenkollektivs Wu Ming 1 angeregt, in dem vor allem Roberto Savianos bezeichnenderweise 2006 veröffentlichter Mafia-Roman *Gomorra* als »esempio di ›ritorno al realismo‹«³⁵⁷ vorgestellt wird.³⁵⁸ Die Diagnose vom Einbruch des Realen wird allerdings schon früher gestellt. Ausgerufen wird das Ende der Postmoderne, der »Ära der Indifferenz«³⁵⁹, nach dem Terroranschlag 2001 auf die Zwillingstürme in New York, der einerseits als Weckruf aus der postmodernen Derealisation interpretiert wird und zur Neubesinnung auf verbindliche (westliche) Werte auffordert. Im gleichen Atemzug wird das Schreckensereignis US-amerikanischer Zeitgeschichte, indem es für die Fernsehzuschauer anderer Länder erlebbar gemacht wird, im Sinne Baudrillards als mediales Spektakel inszeniert, das noch einmal mehr das Zeitalter der *post-realtà* besiegelt, wie Raffaele

Letteratura e azienda. Rappresentazioni letterarie dell'economia e del lavoro nell'Italia degli anni 2000, Paris Nanterre, 2010, S. 249–256.

355 Vgl. *Senza permesso. Avventure di una badante rumena* von Cetta Petrollo (2007), Marco Rovellis Servi. *Il paese sommerso dei clandestini al lavoro* (2009) sowie die Kurzgeschichte von Tommaso Meozzi »La Badante« in: *Nuovi argomenti. Lezioni di vero* (2017).

356 Vgl. die Sektion »Cervelli in fuga« auf Beppe Grillos Blog sowie Maurizio Losis 2016 erschienener Film »Amo la tempesta«, der von Eltern handelt, die ihre ins Ausland migrierten Kinder wieder ins Land zurückzuholen planen.

357 Wu Ming 1, *New Italian Epic*, Torino: Einaudi, 2009, S. 5.

358 Zur Debatte über die »post-realtà« (Santoro), den »nuovo realismo italiano« (Spinazzola) oder den »ritorno alla realtà« (Somigli) vgl. Vito Santoro (Hrsg.), *Notizie dalla post-realtà. Caratteri e figure della narrativa italiana degli anni zero*, Macerata: Quodlibet, 2010; Vittorio Spinazzola (Hrsg.), *Tirature '11. L'Italia del dopo benessere*, Milano: Saggiatore, 2011; Luca Somigli (Hrsg.), *Negli archivi e per le strade. Il ritorno alla realtà nella narrativa di inizio millennio*, Roma: Aracne, 2013. Für einen Vergleich der Rezeption der Debatte um den *Neuen Realismus* in Italien, Frankreich und Deutschland vgl. Christian Rivoletti, »Dissonanze e incontri possibili: il dibattito sul nuovo realismo nella letteratura contemporanea in Italia, Francia e Germania«, in: Ramona Onnis (Hrsg.), *Narrativa n. 38, Italia fuori Italia*, Paris Nanterre, 2016, S. 174–184.

359 So kennzeichnet Zima die Postmoderne im Anschluss an Gilles Lipovetsky. Vgl. Zima, *Moderne/Postmoderne*, S. 44.

Donnarumma anmerkt.³⁶⁰ Steht in der Philosophie und anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen nach wie vor zur Debatte, ob die Wirklichkeit zugänglich, erfassbar und erzählbar ist oder gerade eine Annäherung an sie gleichsam nur durch Erzählungen möglich ist,³⁶¹ beweist die enorme Anzahl aktueller Publikationen mit explizitem Bezug zu gegenwärtigen sozialen und politischen Themen ein gesteigertes Interesse von Autoren und Verlagshäusern an engagierter Literatur, zu der vor allem ›wahre Geschichten‹ zählen.³⁶² Sich auf Aristoteles' Unterscheidung von Geschichtsschreibern und Schriftstellern beziehend merkt Donnarumma an: »[...] quando si parla di ›storie vere‹, si intende ›storie reali‹, mettendo fuori il gioco della distinzione [...] fra [...] ›le cose avvenute‹ e il ›particolare‹ [...] e [...] le cose ›quali possono avvenire‹ e l'›universale‹.«³⁶³ Donnarumma geht sogar noch weiter; eine »narrazione documentaria«³⁶⁴ müsse sich heutzutage gar auf Fakten beziehen, die von den Medien als ›real‹ eingestuft und verbreitet werden. Das Fernsehen erzählt diese Geschichten im Format des *Reality-TV*, und es ist allgemein bekannt, dass den als authentisch präsentierten Szenen alltäglichen Lebens ein ausgefeiltes Skript zugrunde liegt und das gesammelte Material in der Postproduktion zurechtgeschnitten wird. Dies stellt einen starken Gegensatz zu neorealistischen Filmtechniken der Nachkriegszeit, wie zum Beispiel Vittorio De Sicas *Umberto D.* (1951), dar, die einen Realismus-Effekt gerade dadurch erzielen, indem sie die Dramaturgie der abgebildeten Handlungsabläufe nicht durch die Montage verfälschen. Der gegenwärtige literarische Realismus offenbart wiederum andere Techniken des ›wahrsprechenden‹ Dokumentierens. Donnarumma führt, angelehnt an Gilles Lipovetskys *Les temps hypermodernes* (2004), den Begriff ›ipermodernità‹ für die Zeit nach der Post-

360 Vgl. Raffaele Donnarumma, »Nuovi realismi e persistenze postmoderne: narratori italiani di oggi«, in: *Allegoria*, Nr. 57, 2008, S. 26–54, S. 27f. Donnarumma bezieht sich auf die Positionen Peter Sloterdijks (*Il mondo dentro il capitale*, 2006) und Slavoj Žižeks (*Benvenuti nel deserto del reale*, 2004) zu 9/11. Vgl. auch das Gespräch zwischen Romano Luperini und Andrea Cortelessa »Dialogo sul neo-neorealismo« (ohne Datum), zu finden unter: www.aetnanet.org/scuola-news-10961.html (zuletzt abgerufen am 15. 10. 2017): »Quando ti cadono bombe sulla testa, è difficile dire che non ci sono fatti ma solo interpretazioni!«

361 Donnarumma, »Nuovi realismi«, S. 28. Vgl. den Ansatz Markus Gabriels, der vorschlägt, Wirklichkeit lediglich in beschränkten »Sinnfeldern« bestimmen zu können. Vgl. Markus Gabriel, *Sinn und Existenz. Eine realistische Ontologie*, Berlin: Suhrkamp, 2016.

362 Dies beschränkt sich nicht nur auf den italienischen Sprachraum; erwähnt seien an dieser Stelle beispielsweise die Veröffentlichungen von Didier Eribon, Édouard Louis oder Annie Ernaux. In einem Tagungssammelband, der voraussichtlich 2021 erscheint und von der Verf., Julia Brühne und Christiane Conrad von Heydendorff herausgegeben wird, wird dem neuen realistischen Schreiben in der gesamten Romania nachgespürt.

363 Raffaele Donnarumma, »Storie vere: narrazioni e realismi dopo il postmoderno«, in: Silvia Contarini (Hrsg.), *Narrativa n. 31/32, Letteratura e azienda. Rappresentazioni letterarie dell'economia e del lavoro nell'Italia degli anni 2000*, Paris Nanterre, 2010, S. 39–60, S. 49.

364 Ebd., S. 55.

moderne ein. In diesem zweiten Fortsatz der Moderne³⁶⁵ werde der Zugang zu ethischen Fragestellungen und der Aufruf zu gesellschaftlichem Engagement vor allem durch die Rückkehr eines verlässlichen Ich-Erzählers, des Augenzeugen, in einer »testimonianza veridica«³⁶⁶ ermöglicht.

[...] la qualità della voce in prima persona varia in tutta la sua gamma, e va da un massimo di volontà testimoniale, all'esibizione dell'incapacità di ordinare, comprendere e vedere le cose. Eppure, con orgoglio o con incertezza, e per come la conosce, questa voce vuol dire la verità: che rivendichi il proprio diritto a parlare, o che dica ›io perché non ha la presunzione dell'onniscienza, questo narratore si presenta in tutt'altro modo rispetto al narratore postmoderno, e chiede al suo lettore un'attenzione di tutt'altro tipo, fondata non sulla complicità lucida o sulla vertigine ermeneutica, ma – e il sostantivo è scelta apposta per la sua semplicità – sulla fiducia.³⁶⁷

Dabei sei den Autoren zwar bewusst, dass auch ihre Repräsentation der Wirklichkeit nur eine vermittelte sei, es lasse sich jedoch eine Aufwertung der Vermittlung selbst beobachten.³⁶⁸ Donnarumma spricht von einem »realismo documentario e testimoniale«³⁶⁹, durch den das erzählende Subjekt rehabilitiert werde, nicht unbedingt, weil es die Realität mimetisch darstelle, sondern weil es sich zutraue, mit seiner Repräsentation in der Ich-Perspektive eine zwar subjektive, aber doch ›wahre Aussage‹ zu treffen.³⁷⁰ Bedauert Pier Paolo Pasolini 1974 noch: »Io so, ma non ho le prove«³⁷¹, verkündet Saviano in *Gomorra* nun selbstbewusst:

Io so e ho le prove. [...] Non ho video compromettenti in garage nascosti in inaccessibili paesi di montagna. Né possiedo documenti ciclostilati dei servizi segreti. Le prove sono inconfutabili perché parziali, riprese con le iridi, raccontate con le parole e temperate con

365 Donnarumma spricht nicht von einem Epochenwechsel, sondern einer Fortführung der Moderne, deren Phasen durch die Präfixe ›Post-‹ und ›Hyper-‹ gekennzeichnet würden. Vgl. Raffaele Donnarumma, *Ipermodernità. Dove va la narrativa contemporanea*, Bologna: Il mulino, 2014, S. 105.

366 Donnarumma, »Nuovi realismi«, S. 39. Chirumbolo spricht in Bezug auf die Arbeitsliteratur von »testimoni in prima persona delle disfunzioni del mondo del lavoro, questi giovani narratori (spesso al loro esordio letterario) pongono se stessi al centro delle proprie storie, garantendone in questo modo autenticità e veridicità«. Paolo Chirumbolo, »L'incertezza continua: l'Italia del lavoro vista da Andrea Bajani«, in: Silvia Contarini, (Hrsg.), *Narrativa n. 31/32, Letteratura e azienda. Rappresentazioni letterarie dell'economia e del lavoro nell'Italia degli anni 2000*, Paris Nanterre, 2010, S. 269–279, S. 270.

367 Donnarumma, »Storie vere: narrazioni e realismi dopo il postmoderno«, S. 48.

368 Vgl. Donnarumma, *Ipermodernità*, S. 147.

369 Ebd., S. 150. Wu Ming 1 verweisen in ihrem Aufsatz auf ein »Io iper-testimoniale e sovraccarico« in Savianos *Gomorra*. Wu Ming 1, S. 5.

370 Vgl. Donnarumma, *Ipermodernità*, 126ff.

371 Pasolini, *Scritti corsari*, zitiert nach Donnarumma, ebd., S. 15.

le emozioni rimbaltete su ferri e legni. Io vedo, trasento, guardo, parlo, e così testimonia, [...].³⁷²

Nach Donnarumma zeigt dieses Zitat beispielhaft, dass es dem *Neuen Realismus* nicht um objektive Rekonstruktionen gehe; es sei das fühlende, wahrnehmende Subjekt, dessen Erfahrung erzählt werde und dessen Urteil damit zähle.³⁷³ Chirumbolo definiert den *Neuen Realismus* etwas simpler: Ähnlich wie die Neorealisten, die mit ihrem ›unverfälschten‹ Blick auf das Italien der Nachkriegszeit die durch die faschistische Propaganda und Rhetorik ›künstlich erzeugte Nation‹ demaskierten, würden Filmemacher und Schriftsteller in der Gegenwart mit dem ›Italien Berlusconi‹ aufräumen, in dem der Medienapparat im Dienste der Verschleierung und Manipulation der Realität operiere.³⁷⁴ Demnach ließe sich in dem Bedürfnis nach Aufdeckung sowie Aufklärung durch die Dokumentation realer Probleme der italienischen Gesellschaft wie die Arbeitsmarktkrise, allgemein soziale Ungerechtigkeit oder auch die mangelhafte Müllentsorgung sowie Homophobie eine Überwindung der postmodernen Indifferenz erkennen.³⁷⁵ Dasselbe gilt auch für die gehäufte Behandlung der Themen ›Migration‹ und ›Mafia‹. Interessant ist nun, dass sich die Werke des *Neuen Realismus*, darunter die Arbeitsrepräsentationen, durch postmoderne Erzählverfahren auszeichnen, die aber gerade als Authentizitätsmarker fungieren.³⁷⁶

2.3 Form, Sprache, Stil – *testimonianze, documentazioni, ibridazioni*

Wie schon angemerkt, greifen viele der italienischen Autoren in ihren Texten auf ihre eigenen Erfahrungen mit prekärer Arbeit zurück.³⁷⁷ Der Blog stellt häufig die erste Plattform dar, auf der sie ihre dokumentarisch-literarischen, tagebuchähnlichen Skizzen festhalten und mit der Öffentlichkeit teilen.³⁷⁸ Jene im Internet

372 Roberto Saviano, *Gomorra*, zitiert nach Donnarumma, ebd., S. 11.

373 Vgl. ebd., S. 149f.

374 Vgl. Chirumbolo, *Letteratura e lavoro*, S. 28.

375 Vgl. ebd., S. 28f.

376 Der Umdeutung postmoderner literarischer Verfahrensweisen im Kontext neuen realistischen Schreibens widmet sich Christiane Conrad von Heydendorff in *Zurück zum Realen: Tendenzen in der italienischen Gegenwartsliteratur*, Mainz: V&R unipress, 2018.

377 Dabei kokettieren sie auch mit ihren unregelmäßigen Berufsbiografien, so bspw. Fabrizio Buratto in *Curriculum atipico di un trentenne* (2007) oder Bajani in *Mi spezzo ma non m'impiego* (2006).

378 Neben den Büchern von Murgia oder Rimassa und Incorvaia gehen auch Federico Mellos *L'Italia spiegata a mio nonno* (2007), Beppe Grillo *Schiavi Moderni* (2007), Vanni Santonis Band *Personaggi precari* (2007/2013) oder Pietro De Violas *Alice senza niente* (2011) auf Blogs zurück.

veröffentlichten Texte, die sich durch Mündlichkeit und Umgangssprache auszeichnen, sind nach Claudia Boscolo und Franca Roverselli für die schnelle Lektüre gedacht und dienen dazu, »di fotografare il quotidiano, inteso anche come riflessione sugli eventi del giorno.«³⁷⁹ Nutzen die meisten Autoren den Blog zu Beginn ihrer Karriere ohne Gewinnerorientierung, wird das Medium schließlich auch als Werbekanal für bereits gedruckte Werke entdeckt.³⁸⁰ Nicht nur Blogs stellen ein häufiges Publikationsmedium der Arbeitsrepräsentationen dar, auch Anthologien. 2009 erscheinen gleich drei Kurzgeschichtensammlungen zum Thema ›Arbeit‹, *Articolo 1. Racconti sul lavoro*, herausgegeben von unter anderem Andrea Camilleri, *Lavoro da morire*, herausgegeben von Tullio Avoledo sowie die Sammlung *Sono come tu mi vuoi*, für die einige Kurzgeschichten und -reportagen aus der von 2006 bis 2007 von Lanfranco Caminiti herausgegebenen Zeitschrift *Il malepeggio* ausgewählt wurden. Nach Jansen ist der »racconto breve« die einschlägige Narrationsform der neuen Arbeitsliteratur, der »sembra essere una delle forme privilegiate per narrare esperienze di lavoro frammentarie, a tempo determinato, con una sostanza ›liquida‹«³⁸¹. Gregorio Magini und Vanni Santoni bezeichnen in Anlehnung an Baumans Beschreibung der Gegenwart als *liquid modernity* die neuen Erzählweisen daher auch als »realismo liquido«:

Il romanzo realista liquido, come la New Italian Epic di cui non sarà altro che la versione matura, dovrà ›affrontare la realtà‹ e avere radici ben piantate su di essa: è il momento buono per creare i sentieri che servono ad attraversarla veramente, piuttosto che oscillare al suo interno. Sentieri ogni volta diversi, perché il realismo liquido impone di creare un nuovo tipo di romanzo ogni volta.³⁸²

Geben die Anthologien, so Chirumbolo, durch ihre heterogene Textzusammenstellung ein passendes Beispiel für ein ›liquides‹ Werk ab,³⁸³ spiegele sich laut Claudio Panella die Liquidität noch stärker in einzelnen Texten, »in cui si in-

379 Boscolo, Roverselli, »Scritture precarie attraverso i media: un bilancio provvisorio«.

380 Panella weist darauf hin, dass die Autorin Raffaella R. Ferré den Roman *Santa precaria*, in dem sich Blogbeiträge finden, bereits 2006 verfasst, aber der Blog zum Buch erst später erscheint, wodurch Gegenwärtigkeit inszeniert werde. Der Blog diene aber eigentlich als Werbeplattform für das Buch. Vgl. Claudio Panella, »Nuove scritture dal mondo del lavoro: figure di lavoratori, blogger e scrittori a confronto«, in: Hanna Serkowska (Hrsg.), *Finzione cronaca realtà. Scambi, intrecci e prospettive nella narrativa italiana contemporanea*, Transeuropa: Massa, 2011, S. 95–107, S. 101.

381 Vgl. Jansen, »Narrazioni della precarietà«, S. 74. Darüber hinaus sei die Kurzform der Novelle generell mit der Vermittlung von Neuem verbunden. Die Tendenz zu Anthologien hält Jansen aber für eine »invenzione di marketing«. Ebd., S. 75.

382 Vgl. Gregorio Magini, Vanni Santoni, »Verso il realismo liquido«, Artikel vom 3.6.2008, zu finden unter <https://www.carmillaonline.com/2008/06/03/verso-il-realismo-liquido/> (zuletzt abgerufen am 18.8.2017).

383 Vgl. Chirumbolo, *Letteratura e lavoro*, S. 69.

trecciano *fiction e non-fiction*, memoria autobiografica e reportage, narrazione e documento³⁸⁴, die somit als Hybride gelten könnten. Es handelt sich dabei aber nicht zwangsläufig, wie Panella bemerkt, um ein neues Phänomen, da die Vermischung von »romanzo e saggio, tra inchiesta e autobiografia«³⁸⁵ auch die Arbeitsliteratur der 1950er und 1960er Jahre charakterisiert, in denen, wie schon erwähnt, Volponi oder Ottieri ihre Erfahrungen verarbeiten und Fakten und Fiktion vermischen. Allgemein lässt sich nun festhalten, dass sich unter den Publikationen sowohl humoristische als auch ernste Arbeitsrepräsentationen finden; die im Gewand einer Komödie erscheinenden Werke schlagen eher einen tröstlichen, versöhnlichen oder satirisch-ironischen Ton an, Dokumentationen und Reportagen tendieren wiederum zu einem sachlichen und dokumentarischen, aber auch pathetischen Erzählstil. Contarini weist noch auf eine »predominanza di forme inclini al recupero della testimonianza, del documento, dell'intervista [...], dell'inchiesta« und »del reportage letterario« hin:

Esperienziale, autobiografica, giornalistica, fattuale più che finzionale, questa produzione letteraria che esubera dai generi predefiniti [...] sembra rivendicare un rapporto diretto e immediato con la realtà, sembra volersi risaldare all'attualità, privilegiando indubitabilmente i modi del realismo.³⁸⁶

Chirumbolo spricht angesichts der Vielseitigkeit von Genres und Formen in der neuen Arbeitsliteratur von einem »trionfo dell'ibridazione«³⁸⁷. Auch sprachlich kommt es, wie Boscolo und Roverselli festhalten, zu Hybridisierungen zwischen Jargons aus dem wissenschaftlichen, soziologischen, wirtschaftlichen oder technischen Bereich und aus der Umgangs-, Werbe- und Fernsehsprache.³⁸⁸ Darüber hinaus gebrauchten die Autoren gezielt »un linguaggio basso, incentrato sulla descrizione dell'azione quotidiana e corredato da dialoghi battenti, spesso senza indulgere nello psicologismo e nell'intimismo«³⁸⁹. Die formale Ästhetik der Arbeitsliteratur, die sich in der Überschreitung der Sprach- und Genre Grenzen und der Vermischung von Elementen der Reportage, des Dokumentars, des wissenschaftlichen Sachtexts, der Autobiographie, des Tagebuchromans und des Internetblogs zeigt, ähnelt der Stil- und Gattungshybridität postmoderner literarischer Werke, weshalb Chirumbolo auch von einem »rea-

384 Vgl. Panella, »Nuove scritture dal mondo del lavoro: figure di lavoratori, blogger e scrittori a confronto«, S. 96.

385 Ebd.

386 Contarini, »Raccontare l'azienda, il precariato, l'economia globalizzata. Modi, temi, figure«, S. 11.

387 Chirumbolo, *Letteratura e lavoro*, S. 32. Als Autoren hybrider Texte führt er Ferracuti, Rovelli, Bajani, Celestini an.

388 Vgl. Boscolo, Roverselli, »Scritture precarie attraverso i media: un bilancio provvisorio«.

389 Ebd.

lismo del ventunesimo secolo, della postmodernità³⁹⁰ spricht. Nach Jansen handelt es sich daher nicht um einen »ritorno a un realismo di tipo mimetico«³⁹¹, die Texte seien metadiskursiv und wiesen metafiktionale Elemente auf, Ironie werde zu einer »arma di difesa«³⁹². Sennetts Feststellung einer diskontinuierlichen Struktur postmoderner Literatur, die keine lineare Handlung und damit weder Auslöser noch klärende Momente enthalte und damit die modernen politisch-ökonomischen Strukturen widerspiegele,³⁹³ lässt sich auch auf die Arbeitsrepräsentationen übertragen, die selten einen linearen Handlungsverlauf aufweisen. »[...] sono scomposti, ci presentano episodi, frammenti di realtà, testimonianze, riflessioni«³⁹⁴, wie Boscolo und Roverselli bemerken, häufig mit einem Beginn *in medias res* und mit offenen, abrupten Enden, wobei versöhnliche Endscenarien ausbleiben.³⁹⁵ Die zerstückelte, verfremdete Erzählweise kann also als ästhetisches Pendant zu den dargestellten Entfremdungsszenarien aufgefasst werden.³⁹⁶ Damit ist es den Autoren der gegenwärtigen Arbeitsliteratur möglich, in den Worten Adornos gesprochen, die »Verdinglichung aller Beziehungen zwischen den Individuen, [...] die universale Entfremdung und Selbstentfremdung«³⁹⁷ aufzudecken. Jansen weist darüber hinaus auf die Prävalenz des

390 Chirumbolo, *Letteratura e lavoro*, S. 31.

391 Vgl. Jansen, »Narrazioni della precarietà«, S. 80.

392 Insbesondere Aldo Noves *Mi chiamo Roberta, ho quarant'anni, guadagno 250 euro al mese* stelle ein Beispiel für einen »realismo polifonico« dar. Vgl. ebd.

393 Vgl. Sennett, S. 133.

394 Boscolo, Roverselli, »Scritture precarie attraverso i media: un bilancio provvisorio«.

395 Vgl. Chirumbolo, *Letteratura e lavoro*, S. 24.

396 Mit dem Begriff »Verfremdung« wird das von Viktor Šklovskij beschriebene literarische *ostranenie*-Verfahren, der Gebrauch ungewöhnlicher, von der Norm abweichender Formen, verbunden, mit dem Wahrnehmungsautomatismen durchbrochen werden sollen, vgl. Viktor Šklovskij, »Die Kunst als Verfahren«, in: Jurij Striedter (Hrsg.), *Russischer Formalismus*, München: Wilhelm Fink, 1969, S. 2–35. Der Verfremdungseffekt, auch V-Effekt genannt, wird wiederum mit Bertolt Brechts epischem Theater in Verbindung gebracht und bezeichnet den Bruch mit der Fiktion bzw. der Illusion, der den Zuschauer zur kritischen Reflexion stimulieren soll. Dieser Effekt kann durch groteske und absurde Deformationen sowie Überspitzungen erreicht werden, durch starke Kontrastierungen, die Arbeit mit Wort- und Bildfragmenten, durch die eine Szene mehrfach codierte Botschaften sendet, durch ein Aneinander-vorbeireden von Figuren, das ihre Kommunikationsunfähigkeit unterstreicht, oder aber, indem eine Figur aus ihrer Rolle heraustritt und Lieder oder Kommentare direkt an das Publikum richtet, womit die sogenannte vierte Wand, die den Bühnenraum vom Publikum trennt, durchlässig wird. Vgl. Zima, *Entfremdung*, S. 173ff.

397 Theodor W. Adorno, »Standort des Erzählers im modernen Roman«, in: Ders: *Noten zur Literatur I*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1958, S. 61–72, S. 64. Adorno konstatiert, dass das »epische Gebot der Gegenständlichkeit« durch Subjektivismus unterhöhlt werde und spricht von einer »biographische[n] Schundliteratur«, die sich in der Gegenwart ausbreite (S. 61). Dem Roman würden durch die Reportage und den Film seine »traditionellen Aufgaben« entzogen (S. 62), daher müsse die erzählerische Praxis neu ausgerichtet werden: »Will der Roman seinem realistischen Erbe treu bleiben und sagen, wie es wirklich ist so muß er auf

Ich-Erzählers in den »testimonianze letterarie«³⁹⁸ hin und Emanuele Zinato bemerkt, dass die Arbeitsrepräsentationen formal entweder als Chronik oder als innerer Monolog strukturiert sind.³⁹⁹ Häufig sind die Protagonisten namenlos, was ihr Schicksal als eines von Vielen erscheinen lässt.

2.4 Die Vermarktbarkeit der Empathie – Funktionen der neuen Arbeitsliteratur

2011 schließt sich eine Gruppe von Schriftstellern und Arbeitern im Alter zwischen 30 und 40 zu der Bewegung *Generazione TQ (Trenta/Quaranta)* zusammen, zu der auch die im Analyseteil behandelten Autoren Bajani, Lagioia, Raimo und Ricci gehören. In ihrem Manifest, das sich explizit an Erwerbstätige ihrer Generation richtet, erklären sie, dass sie ihren Zusammenschluss als »assunzione di responsabilità collettiva« verstünden und gemeinsam in das »cuore della società italiana« vordringen wollten, um sich den Herausforderungen der neuen Arbeitsgesellschaft zu stellen.⁴⁰⁰ Für Chirumbolo ist die neue Arbeitsliteratur dementsprechend ein Phänomen von großer ethischer Relevanz und zugleich

una letteratura dell'empatia, una letteratura cioè in grado di promuovere valori etici quali la condivisione e la solidarietà e [...] di entrare in rapporto empatico con le cose, con i personaggi e il loro mondo; che includa e non escluda; che renda partecipe il lettore a livello estetico, letterario, ma anche a livello etico e sociale [...].⁴⁰¹

Durch das Einfühlen gelangten die Leser zu einem höheren sozialen Bewusstsein, durch das irgendwann auch ein politischer Kampf ermöglicht werde.⁴⁰² Jansen

einen Realismus verzichten, der, indem er die Fassade reproduziert, nur dieser bei ihrem Täuschungsgeschäfte hilft.« S. 64, Herv. i. O.

398 Vgl. Jansen, »Narrazioni della precarietà«, S. 73.

399 Vgl. Zinato, S. 130.

400 Vgl. die Webseite des Kollektivs und ihr Manifest auf <https://generazionetq.wordpress.com/documenti-tq/manifesto-tq1/>. Murgia ist nicht Teil des Kollektivs und hält den Vorstoß der Gruppierung für zu ideologisch, vgl. <https://generazionetq.wordpress.com/2011/08/06/una-risposta-a-michela-murgia/> (zuletzt abgerufen am 14. 4. 2019).

401 Paolo Chirumbolo, »Il maleppeggio: cronache dell'Italia del lavoro degli anni duemila«, in: *Annali d'Italianistica*, Nr. 32, 2014, S. 275–290, S. 288.

402 Vgl. ebd. Nicht alle jedoch halten die Arbeit mit »echtem« Material zur Sensibilisierung der Öffentlichkeit für notwendig. Auf das Erscheinen der Dokumentation über das Thyssen-Krupp-Unglück von Mimmo Calopresti, *La fabbrica dei tedeschi* (2008), in dem das Telefonat eines der Opfer an die Notrufzentrale abgespielt wird, reagiert dessen Mutter mit Empörung: »Mi hanno spiegato che hanno deciso di utilizzare la telefonata al 118 perché era necessaria. Bisognava sensibilizzare l'opinione pubblica su quello che è successo. Ma la gente lo sa cosa si prova a morire bruciato. Io non voglio sentire le urla di mio figlio.« Vgl. den Artikel von Gabriela Colarusso, »Thyssen, Calopresti vuole mediare ma la famiglia di De Masi resiste« vom 7. 9. 2008, zu finden unter: <https://torino.repubblica.it/dettaglio/thyssen>

verweist ebenfalls auf die Funktion der Texte, die Leserschaft zu sensibilisieren, »che in molti casi condivide la condizione narrata, per cui si è anche parlato di un genere autoconsolatorio«⁴⁰³. Das Urteil weist sie dann aber entschieden zurück, da die Autoren mit Ironie und kritischer Distanz die Komplexität von Prekariätslagen beschrieben und so die Marginalisierung und zugleich die Verpflichtung zur Autonomie der Arbeitssubjekte aufdeckten.⁴⁰⁴ Contarini bemerkt, dass in den Texten des *Neuen Realismus* positive Zeichen einer »letteratura rivitalizzata« zu erkennen seien, den Autoren jedoch vonseiten der Kritik eine chronikalische Kurzsichtigkeit und ein Verhaftetsein in der Gegenwart vorgeworfen werde.⁴⁰⁵ Nach Ansicht Gabriele Pedullàs vernachlässigen die Texte vor allem aufgrund ihres journalistischen, sachlichen Stils und der Nähe zum Mündlichen die ästhetische Seite der Literatur.⁴⁰⁶ Während Chirumbolo die formale Seite der Texte würdigt und betont, dass die Form zum Inhalt passe,⁴⁰⁷ beanstandet Donnarumma, dass die Autoren zwar gute Absichten verfolgten, die Texte jedoch mittelmäßig blieben.⁴⁰⁸ Seines Erachtens zähle lediglich »la scossa data al *bon ton* postmoderno, ironico e metaletterario, la rivendicazione di un ruolo attivo su questioni pubbliche, la volontà di fare della letteratura uno strumento di analisi e di denuncia del presente«⁴⁰⁹, weshalb er in den neuen realistischen Arbeitsrepräsentationen zwar einen Ausdruck einer »partecipazione civile«⁴¹⁰ erkennt, den Autoren aber eine »estraneità al mondo della politica«⁴¹¹ vorwirft. Auch Jansen bemerkt, dass eine Ästhetisierung des Prekariats eine Form der Depolitisierung zur Folge haben könnte.⁴¹² Aldo Nove ist sogar der Ansicht, dass die neue Arbeitsliteratur keine schlagkräftige Gesellschaftskritik enthalte, sondern die Lebendigkeit der Realität gleichsam aushöhle.⁴¹³ Es lässt sich jedoch festhalten, dass in einigen Fällen die mediale Aufmerksamkeit, die einige Werke

-calopresti-vuole-mediare-ma-la-famiglia-di-de-masi-resiste/1509694 (zuletzt abgerufen am 25.4.2019).

403 Jansen, »Narrazioni della precarietà«, S. 73.

404 Vgl. ebd., S. 119.

405 Contarini, S. 11.

406 Vgl. Gabriele Pedullà, »Il ricatto di vicinanza«, zitiert nach Chirumbolo, *Letteratura e lavoro*, S. 34.

407 Vgl. ebd.

408 Vgl. Donnarumma, »Storie vere: narrazioni e realismi dopo il postmoderno«, S. 42.

409 Ebd, S. 43.

410 Raffaele Donnarumma, »Ipermodernità: ipotesi per un congedo dal postmoderno«, in: *Allegoria*, Nr. 64, 2011, S. 15–50, S. 22.

411 So Donnarumma auf der Summer School in Aix-en-Provence 2017 zum Thema »letteratura e lavoro«, vgl. <http://www.infoaipei.org/sumschool.asp> (zuletzt abgerufen am 1.8.17). »Gegen Berlusconi zu sein« sei heutzutage die Minimalbedingung eines gesellschaftskritischen Autors, einen tieferen politischen Inhalt würden die Texte aber nicht weiter transportieren.

412 Vgl. Jansen, »Narrazioni della precarietà«, S. 100.

413 Vgl. Andrea Cortellesa, Aldo Nove, »Le isole, le campane. La lingua del precariato in Italia«, in: *Alfabeta 2*, Jg. I, Nr. 2, 2010, S. 31–32, S. 31.

erzielen, sowohl den Autoren zu politischer Glaubwürdigkeit verhilft als auch Arbeitnehmern Selbstbewusstsein im Kampf gegen widerfahrene Ungerechtigkeiten am Arbeitsplatz schenkt. Der Regisseur Paolo Virzì, der Murgias Callcenterbericht im Jahre 2008 frei adaptiert, rühmt sich damit, dass sein Film Angestellten eines Callcenters dazu verholfen habe, einen Prozess gegen ihren Arbeitgeber zu gewinnen.⁴¹⁴ Murgia selbst tritt, nachdem ihr Buch in der Öffentlichkeit auf große Resonanz stößt, als Politikerin bei der Regionalwahl in Sardinien an, wobei ihr kein Erfolg beschieden ist. Der Komiker Beppe Grillo wiederum, der die auf seinem Blog verfassten Kommentare der Besucher, die über ihre prekäre Arbeitssituationen klagen, unter dem Titel *Schiavi moderni* (2007) in Buchform veröffentlicht, kann mit seinem *Movimento Cinque Stelle* als stärkste Partei die Parlamentswahlen 2013 gewinnen.

Indem Betroffene zu Wort kommen, sei es in filmischen Reportagen *in persona* oder über die literarische Vermittlung durch Schriftsteller, lassen sie auch andere an ihrem Schicksal teilhaben. Panella zufolge hat die neue Arbeitsliteratur daher vornehmlich die Funktion, Gemeinschaft zu stiften,⁴¹⁵ was allerdings auch als Verkaufsstrategie genutzt werde.⁴¹⁶ Damit folgt er dem Urteil Boscolos und Roversellis: »Può darsi che la narrativa della precarietà sia anche una moda, in parte sfruttata dal mercato editoriale: c'è quindi il rischio di trasformare la precarietà in feticcio«⁴¹⁷. Der Position Donnarummas, derzufolge die Arbeitsliteratur mit ihrem Rekurs auf empirische Fakten, Daten, Statistiken, Abschriften aus der Arbeitssoziologie und -psychologie einen oberflächlich gewordenen Journalismus ersetze,⁴¹⁸ mag zugestimmt werden. Berechtigt ist sicherlich auch seine Skepsis angesichts der häufig mittelmäßigen literarischen Qualität der Texte und des Interesses der Verlagshäuser, ihre Umsätze durch massenhafte Publikationen zum populären Thema ›Arbeit‹ zu steigern, indem einmal erfolgreiche Autoren in ihrer Rolle als Experten für die Problematiken der Ar-

414 »Ich wurde in Zeitungen angegriffen. Die Manager von Vodafone behaupteten, ich würde nicht die Wahrheit zeigen. [...] Nach dem Film haben auch Angestellte eines Callcenters einen Prozess gegen ihren Arbeitgeber gewonnen. Darauf waren wir sehr stolz.« Interview mit Paolo Virzì vom 18.3.2010, »Ich wollte keinen Film machen, der nur jammert.«, zu finden unter https://www.artechock.de/film/text/interview/v/virzi_2010.html (zuletzt abgerufen am 20.4.2019).

415 Vgl. Panella, »Nuove scritture dal mondo del lavoro: figure di lavoratori, blogger e scrittori a confronto«, S. 97. Auch Boscolo hält selbiges fest: »L'approccio alla precarietà come condizione esistenziale emerge soprattutto dai modi di ›fare comunità‹ e dall'utilizzo della rete come filtro tra sé e la realtà.« Claudia Boscolo, »Narrativa del precariato e transmedialità: il caso di ›Scrittori Precari‹«, in: *Bollettino* '900, Nr. 1–2, 2012, zu finden unter: <http://www3.unibo.it/boll900/numeri/2012-i/> (zuletzt abgerufen am 23.4.2019).

416 Panella, »Nuove scritture dal mondo del lavoro: figure di lavoratori, blogger e scrittori a confronto«, S. 97.

417 Boscolo, Roverselli, »Scritture precarie attraverso i media: un bilancio provvisorio«.

418 Donnarumma, *Ipermodernità*, S. 202.

beitsgesellschaft gefördert⁴¹⁹ und für weitere Texte zum selben Thema engagiert werden, so beispielsweise im Falle von Angelo Ferracuti, Andrea Bajani und Michela Murgia. Es lässt sich aber nicht leugnen, dass die neue Arbeitsliteratur nicht nur Wissen über die neuen Arbeitswelten vermittelt, sondern auch ein vertieftes Verständnis vor allem für ihre Akteure und deren Bewusstseinsformen ermöglicht.

2.5 Figurentypen: »Io mi piego ma non mi spezzo« oder *Mi spezzo ma non m'impiego*

Die Protagonisten der neuen Arbeitsliteratur sind nicht nur ungelernte oder auch akademisch gebildete Geringverdiener, die gezwungen sind, sich von einem befristeten Arbeitsvertrag zum nächsten, von einer Projektarbeit zur anderen zu hangeln. Auch gutverdienende Angestellte in höheren, vermeintlich festen Positionen, deren kontinuierlich leistungsstarke Performance ihre Jobsicherheit und den Karriereaufstieg garantieren soll, deren Stellen aber von willkürlichen Rationalisierungsmaßnahmen bedroht werden, weshalb sie Kündigungen und Konkurrenzkämpfe fürchten, gehören zu den typischen Protagonisten. Ceteroni zufolge stellt die Figur des Managers das Pendant zum Prekariar im Spitzenlohnsektor dar: »[...] per certi versi opposto alla figura del precario, che incarna la marginalizzazione dal mercato del lavoro, per certi versi precario per eccellenza, perché la sua posizione in azienda è legata ai risultati, il manager esalta il mito della flessibilità e della globalizzazione.«⁴²⁰ Der Unterschied zwischen Prekariern in befristeten, unsicheren Stellen aus dem Niedriglohnsektor und Managern, so muss Ceteroni entgegengehalten werden, zeichnet sich jedoch durch ihren unterschiedlichen gesellschaftlichen Status, ihr Gehalt und die Einflussnahme auf innerbetriebliche Prozesse aus. Darüber hinaus haben Manager ihren Beruf selbst und vor allem mit dem Ziel der Gewinnmaximierung und nicht aufgrund von Existenznöten gewählt. Dennoch ist Ceteroni Recht zu geben, dass sowohl der Manager als auch der Prekariar von der Flexibilisierung betroffen ist und sich Anpassungsprozessen aussetzen muss. »Io mi piego ma non mi spezzo«⁴²¹, konstatiert der Manager-Protagonist in Sebastiano Natas Roman *Il dipendete* (1995) in der Überzeugung, sich zwar für seine Arbeit zu

419 Vgl. Laura Nieddu, »*Il mondo deve sapere che ci esta Tutta la vita davanti*. La caverna del call center raccontata dall'interno«, in: Silvia Contarini (Hrsg.), *Narrativa n. 31/32, Letteratura e azienda. Rappresentazioni letterarie dell'economia e del lavoro nell'Italia degli anni 2000*, Paris Nanterre, 2010, S. 281–292, S. 282.

420 Alessandro Ceteroni, *La letteratura aziendale. Scrittori che raccontano il precariato, le multinazionali e il nuovo mondo del lavoro*, Novate Milanese: Calibano, 2018, S. 102.

421 Sebastiano Nata, *Il dipendente*, Roma, Napoli: Theoria, 1995, S. 11.

›verbiegen‹, aber nicht zu ›zerreißen‹. Im Titel von Andrea Bajanis Tagebuch-Reportage *Mi spezzo ma non m'impiego* (2006) findet sich der Satz ironisch gedreht wieder; der Prekariert ›spaltet‹ sich in viele Berufsidentitäten, aber eine feste Anstellung findet er dann trotzdem nicht, so das resignative Urteil Bajanis. Boscolo und Roverselli, die von einer »evoluzione estrema della alienazione« sprechen, beschreiben den Prekariert als jemanden,

che non vive un'esperienza definita; la precarietà che ne deriva ne affievolisce le certezze e appanna la sua identità, i suoi desideri. Quando può vivere un'esperienza di lavoro, le strategie della provvisorietà annullano ogni possibilità di antagonismo e tendono a spersonalizzarne le prestazioni, imponendo modelli che ne plasmano l'azione secondo paradigmi fissi e volti unicamente ad un'efficienza transitoria e limitata. Ciò impedisce qualsiasi investimento sulla propria crescita personale a favore del mero interesse aziendale. Un'evoluzione estrema della alienazione, cominciata con il processo di industrializzazione, continuato con la catena di montaggio, passata dal lavoro operaio a quello impiegatizio e persino intellettuale.⁴²²

Habe der Prekariert schließlich Arbeit gefunden, werde ihm aufgrund der »strategie della provvisorietà«, verstanden als Flexibilisierungsregime, ein persönlicher Reifeprozess des Arbeitnehmers – ob Arbeiter, Angestellter oder Wissensarbeiter – verwehrt. Tiziano Toracca bemerkt, dass viele Arbeitsrepräsentationen der letzten Jahre, insbesondere jene, die sich der Jobunsicherheit widmeten, die Wichtigkeit von Arbeit betonten, »but instead of denouncing the capitalistic and economic drift (exploitation, alienation, etc.) they reclaim its evaporation, the evanescence or the degeneration of its formative function within the social fabric.«⁴²³ Er hält daher einen Vergleich zum Bildungsroman für geboten, wie in Johann Wolfgang von Goethes Prototypen *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1796), die Ausbildung und Sozialisation dem klassischen Bildungsideal folgend außerhalb der Arbeitssphäre stattfindet.⁴²⁴ Treffender erscheint daher der Begriff ›Desillusionierungsroman‹, bei dem es nach einem krisenhaften Entwicklungsprozess des Protagonisten eben nicht zu einer »Selbstfindung«, einer »tätigen Integration in die Gesellschaft«⁴²⁵ sowie zum »Erreichen einer gefestigten Identität«⁴²⁶ kommt, sondern der harmonische

422 Boscolo, Roverselli, »Scritture precarie attraverso i media: un bilancio provvisorio«.

423 Toracca, S. 370 f.

424 Ebd., S. 371.

425 Jürgen Jacobs, »Bildungsroman«, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 1*, gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubmüller und Jan Dirk Müller, hrsg. von Klaus Weimar, Berlin: De Gruyter, 2007, S. 230–233, S. 230.

426 Jutta Heinz, »Bildungsroman«, in: *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*, begründet von Günther und Irmgard Schweikle, hrsg. von Dieter Burdorf, Christoph Fasbender, Burkhard Moennighoff. Stuttgart: J.B. Metzler, 2007, S. 88–89, S. 88.

»Ausgleich mit der Welt«⁴²⁷ letztlich ausbleibt. Toracca räumt denn auch ein, dass es sich bei den Arbeitsrepräsentationen trotz der ähnlichen inhaltlichen Struktur⁴²⁸ nicht im eigentlichen Sinne um Bildungsromane handele, da die von den Protagonisten ausgeübten Tätigkeiten nicht zur Formation des Individuums beitragen würden und diese vielmehr behinderten und hemmten.⁴²⁹ In der Forschungsliteratur wird den Protagonisten in diesem Sinne einstimmig Machtlosigkeit attestiert. Charakterisiert Toracca die Figuren als »powerless characters«, »stuck by lack of future prospects«⁴³⁰, bilden sie für Jansen gar eine neue »categoria di vittima«, »non più ente reattivo a una realtà nemica massiccia, ma finte di contagio che destabilisce l'ordine imposto alla crisi, sia di stampo neoliberale sia invece di matrice marxista, dall'interno«⁴³¹. Die Diagnose der Machtlosigkeit der Protagonisten lässt Boscolo und Roverselli, Chirumbolo und Ceteroni eine Verbindung zu dem Figurentypus des *inetto* ziehen. Für Boscolo und Roverselli bildet die Literatur über die prekäre Arbeit »l'ultimo atto della

427 Jacobs, S. 230.

428 Das von Ceteroni festgestellte rekurrente Handlungsschema der Arbeitsliteratur von »ammissione«, »convocazione«, »il trauma (o allentamento del rapporto di lavoro)«, »sospensione«, »il soccorso (vero o falso)«, »l'inerzia« weist die Struktur eines negativen Bildungsromans auf. Vgl. Alessandro Ceteroni, »Business Literature. Letteratura aziendale: a semiotic Interpretation of the Italian Literature on the Theme of Work spanning 20 years (1995–2015)«, in: *Enthymema*, Nr. XIX, 2017, S. 267–276, S. 272 ff. Diese Struktur ist bei den hier behandelten Texten nur bedingt anzutreffen, so beginnt bspw. Natas Erzählung mit dem Zustand der *inerzia* des Protagonisten.

429 Vgl. Toracca, S. 374. Allein Avallones *Acciaio* ließe sich noch als Bildungsroman lesen, was auch Giovanna Rosa »L'acciaio delle ragazzette«, in: Vittorio Spinazzola (Hrsg.), *Tirature '11. L'Italia del dopobenessere*, Milano: Saggiatore, 2011, S. 36–42, S. 36 ff. und Chirumbolo (*Letteratura e lavoro*, S. 58) vorschlagen, der vor allem aufgrund des auktorialen Erzählers von einem »romanzo quasi ottocentesco« spricht. Zudem kommt es zu einem versöhnlichen Ende für die Protagonistin, deren Entwicklung über mehrere Jahre beschrieben wird, was einem Kriterium des Bildungsromans entspricht, das in kaum einem anderen Arbeitsroman umgesetzt wird. Ausschlaggebend ist aber auch, dass nicht sie, sondern andere Figuren bei der Arbeit im Stahlwerk portraitiert werden, während sie sich schulisch fortbilden darf. Sie ist also keine »Arbeiterfigur«.

430 Toracca, S. 374.

431 Jansen, »Narrazioni della precarietà«, S. 116. Jansen nennt Cesare De Marchis Roman *La vocazione* (2010) als Beispiel, in dem der Protagonist Luigi, Verkäufer in einer Pommesebude und zugleich Geschichtsstudent, letztlich aufgrund seiner prekären Lage und seiner Existenzängste zusammenbricht und in die Psychiatrie eingewiesen wird. Den Zusammenbruch deutet Jansen allerdings als »Rettung«, »una forma di esodo volontario, un rifiuto radicale di adattarsi alla flessibilità economica, che lui si ostina a vedere come uno sbocco senza futuro.« In Mario Desiatis *Vita precaria e amore eterno* (2006) oder in Giovanni Accardos *Un anno di corsa* (2006) weisen die Protagonisten ebenfalls starke psychische Probleme auf. Das Schicksal des Verrücktwerdens der Protagonisten findet sich darüber hinaus auch in der neuen deutschen Arbeitsliteratur; vgl. Jakob Hein, *Herr Jensen steigt aus* (2006); Wilhelm Genazino, *Das Glück in glücksfernen Zeiten* (2009); Thomas Melle, *Sickster* (2011); vgl. dazu auch Cora Rok, »Wir spüren nämlich nichts mehr, werte Dame« – (Selbst-)Entfremdung bei Melle, Genazino und Von Steinaecker«, in: *GERMANICA*, Nr. 55, 2014, S. 111–126.

letteratura degli antieroi, degli inetti«⁴³², in der allerdings »un tipo antropologico nuovo« aufträte, »difficile da raccontare con le categorie e il linguaggio della letteratura tradizionale.«⁴³³ Auch Chirumbolo spricht im Anschluss an Boscolo und Roverselli von »antieroi« und »inetti« und ergänzt:

Essi rappresentano una sorta di riedizione postmoderna dei »vinti« verghiani e degli »inetti« sveviani, cui la sorte ha riservato un destino ancora più beffardo: sconfitti ancor prima di scendere in campo, impossibilitati cioè a prendere parte al gioco. Soggetti disperati, insomma, cui un arbitro invisibile impedisce di cominciare la partita della vita [...].⁴³⁴

Wird also einerseits mit dem Rekurs auf den *inetto* eine Traditionslinie zu einem Typus des Antihelden in der Literatur des beginnenden 20. Jahrhunderts gezogen, wird zugleich auch konstatiert, dass es sich bei den Figuren in der zeitgenössischen Arbeitsliteratur um eine postmoderne Variante handeln müsse.

2.5.1 Die *inerzia* des *inetto*

In der Forschungsliteratur wird das Thema der *inettitudine* für gewöhnlich mit dem Werk Italo Svevos in Verbindung gebracht,⁴³⁵ dessen Romanfiguren sich unter anderem durch ihr entfremdetes Verhältnis zur Arbeit charakterisieren lassen. Sämtliche Protagonisten haben, wiewohl sie im Schreiben oder in der Musik eher zum Dilettantismus tendieren,⁴³⁶ künstlerische Ambitionen, gehen aber unmotiviert einer bürgerlichen Erwerbstätigkeit im Bank-, Versicherungs-

432 Boscolo, Roverselli, »Scritture precarie attraverso i media: un bilancio provvisorio«.

433 Ebd. Vgl. auch Bruno Pischedda, »Socializzazione e emarginazione. Romanzo di alienazione: l'inetto contemporaneo«, in: Vittorio Spinazzola (Hrsg.), *Tirature 2000. Romanzi di ogni genere: dieci modelli a confronto*, Milano: Saggiatore, 2000, S. 30–39, S. 34.

434 Chirumbolo, *Letteratura e lavoro*, S. 48, vgl. auch Pergorari, der von einer »proiezione della precarietà sociale sulla strutturazione della soggettività, con particolare riferimento all'inettitudine e alla frustrazione amorosa« spricht, Pergorari, S. 107.

435 Die *inetti* stellen nicht unbedingt ausschließlich eine Kategorie in der italienischen Literatur dar; Vorläufer lassen sich auch in den Figuren Fjodor Dostojewskis und in philosophischen Konzeptionen Arthur Schopenhauers finden. Vgl. die Dissertation von Christian Gerth, *Das Phänomen der inettitudine in der italienischen Erzählliteratur des frühen 20. Jahrhunderts*, eingereicht an der Universität Göttingen 2008, S. 12, zu finden unter: <https://d-nb.info/991208463/34> (zuletzt abgerufen am 11.4.2019). Manuela Spinelli hat die literarische Darstellung des *inetto* in der italienischen Literatur bis in die 1980er und 90er Jahre verfolgt, vgl. Manuela Spinelli, *Una ribellione mancata. La figura dell'inetto nella letteratura di fine Novecento*, Verona: Ombre corte, 2015.

436 Vgl. Rudolf Behrens, »Svevos *Inetti* als Dilettanten. Eine Umwertung im Horizont von Dilettantismusthematik und Modernitätskritik«, in: Ders., Richard Schwaderer (Hrsg.), *Italo Svevo. Ein Paradigma der europäischen Moderne*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1990, S. 109–130.

oder Handelsgewerbe nach. Alfonso Nitti aus *Una vita* (1892) arbeitet in der Bank, obwohl er eigentlich eine Schriftstellerkarriere anstrebt, Emiliano Brentani aus *Senilità* (1898) ist in einer Versicherungsgesellschaft tätig und kann sich zumindest rühmen, einen Roman veröffentlicht zu haben, scheitert aber an weiteren literarischen Versuchen. Zeno Cosini aus *La Coscienza di Zeno* (1923) ist durch das väterliche Erbe abgesichert und pflegt den Müßiggang, bis er in das Handelsunternehmen des Schwagers eintritt, dort aber keine Verantwortung übernimmt. Als mittelmäßiger Violinist erhält er darüber hinaus nicht die gewünschte Anerkennung. Auch die *inetti* in den Romanen Luigi Pirandellos kennzeichnet ein entfremdetes Verhältnis zur Arbeitswelt, man denke an Serafino Gubbio aus *Quaderni di Serafino Gubbio operatore* (1925), der sich immer mehr der von ihm bedienten Maschine angleicht, die die Aktionen anderer teilnahmslos registriert, oder an Vitangelo Moscarda aus *Uno, nessuno e centomila* (1926), der ähnlich wie Zeno aus dem väterlichen Bankunternehmen ausgeschlossen ist, das zwei Angestellte in seinem Namen führen. Während bei Svevo die Problematik des Selbstbetrugs dominiert, finden sich bei Pirandello vornehmlich die Entfremdungsdimensionen der Indifferenz, der Isolation, der Beziehungslosigkeit und des Identitätsverlusts. Ebenfalls haben die *inetti* Probleme, ein authentisches Liebesverhältnis mit Frauen aufzubauen. Einerseits ist die Einbildungskraft des *inetto* so stark, dass er sich, darin ähnlich Iwan Gontscharows Oblomow (1859), die erotischen Abenteuer schon im Geiste ausmalt und darum die Erfüllung seiner Träume eher fürchtet, andererseits verweigert er sich der Verantwortung, die eine Liebesbeziehung mit sich bringt.

Nach Gabriella Contini ist der *inetto* vor allem eine Figur, die sich durch eine »mancanza di finitezza, da un'indeterminata disponibilità a ›divenire‹ qualcosa«⁴³⁷ auszeichne. Zenos gesamtes Leben stellt sich als eine Folge von Intentionen, Vorsätzen und Ideen dar (mit dem Rauchen aufzuhören, die Frau seiner Träume zu erobern, seine Frau nicht mehr zu betrügen), die nicht verwirklicht werden. Das gilt zumindest für die Zeit vor dem Weltkrieg. In Zeiten der Krise jedoch entpuppt sich Zeno dann doch als businessstauglich. Seine *inettitudine* zeigt sich laut Silvano Del Missier grundsätzlich in seiner mangelnden Bereitschaft, sich »appieno in una sola direzione« zu entwickeln, »perché non sa sottrarsi alle infinite sollecitazioni che la vita gli offre«.⁴³⁸ Zeno, dem letzte Gewissheiten und ein verlässliches Wertemodell fehlen, an dem er seine Entscheidungen ausrichten könnte, hält sich stets disponibel, da ein Willensakt ihn dazu

437 Gabriella Contini, *Il romanzo inevitabile. Temi e tecniche narrative nella Coscienza di Zeno*, Milano: Arnoldo Mondadori, 1983, S. 156.

438 Silvano Del Missier, *Introduzione e guida allo studio dell'opera sveviana. Storia e Antologia della critica*, Firenze: Le Monnier, 1980, S. 99.

verpflichten würde, sich zu engagieren.⁴³⁹ Mit Arthur Schopenhauer gesprochen, an dessen Theorien sich Svevo orientiert, leidet der *inetto* unter einer pathologischen Handlungs- und Willensschwäche, einem *Lebensunwillen*, einer *no-luntas* statt *voluntas*.⁴⁴⁰ Zeno lässt sich von den Ereignissen mitreißen, er handelt intuitiv und greift fast nie in den Verlauf der Ereignisse ein. So ist seine Ehe mit Augusta das Ergebnis eines Zufalls. Gerade aber seine Passivität dient ihm als Selbstschutz. In diesem Sinne schreibt Guido Guglielmi:

Lasciando agli altri l'iniziativa di decidere per lui, egli può assumere un atteggiamento di non appartenenza al mondo in cui vive, sdoppiarsi, farsi coscienza. In lui si coniugano passività e conoscenza. Non è egli l'autore delle sue azioni. È il mondo che dispone di lui. Le azioni gli si impongono sul filo della casualità, di compulsioni e automatismi che lo colgono di sorpresa. Attiva invece è la sua coscienza. Presentandosi come un uomo da cui non ci si aspetta nulla e a cui non si chiede nulla (non investendosi di nessun ruolo), egli diviene uno sguardo indiscreto sul mondo.⁴⁴¹

Durch seine Rechtfertigungskünste vermag sich Zeno von jeder Verantwortung und Schuld freizusprechen, da er sich selbst davon zu überzeugen weiß, dass er keinen Einfluss auf die Ereignisse habe. Dementsprechend definiert Giacinto Spagnoletti Zenos Haltung als »forza di inerzia«⁴⁴²; »forza« eben deshalb, weil die Trägheit von Zeno vorbildlich von ihm dazu genutzt werde, sich als Akteur in herausfordernden Situationen zu entziehen. Zeno selbst ist sich dieser Eigenschaft bewusst; so gibt er in einem aufrichtigen Moment zu bedenken, dass gerade seine Passivität der ausschlaggebende Grund dafür gewesen sein könnte, dass sich sein Schwager Guido aus Verzweiflung über die Verschuldung seines Unternehmens das Leben genommen hat: »Accanto a lui io mi feci molto inerte. Cercai di metterlo sulla retta via e forse non ci riuscii per troppa inerzia.«⁴⁴³ Die *inerzia* Zenos scheint ein mehr oder weniger bewusst gewählter Zustand zu sein; er lässt den Dingen ihren Lauf.⁴⁴⁴ Schließlich hatte er schon früher den unlieb-samen Konkurrenten, der ihm die Frau seiner Träume weggenommen hat, aus

439 Vgl. Mario Fusco, »Il «caso» Zeno«, in: Enrico Ghidetti (Hrsg.), *Il caso Svevo. Guida storica e critica*, Roma u. a.: Laterza, 1993, S. 106–110, S. 108.

440 Vgl. Arthur Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Bd. 2, München: dtv, 1985, S. 347.

441 Guido Guglielmi, »La vita originale di Zeno«, in: Ders., *La prosa italiana del Novecento. Umore. Metafisica. Grottesco*, Torino: Einaudi, 1986, S. 30–55, S. 35.

442 Giacinto Spagnoletti, »Zeno al di là del romanzo«, in: *Nuovi argomenti*, Nr. 23–24, 1971, S. 196–200, S. 199.

443 Italo Svevo, *La coscienza di Zeno*, Milano: Morreale, 1930, S. 205.

444 Hier sei auch an Sartres Beispiel der Koketten erinnert, die die Verantwortung für ihre Handlung leugnet, nämlich ihre Hand »inert« in die eines Kavaliere zu legen, womit sie einerseits Zustimmung suggeriert, andererseits auch vermeidet, wirklich aktiv zu werden. »Et pendant ce temps, le divorce du corps et de l'âme est accompli ; la main repose inerte entre les mains chaudes de son partenaire: ni consentante ni résistante – une chose.« Sartre, *L'être et le néant*, S. 92.

dem Weg räumen wollen, seine verkappten Rachegeleüste werden nun auch, ohne aktiv einzugreifen, befriedigt. Zeno versetzt sich auf diese Weise in die bequeme Situation, sich als Opfer der Umstände stilisieren zu können. Existentialistisch gedeutet, fehlt dem *inetto* nicht nur die Entscheidungs- und Willenskraft, sondern vor allem Aufrichtigkeit, weshalb Sartres *mauvaise foi*-Konzept als geeignetes Instrumentarium fungieren kann, um seine Selbstverdinglichung aufzudecken. Diesen Ansatz verfolgt Paul Geyer, dessen Methode, *mauvaise foi* in Verbindung mit der Erzähltechnik der erlebten Rede zu untersuchen, in der späteren Textanalyse angewendet wird.⁴⁴⁵ Zuvor stellt sich allerdings die Frage, ob die Protagonisten der zeitgenössischen Arbeitsliteratur tatsächlich als *inetti* bezeichnet werden sollten.

2.5.2 *inetti* und *inerti*

Alessandro Ceteroni schlägt eine andere Bezeichnung für die neuen Antihelden vor, die er, angelehnt an das die *inetti* charakterisierende Moment der *inerzia*, *inerti* nennt. Die *inerti* seien typischerweise in prekären Arbeitssituationen innerhalb flexibler Arbeitsmarktstrukturen aufzufinden, wiesen eine »identità flessibile e multipla«⁴⁴⁶ auf, und zeichneten sich durch einen Modus der Passivität aus, der auf ihr beschleunigtes In-Bewegung-Sein zurückgeführt werden könne.⁴⁴⁷ Zugespitzt formuliert: Wie der *inetto* legt sich der *inerte* nicht fest, nicht nur um markttauglich zu bleiben – in etwa gilt ein ähnliches ökonomisches Kalkül auch noch für Zeno –, sondern weil ihn die flexiblen Strukturen, befristete (Projekt-)Verträge und ungesicherte Stellenlagen dazu *zwingen*, sich beständig neu anzupassen. Die Problematik der *inerti* erscheint also stärker durch eine externe Verdinglichung verursacht – erinnert sei in dem Zuge auch an Zimas explizite Kennzeichnung von Flexibilität als Verdinglichung (vgl. Kapitel 1.5.3).⁴⁴⁸

445 Frank K. Stanzel beschreibt die erlebte Rede als »Übergang von auktorialer zu personaler Erzählsituation«, da sie eine »doppelte[]Sicht eines dargestellten Sachverhalts durch einen Erzähler und durch eine Romanfigur« ermögliche. Vgl. Franz K. Stanzel, *Theorie des Erzählens*, Göttingen: V&R, 1985, S. 247. Stanzel spricht in Anlehnung an Leo Spitzer auch treffend von einer »Ansteckung« der Erzählersprache durch die Figurersprache, die »meistens eine leichte Ironisierung der ›zitierten‹ Figuren« (ebd., S. 249) bewirke. Die erlebte Rede kann allerdings auch in Ich-Erzählsituationen auftreten. Vgl. Geyer, »Kritischer Bewußtseinsroman und erlebte Rede in der Ich-Form: Italo Svevos *La coscienza di Zeno*«, S. 112: Hier bezeichnet Geyer die erlebte Rede als »wichtigste Technik zur Ambiguisierung der Erzählebenen im Roman«.

446 Ebd., S. 80.

447 Ceteroni, »Dall'inetto all'inerte«, S. 76. Ceteroni wählt den Begriff der *inerzia* uch mit Blick auf Virilios These von der *inertie polaire* (vgl. auch Kapitel 1.5.3).

448 Aus einem ähnlichen Grund lehnt es auch Annachiara Mariani, die die Wiederkehr der Figur des *inetto* im zeitgenössischen italienischen Kino untersucht, ab, die handlungsgehemmten

Ceteroni bezeichnet nun aber nicht nur prekär arbeitende Figuren im flexibilisierten Niedriglohnssektor als *inerti*, sondern auch Figuren in höheren, festen Positionen, wenn sie sich als unfähig erwiesen, außerhalb des Rahmens ihrer beruflichen Rolle zu handeln. Ceteroni charakterisiert beispielsweise den Manager Marco Leoni aus Sebastiano Natas Roman *Il valore dei giorni* (2010) als *inerte*, da er dem »meccanismo alienante dell'azienda« derart unterworfen sei, »da non riuscire a mettere in discussione la propria identità«. ⁴⁴⁹ Die *inerzia* Leonis, der in seiner Rolle erstarrt, ⁴⁵⁰ ließe sich auch hier wieder auf externe verdinglichende Ursachen zurückführen. Zu klären ist nun, worin die Zwänge genau bestehen, und vor allem, ob erzählerisch durch die Offenlegung von Bewusstseinsstrukturen dargelegt wird, wo gegebenenfalls eine Selbstverdinglichung durch die Internalisierung von Zwängen einsetzt. Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass der *inerte*, ob zur Flexibilität und Mobilität verurteilt oder als Gefangener seiner Berufsrolle, in beiden Fällen nicht Autor seines Lebensentwurfs ist und den verdinglichenden Strukturen eines flexiblen Arbeitsmarkts oder eines Unternehmens nichts (als Trägheit) entgegenzusetzen hat. In dem einen Fall scheinen sich Prozesse verselbstständigt zu haben (beschleunigte Flexibilität), im anderen Fall erscheint das eigene Handlungspotential erstarrt. Hiermit wäre wieder die grundsätzliche »Schuldfrage« aufgeworfen, die sich auch im vorangegangenen Theoriekapitel gestellt hat, ob dem Einzelnen dennoch, trotz übermächtig erscheinender äußerer Hindernisse, die innerliche Freiheit zu einem Selbstentwurf, zumindest die Möglichkeit, sich innerlich kritisch zu positionieren, zugestanden werden soll. In den folgenden Analysekapiteln werden die Momente der *inerzia* dahingehend näher betrachtet.

Die Unterscheidung von *inetti* und *inerti*, will man die Bezeichnungen für machtlose Figuren der Arbeitsliteratur beibehalten, erhält womöglich eine weitere Berechtigung, wenn der Blick auf die psychische Struktur der Figuren beziehungsweise die dargestellte Innerlichkeit gerichtet wird, die Lukács zufolge ein Charakteristikum des modernen Romanhelden im Gegensatz zum epischen

Protagonisten aus dem Neorealistischen Kino als *inetti* zu bezeichnen, da ihre »desperation was triggered by external devastation at the aftermath of the Second World War«. Anna-chiara Mariani, »New Existentialism: The literary inetto as a Reemerging Prototype in Twenty-First Century«, in: *Journal of Literature and Art Studies*, Nr. 5, Vol. 6, 2016, S. 512–522, S. 516, Fußnote 13. Dafür charakterisiert Mariani Sartres Roquentin und Camus' Meursault als *inetti*, wiewohl diese ebenfalls andere Eigenschaften aufweisen als die »klassischen« *inetti* Svevos und Pirandellos, nämlich Gleichgültigkeit, Emotionslosigkeit und vor allem Ambitionslosigkeit.

449 Ceteroni, »Dall'inetto all'inerte«, S. 83. Ceteroni vergleicht Natas Roman mit Edoardo Nesis *L'eta dell'oro* (2014) undeppe Fiore *Nessuno è indispensabile* (2012), deren Protagonisten er ebenfalls als *inerti* bezeichnet.

450 Jaeggi hat auf die Erstarrung als Moment der Entfremdung hingewiesen, vgl. Jaeggi, *Entfremdung*, S. 75.

Helden ist.⁴⁵¹ Nach Hegel ist der epische Held, der das Gesetz in die eigene Hand nehmen und über Recht und Sitte frei und individuell entscheiden kann,⁴⁵² ein

nichtentfremdetes Sozialwesen in einer unbezweifelten und metaphysisch verbürgten Ordnung und steht auch mit der Natur in einem zwanglosen Austauschverhältnis. Seine ›freie Individualität‹ bewährt sich in der ›individuellen Tat‹ – etwa eines Achilles oder Odysseus –, die den allgemeinen Volksgeist konkretisiert, ja konzentriert. Der epische Held mag auf sich allein gestellt und in der Fremde verloren sein – er ist niemals im modernen Sinne vereinzelt oder entfremdet. Er ist zugleich ganzer Mensch (also König, Heerführer, Familienvater, Liebender usw.) und exemplarischer Mensch, an dem die Besonderheiten der nationalen Gesinnung (wir würden sagen: Identität) anschaulich werden. In ihm verdichtet sich die Nation zum Subjekt – er handelt frei aus sich heraus, aber stets im Sinne der Gesellschaft, in der er wurzelt.⁴⁵³

Der moderne Mensch dagegen werde, so Hegel, durch den Staatsapparat in seiner Handlungsautonomie eingeschränkt, daher könne man von literarischen Figuren im bürgerlichen Zeitalter keine Heldenhaftigkeit im alten Sinne mehr erwarten.⁴⁵⁴ Lukács, der den modernen Helden wiederum verteidigt, spricht dem von Hegel idealisierten Helden des antiken Epos die Selbstständigkeit ab, da dieser vielmehr wie ein ›Jugendlicher‹ von den elterlichen Göttern geleitet und sein Schicksal beziehungsweise der Ausgang seines Abenteuers von jenen bereits vorgezeichnet werde.⁴⁵⁵ Der moderne Held dagegen bilde eine starke Innerlichkeit aus, die eine Gegenwelt zur fremden Außenwelt darstelle, derer er sich eigenständig zu bemächtigen habe. Lukács zufolge ist der ›transzendental obdachlos‹ gewordene moderne Held ein Suchender,⁴⁵⁶ der nach Sinn und Selbst-

451 Georg Lukács, *Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*, Berlin: Paul Cassirer, 1920, S. 50.

452 G.W.F. Hegel, *Vorlesungen über die Ästhetik I*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986. So nehmen die Heroen mythischer Vorzeit in einem vorgesetzlichen, staatenlosen »idealen Weltzustand« (ebd., S. 251) das Gesetz in die eigene Hand, lassen bei geschehener Ungerechtigkeit Rache walten und sind für die »Sicherung des Lebens und Eigentums« (ebd., S. 243) selbst verantwortlich. »Heroen [...] sind Individuen«, schreibt Hegel, »welche aus der Selbstständigkeit ihres Charakters und ihrer Willkür heraus das Ganze einer Handlung auf sich nehmen und vollbringen und bei denen es daher als individuelle Gesinnung erscheint, wenn sie das ausführen, was das Rechte und Sittliche ist.« Ebd., S. 243 f.

453 Jochen Vogt, *Aspekte erzählender Prosa: Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1998, S. 197.

454 Vgl. Hegel, *Vorlesungen über die Ästhetik I*, S. 254f.: Im »gegenwärtigen Weltzustande« zwar könne »das Subjekt allerdings nach dieser oder jener Seite hin aus sich selber handeln, aber jeder Einzelne gehört doch, wie er sich wenden und drehen möge, einer bestehenden Ordnung der Gesellschaft an und erscheint nicht als die selbstständige, totale und zugleich individuell lebendige Gestalt dieser Gesellschaft selber, sondern nur als ein beschränktes Glied derselben.«

455 Lukács, *Theorie des Romans*, S. 82 ff.

456 Ebd., S. 50.

erkenntnis strebe, diese aber nie vollständig zu finden vermöge. So bliebe der »Zwiespalt von Sein und Sollen«⁴⁵⁷ stets bestehen.

Gemäß der Unterscheidung eines vormodernen, ganzheitlichen von einem modernen, gespaltenen Bewusstsein, lässt sich der handlungsschwache *inetto* Zeno mit seiner zerrissenen Innerlichkeit, der nach gültigen moralischen Grundsätzen sucht, sich in eine Zukunft, in ein authentisches, harmonisches Ideal-Ich projiziert und an der Möglichkeit der Selbstverwirklichung festhält, zu der es dann nicht kommt, als ein moderner Held charakterisieren. Wenn die Figuren der Arbeitsliteratur aber nun keine tiefere Innerlichkeit aufweisen, sondern eine durchlässige, flexible, nomadische Subjektivität, so dürften sie als postmoderne (Anti-)Helden vom klassischen *inetto* zu unterscheiden sein. Die Frage stellt sich, ob diese ihre konstante Selbstentfremdung dann noch bedauern können oder sie nicht vielmehr indifferent, heiter bis ironisch oder auch zynisch als für das Überleben notwendig hinnehmen und sie produktiv zu nutzen wissen.

457 Ebd., S. 75.

3. Entfremdung und prekäre Arbeit – *Sono come tu mi vuoi* (2009)

Der Sammelband *Sono come tu mi vuoi. Storie di lavori* von 2009 enthält eine Auswahl fiktionaler Kurzgeschichten sowie Reportagen,⁴⁵⁸ in denen verschiedene Formen prekärer Arbeit thematisiert werden, darunter sinnlose Aufgabenfelder, Ausbeutung, fehlende Anerkennung und mangelnde Aneignungsmöglichkeiten am Arbeitsplatz. Niedere Angestellte, Beschäftigte ohne ordentlichen Arbeitsvertrag, Praktikanten, Sozial- und Saisonarbeiter, Immigranten und Manager bilden die heterogenen Protagonisten der Anthologie.⁴⁵⁹ Insgesamt neun der 18 Autoren sind Mitglieder des Autorenkollektivs *TQ (Trenta/Quaranta)*, darunter Christian Raimo (*1975) und Nicola Lagioia (*1973), deren Kurzgeschichten im Folgenden neben der von Tommaso Pincio (*1963) untersucht werden.

3.1 Anpassung bis zur Profillosigkeit – Selbstentfremdung und Verdinglichung durch flexible Arbeitsmarktstrukturen in Christian Raimos »*Sono come tu mi vuoi*«

In Christian Raimos Kurzgeschichte, die der Anthologie ihren Namen gibt, berichtet eine namenlose weibliche Ich-Erzählerin über ihre Bemühungen, eine als sinnvoll empfundene, geregelte und gerecht entlohnte Arbeit zu finden, die ihren Kompetenzen entspricht. Der Text lässt sich in sechs Sinnabschnitte gliedern, von

458 Um zwei Beispiele für die Reportagenformate zu nennen: Sara Ventroni berichtet in »Tutte le donne di Zara«, wie sie sich in ein Madrider *Zara*-Unternehmen einschleust, um eine Nacht mit Frauen in Akkordarbeit die Warensicherungsetiketten an der Kleidung zu befestigen. »I cancelli del mondo« enthält Interviews von Cristiano de Majo und Fabio Viola mit Mitarbeitern eines großen Outlet-Centers, die zu ihren Arbeitsbedingungen befragt werden.

459 Diese wird von Jansen im Vergleich mit zwei anderen Anthologien zum Thema Arbeit als »la più completa e compiuta, in base a criteri che privilegiano narrazioni che riescono a combinare il modo esperienziale con una dimensione sperimentale« bezeichnet. Jansen, *Narrazioni della precarietà*, S. 85. Vgl. auch die Analysen von Pergorari zu der Anthologie, S. 68ff.

denen der erste und letzte im Präsens gehalten sind. Die dazwischen liegenden Abschnitte stellen einen Rückblick auf die Stufen der Arbeits- und Ausbildungsbiographie der Protagonistin dar. Die erzählte Zeit, die einen Zeitraum von mehreren Jahren vom ersten Job über das Universitätsstudium bis zu verschiedenen Anstellungsverhältnissen abdeckt, wird in der Erzählzeit stark gerafft. Das hervorstechende Merkmal des Textes ist die fragmentierte Syntax, die vornehmlich an den Satzenden Ellipsen entstehen lässt, wie bereits im ersten Abschnitt der Geschichte deutlich wird:

Io sono qualificata in, che non riesco a capire se sia una qualifica che effettivamente vale nel mercato del lavoro ma, avendo cominciato a lavorare che avevo neanche, non mi posso lamentare del fatto che oggi a distanza di, la mia formazione è stata comunque articolata, piena di esperienze di tutti i tipi, come per esempio.⁴⁶⁰

Ich bin spezialisiert auf ____, wobei ich nicht genau weiß, ob diese Qualifikation auf dem Arbeitsmarkt wirklich etwas wert ist, aber da ich Arbeit gefunden hatte, die ich noch nicht einmal ____, kann ich im Rückblick von ____ nicht leugnen, dass meine Ausbildung immerhin bewegt war und ich alle Arten von Erfahrungen gesammelt habe, wie zum Beispiel ____.⁴⁶¹

Indem wesentliche Informationen zu Personen, Orten, Tätigkeiten, Studienrichtungen sowie Arbeitsstellen unterschlagen werden, gestaltet es sich für den Leser schwierig, die Lücken so zu füllen, dass sich ein vorstellbares (Berufs-) Profil der Protagonistin erschließt. Welche Qualifikation die Ich-Erzählerin vorweisen kann, wird nicht verraten, es wird lediglich angedeutet, dass sie womöglich über einen Quereinstieg an Arbeitsstellen geraten war, die sie, so könnte das »che avevo neanche« suggerieren, zuvor weder angestrebt hatte, noch für die sie ausgebildet worden war. Die »formazione articolata« lässt sich dementsprechend als Euphemismus für einen holprigen Lebenslauf lesen.

Die Kurzgeschichte ist in der Forschung mehrfach Gegenstand näherer Betrachtung gewesen. Einstimmig halten die Autoren fest, dass die unvollendete Syntax als Sinnbild für die »disintegrazione del soggetto«⁴⁶² aufgefasst werden könne, die »ogni traccia che permetta di costruire un'identità« verwische.⁴⁶³ Dass

460 Christian Raimo, »Sono come tu mi vuoi«, in: Carola Susani et al. (Hrsg.), *Sono come tu mi vuoi. Storie di lavori*, Roma u. a.: Laterza, 2009, S. 3–8, S. 3.

461 Vgl. Christian Raimo, »So wie du mich willst«, übers. von Ekaterina Pavlova und Cora Rok, in: *Metamorphosen. Literatur. Kunst. Kultur*, Nr. 17, 2017, S. 52–57, S. 52. Im Folgenden wird diese Übersetzung herangezogen und modifiziert. Alle weiteren Übersetzungen von Passagen aus Primärtexten in den Analysekapiteln stammen, wenn nicht anders gekennzeichnet, von der Verfasserin.

462 Jansen, »Narrazioni della precarietà«, S. 93.

463 Donata Meneghelli, »Gli operai hanno ancora pochi anni di tempo? Morte e vitalità della fabbrica«, in: Silvia Contarini (Hrsg.), *Narrativa n. 31/32, Letteratura e azienda. Rappresentazioni letterarie dell'economia e del lavoro nell'Italia degli anni 2000*, Paris Nanterre, 2010, S. 61–74, S. 73.

gerade der Schluss der Sätze fehlt, interpretiert Chirumbolo als Zeichen für einen »stato di rapsodica sospensione e non-realizzazione del soggetto precario, che è tale anche nelle proprie funzioni linguistiche.«⁴⁶⁴ Die unvollendete Syntax lässt sich aber auch als Verfremdungseffekt begreifen, der den Lesefluss stört, Distanz zwischen Leser und Figur aufbaut und zur Reflexion der dargestellten Erfahrung der Selbstentfremdung auffordert. Donata Meneghelli hält fest:

Scrivere eliminando quasi sistematicamente le unità di determinazione semantica equivale a svuotare l'azione di ogni significato, sospenderla al di fuori dei parametri di tempo, spazio, modo, mezzo, fine: un'azione che non è più situata, non è ancorata a nulla, semplicemente non è. Equivale a narrare una storia che è di tutti ma in realtà di nessuno (qualcosa come una virtualità disforica) in cui la soggettività non solo non è più una variabile che entra nella dinamica del lavoro salariato, ma è stata completamente evacuata. E significa anche dire quanto il lavoro (o il non-lavoro, il quasi-lavoro, il lavoro invisibile, il lavoro atteso, cercato, rincorso...) sia ancora centrale nella costruzione dell'identità. [...] È questa oggi la sfida: misurarsi con un'identità a rischio di dissoluzione, con una nebulosa che continua paradossalmente a rivendicare, magari dalla letteratura, una qualsivoglia forma di riconoscimento.⁴⁶⁵

Bereits während ihrer nicht näher spezifizierten ersten Ausbildung, so berichtet die Ich-Erzählerin, hat sie Stellenanzeigen in Zeitungen nach einem geeigneten Job durchsucht und sich auch im Arbeitsamt darüber informiert, »quale fosse l'iter burocratico migliore, più utile, in modo da ottenere«⁴⁶⁶, »welcher Dienstweg der beste und zweckmäßigste wäre für ___;«. Unklar ist zwar, ob die Protagonistin zu Beginn ihrer Erwerbstätigkeit bereits ein konkretes Ziel und ein fest umrissenes Berufsbild vor Augen gehabt hat, da der Satz »in modo da ottenere« auch mit »abbastanza soldi« oder »un qualsiasi posto di lavoro« ergänzt werden könnte. Ihr planvolles Vorgehen lässt sie zumindest als arbeitswillig und organisiert erscheinen. Als sie ihren ersten Job annimmt, der nicht näher definiert wird, erhält sie zu ihrer großen Enttäuschung keine Anstellung bei der Hauptgesellschaft, sondern einen Zeitvertrag bei einer Leiharbeitsfirma und kann aufgrund der festgelegten geringen Wochenstundenzahl kaum Geld verdienen. Selbstbewusst nimmt sich die Protagonistin vor, ihren Chef unter Androhung der Kündigung auf eine Aufstockung der Stundenzahl anzusprechen.⁴⁶⁷ Ihr Gesuch wird allerdings mit dem Verweis auf ihre mangelnde Qualifikation abgelehnt, womit die Problematik von Leiharbeitern thematisiert wird, die für gewöhnlich erst nach Umschulungen ihr Tätigkeitsfeld erweitern und so ihr Anrecht auf einen Lohnzuschuss geltend machen können: »[...] mi spiegarono se avessi voluto proprio occuparmi di, avrei dovuto acquisire formazione in un altro

464 Chirumbolo, *Letteratura e lavoro*, S. 76.

465 Meneghelli, S. 73.

466 Raimo, S. 3.

467 »[...] mi decisi a parlare con il: se mi aumentavano le ore, bene, altrimenti.« Ebd., S. 4.

modo, per esempio frequentando un corso di, oppure essere assunta con un contratto diverso, che oggi però loro proponevano più»⁴⁶⁸, »sie erklärten mir, wenn ich mich mit ___ hätte befassen wollen, hätte ich eine andere Ausbildung haben müssen, zum Beispiel, indem ich einen Kurs in ___ besuchte, oder ich hätte einen anderen Vertrag haben müssen, der heutzutage aber nicht mehr ausgestellt würde«. Um ihre Chancen auf eine anspruchsvollere und besser bezahlte Stelle zu erhöhen, beginnt die Ich-Erzählerin neben der Arbeit ein Universitätsstudium. Ob sie sich für eine Studienrichtung entscheidet, die ihren Neigungen entspricht, oder ob sie ein Fach wählt, das ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhöht, wird dem Leser erneut vorenthalten. Der Protagonistin allerdings scheint das Motiv für die Wahl ebenfalls unklar zu sein: »[...] non so se facendo valere più gli interessi personali o più una visione realistica del mondo del lavoro, alla fine mi ero decisa per la facoltà di.«⁴⁶⁹, »Ich weiß nicht, ob ich dabei im Eigeninteresse handelte oder vielmehr an eine realistische Einschätzung des Arbeitsmarkts dachte, am Ende wurde es die Fakultät für ___.« Als sich die Protagonistin gerade an die doppelte Anforderung, die an sie als studierende Arbeitstätige gestellt wird, gewöhnt hat, erfährt sie, dass ihre Stelle aufgrund von Tarifänderungen gestrichen werden soll. Was genau die Protagonistin in einer erneuten Verhandlung mit dem Arbeitgeber bespricht, bleibt unklar, angedeutet wird lediglich, dass sie für sich einen Vorteil herausschlägt, während ihr zugleich eingeschränkt wird, dass dieser nicht für ihre Kollegen gelten könne; »[...] l'unica cosa che riuscii a ottenere fu. »Ma«, mi dissero, »mi raccomando non dirlo agli altri tuoi«⁴⁷⁰, »die einzige Sache, die ich durchsetzen konnte, war ___. »Aber«, sagten sie, »erzähl das nicht den anderen«. Die Passage könnte auf die ungleiche Behandlung von Leiharbeitern anspielen, die miteinander in Konkurrenz um die Verlängerung von Arbeitsverträgen oder die Übernahme bei der Hauptgesellschaft stehen. Letztlich stellen sich die neuen Arbeitsbedingungen aber schlechter als erwartet dar:

Nonostante il cambiamento di mansioni e di retribuzione, il lavoro era in definitiva sempre lo stesso, i turni venivano leggermente modificati, ma soprattutto aumentava la fatica, e insieme lo stress per un lavoro che non mi piaceva, che sicuramente non era il lavoro della mia vita, e per il quale mi sentivo molto spesso non possedere né le competenze né probabilmente la motivazione che invece era invocata da più parti come qualità essenziale, prerequisite specifico; e dall'altra parte, se dovevo considerare quello che ero riuscita a contrattare, dovevo constatare che non mi era riconosciuta né l'indennità di malattia tranne nei casi di, risultavo priva delle tutele di maternità, e rispetto alla remunerazione delle ferie e ai contributi era previsto soltanto che.⁴⁷¹

468 Ebd.

469 Ebd., S. 4f.

470 Ebd., S. 5.

471 Ebd.

Obwohl ich den Posten gewechselt und sich das Gehalt geändert hatte, war die Arbeit letztlich immer noch die gleiche, die Schichten wurden leicht verändert, aber vor allem wurde es immer mühsamer und stressiger. Und das bei einer Arbeit, die mir nicht gefiel, die ganz sicher nicht die Arbeit meines Lebens war und für die ich sehr häufig glaubte, weder die Kompetenzen, noch vermutlich die Motivation zu haben, die wiederum von mehreren Seiten als wesentliche Eigenschaft und besondere Voraussetzung gefordert wurde; und andererseits, wenn ich in Betracht ziehen sollte, was ich herausgehandelt hatte, musste ich feststellen, dass mir weder Leistungen im Krankheitsfall, außer in Fällen von ____, zugebilligt worden waren, ich ohne Mutterschutz dastand, und was die Vergütung von Urlaubstagen und die Sozialabgaben anging, lediglich vorgesehen war, dass ____.

Angesichts der Tätigkeit, die weder ihren Interessen und ihrer Qualifikation entspricht (*person-job-misfit*) noch ihre Arbeitnehmerrechte in Bezug auf Versicherung und bezahlten Urlaub schützt, nimmt die anfängliche Motivation und das Engagement der Protagonistin stetig ab. Sie nimmt sich vor, noch bis zum Ende des Jahres durchzuhalten, vornehmlich um ihre Eltern nicht zu enttäuschen, die sie als Versagerin wahrnehmen könnten.⁴⁷² Schließlich aber kündigt sie noch vor Vertragsende:

[...] quando, preso atto di non poter più tollerare la situazione in cui mi trovo – forse per colpa mia, viziata da aspettative false che mi ero create, o più probabilmente incapace di relazionarmi concretamente con il mondo del lavoro – decisi di mollare e di comunicarlo allo: discutemmo un po', ma la mia decisione non li sorprese, mi fecero un discorso che mi sembrò un po' standardizzato sulle potenzialità e sulla determinazione e infine mi dissero che secondo loro io ero una persona di tipo, e per questo sarei dovuta essere più.⁴⁷³

[...] als mir bewusst wurde, dass ich die Situation, in der ich mich befand, nicht länger ertragen konnte – vielleicht war ich selbst schuld daran, weil ich verwöhnt war und falsche Erwartungen hatte, oder, was wahrscheinlicher ist, weil ich unfähig bin, mich in einen praktischen Bezug zur Arbeitswelt zu setzen – entschied ich, zu kündigen und dies dem ____ mitzuteilen: Wir diskutierten eine Weile, aber meine Entscheidung überraschte ihn nicht, er hielt mir einen Vortrag über Potentiale und Entschlossenheit, der mir etwas standardmäßig erschien, und schließlich sagte er mir, sie fänden, ich sei eine Person von der ____ Art und daher müsse ich mehr ____ sein.

Die Protagonistin hat einen großen Leidensdruck und gibt sich selbst die Schuld, sich mit den Arbeitsbedingungen nicht arrangieren zu können. Bestätigt werden ihre Bedenken in dem abschließenden Feedback-Gespräch, in dem der Chef an die Vergrößerung ihres Potentials appelliert und ihre Selbstoptimierungsmechanismen zu aktivieren sucht. Vor allem aber mit dem Verweis auf die »determinazione« scheint er auf einen ihrer Schwachpunkte anzuspielden, ihre Cha-

472 Vgl. ebd., S. 6.

473 Ebd.

rakterlosigkeit und mangelnde Bestimmtheit, die sich auch formal auf der Textebene spiegelt. Tatsächlich erfährt der Leser über den gesamten Bericht hindurch nichts über die Interessen oder Talente der Protagonistin. Auch innerhalb ihrer Arbeitsstellen hat sie bislang ihr Arbeitsprofil nicht schärfen können.

Das Universitätsstudium hat die Protagonistin, wie sie betont, in der Hälfte der Zeit, die ihre Kommilitonen für den Abschluss brauchten, beendet, womit nochmals ihr Ehrgeiz hervorgekehrt wird, sich schnellstmöglich in den Arbeitsmarkt zu integrieren, der in diametralem Gegensatz zu ihrem beruflichen Erfolg steht. Sie schreibt ihren Lebenslauf neu und schickt ihn an diverse Leiharbeitsfirmen, in der Hoffnung auf »una possibilità realistica, operativa (come si dice in gergo) di trovare lavoro«⁴⁷⁴, »eine realistische, operative (wie man im Jargon sagt) Möglichkeit, eine Arbeit zu finden«. Wieder geht es nicht darum, eigene Ansprüche an eine Arbeitsstelle geltend zu machen, sondern darum, überhaupt eine Arbeit zu finden. Indem sie sich als Leiharbeiterin zur Verfügung stellt, verpflichtet sie sich auch dazu, die Jobangebote anzunehmen, die nicht zu ihrer Qualifikation passen; »[...] anche se non è il tuo campo, devi essere sempre condiscendente e disponibile, [...] essere propenso a spostarti da un posto all'altro, a ridefinire il tuo ruolo con grande agilità«⁴⁷⁵, »auch wenn es nicht dein Fachgebiet ist, musst du immer nachgiebig, allzeit verfügbar und vor allem dazu bereit sein, von einem Ort zum anderen zu springen, deine Rolle als Praktikantin oder Auszubildende je nach Einsatzgebiet mit großer Flexibilität immer neu zu definieren.« Die Erfahrung lehrt sie, dass sie, kaum hat sie sich mit Chef, Kollegen und den Aufgaben vertraut gemacht, das Feld wieder räumen muss, da die Verträge, die sie bekommt, nur von kurzer Dauer sind: »Il primo anno ho cambiato fino a, con uno stress indicibile: [...] dovevo adeguarmi, stare attenta, non mostrare troppo i lati più eccessivi del mio carattere, perché magari bastava una telefonata per ritrovarti senza lavoro«⁴⁷⁶, »Das erste Jahr wechselte ich meine Arbeit bis zu ____, was mich unsäglich stresste: [...] ich musste mich anpassen, achtsam sein, nicht zu viel von meinem Charakter zeigen, denn vielleicht reichte ein Anruf und ich würde wieder ohne Arbeit sein«. Durch den beständigen Wechsel der Arbeitsstellen ist die Protagonistin zur stetigen Neuorientierung gezwungen und nicht imstande, in eine Rolle hineinzuwachsen, Beziehungen zu Kollegen aufzubauen und Routine in den Arbeitsprozessen zu entwickeln. Hinzu kommt die Angst, etwas von sich preiszugeben, was gegen sie verwendet werden und zu einem Jobverlust führen könnte, was sich in Konformismus, einer verkrampften Selbstbeherrschung und Zurückhaltung spiegelt. Raimo zeigt eine

474 Ebd.

475 Ebd.

476 Ebd., S. 7.

mögliche Auswirkung des Flexibilisierungs- und Unsicherheitsregimes; die Protagonistin glaubt, nur durch ein demütiges und unauffälliges Verhalten könne sie sich vor der Kündigung schützen. Zwar wird durch die Ich-Erzählsituation und die indirekte Rede nur ein subjektiver Ausschnitt der Lebensrealität der Protagonistin präsentiert, was die Bewertung der Situation für den Leser erschwert, wesentlich ist aber, dass lediglich die unbefriedigenden Arbeitserfahrungen, ansonsten aber keine persönlichen Erlebnisse, Interessen oder Gefühle, die nicht im Zusammenhang mit der Arbeit stehen, geschildert werden. Die Persönlichkeit der Protagonistin, die ihren Bericht rückblickend verfasst, ist unbestimmt, genau wie die Ausbildung, die sie genossen, und die Jobs, die sie ausgeübt hat. Es herrscht ein unpersönlicher, sachlicher und leidenschaftsloser Erzählduktus, der nicht nur die Resignation, sondern auch die charakterliche Unvollkommenheit der Ich-Erzählerin spiegelt.

Nachdem die Protagonistin das Leiharbeitsverhältnis aufgelöst hat, beginnt sie mit einer, wiederum nicht weiter spezifizierten Stelle, in der sie sich noch stärker ausgebeutet fühlt als in allen vorherigen Anstellungen.⁴⁷⁷ Von Selbstzweifeln geplagt, gibt sie sich selbst die Schuld, Arbeitsverhältnisse einzugehen, die sie nicht befriedigen und die schlecht bezahlt sind, und fragt sich, ob ihr ein höherer Lebensstandard vielleicht gar nicht zustehe, »una condizione economica che in realtà non potevo permettermi, che non era la mia«⁴⁷⁸. Auch reflektiert sie das Fremdheitsgefühl, das sie bei allen Arbeitsstellen empfunden hat:

[...] mi ero sentita sempre praticamente un'estranea, e così stavo finalmente considerando tutto ad un'altra prospettiva: forse questo è un falso problema, perché sul lavoro non dovrei sentirmi estranea? Forse proprio lavorare vuol dire sentirmi estranea; ma al tempo stesso ero preoccupata dal dover rendermi conto che invece di acquisire competenze, sentivo che erano soffocate le mie abilità a scapito di.⁴⁷⁹

Ich habe mich quasi immer wie eine Fremde gefühlt, und so fing ich an, alles von einer anderen Perspektive aus zu betrachten: vielleicht handelt es sich um ein Scheinproblem, warum sollte ich mich nicht auf der Arbeit fremd fühlen? Vielleicht bedeutet arbeiten eben genau das, sich fremd zu fühlen; zugleich jedoch war ich besorgt, weil mir klar wurde, dass ich, anstatt Kompetenzen zu gewinnen, bemerkte, wie meine Fähigkeiten unterdrückt wurden zugunsten von ____.

Der Ausdruck »estranea« lässt sich nicht bloß mit dem Begriff ›fremd‹ übersetzen, sondern auch mit ›entfremdet‹.⁴⁸⁰ Das Fremdheits- beziehungsweise Ent-

477 »[...] mollai tutto e trovai un lavoro in un, dove facevo di tutto, un posto dove, a dir la verità – me ne accorsi dopo poco – mi sentivo sfruttata più che in qualsiasi altro posto dove avessi mai lavorato«. Ebd.

478 Ebd.

479 Ebd.

480 Schließlich wird in der italienischen Ausgabe der *Phänomenologie des Geistes* sowie der *Philosophisch-Ökonomischen Manuskripte* der Begriff ›Entfremdung‹ mit *estraniamento*

fremdungsgefühl wird aber von der Protagonistin nicht zum Anlass genommen, Kritik an unsicheren, sozial und rechtlich nicht geschützten Arbeitsverhältnissen und unzumutbaren Tätigkeiten zu üben, auch wird nicht in Frage gestellt, ob der Berufseinstieg lediglich durch die Annahme willkürlich zugeteilter Minijobs zu bewerkstelligen ist. Fremdheit oder Entfremdung wird vielmehr als eine unausweichliche Begleiterscheinung von Lohnarbeit betrachtet. Die Tatsache allerdings, dass die im Laufe der Ausbildung gewonnenen Fähigkeiten nicht zum Einsatz kommen und verkümmern, führen bei der Protagonistin zu Sinnverlust und zum Verlust des eigenen Selbstwertgefühls.

In der Erzählzeit der Gegenwart angekommen, berichtet die Ich-Erzählerin abschließend, dass sie ihre momentane Arbeitslosigkeit nun mit einem Mini-Job in Teilzeit überbrückt. Wieder lässt die Ellipse Raum zur Spekulation, um was für eine Stelle es sich handeln könnte: »Attualmente sono disoccupata, anche se mi capita ogni tanto di lavorare nei, dove me ne accadono di tutti i colori, dalla tipa che mi manda via perchè io, a quella che per risparmiare qualche euro sulla mia paga mi sostituisce con un'altra tipa che rispetto a me; [...]«⁴⁸¹, »Zurzeit bin ich arbeitslos, auch wenn es manchmal vorkommt, dass ich in ___ arbeite, wo ich auf Leute von der Sorte treffe, die mich wegschicken, weil ich ___, oder die, um ein paar Euro bei meinem Gehalt sparen zu können, mich durch eine andere Tussi ersetzen, die im Gegensatz zu mir ___; [...]«. Die Gründe für die mehrfachen Kündigungen werden zwar nicht präzisiert, jedoch deutet die Tatsache, dass die Protagonistin durch jemanden ersetzt werden soll, durch den die Firma Geld einspart, darauf hin, dass der Arbeitgeber eine weniger qualifizierte Person bevorzugt, der man nicht aufgrund eines akademischen Abschlusses ein höheres

übersetzt. Vgl. Hegel, *Fenomenologia dello Spirito*, S. 986f.; vgl. Karl Marx, *Manoscritti economico-filosofici del 1844. Prefazione e traduzione di Norberto Bobbio*, Torino: Einaudi, 1976, bspw. S. 74. In der italienischen Ausgabe des *Kapitals* allerdings findet sich der Begriff *estraniare* als Übersetzung für »entfremden«, wenn ein Verlust von dem Menschen zugehörigen Eigenschaften beschrieben wird. Die Übersetzung von »entfremden« mit *alienare* wiederum findet sich dort, wo eine Enteignung von etwas Gemachtem bezeichnet, so bspw. hier: »[...] il suo stesso lavoro è stato *alienato* a lui, appropriato al capitalista [...]«. Vgl. auch: »[...] gli estraniano le potenze intellettuali del processo lavorativo nella stessa misura in cui a quest'ultimo la scienza viene incorporata come potenza autonoma; [...]«. Karl Marx, *Il Capitale*, zu finden unter: http://www.criticamente.com/frameset_1024.htm (zuletzt abgerufen am 25.2.2019), Libro 1, Sezione VII. (Die Onlineversion orientiert sich an den Übersetzungen der Editionen von Einaudi, Riuniti und Integrale.) Laut Maura Franchi und Augusto Schianchi habe sich die Bedeutung des Begriffs *alienazione*, der im Zusammenhang mit dem im Produktionsprozess enteigneten Fabrikarbeiter angewendet wird, in den 1960er Jahren ausgeweitet und habe im Zuge dessen die Bedeutung von *estraniatione* im Sinne einer allgemeinen Welt- und Selbstentfremdung aller Menschen angenommen. Vgl. Maura Franchi, Augusto Schianchi, *C'era una volta il '68: Prima e dopo*, Catanzaro: Rubbettino, 2018, S. 69.

481 Raimo, S. 8.

Gehalt zahlen muss; paradoxerweise entpuppt sich die höhere Qualifikation der Protagonistin also letztlich wieder als ein Nachteil. Resignativ resümiert sie:

[...] nel resto del tempo della mia vita, in quello che almeno posso decidere di gestire come voglio io, o almeno mi illudo di farlo, diciamo che sto cercando di riequilibrarmi e almeno per adesso ho deciso questo: di staccare la spina, e che per un tot di ore al giorno, non ci sono per nessuno, faccio finta di non esistere, e se qualcuno mi vuole, deve venire qui, deve venire lui a cercarmi, e davanti a me, in faccia, deve dirmi per favore cosa sono.⁴⁸²

[...] in der restlichen Zeit meines Lebens, in der nur ich darüber entscheiden kann, wie ich sie verbringen will, oder ich es mir wenigstens vormache, könnte man sagen, dass ich versuche, mich wieder ins Gleichgewicht zu bringen, und erst einmal habe ich mir Folgendes vorgenommen: Den Stecker ziehen und für einige Stunden am Tag für niemanden da sein, ich tue so, als ob ich nicht existieren würde, und wenn mich jemand will, soll er hierhin kommen, soll er zu mir kommen, und hier, vor mir, soll er mir bitteschön ins Gesicht sagen, was ich bin.

Raimo konkretisiert in den letzten Zeilen das Thema seiner Kurzgeschichte: Wer sich ständig anpasst, verliert sich selbst beziehungsweise kann keine stabile Ich-Identität aufbauen; gleich einer Maschine stellt sich die anfangs motivierte und ambitionierte, dann durch die Erfahrungen in Selbstzweifel sowie Mutlosigkeit getriebene Protagonistin auf die stets neuen Anforderungen ein. Die letzte Hoffnung besteht am Ende darin, dass jemand nicht ihr Potential, sondern das erkennt, was sie *ist*. Die Protagonistin stellt insofern eine *inetta* dar, als sie eine disponible Persönlichkeit aufweist und sich auch gegen eine Objektivierung innerhalb von Arbeitsverhältnissen sträubt, die sie als entfremdend empfindet, zugleich sehnt sie sich danach, festgelegt zu werden und Anerkennung zu erhalten, was an den *inetta* Svevoscher Prägung erinnert. Einwenden lässt sich allerdings, dass sie sich nicht bewusst disponibel hält, sondern durch die Befristung der Stellen zur steten Neuorientierung gezwungen ist. Sie wird konstant subjektiviert, ihre Identität wird in der Schwebelage gehalten. Sie kann sich in ihrer prekären Lage nicht selbstbestimmt für oder gegen Optionen entscheiden, wodurch sie als *inerte* erscheint, zunächst erstarrend im ziellosen Wandel extremer Mobilität, ohne tatsächlichen Fortschritt zu erfahren, schließlich in der Endszene den Anpassungsmarathon zum Stillstand kommen lassend. Im Gegensatz zum klassischen *inetta* weist sie auch keine tiefe Innerlichkeit auf, die auf eigene Bedürfnisse, Begehren und Wünsche schließen lassen könnte; ihre Subjektivität ist gleichsam ›leer‹, ihre Persönlichkeit unlesbar. Bezeichnend ist auch, dass sie nicht wissen will, wer, also *chi*, sondern ›was‹ sie ist. Mit einem Beispiel von Andrea Bajani lässt sich das Problem der Protagonistin auf den Punkt bringen. In einem Artikel schildert er den Unterschied eines arbeitssuchenden Menschen

482 Ebd.

zwischen 25–30 Jahren und jenem im Alter von 50 Jahren. Würde ersterer beim Jobcenter nach irgendeiner Arbeit fragen, fordere letzterer ein konkretes Jobangebot, das seinem Profil und seiner Ausbildung entspreche; »voleva il suo lavoro [...]. Diceva: io sono un tornitore«⁴⁸³. Genau dieses »ich bin« vermag die Protagonistin nicht zu formulieren. Die Geschichte lässt sich somit als eine Kritik an zielverfehlenden Aus- und Fortbildungswegen lesen, die keine ganzheitlichen Berufsbilder mehr produzieren, sondern Arbeitskräfte in den Arbeitsmarkt entlassen, die in verschiedenen Positionen einsetzbar und damit austauschbar sind. Auch die Bedingungen befristeter Beschäftigungsverhältnisse und ihre Folgen für das Individuum stehen im Zentrum der Kritik. In diesem Sinne beschreibt Carola Susani die Protagonistin als »un'anima cui è stata sottratta la possibilità di incarnarsi«⁴⁸⁴. Der Wunsch, eine feste berufliche Rolle zu haben und ihr Selbst nicht im *drift* durch den Arbeitsmarkt beständig verändern zu müssen, scheint das Fazit der Ich-Erzählerin zu sein. Solange sie versucht, den Erwartungen der anderen gerecht zu werden – das »tu« in »sono come tu mi vuoi« lässt sich hier auf die potentiellen Arbeitgeber beziehen –, lebt sie im Modus des *pour-autrui*. Die Umstände, also performative, flexible Arbeitsverhältnisse, die den Arbeitnehmern nicht gestatten, sich eine Tätigkeit auf längere Zeit als Resonanzraum anzueignen, ihn einem permanenten Leistungs- und Anpassungsdruck aussetzen sowie in eine anhaltende Alarmbereitschaft vor dem Jobverlust versetzen und ihn sozial und rechtlich vor allem nicht genügend absichern, sind es, die eine Verdinglichung verursachen und die Selbstverdinglichung der Protagonistin befördern, die ihre Entscheidung im Hinblick auf ihre *employabilité* (vgl. Kapitel 1.5.1) ausrichtet. Ließe sich ihr zum Vorwurf machen, dass sie nicht gleich zu Beginn ihrer Ausbildung ein festes Berufsbild angestrebt hat, könnte man einerseits mit Sennett entgegenhalten, dass die Zeiten, in denen geplante Schritte auf einer Karriereleiter relativ sicher gemacht werden konnten, vorbei sind. Andererseits beweist die Protagonistin Unternehmergeist und Fortbildungswillen, der sie schließlich zu einem Hochschulabschluss führt. In der Entäußerung der Arbeitskraft in Tätigkeitsbereichen, die ihre Fähigkeiten nicht fordern, sondern verkümmern lassen, verliert sie jedoch ihren anfänglichen Ehrgeiz, Fleiß und ihre Tatkraft. So ließe sich auch schlussfolgern, dass allein das formal korrekte Vorgehen beim Streben nach beruflicher Erfüllung, der Erwerb von Zertifikaten, Abschlüssen und verschiedene praktische Erfahrungen, nicht zielführend sind. Die Handlungsfähigkeit beziehungsweise Handlungswilligkeit verdreht sich mangels eigener Zielsetzungen und auch attraktiver Angebote in eine desillusionierte, reaktive, abwartende Verweigerungshaltung, in der, wenn

483 Vgl. Andrea Bajani in der Rai-Sendung »Scrittura e lavoro« vom 26. 11. 2012 auf <http://www.letteratura.rai.it/articoli/scrittura-e-lavoro/19028/default.aspx> (zuletzt abgerufen am 3. 11. 2016).

484 Susani, S. X–XI.

nicht ein *great*, so doch der selbstbestimmte Versuch eines *refusal* erkannt werden kann.⁴⁸⁵ Der Schluss ist daher ambivalent; scheint die resignierte Protagonistin den entfremdeten Zustand des permanenten Außer-sich-Seins überwinden zu wollen, vermag sie sich nicht gänzlich von ihrer Abhängigkeit von Anderen und ihrem Anerkennungsbedürfnis zu befreien.

Die Verbindung von Identität und Anerkennung hat Luigi Pirandello in seinem Drama *Come tu vuoi* von 1930 herausgestellt, das nahezu denselben Titel trägt wie Raimos Kurzgeschichte. Pirandello, der hier das von ihm mehrfach bediente Motiv der doppelten Identität variiert, zeigt, dass Identität der Anerkennung bedarf beziehungsweise durch andere erst konstruiert wird. Raimo demonstriert nun, dass Identität eben dann *nicht* konstruiert werden kann, wenn die anerkennende Bestätigung von außen fehlt. Mit Blick auf die formale Gestaltung des Texts lässt sich mit Sennett von einem Versuch sprechen, durch ein heilendes, lineares Narrativ die Bruchstücke einer diskontinuierlichen Arbeitsbiografie zu einer kohärenten Ich-Erzählung zu bündeln und sich als festes auktoriales Ich, als Handlungssubjekt und Entscheidungsträger ins Zentrum ihrer Lebensgeschichte zu rücken.⁴⁸⁶ Die Leerstellen allerdings zeigen das Scheitern des Versuchs an; heraus kommt ein Lückentext, der den Identitätszerfall, den *corrosion of character*, der anonymen Jobnomadin, die zugleich Repräsentantin des akademischen Prekariats ist, beschreibt. Die Kurzgeschichte, die Merkmale eines Desillusionierungsromans aufweist, lässt die Protagonistin nach ihrem krisenhaften Entwicklungsprozess nicht zu sich selbst finden und sich nicht tätig und harmonisch in die Gesellschaft integrieren. Lassen sich die Ellipsen als Chiffre für den Selbstverlust der allzeit flexiblen und disponiblen Persönlichkeit deuten, bietet sich für den Leser die Gelegenheit, die Leerstellen mit verschiedenen Variablen gegebenenfalls aus dem eigenen Erfahrungshorizont zu füllen. Die Protagonistin ist auch deshalb namenlos. Ihre exemplarische Arbeitsbiographie gleicht der von vielen jungen Menschen.⁴⁸⁷ Chirumbolo erkennt jedoch in dem Schlussabschnitt eine

485 Der aber nicht im Sinne Marcuses in einer Solidarisierung und einem Gegenwurf mündet.

486 Vgl. Sennett, S. 134.

487 Auch junge Erwachsene in Deutschland können sich mit der Protagonistin identifizieren, wie die Diskussion des Texts im Seminar an der Universität Bonn gezeigt hat. Angemerkt werden kann allerdings, dass Kindern in deutschen Schulen früher als in Italien die Möglichkeit gegeben wird, durch Berufspraktika und Informationsveranstaltungen Berufsfelder kennenzulernen und sich über die eigenen Interessen bewusst zu werden. Mit Blick auf die Statistiken im Ländervergleich ist die Jugendarbeitslosigkeit in Italien, insbesondere in ländlichen, südlicheren Regionen wesentlich höher als in Deutschland. Vgl. bspw. die Statistiken in: »Jugendarbeitslosigkeit in Europa: Generation ohne Perspektive?«, in: *ifo Schnelldienst*, Jg. 68, Nr. 17, S. 3–24, <https://www.ifo.de/DocDL/sd-2015-17-moeller-et-al-jugendarbeitslosigkeit-2015-09-10.pdf> (zuletzt abgerufen am 4. 5. 2018).

riconquista linguistica dell'io narrante, che solo dopo aver ammesso la propria sconfitta lavorativa, riesce a recuperare una propria dignità individuale sottolineata da un evidente ritorno al senso e alla coesione semantica. È una resa condizionata che intende ridare al soggetto un minimo controllo sulla propria esistenza e il proprio stare al mondo. È questo dunque che accade nel mondo globalizzato: ci si definisce in negativo, al contrario, per quello che *non* si è, per quello che *non* si fa. Solo accettando questa condizione di precarietà le parole possono reimpossessarsi del loro significato.⁴⁸⁸

Es ist richtig, dass der letzte Abschnitt keine Ellipsen aufweist, sodass die Entscheidung, sich vorerst aus dem ›Flipper-Spiel‹ des Arbeitsmarktes zurückzuziehen, als Zeichen der Selbstbestimmung (*refusal*) gewertet werden kann. Problematisch ist indes nicht nur der Rückzug ins Private, der für Jansen einem Zeichen für einen weiteren Selbstbetrug gleichkommt,⁴⁸⁹ sondern vor allem die Tatsache, dass die Protagonistin darauf wartet beziehungsweise sich darauf zu verlassen scheint, dass ihr ein Außenstehender eine feste Identität zuschreiben oder zumindest vorschlagen wird und sie somit festlegt. Einen Selbstentwurf wagt sie somit am Ende nicht, wobei ihr das anerkennende Gegenüber dazu auch fehlt.

3.2 Zwischen Verblendung und kritischer Hellsichtigkeit – Entfremdung im bildungsfernen Prekariat in Tommaso Pincios »Tanti piccoli me«

Widmet sich Raimo dem akademischen Prekariat, gehört der namenlose Protagonist und zugleich Ich-Erzähler aus Tommaso Pincios Kurzgeschichte der bildungsfernen Schicht an. Sich im Callcenter für einen instabilen Niedriglohn verdingend vermag der Protagonist seine ökonomisch prekäre und sozial isolierte Lage nicht selbstständig zu verändern, weshalb er hofft, eines Tages von einer ›höheren Macht‹ auserwählt zu werden, die ihm den Weg zum Erfolg ebnet. Der Text beginnt mit einer Leserapostrophe, in der der Ich-Erzähler sich und seine Lebensumstände am Rande einer Großstadt vorstellt:

Spesso la gente si domanda a quale razza di sfigati possa mai saltare in mente di andare a vivere in casermoni privi di virtù geometriche abitabili. Ebbene, gente, adesso lo sapete. [...] Io sono quella razza di sfigati. Dico ›io‹ in senso paradigmatico, ovvio. Ovverosia nel senso che i tanti sfigati che abitano in simili immondi edifici possono considerati miei pari. Tanti piccoli me.

Die Leute fragen sich häufig, welcher Schlag Loser auf die Idee kommen könnte, in Wohnsilos zu wohnen, die alles andere als eine wohnliche Bausubstanz aufweisen. So,

488 Chirumbolo, *Letteratura e lavoro*, S. 77.

489 Vgl. Jansen, »Narrazioni della precarietà«, S. 93.

Leute, jetzt wisst ihr's. [...] Ich gehöre zu diesem Schlag Loser. Ich meine ›ich‹ natürlich im übertragenen Sinne. Beziehungsweise in dem Sinne, dass die vielen Loser, die in ähnlich dreckigen Gebäuden wohnen, als meinesgleichen angesehen werden können. Viele kleine Ichs.⁴⁹⁰

Der Protagonist bringt seine Zugehörigkeit zur Schicksalsgemeinschaft des gesellschaftlich marginalisierten Prekariats zum Ausdruck und präsentiert sich, wie Chirumbolo formuliert, als »un impietoso ›specchio universale‹ che ritrae la condizione di migliaia di persone.«⁴⁹¹ Zugleich weist er dem Adressaten seines Berichts die Rolle des Anderen, des ignoranten Besserverdieners zu, der aufgrund plakativer Reportagen ein verzerrtes Bild von der Unterschicht habe: »È infatti a causa di certi servizi giornalistici sulle condizioni di vita nelle periferie se oggi la gente pensa che nei casermoni si faccia fare il bagno ai bambini nella lavatrice [...]«⁴⁹², »Das liegt an gewissen Berichterstattungen über das Vorstadtleben, wenn die Leute heute glauben, man würde die Kinder zum Baden in die Waschmaschine stecken [...]«. Nicht nur Vorurteile sollen überdacht, auch der Individualität der einzelnen Personen solle mehr Beachtung geschenkt werden, gemahnt der Protagonist und hat dabei vor allem sich selbst im Sinn; reiht er sich zwar in die Gruppe der »tanti piccoli me« ein, die von außen gesehen nicht zu unterscheiden seien, behauptet er jedoch gleichzeitig, dass er sich in Bezug auf das Charisma vor den anderen auszeichne.⁴⁹³ Insbesondere die Tatsache, »uno scopo preciso nella vita«⁴⁹⁴, »ein konkretes Ziel im Leben« gefunden zu haben, stelle ihn auf eine höhere Ebene.⁴⁹⁵ Sein vermeintlich ›konkretes‹ Ziel lässt den Leser allerdings an der Glaubwürdigkeit des sich als *testimone* inszenierenden Protagonisten zweifeln. Sein Vorbild ist Muhammad Ali der beim nächtlichen Joggen das Licht einer fliegenden Untertasse gesehen und dabei eine »specie di illuminazione«⁴⁹⁶, »Art der Erleuchtung« gehabt haben soll.⁴⁹⁷ An dieser Anekdote interessiert den Protagonisten vor allem der Aspekt der Aus-erwählung:

490 Tommaso Pincio, »Tanti piccoli me«, in: Carola Susani et al. (Hrsg.), *Sono come tu mi vuoi. Storie di lavori*, Roma u. a.: Laterza, 2009, S. 9–17, S. 9.

491 Chirumbolo, *Letteratura e lavoro*, S. 77.

492 Pincio, S. 10.

493 Vgl. ebd., S. 9.

494 Ebd.

495 Vgl. ebd., S. 10.

496 Ebd.

497 Der zum Islam konvertierte Boxer soll von einer Begegnung mit einem U.F.O. berichtet haben; auch in der *Black Muslim*-Bewegung, der er angehörte, wurde nicht ausgeschlossen, dass Gläubige von einem Mutterschiff von der Erde abgeholt werden. Vgl. Jan Philipp Reemtsma, »Wir haben einen Mythos live erlebt«, Interview vom 14. 1. 2012, zu finden unter <http://derstandard.at/1326502725680/Wir-haben-einen-Mythos-live-erlebt> (zuletzt abgerufen am 9. 1. 2016).

[...] ne ho tratto la conclusione che tra i tanti modi per riuscire nella vita quello più sicuro è farsi notare da chi davvero conta qualcosa nel nostro universo. [...] e gli alieni contano un sacco nell'universo. Avere fiducia in se stessi, impegnarsi seriamente, lavorare sodo, farsi il culo, cercare di migliorarsi? Tutte balle. [...] Oggi [...] mica viviamo più al tempo dei cavalieri medievali.⁴⁹⁸

[...] ich schlussfolgerte daraus, dass von den vielen Wegen, etwas im Leben zustande zu bringen, derjenige der sicherste ist, jemandem aufzufallen, der in unserem Universum wirklich zählt. [...] und die Aliens zählen ganz schön viel im Universum. Selbstvertrauen haben, sich ernsthaft bemühen, hart arbeiten, sich den Arsch aufreißen, versuchen, sich zu verbessern? Alles Blödsinn. [...] Heute leben wir doch nicht mehr in mittelalterlichen Ritterzeiten.

Weniger führen Leistung, Engagement und Selbstoptimierung, so seine resignative Erkenntnis, zum Erfolg, vielmehr werde der Kampf um das gute und würdige Leben durch die Gunst von Privilegierten entschieden – in dem Fall übermächtige Außerirdische, die metaphorisch für einflussreiche Personen stehen könnten, vom Protagonisten aber scheinbar tatsächlich als rettende Instanz in Betracht gezogen werden. Schließlich geht er jeden Abend joggen, um auch einmal im Licht einer fliegenden Untertasse zu erscheinen, das für ihn die Eigenschaft hat, versteckte Qualitäten der Menschen zutage zu fördern,⁴⁹⁹ und auf diese Weise eine Chance zu erhalten. Dass sich Ali vor allem durch ein unverkennbares Box-Talent auszeichnet, dem Protagonisten dagegen besondere Talente und ein irgendwie gerichtetes Interesse fehlen, scheint dieser auszublenzen. Ähnlich wie Raimos Protagonistin vermag er sich durch keine konkreten Kompetenzen zu profilieren und strebt auch mit dem Joggen kein konkretes Ziel an; er demonstriert seine Disponibilität und scheint darauf zu warten, dass ihm eine Richtung vorgegeben wird und dass er *erkannt* und *anerkannt* werde.

Knapp berichtet der Ich-Erzähler über seine Arbeitsbedingungen. Bei sechs Stunden Arbeit verdiene er manchmal nur neun Euro; seine geringe Produktivität führt der Protagonist auf seine eingeschränkte Fingerfertigkeit (»le dita bloccate«⁵⁰⁰) und seine Einschlafprobleme zurück, gibt sich also selbst die Schuld, so wenig zu erwirtschaften. Von seinem Vorgesetzten wird er Äffchen (»scimmietta«⁵⁰¹) genannt, noch dazu steht er kurz vor der Arbeitslosigkeit, da sein Vertrag in Kürze ausläuft. »Accontentarsi non fa per me. Sul serio. Mi sento più portato all'insoddisfazione. Non per niente faccio jogging tutte le sere.«⁵⁰², »Sich zufrieden geben funktioniert bei mir nicht. Ernsthaft. Ich tendiere eher zur

498 Pincio, S. 11.

499 Vgl. ebd.

500 Ebd., S. 13.

501 Ebd., S. 11.

502 Ebd.

Unzufriedenheit. Nicht umsonst gehe ich jeden Abend joggen.« Durch das Joggen, die einzige Tätigkeit, bei der der Protagonist selbstbestimmt, aktiv und leistungsstark wirkt, scheint er seinen Frust zu kanalisieren; andere Handlungsmöglichkeiten sieht er nicht.

Zu bemerken ist nun, dass sich der Ich-Erzähler weniger an seiner prekären ökonomischen Lage als vielmehr an mangelnder sozialer Anerkennung stört und daher insbesondere eine erfüllte Partnerschaft herbeisehnt: »Non è al denaro che penso. Il mio scopo nella vita è di realizzarmi all'interno di una relazione stabile e passionale con una persona ben precisa che ho già individuato e della quale, se mi passate l'espressione, credo di essere innamorato.«⁵⁰³, »Ans Geld denke ich dabei nicht. Ziel meines Lebens ist, mich in einer stabilen und leidenschaftlichen Beziehung selbst zu verwirklichen, mit einer ganz bestimmten Person, die ich schon auserwählt habe und in die ich glaube, wenn ihr mir diesen Ausdruck verzeiht, verliebt zu sein.« Genau wie der Protagonist sich nur zögerlich über seine Finanzen beklagt, drückt er sich auch vorsichtig aus, wenn es um seine Gefühle geht. Als wäre das Verliebtsein eine Erscheinung aus vergangenen, man mag ergänzen, mittelalterlichen Ritterzeiten, die einer Rechtfertigung bedürfe, entschuldigt er sich zunächst für den Ausdruck und schränkt auch gleich seine emotionale Involviertheit ein, indem er sagt, dass er nur glaube, verliebt zu sein. Das Auserwähltsein, von dem der Protagonist träumt, lässt sich also auch auf eine zwischenmenschliche Ebene übertragen; er will in seiner Liebenswürdigkeit anerkannt werden. In Liebesangelegenheiten ist er allerdings unerfahren und fühlt sich in einem Teufelskreis der Isolation und Armut gefangen. Er erklärt, dass er niemanden kennenlernen könne, da während der Schicht unter den Telefonisten nicht gesprochen werden dürfe und er kein Geld habe, um jemanden auszuführen oder sich einen Computer zu kaufen und jemanden im Chat kennenzulernen. Im selben Zug klagt er die aus einer anderen Schicht stammenden Leser an, die in einer »bambagia«⁵⁰⁴, in Watte gepackt lebten und die echten Probleme des Lebens nicht kennen würden.⁵⁰⁵ Seine Handlungsunfähigkeit erklärt er durch einen Verweis auf seine gesellschaftliche Randposition, die zu Mutlosigkeit und einem Minderwertigkeitsgefühl führe; »succede [...] che il non avere diritti finisce per sembrarti la cosa più ovvia dell'universo«⁵⁰⁶, »es kommt vor, dass es dir das normalste auf der Welt erscheint, keine Rechte zu haben«. Die Hoffnung auf gleichwertige Anerkennung hat der Ich-Erzähler nur in Bezug auf seinesgleichen, so fragt er sich: »Perché non ti trovi una sfigata come te?«⁵⁰⁷, »Warum suchst du dir nicht eine Loserin, die zu dir passt?« Bei der Angebeteten

503 Ebd.

504 Ebd., S. 12.

505 Vgl. ebd., S. 13.

506 Ebd.

507 Ebd.

handelt es sich um eine Kollegin aus dem Callcenter, die der Protagonist als »bella come certe ragazze giovani dei reality show«⁵⁰⁸, »schön wie gewisse junge Mädchen aus den Reality-Shows« beschreibt. Damit spannt sich ein Bogen zum Anfang der Kurzgeschichte, wo der Protagonist behauptet, das Bild der Lebensumstände der Unterschicht zurechtrücken zu müssen – er selbst scheint am meisten durch die Medien geblendet beziehungsweise in seiner Wahrnehmung präformiert zu sein: Er verliebt sich in ein Mädchen, in dem er ein Abbild von Frauen aus dem kommerziellen Unterhaltungsfernsehen wiederzuerkennen meint, schließt die Existenz von Außerirdischen nicht aus und wartet auf die Chance, »entdeckt« zu werden und zu einem Superstar wie Ali aufsteigen zu können. Während sich Raimos Protagonistin Vorwürfe macht, ob sie nicht mit falschen Erwartungen an die Arbeitswelt herangegangen ist, hat Pincios Protagonist angesichts seiner Vorstellungen und Hoffnungen, so unrealistisch und weltfremd sie auch sein mögen, keine Zweifel. In dem Sinne ließe sich die Kurzgeschichte auch als *reality*-Reportage lesen, die Einblicke in Bewusstseinsformen bildungsferner, medienverblendeter Subjekte bietet.

Insgesamt fünf Mal erwähnt der Protagonist seine »dita bloccate«, die als *pars pro toto* für den psychischen Gesamtzustand des »blockierten«, handlungsunfähigen Protagonisten stehen und auch als Zeichen einer sexuellen Impotenz gedeutet werden können; in Gegenwart seiner Angebeteten hat er zwar das Gefühl, dass die Blockade seiner Finger durch ihre positive Energie – eine Einbildung, wie sich später herausstellt – aufgehoben werde (»sblocca«), sein Begehren wird aber nur in der Fantasie ausgelebt. Die Überzeugung, mit einer Frau an der Seite zu einem besseren Menschen werden zu können,⁵⁰⁹ charakterisiert den Protagonisten noch einmal mehr als unselbstständig: Seine Selbstwirksamkeit negierend wartet er nicht nur auf das Erscheinen einer fliegenden Untertasse, sondern auch auf eine Frau, die den ersehnten Lebenswandel herbeiführen könnte. »A volte mi chiedo se non avessi potuto fare qualcosa di più, a parte aspettare«⁵¹⁰, »Manchmal frage ich mich, ob ich nicht hätte mehr tun können als nur warten«, erklärt er zwar, seine Selbstreflexion geht aber wieder nicht weiter. Pincios Protagonist, *inerte* oder auch blockiert aufgrund seiner prekären Lage, die ihm objektiv gesehen beschränkte Handlungsoptionen bietet, weist zugleich Merkmale eines *inetto* auf, der es sich in der Haltung des Opfers und Anklägers bequem macht und jegliche Verantwortung von sich weist und Entschlüsse aufschiebt.

Der Monolog des Protagonisten, mit dem er sich einem nicht näher spezifizierten Adressatenkreis offenbart, erweist sich nach der Hälfte der Geschichte als Tagträumerei während der Arbeitszeit, aus der der Protagonist erwacht, als er von

508 Ebd.

509 Vgl. ebd.

510 Ebd., S. 14.

seiner Angebeteten bei einem Selbstgespräch ertappt wird. Das Mädchen ermahnt ihn und greift dabei den Tonfall des Supervisors auf: »Le seghe mentali, a casa. Qui si lavora, scimmietta«. Avete capito bene, dice proprio »scimmietta«⁵¹¹, »Geil' dich zu Hause an deinen Gedanken auf. Hier wird gearbeitet, Äffchen.« Habt ihr richtig verstanden, sie sagt tatsächlich »Äffchen.« Gerade von der idealisierten Angebeteten auf eine derart krude Weise zur Disziplin angehalten und auf seine Fantasien angesprochen zu werden, vergrößert das Gefühl des Protagonisten, in seiner Individualität nicht erkannt, sondern in die Masse der »Arbeitstiere« eingeordnet und damit ungerecht behandelt zu werden. Statt Solidarität in den eigenen Reihen zu erfahren, entpuppt sich nun auch die Kollegin als Aufseherin. Das Leserpublikum wird für den Ich-Erzähler zum einzigen Ansprechpartner, den er zwar nicht unbedingt vertrauensvoll adressiert, aber zum Zeugen für die ihm widerfahrenen Ungerechtigkeiten machen will. So berichtet er, wie er ein auffällig vertrautes Verhalten bei seiner Auserwählten und dem Supervisor beobachten konnte, der schließlich in dem Unternehmen aufsteigt und ihr seinen Posten überlässt. Die Eingangsthese des Protagonisten über die Macht von Beziehungen wird bestätigt, der Flirt als Mittel zum Karriereaufstieg demaskiert. Als das Mädchen ihrerseits den Protagonisten kurze Zeit später zu sich kommen lässt, spielt dieser noch mit dem Gedanken, dass sie nun ihn zu ihrem Nachfolger ernennen könnte. Zum einen lässt ihn diese Hoffnung als Kritiker wieder unglaubwürdiger erscheinen, da er sich nun selbst bevorteilt glaubt. Zum anderen erkennt er nicht, dass er sich um die Beziehung zu der neuen Machthaberin noch gar nicht bemüht hat. Enttäuscht muss der Protagonist daher feststellen, dass es in der Unterredung nur darum geht, die Gründe für seine Unproduktivität zu erforschen, das Mädchen also bloß an ihm als schwächelnder Arbeitskraft interessiert ist.⁵¹² Der Protagonist zieht folgenden Schluss: »Per come la interpreto io, la sua indifferenza è una semplice forma di adattamento all'ambiente. Ho infatti maturato questa idea per cui nell'odierno mondo del lavoro flessibile meno te ne frega degli altri meglio è per te e per la flessibilità.«⁵¹³, »So wie ich es sehe, handelt es sich bei ihrer Gleichgültigkeit um eine Form der Anpassung an das Umfeld. Meine Vorstellung verfestigt sich: Je weniger du dich in der heutigen flexiblen Arbeitswelt für andere interessierst, desto besser ist es für dich und deine Flexibilität.« Der Protagonist weist die Schuld für sein eigenes Scheitern von sich: Da er ein empathischer Mensch sei, der sich für die Probleme anderer interessiere, habe er noch nichts im Leben erreicht, »[i]o, invece, che sono un tipo empatico il quale si identifica molto nei problemi altrui,

511 Ebd., S. 15.

512 »[...] è saltato fuori che lei è esasperata dai miei bassi indici di produttività«. Ebd., S. 15f.

513 Ebd., S. 16.

io non ho ancora combinato un cazzo nella vita [...]»⁵¹⁴. In seiner Argumentation garantieren Anpassungsbereitschaft und Skrupellosigkeit bei der Verfolgung von Zielen den Erfolg. Der Preis dafür, so redet er sich dann ein, sei aber zu hoch. In seinem letzten Satz spielt er auf das Schicksal des Boxers Ali an: »Non sarebbe piacevole combinare qualcosa di buono nella vita soltanto per poi beccarsi il morbo di Parkinson«⁵¹⁵, »Es wäre eher unschön, etwas Gutes zustande zu bringen, um sich nachher Parkinson einzufangen.« Auf diese Weise rechtfertigt er seine Passivität, denn im Angesicht des Todes oder plötzlicher Erkrankungen, bleiben alle Bemühungsversuche vergeblich und erscheint auch eine erfolgreiche Karriere nichtig. In dieser Form des Selbstbetrugs, der dem der Protagonistin in Lagioias Kurzgeschichte, die im Anschluss analysiert wird, ähnelt, wird sogleich der Antrieb zur Verbesserung der eigenen Lebensumstände im Kern erstickt.

Pincios Kurzgeschichte liest sich mehrdeutig: Einerseits scheint der Protagonist durch die verdinglichten Umstände entfremdet, wobei er sich durch seine quasi-religiöse Schicksalsergebenheit, die Flucht in die Innerlichkeit und in Traumfantasien noch weiter selbstverdinglicht, andererseits lässt ihn die Perspektive des gesellschaftlich Entfremdeten helllichtig über das Arbeits- und Lebensethos der Gegenwart urteilen: Wird Erfolg durch Ellenbogenkraft und Ehrgeiz angesteuert, bleiben Moral und Solidarität auf der Strecke. Eine ähnliche These stellt der Soziologe Felix Geyer auf, indem er konstatiert, dass gesellschaftlich Entfremdete, die eine geringe Chance auf Teilhabe hätten, weniger zwischenmenschlich entfremdet seien, als diejenigen, die in Machtpositionen säßen und damit gesellschaftlich nicht entfremdet seien. Dies begründet er damit, dass die Erfolgreichen die Fähigkeit besäßen, gesellschaftliche Komplexität am besten zu reduzieren, was eine Desolidarisierung begünstige.⁵¹⁶ Pincio spielt somit auch mit dem Bild des ›authentischen‹ und ›gefühlreinen‹ Unterschichten-Helden, der sich an die gutsituierte, aber kalte und ignorante Mittel- und Oberschicht wendet und den Verfall der Menschlichkeit beklagt. Was zu Anfang der Geschichte nach Politisierung und Solidarisierung mit der eigenen prekären Schicht klingt, entpuppt sich allerdings stellenweise bloß als Klagelied über die Tatsache, nicht auserwählt zu werden. Romantische Liebesvorstellungen und US-amerikanische Erfolgsnarrative lassen den Protagonisten von ökonomischer und sozialer Erfüllung nur träumen.

514 Ebd.

515 Ebd.

516 Geyer endet seinen Artikel mit der Frage »Can a complex society ever be a nonalienating society, if it is led by those who score highest on interpersonal alienation?« Felix Geyer, »Alienation, Sociology of«, in: *International encyclopaedia of the social and behavioral sciences*, Nr. 1, 2001, S. 388–392, S. 392.

3.3 Privilegierte (Selbst-)Ausbeutung im Kulturbetrieb – Verdinglichung und *mauvaise foi* in Nicola Lagioias »Un milione di euro«

In Nicola Lagioias Kurzgeschichte geht es um die junge Akademikerin Sara, die seit fünf Jahren auf 300 Euro Basis monatlich für den erfolgreichen Veranstaltungsmanager Arturo in Rom arbeitet und nicht imstande ist, eine gerechtere Entlohnung einzufordern, da sie sich unter anderem vom Prestige ihrer Tätigkeiten blenden lässt und ihre prekäre Lage stets relativiert. Der in der Ich-Perspektive und im Präsens geschriebene Bericht gliedert sich in neun Unterabschnitte, die jeweils eine Kommunikationssituation zwischen der Protagonistin und einer weiteren Person, dem Chef Arturo, dem Vater, der besten Freundin, dem Ex-Freund und dem jetzigen Freund innerhalb von zwei Tagesumläufen beschreiben. In vier Abschnitten ist Arturo der Handlungsträger, stets hat er den größten Redeanteil. Nur einmal bestätigt Sara in direkter Rede eine seiner Aufforderungen (»Arrivo subito.«⁵¹⁷), ansonsten schweigt sie und kommentiert die Gespräche auch nicht in Gedanken, sodass dem Leser ihre Gefühle vorenthalten bleiben. Die Dominanz des Arbeitgebers und Saras Fügsamkeit werden so auf stilistischer Ebene zum Ausdruck gebracht.

Der Titel der Kurzgeschichte findet sich in einer Äußerung Arturos im ersten Unterabschnitt wieder, in einer Szene, in der er mit Sara beim Mittagessen über das von ihm geplante Festival spricht, zu dem berühmte Persönlichkeiten wie Patti Smith und Gabriel García Márquez geladen werden sollen. Die Ich-Erzählerin bemerkt, dass die Preise der im Menü aufgeführten Speisen zusammengerechnet die fünffache Summe ihres monatlichen Einkommens bilden, außerdem erwähnt sie, dass Arturo dem Kellner ein Trinkgeld von 20 Euro überlässt. Eine Million Euro ist die Summe, die von der Stadtverwaltung, Stiftungen und privaten Sponsoren für die Verwirklichung des Festivals zusammengetragen wird und die somit in einem starken Kontrast zu Saras niedrigem Gehalt steht. Ironischerweise soll sich das Festival um Themen rund um Arbeit und Völkerverständigung drehen, was die Doppelmoral noch zusätzlich hervorhebt. In der Unterhaltung mit Arturo kommt Sara selbst nicht zu Wort, der einzige Widerstand, den sie sich gestattet, zeichnet sich in der Art und Weise ihrer Nacherzählung des Gesprächs ab, bei der sie seinen enthusiastischen Bericht aus der passiven Beobachterhaltung heraus zusammenfügt und in erlebter Rede, im Folgenden kursiviert, wiedergibt:

517 Nicola Lagioia, »Un milione di euro«, in: Carola Susani et al. (Hrsg.), *Sono come tu mi vuoi. Storie di lavori*, Roma u. a.: Laterza, 2009, S. 18–26, S. 22.

›Sara, abbiamo i finanziamenti...‹. Il suo sguardo invita a mantenere la suspense. Sorrido senza dire una parola. Tutto felice di confondersi nella luce di questa pausa scenica, riprende a parlare. Spara la cifra: ›Un milione di euro. [...] Sarà un grande Festival (teatro, musica, letteratura...) e io, io che sono la sua pupilla – non lo dice in tono confidenziale ma esplosivo, come si fosse ritrovato sotto casa una figlia scomparsa da anni –, io dovrò occuparmi degli artisti.⁵¹⁸

›Sara, wir haben das Geld...‹. Sein Blick verheißt Spannung. Ich lächle wortlos. Nachdem er diese inszenierte Pause ausgekostet hat, fährt er fort und verkündet: ›Eine Million Euro. [...] Es wird ein großes Festival werden (Theater, Musik, Literatur...) und ich, ich, die ich sein Schützling bin – das sagt er nicht in einem vertraulichen Tonfall, sondern aufbrausend, so als ob er eine seit Jahren verschollene Tochter wiedergefunden hätte –, ich soll mich um die Künstler kümmern.

Arturo verkauft die Arbeit für ihn als großes Prestige und scheint das Gefälle zwischen der für das Festival aufgebrachten Summe und dem Lohn für die Hilfskraft zu ignorieren beziehungsweise durch eine suggestive Euphorie zu vertuschen. Die Ich-Erzählerin karikiert, indem sie mit dem zweifachen »io« den überschwänglichen Tonfall Arturos imitiert, das großzügig wirkende Angebot, vermag aber ihre Unzufriedenheit über die unangemessene Vergütung nicht zu artikulieren.

Im zweiten Unterabschnitt wird Arturo von Sara als legendäre ›Institution der Kulturbranche‹ beschrieben, die Ehrfurcht auslöst.⁵¹⁹ Arturo spielt demonstrativ die Rolle des gut vernetzten und anerkannten Kulturkenners und sucht die Berufseinsteigerin zu beeindrucken. Vor allem macht er ihr Hoffnungen auf eine intensive Zusammenarbeit (›Faremo grandi cose insieme...‹⁵²⁰). Diese, so erfährt der Leser im dritten Abschnitt, führte im Laufe der fünf Jahre Beschäftigungszeit allerdings weder zu einer Festanstellung noch einem höheren Gehalt.

Der dritte Abschnitt zeichnet sich durch indirekte Rede beziehungsweise eine verknappende Paraphrase des Telefongesprächs zwischen Sara und ihrem Vater aus, wobei der größte Redeanteil Sara zufällt, die ihren Vater zu beschwichtigen versucht, der über die andauernde prekäre Berufssituation seiner Tochter besorgt ist. Sie wiederholt den Duktus Arturos, verkauft die prekäre Tätigkeit als privilegiert, da ›wichtige Leute‹ mit im Spiel seien (›ci saranno grandi nomi‹⁵²¹, und bestärkt sich damit auch selbst, indem sie ihre Aufgaben vor ihrem Vater beschönigt:

[...] gli faccio intendere che sarò proprio io a telefonare in Colombia, parlerò con il grande scrittore [Márquez], il che è assolutamente implausibile dal momento che al limite tratteremo col suo agente, ma questi sono dettagli ai quali a un certo punto non

518 Lagioia, S. 18.

519 Vgl. ebd., S. 19.

520 Ebd.

521 Ebd.

credo più nemmeno io, invece alzo la voce, raddoppio l'entusiasmo, che ora non è più l'effetto di simulazione ma un sentimento cieco e autentico e rabbioso come certi atti di fede, ripeto *García Márquez García Márquez García Márquez* perché mio padre sappia, si convinca, possa raccontare a tutti che sua figlia è arrivata a un punto della vita in cui parlare confidenzialmente con un premio Nobel è all'ordine del giorno.⁵²²

[...] ich gebe ihm zu verstehen, dass ich höchstpersönlich in Kolumbien anrufen und mit dem berühmten Schriftsteller sprechen werde, was total unglaublich ist, da wir es höchstens mit seinem Manager zu tun haben werden, aber dies sind Details, an die irgendwann noch nicht einmal ich mehr glaube, stattdessen werde ich lauter, verstärke meine Begeisterung, die jetzt nicht mehr vorgespielt ist, sondern ungezügelt und wahrhaftig und heftig wie bei einem Glaubensbekenntnis, ich wiederhole *García Márquez García Márquez García Márquez*, damit es mein Vater einsieht, sich davon überzeugt und allen erzählen kann, dass seine Tochter an einem Punkt in ihrem Leben angekommen ist, an dem ein persönliches Gespräch mit einem Nobelpreisträger das Standardprogramm ist.

Der Bericht wird mit autoreflexiven, ironischen Kommentaren, einer Beschreibung der Art und Weise, wie etwas vermittelt wird («alzo la voce», «come certi atti di fede») – wobei das Kursive in der Beschwörungsformel «*García Márquez García Márquez García Márquez*» die Steigerung der Lautstärke auch graphisch markiert, – sowie einer im Konjunktiv gehaltenen Antizipation der Reaktion des Vaters («perché mio padre sappia, si convinca, possa raccontare») durchsetzt. Die Erzählweise verrät einiges über das Problem der Ich-Erzählerin, deren Bewusstsein widersprüchliche Gedankeneingebungen und unvereinbare Gefühle verarbeitet, die Zeichen eines Selbstbetrugs sind, der zum Teil von ihr selbst reflektiert wird. In das überschwängliche Gefühl der Überzeugung, dass es sich um eine Ehre handeln müsse, zu einem berühmten Schriftsteller Kontakt aufnehmen zu dürfen, steigert sie sich selbst hinein; sie vergleicht das Gefühl mit einem Zustand des Glaubens, der Anbetung und nennt es «cieco» und «autentico». Dies kann nur partiell stimmen, da sie hofft, ihre Zweifel, die vom Vater gespiegelt werden, durch das bewusst eingesetzte Mantra zu übertönen. Die Annahme, dass ihr Vater nun bei anderen werde angeben können, ist lediglich als eine Projektion ihrer Verblendung auf ihn zu verstehen. Ihre innere Gespaltenheit beschreibt Sara im Anschluss dann auch explizit:

Quando riattacco la mia testa è come spaccata a metà. Da una parte ho queste immagini di me che vado a prendere *García Márquez* a Fiumicino [...], mentre un amico che non vedo da tempo si trova a passare da quelle parti, ci vede e rimane stupefatto. Dall'altra non posso fare a meno di pensare che ho sempre odiato *García Márquez*: sin dai tempi dell'università mi sembrava folkloristico, consolatorio [...]. Provo a mettermi a letto e non chiudo occhio. Maledico mio padre. Penso che la sua morte sarebbe una liberazione,

522 Ebd., S. 19f.

ed è un pensiero che stranamente viaggia sulle stesse frequenze allucinate che trasmettono la radiocronaca del mio tête-à-tête con García Márquez.⁵²³

Als ich auflege, fühlt sich mein Kopf wie in zwei Teile gespalten an. Einerseits sehe ich diese Bilder von mir, wie ich García Márquez von Fiumicino abhole [...], während ein Bekannter, den ich schon seit langer Zeit nicht mehr gesehen habe, zufällig vorbeikommt, uns zusammen sieht und anfängt zu staunen. Andererseits komme ich nicht umhin daran zu denken, dass ich García Márquez schon immer gehasst habe: seit meiner Zeit an der Universität schien er mir folkloristisch, versöhnlich [...]. Ich versuche mich ins Bett zu legen und tue kein Auge zu. Ich verfluche meinen Vater. Ich stelle mir vor, wie mich sein Tod befreien würde, und dies ist ein Gedanke, der seltsamerweise auf den gleichen geistesgestörten Frequenzen wandert, die die Reportage über mein Tête-à-tête mit García Márquez übertragen.

Verschiedene ›Frequenzen‹ drängen Sara fremdes Gedankenmaterial auf, der Assoziationsstrom ist gelockert; obwohl sie Márquez gar nicht bewundert, ist die Vorstellung, von jemand anderem mit ihm gesehen zu werden, stimulierend, da die antizipierte Reaktion des Neids ihr Selbstwertgefühl hebt. Den Tod des Vaters scheint Sara einerseits herbeizusehnen, um sich von dem Druck zu entlasten, ihn stolz machen zu müssen. Andererseits zeigt sich darin auch der Wunsch, eine der Stimmen in ihrem Kopf zu betäuben, die ihr die *mauvaise foi* versagen; damit das unbewusste Begehren, sich mit ihrer Tätigkeit identifizieren zu können, nicht verdrängt werden muss, sondern ausgelebt werden kann, muss es zu einem Vatermord kommen. Der libidinöse Impuls, sich durch den Kontakt mit Berühmtheiten selbst zu erheben, drängt sich vor den Vorsatz, gegen ihre Ausbeutung vorzugehen.

Doch nicht nur erregende Wunschbilder und der durch den Vater ins Gedächtnis gerufene Sinn für den Widerstand prägen Saras Gedankenwelt, sondern auch die durch Medien, in diesem Fall Frauenzeitschriften, verbreiteten Aufrufe zur Selbstbestimmung:

[...] vengo invasa da un altro sistema linguistico che, pur non appartenendomi, fa di me quello che vuole: pensando ai rotocalchi femminili, ai continui inviti all'autodeterminazione che emergono in questi supplementi settimanali, mi convinco che mettere Arturo al muro non mi costa proprio niente – lo prenderò in disparte per questa faccenda del festival, gli chiederò una retribuzione adeguata e lui sorriderà come non aspettasse altro.⁵²⁴

[...] ein anderes Zeichensystem drängt sich mir auf, das, wiewohl es mir nicht angehört, mit mir macht, was es will: als ich an die Frauenzeitschriften denke, an die ständigen Aufforderungen zur Selbstbestimmung, von denen in den wöchentlichen Sonderbeilagen die Rede ist, überzeuge ich mich davon, dass es mich nichts kosten würde, Arturo festzunageln – ich werde ihn wegen dieser Festivalangelegenheit zur Seite nehmen, nach

523 Ebd., S. 20.

524 Ebd.

einer angemessenen Entlohnung fragen und er wird lächeln, als ob er nichts anderes erwartet hätte.

Die Protagonistin erscheint fremdbestimmt, als durchlässiger Körper, der von äußeren Einflüssen gelenkt wird, die sich im Bewusstsein als wirklichkeitskreatierende Sprachspiele und verschiedenartige Register manifestieren, zwischen denen gewählt werden kann. Im Kontext der Ratgeberliteratur findet Sara Handlungsanweisungen, die ihr die ›verlorene Stimme‹⁵²⁵ und ein Bewusstsein für ihr Recht als Arbeitnehmerin zurückgeben. Sie stellt sich vor, wie sie ihr Unbehagen vor Arturo artikuliert und sich als selbstwirksam erlebt. Der gute Vorsatz lässt Sara zwar mit sich befriedet einschlafen, stellt sich aber als Technik des Selbstbetrugs heraus, da die tatsächliche Handlung ausbleibt. In ihrem Handeln zwischen unterschiedlichen Möglichkeiten, sich zu ihrem Problem zu positionieren, ihrer Willensschwäche und Tendenz zur Rechtfertigung ihrer Passivität zeigt sich die Protagonistin als *inetta*.

Im vierten Unterabschnitt, der das Treffen mit der besten Freundin Cristina schildert, zeigt sich, wie die Ambivalenz der Protagonistin nicht nur in Fremd-, sondern auch in Autoaggressivität umschlägt. Nicht nur der Vater wird in Gedanken dem ruhigen Gewissen geopfert, sondern auch Sara selbst. Das Gespräch der Freundinnen wird in verknappender Paraphrase wiedergegeben; neben einer Frage zum Intimleben Cristinas fällt lediglich ein weiterer Satz in direkter Rede, eine Floskel, mit der Sara ihr gespieltes Bedauern angesichts der prekären Arbeitssituation der Freundin ausdrückt. In indirekter Rede wird die Klage von Cristina wiedergegeben, Praktikanten werde keine Möglichkeit zur Weiterbildung gegeben, sie bekämen keine Entschädigung für Ausgaben und würden sich selbst die Arbeitszeiten erhöhen, um ihre Belastungsfähigkeit und Kompetenzen zu demonstrieren, damit ihnen ein Projektvertrag angeboten werde. Während Sara vorgibt, ihre Freundin zu trösten, macht sich in ihr ein Gefühl der Schadenfreude breit:

[...] mi ha fatto nascere nel cuore un sentimento molto prossimo alla gioia. Se c'è qualcuno che sta peggio di te, dice questo sentimento che non posso controllare, *significa che non sei una totale cogliona*. Vorrei adesso che Cristina mi raccontasse di tutte le umiliazioni che subisce sul posto di lavoro [...].⁵²⁶

[...] in meinem Herzen begann sich ein Gefühl auszubreiten, das dem der Freude sehr nah war. *Wenn es jemandem schlechter als dir geht*, sagt dieses Gefühl, das ich nicht kontrollieren kann, *bedeutet das, dass du kein kompletter Trottel bist*. Ich hätte gern,

525 Die Stummheit kennzeichnet auch in anderen Romanen die übermäßige Ehrfurcht vor dem Interaktionspartner, der als belohnende bzw. strafende Autorität imaginiert wird. Die Protagonistin Rike in Schönthalers Roman bspw. scheitert bei einem Bewerbungsgespräch durch ihr Unvermögen, sich artikulieren zu können. Vgl. Kapitel 8.2.

526 Ebd., S. 21.

dass mir Cristina nun alles von den Erniedrigungen erzählt, die ihr an ihrem Arbeitsplatz widerfahren [...].

Sara merkt, dass das Leid der anderen ihr eigenes relativiert, zugleich reflektiert sie, dass es sich um ein Gefühl handelt, das sich ihr ungewollt aufdrängt und das sie moralisch ablehnt: Falls Cristina ein Übernahmeangebot gemacht werden würde und sie es verhindern könnte, würde sie dies tun, räumt sie ein, »[è] un pensiero orribile, lo so«⁵²⁷, »es ist ein schrecklicher Gedanke, das weiß ich«. Sich für den Neid und die Missgunst schämend wünscht Sara einen in die Menge schießenden Mann herbei, um sich als Märtyrerin auf ihre Freundin werfen zu können, »e finalmente sarei libera«⁵²⁸, »und endlich wäre ich frei«. Wieder weiß Sara keinen anderen Ausweg, der Schizophrenie ihres Geistes zu entkommen, als durch eine Gewalttat, in dem Fall, sich und damit die quälenden Gedanken (ab-) zu töten. In der imaginierten Aufopferung will sie sich für die Sünde des freundschaftlichen Verrats reinigen.

Als Arturo Sara am Abend (fünfter Unterabschnitt) anruft und sie bittet, spontan bei einem Catering auszuhelfen, sagt sie, obwohl sie mit ihrem Freund eine Verabredung hat, ohne zu zögern zu; hier findet sich die einzige direkte Rede, die von Sara ausgeht und ihre Unterwürfigkeit demonstriert (»Arrivo subito.«⁵²⁹, »Ich komme sofort.«). Zwar gibt sie vor, zu dem Treffen gehen zu wollen, um das Gehaltsproblem ansprechen zu können, die Lüge aber, die sie ihrem Freund Mario aufischt, zeigt jedoch bereits, dass es ihr an Aufrichtigkeit mangeln wird. Sich und ihre Rolle abermals erhöhend erklärt sie Mario, dass sie für den Regisseur Lars von Trier dolmetschen und daher den gemeinsam geplanten Abend absagen müsse. Die Grenzen von Freizeit und Arbeitszeit sind aufgehoben; indem sie professionelle über private Belange stellt, signalisiert Sara Flexibilität und Engagement. In der Vergangenheit hat sie sich durch diese Eigenschaften allerdings nicht profilieren können. Auf der Veranstaltung geben die anwesenden Gäste, Professoren, Künstler und Schriftsteller, Sara das Gefühl, mit ihr auf einer Ebene zu stehen, »c'è come un senso di complicità, mi fanno quasi intendere che al posto mio, dietro il tavolo da buffet, ci sarebbero potuti stare loro«⁵³⁰, »es ist wie ein Gefühl der Komplizenschaft, sie geben mir quasi zu verstehen, dass auch sie hinter dem Buffettisch hätten stehen können«. Darüber hinaus fühlt sich Sara geschmeichelt, als ein Fernseh-Filmkritiker ihrer Meinung über den letzten Film Lars von Triers zustimmt: »Perfettamente d'accordo con te: parte con Brecht, ma torna sempre a Ibsen«⁵³¹, »Ich bin absolut deiner Meinung:

527 Ebd., S. 22.

528 Ebd.

529 Ebd.

530 Ebd., S. 23.

531 Ebd.

er beginnt mit Brecht, aber kommt immer zu Ibsen zurück«. In dieser Atmosphäre der flachen Hierarchien, in der auch die studierte Kellnerin mit ihrem Kulturwissen das Gefühl hat, ›mitreden‹ zu können, obwohl es sich bloß um eine kurze Profilierung durch *name-dropping* handelt, werden die Unterschiede gesellschaftlicher Positionen und damit die ökonomischen Differenzen kaschiert. Ist die Distinktion nicht fühlbar und entzieht sich der Adressat der Kritik, kann es zu keinem Aufbegehren kommen. So muss Sara feststellen, dass es »in tutto questo clima parlare di denaro appare a un certo punto completamente fuori posto«⁵³², »in diesem Klima irgendwie total unpassend erscheint, von Geld zu reden«.

Sara beschließt nun (sechster Unterabschnitt), sich ein Bild von den Einkommensklassen im Internet zu machen, und vergleicht ihr Gehalt mit landesüblichen Gehältern, was in ihr ein Gefühl sexueller Anspannung weckt: »Apro la pagina con una foga molto simile a quella con cui le adolescenti dei video porno affrontano questi negri nascosti da orribili passamontagna«⁵³³, »Ich öffne die Seite mit einer Erregung, die denen von Teenies in Pornovideos gleicht, die auf Schwarze mit gruseligen Sturmmasken treffen«. Sexuell reagiert Sara auch bei der Erkenntnis über die hohen Einkommensquoten; ihre angestaute Erregung will sie durch Selbstbefriedigung oder mithilfe eines Schlafmittels ›abreagieren‹.⁵³⁴ Durch einen Blick auf die Einkommen in Dritte-Welt-Ländern, der ihre eigene Lage relativiert, verschafft sie sich dann aber auf eine andere Art und Weise Befriedigung: »Scopro che in Mozambico, per esempio, si campa con 22 dollari al mese. Di nuovo questo strano sentimento di gioia...«⁵³⁵, »Ich fand heraus, dass man sich zum Beispiel in Mosambik mit 22 Dollar im Monat durchschlägt. Wieder ein seltsames Gefühl der Freude...«. Stets geht es darum, das Selbstwertgefühl zu erheben und zu vermeiden, Konsequenzen ziehen zu müssen. Das Aufbegehren gegen die Ungerechtigkeit, die einem selbst widerfährt, wird wieder verschoben, da es anderen noch schlechter geht.

Im darauffolgenden Unterabschnitt wird ein Treffen Saras mit ihrem Ex-Freund Matteo, mit dem sie ein kurzes und harsches Wortgefecht führt, in direkter Rede wiedergegeben. Matteo ermahnt Sara, sich nicht mehr von Arturo ausbeuten zu lassen, doch anstatt seine Worte als freundschaftlichen Rat anzu-

532 Ebd.

533 Ebd.

534 Vgl. ebd., S. 24. In Thomas Melles Roman *Sickster* ist von einem ›durchsexualisierten Bewusstsein‹ die Rede; einer der Hauptcharaktere hält seinen ehrgeizigen Lebens- und Arbeitsstil einzig dadurch in Balance, indem er regelmäßig und exzessiv sexuelle Erregung abführt. Vgl. Thomas Melle, *Sickster*, Berlin: Rowohlt, 2011, S. 34. Auch dass Sara und Cristina in ihrem Gespräch ausschließlich über den Sexualpartner und die Arbeit sprechen, zeigt eine Parallele zwischen den Ansprüchen sexueller Befriedigung und Befriedigung durch Arbeit auf.

535 Lagioia, S. 24.

nehmen, fühlt sich Sara in ihrer Eitelkeit gekränkt und versucht, Matteos Erfolg als Journalist zu schmälern. Sie wirft ihm vor, entweder Beziehungen spielen gelassen oder sich als ›Stricher‹ – in der Wortwahl spiegelt sich erneut Saras sexuelle Aggressivität und das Bedürfnis zur ›Abregung‹ – verkauft zu haben. Gerade sie, die sich ›unter Wert‹ verkauft, schließt die Möglichkeit aus, auch ohne sich zu erniedrigen, Erfolg haben zu können. Matteos eindringliche Zurede »Ma non capisci? Non lo capisci che in questo modo diventa tutta una lotta fraticida?«⁵³⁶, »Verstehst du denn nicht? Verstehst du nicht, dass genau so alles zu einem Bruderkrieg wird?« stößt auf taube Ohren. Der Vater, die beste Freundin und auch der ehemalige Partner werden nicht als Vertrauensfiguren, sondern als Supervisoren oder Konkurrenten empfunden und stören die *mauvaise foi*, indem sie der Protagonistin ihre Handlungsschwäche aufzeigen und eine völlige Selbstaufgabe innerhalb der mit Wunschbildern besetzten Tätigkeit verhindern. Arturo hingegen, der Adressat ihrer Aggressionen sein sollte, wird nicht zur Zielscheibe. Das Wortgefecht zwischen Matteo und Sara steht der Kommunikationssituation von Sara und ihrem jetzigen Freund Mario im letzten Kapitel diametral entgegen. Mario bleibt gleichgültig beziehungsweise geht als der Schwächere aus dem Gespräch hervor und zweifelt auch die Lüge, die ihm Sara aufischt, nicht an. Unklar bleibt für den Leser, ob er zu ähnlichen Konditionen arbeitet wie Sara und sie daher nicht dazu animiert, aufzubegehren. Er bestärkt in jedem Fall, wie das letzte Kapitel dann zeigt, die Verdrängung und das instrumentelle zwischenmenschliche Verhältnis. Erneut spiegeln die Redebeziehungen und die Inszenierung der Rede das Machtgefälle zwischen den einzelnen Interaktionspartnern wider.

Im achten Unterkapitel wird geschildert, wie Sara, endlich auf dem Weg zu Mario, abermals einen Anruf von Arturo erhält, der ihr eine neue Aufgabe zuteilt, nämlich so viele Leute wie möglich zu einer von ihm organisierten Buch-Präsentation Tullio Kezichs einzuladen. Nach dem Telefonat setzt Sara ihren Weg nicht fort, sondern kehrt für eine halbe Stunde in eine Bar ein, ›ohne etwas zu bestellen‹.⁵³⁷ Der Leser erfährt nicht, wie Sara im Gespräch mit Arturo reagiert, er muss selbst deuten, warum sie in einen Zustand der *inerzia* manövriert wird. Die dauerhafte Erreichbarkeit am Mobiltelefon und der innere Zwang zur sofortigen Reaktion, die Hörigkeit und stetige Bereitschaft zum Einverständnis blockieren Sara. Die Handlungssohnmacht des flexiblen Arbeitssubjekts zeigt sich in ihrer Orientierungslosigkeit und Willensschwäche.

Die Selbstentfremdung findet ihren Höhepunkt im neunten Unterkapitel, das mit »*La fine (l'inizio)*«, »*Das Ende (der Anfang)*«, überschrieben ist. Als Sara schließlich bei Mario ankommt, beginnt dieser, gleichmütig über ihren Zustand

536 Ebd.

537 Vgl. ebd., S. 25.

hinwegsehend über Filme zu sprechen. Sara kommt der Gedanke, dass sie von seinen professionellen Kontakten profitieren und er ihr dabei helfen könnte, Einladungen für die Buchpräsentation zu verteilen:

*Non voglio che queste cose si mettano tra di noi, mi sono risposta, e però c'è stata come una vocina, laboriosa come un ratto di fogna, che a un certo punto ha cominciato a sussurrare *digli degli inviti, digli degli inviti...*, così ho cercato di pensare ad altro, [...] a un certo punto, non so come, stavamo già facendo l'amore, [...] e mentre gli dicevo: ›Mario...‹ in una parte della testa continuava a risuonarmi come da un pozzo senza fondo *digli degli inviti, digli degli inviti...*, era una voce del tutto svincolata dalla mia volontà, però, [...] deve avere sentito qualche cosa, [...] ha cominciato a farmi forte, e la vocina, la vocina degli inviti lo ha misteriosamente assecondato attraverso il mio corpo, lui se ne è accorto, ha impresso più forza e regolarità ai movimenti, [...] a un certo punto non era più la fluidità di due corpi umani ma la perfetta relazione che il cilindro intrattiene col pistone [...].⁵³⁸*

*Ich will nicht, dass diese Dinge zwischen uns stehen, habe ich mir gesagt, und doch war da dieses Stimmchen, eifrig wie eine Kanalratte, das irgendwann anfang zu flüstern *erzähl ihm von den Einladungen, erzähl ihm von den Einladungen...*, also habe ich versucht, an etwas anderes zu denken, [...] irgendwann, ich weiß, nicht wie es dazu kam, waren wir schon dabei uns zu lieben [...] und als ich ›Mario‹ sagte, fing es wieder in einem Teil meines Kopfes an, wie aus einem Brunnen ohne Boden widerzuhallen, *erzähl ihm von den Einladungen, erzähl ihm von den Einladungen...* es war eine Stimme, die vollkommen von meinem Willen unabhängig war, aber [...] er schien etwas gehört zu haben, [...] er fing an, mich hart ranzunehmen, und das Stimmchen, das Stimmchen von den Einladungen drang auf geheimnisvolle Weise durch meinen Körper zu ihm durch, ihm fiel es auf und gab seinen Bewegungen mehr Kraft und Regelmäßigkeit [...] irgendwann war es nicht mehr das Fließen zweier menschlicher Körper, sondern das perfekte Zusammenspiel eines Zylinders mit einem Kolben [...].*

Während sich Sara von Arturo für seine Zwecke instrumentalisieren lässt, senkt sich auch ihre Hemmschwelle, von anderen profitieren zu wollen. Schnell verstummt die Stimme des Gewissens (»*non voglio che*«), im Bewusstsein Saras dominieren die widerhallenden Instruktionen Arturos (»*digli degli inviti*«). In Mario nur noch eine gewinnbringende Funktion erkennend kann sie sich zunächst nicht auf ein Gespräch und schließlich auch nicht auf das Liebesspiel einlassen. Erst die Transformation zu einem Dingobjekt, der Verlust jeglicher Subjektivität, durch einen Geschlechtsverkehr, dessen Bewegungen mit denen eines Motors (»*cilindro*«, »*pistone*«) verglichen werden, »pumpen« Sara die Gedanken aus dem Kopf: Vor dem inneren Auge erscheint ein Tunnel, der Sara an die Mündung eines Kanalisationsrohrs denken lässt – »*eravamo in un tunnel, [...] ma alla fine di ogni tunnel, mi sono detta, c'è una luce, [...], quella luce era lo sbocco fognario verso cui stanno andando il lavoro, le relazioni umane, la vita*

538 Ebd., S. 25f. Hervorh. i. O.

stessa«⁵³⁹, aus dem »die Arbeit, die zwischenmenschlichen Beziehungen, das Leben selbst«, wie Exkreme herauszutreten. Schließlich schreit sie sich ihre aufgestaute Erregung heraus, erkennt dabei aber kaum ihre eigene Stimme, die sie mit dem Jaulen einer Ziege, einer Katze und eines Kalbs vergleicht – »mi è uscita dalla bocca una voce che non avevo mai sentito, una voce finalmente imprevista, il verso di una capra, di un gatto, di un vitello«⁵⁴⁰ –, woraufhin sie endgültig verstummt: »Ho urlato, cazzo, e poi non ho pensato a niente«⁵⁴¹, »Ich hab verdammt nochmal geschrien, und dann habe ich an nichts gedacht«. Die Darstellung des Geschlechtsakts erinnert an eine Szene aus Elio Petris *La classe operaia va in paradiso* (1971), in der der Fabrikarbeiter Lulù versucht, in seinem Auto mit einer Frau zu schlafen und die Körper sich in der Inneneinrichtung des Autos verkanten, sodass es eher wirkt, als würden Mensch und Maschine miteinander verkehren. Lulùs von der Akkordarbeit geprägtes Bewusstsein lässt ihn mit der Frau wie mit einer Maschine umgehen.⁵⁴² So ist es auch bei Sara; ihre Produktionsart ist die Organisation und genau diesen Fokus nimmt sie mit ins Private, sodass von einer Verbetrieblichung der Gesamtperson gesprochen werden kann. Nur eine aggressive körperliche Erfahrung vermag Saras Befreiung von der Zweckorientiertheit erwirken, nur eine Selbstbetäubung den inneren Zwiespalt für kurze Zeit aufzuheben.⁵⁴³ Diese Gewalttat geht mit einer Selbstentfremdung bis hin zu einer Depersonalisation und Verfremdung der eigenen Stimme einher. Nach einer Art Ur-Schrei kommt Sara endlich zu ihrer ersehnten Gedankenruhe. Der Titel des Unterkapitels suggeriert jedoch, dass der Kreislauf aus Auf- und Entladung wieder von neuem beginnen wird; Sara verharrt in ihrer Rolle und in ihrem Zustand der *inerzia*.

Lagioia übt mit seiner Kurzgeschichte nicht nur Kritik an Formen der Ausbeutung junger Akademiker nach dem Studium, die in prekären Arbeitsverhältnissen und in der Hoffnung gehalten werden, irgendwann eine gesicherte Stelle zu bekommen. Er nimmt, anders als Raimo mit seinem Angriff auf unspezifische Studiengänge und inhaltsleere Mini-Jobs, und anders als Pincio mit seinem Portrait eines Callcenterarbeiters, den Kulturbetrieb ins Visier, der den Arbeitsaufwand mit Prestige entgeltet. Ungerechtigkeit kann so schwerer wahrgenommen werden, der Wert der eigenen Arbeit wird nur über die Außenwirkung in Form immaterieller Anerkennung vermittelt. Entfremdung lässt sich bei Lagioia wie in den vorangegangenen Kurzgeschichten in Bezug auf das

539 Ebd., S. 26.

540 Ebd.

541 Ebd., S. 26.

542 Vgl. Elio Petri, *La classe operaia va in paradiso*, Euro International Film, 1971, TC: 01:04:12.

543 Dieses Motiv finden wir auch in Melles *Sickster*, in dem der harte Sex, aber auch Drogen und Alkohol, zur Betäubung der inneren Leere, Verarbeitung von Erregung, aber auch zur Möglichkeit, sich selbst wieder zu spüren, genutzt wird.

Verhältnis zu sich selbst, in Bezug auf die Mitmenschen sowie in Bezug auf die fehlenden Aneignungsmöglichkeiten und Anerkennungsbeziehungen innerhalb eines prekären Arbeitsverhältnisses diagnostizieren. Thematisiert werden die Auswirkungen schlecht entlohnter, kurzfristiger Dienstleistungstätigkeiten, die weder eine dauerhafte Übernahme noch Lohnerhöhung und Aufstiegschancen garantieren, die Unfähigkeit zu selbstbestimmten Handlungen durch ökonomische Abhängigkeit, daraus resultierendes mangelndes Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl (Selbstentfremdung und -verdinglichung), die Distanzierung von Familie und Freunden, Isolation, Missgunst und Konkurrenzempfinden sowie instrumentelle Verhältnisse. Die *mauvaise foi* der Protagonistin Sara wird eindrücklich inszeniert; stets ist sie geneigt, sich mit ihrer Rolle abzufinden und ihre prekäre Lage nicht nur als unausweichlich zu akzeptieren, sondern sie auch zu beschönigen.

4. Schreiben wider die Entfremdung – Michela Murgia *Il mondo deve sapere* (2006)

Zu den bekanntesten italienischen autobiographischen Dokumenten über gegenwärtige Arbeitswelten gehört Michela Murgia 2006 erschienener Callcenterbericht *Il mondo deve sapere*, der 2008 von Paolo Virzì unter dem Titel *Tutta la vita davanti* in einer freien Adaption verfilmt und von David Emmer und Teresa Saponangelo als Theaterstück auf die Bühne gebracht wird. Murgia (*1972), die nach dem Studium der Theologie in einer sardischen Telefonzentrale der international operierenden US-amerikanischen Staubsaugerfirma *Kirby* zu arbeiten beginnt, wo sie für die Vereinbarung von Terminen zur Vorführung von Luxusstaubsaugern im Heimbereich zuständig ist, hält ihre Erfahrungen in einem Internetblog fest.⁵⁴⁴ Nach der Buchveröffentlichung wird der Blog geschlossen, daher lässt sich die Druckversion nicht mehr mit dem Original vergleichen, Murgia selbst spricht aber von einer »*richiesta inattesa di farne un libro senza cambiare una virgola del blog*«⁵⁴⁵. Die Glaubwürdigkeit dieser Aussage wird durch die Form des Textes gestützt, der mit seinen knapp 60 kurzen Eintragungen zu geschlossenen Themenfeldern die Form eines Tagebuchs aufweist.

544 Teile der Analyse haben bereits Eingang gefunden in folgende Aufsätze: Cora Rok, »Wi(e)der die Entfremdung? Arbeit und Leben in der Gegenwartsliteratur«, in: *Nebulosa – Figuren des Sozialen. Arbeiterinnen und Arbeiter*, Nr. 6, 2014, S. 130–144; Cora Rok, »Motivationsmeetings, *Casual Fridays* und Eigenevaluationen – (Selbst-)Entfremdung in literarischen Arbeitsrepräsentationen der italienischen und deutschen Gegenwartsliteratur«, in: Knud Andresen, Michaela Kuhnhenne, Jürgen Mittag, Stefan Müller (Hrsg.), *Repräsentationen der Arbeit. Bilder – Erzählungen – Darstellungen*, Bonn: Dietz, 2018, S. 109–127; Cora Rok, »Arbeit in der Gegenwartsliteratur – Neue Formen der Entfremdung?«, im Online-Debattemagazin *Gegenblende.de* vom 23. 1. 2014, zu finden unter: <http://www.gegenblende.de/+co++24cd6c84-8440-11e3-bed9-52540066f352> (zuletzt abgerufen am 20. 2. 2016).

545 Vgl. mariagiovanna, »Dal libro di Michela Murgia il nuovo film di Virzì«, Rezension vom 26. 3. 2008, zu finden unter: <http://www.fanzinarte.com/teatro/dal-libro-di-michela-murgia-il-nuovo-film-di-virzi/> (zuletzt abgerufen am 30. 7. 2017). Vgl. auch das Interview mit Murgia, in dem sie berichtet, wie der Verlag auf sie zugekommen ist, um sich die Druckrechte an ihrem Blog zu sichern: »Michela Murgia in conversazione con Cinzia Sciuto«, in: *Italienisch: Zeitschrift für Italienische Sprache und Literatur*, Jg. 39, Nr. 77, 2016, S. 2–12.

Abschnitte werden mit »Oggi al meeting motivazionale settimanale«⁵⁴⁶, »Heute, beim wöchentlichen Motivationsmeeting« oder »Ieri mattina«⁵⁴⁷, »Gestern Morgen« begonnen, es gibt weder einen Plot, noch eine Dramaturgie. Darüber hinaus finden sich Hinweise darauf, dass der Text einst als Blog erschienen ist.⁵⁴⁸

Lässt der aufklärerische Titel zunächst an eine Aufdeckungsreportage denken, wobei Murgia im Nachwort beteuert, dass ihr Bericht nicht als solche konzipiert worden sei,⁵⁴⁹ da sie sich aufgrund ihrer Arbeitslosigkeit im Callcenter hat einstellen lassen, streut der Untertitel des Buchs »Romanzo tragicomico di una telefonista precaria«, »Tragikomischer Roman einer prekären Telefonistin«, Zweifel in Bezug auf die Faktualität des Inhalts. Tritt die Ich-Erzählerin zwar mehrfach als *testimone* auf und versichert den Lesern ihres Blogs, dass das, was sie beschreibt, ihr tatsächlich so widerfahren ist,⁵⁵⁰ verschwimmen häufig die Grenzen zwischen Information und Parodie, sodass der Text mit Blick auf die Erzählweise eher als Hybrid zwischen sachlichem Bericht und bissiger Satire aufzufassen ist, zumal auch das Adjektiv »tragicomico« das Lesepublikum auf eine Genremischung einstimmt.⁵⁵¹

Das Spiel mit Gattungsgrenzen wird auch von der Übersetzerin Julika Brandestini fortgeführt, indem sie für die deutsche Erstausgabe des Werks den Titel *Camilla im Callcenterland* wählt. Greift sie auf das von Murgia im Text verwendete Pseudonym zurück und kreiert eine eingängige Alliteration, erinnert der Titel vor allem an Lewis Carrolls Roman *Alice in Wonderland* (1865), in dem sich die Protagonistin an einen phantastischen Ort verliert, wo sie – wie Murgia in der Welt des Telemarketings – auf neue Gesetzmäßigkeiten stößt und sich auf eine spezifische Form der Kommunikation einlassen muss. Der Übersetzerin

546 Michela Murgia, *Il mondo deve sapere. Romanzo tragicomico di una telefonista precaria*, Milano: ISBN, 2010, S. 23. (dt.: S. 21). Im Folgenden wird sowohl die Neuauflage des Buchs von 2010 herangezogen, das ein Nachwort der Autorin enthält, als auch die deutsche Erstausgabe: Michela Murgia, *Camilla im Callcenterland*, übers. von Julika Brandestini, Berlin: Wagenbach, 2011. Die Seitenangabe der deutschen Übersetzung wird in Klammern hinter die Seitenzahl der italienischen Ausgabe gesetzt.

547 Ebd.

548 Auf diesen Aspekt wird noch näher eingegangen.

549 Vgl. ebd., S. 135 (dt.: S. 129). Vgl. auch Nieddu, S. 291.

550 »Dubito che questo post possa strappare un sorriso. Tutto vero come sempre, comunque.« Murgia, S. 61 (vgl. dt.: S. 58). »E giuro, questa mi è successa davvero.« Ebd., S. 55 (vgl. dt.: S. 53).

551 Im Nachwort betont Murgia, dass ihr weder die Etikettierung des Werks als Tagebuch, wie es bei der Erstausgabe des Buchs auf dem Umschlag zu lesen ist, noch als Roman passend erscheint: »Compresi che la prima cosa da rivedere era il significato della parola ›diario‹ usata nella quarta di copertina del libro. Nella prospettiva politica era infatti molto rilevante il fatto che il testo fosse nato su un blog, e non su un adolescenziale libretto col lucchetto.« Ebd., S. 141 (vgl. dt.: S. 135). »Per questo, se dovessero chiedermi oggi qual è il genere letterario a cui avvicino *Il mondo deve sapere*, saprei rispondere con certezza che no, non è il romanzo. È l'esorcismo.« Ebd., S. 145 (vgl. dt.: S. 139).

könnte der Vorwurf gemacht werden, Murgias Bericht den Anstrich eines Märchens verliehen zu haben, womit den geschilderten Arbeitsumständen der Bezug zur Realität genommen wird. Dieselbe Kritik ließe sich an Virzis Film üben, der nicht nur mit Elementen der Gattung ›Märchen‹ spielt, sondern die Geschichte über eine studierte Callcenterarbeiterin als Komödie inszeniert.⁵⁵² Murgia verteidigt in ihrem Nachwort die Wahl des komischen Registers und hält Virzis Film für eine gelungene Adaption, die ihre Geschichte dem »spirito italiano della colta commedia corale«⁵⁵³, »Geist der gehobenen italienischen Volkskomödie« annähert.

Thematisiert Murgia die prekäre Seite des Arbeitsverhältnisses nur an einer Stelle explizit – »[...] non ci sono ferie, non ci sono malattie retribuite, non ci sono tredicesime, i contributi te li devi pagare tu per un terzo...«⁵⁵⁴, »Es gibt keinen bezahlten Urlaub, keine Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, kein dreizehntes Gehalt, die Abgaben muss man zu einem Drittel selbst zahlen...« – liegt der Fokus ihres Berichts vornehmlich auf den Techniken, mit denen die Telefonistinnen die angerufenen Hausfrauen in eine Verkaufsfalle zu verstricken trachten, sowie den Personalführungsstrategien, mit denen die Unternehmensleitung die Telefonistinnen zur Produktivität sowohl zu animieren als auch zu disziplinieren sucht. Im Folgenden werden zunächst die von Murgia beschriebenen Arbeitsabläufe knapp zusammengefasst, bevor die Maßnahmen der Personalführung näher betrachtet werden. Abschließend wird ein Blick auf die Erzähltechniken Murgias geworfen, die als Mittel zur Selbstermächtigung und Kritik entfremdender Arbeitsumstände gewertet werden.

4.1 Callcentertelefonistinnen bei der Arbeit

Die Arbeitsorganisation der Firma *Kirby* basiert auf strenger Arbeitsteilung: Verkauft wird nicht sogleich am Telefon; die Telefonistinnen, allesamt Frauen, sind nur dazu angehalten, den ersten Kontakt zu den Hausfrauen⁵⁵⁵ herzustellen, um einen Termin zu vereinbaren, an dem das Gerät von männlichen Verkäufern vorgeführt und eine kostenlose Gratisreinigung eines Möbelstücks vorgenommen wird. Die Arbeit der Callcentertelefonistinnen weist deutliche Parallelen zur industriellen Fließbandarbeit auf; nicht nur sind immer gleiche Arbeitsabläufe einzuhalten, auch werden die Telefonistinnen von der Herstellung und dem Verkauf des Produkts separiert. Sie können darauf keinen Einfluss nehmen und

552 Vgl. auch Nieddu, S. 290.

553 Vgl. Murgia, S. 136 (vgl. dt.: S. 130).

554 Ebd., S. 21 (dt.: S. 18f.).

555 Es werden ausschließlich (Haus-)Frauen als Zielobjekte der Telefonistinnen anvisiert.

sind auch im Kundenkontakt austauschbar. Nicht jedoch ein Handgriff wird automatisiert, sondern die Sprache: »Una telefonata studiata nei minimi dettagli, di cui mi danno il testo, insieme ad alcune indicazioni.«⁵⁵⁶, »Ein bis ins kleinste Detail festgelegtes Telefonat, mein Text wird komplett vorgegeben, dazu einige allgemeine Instruktionen.« Da die Telefonistinnen nur nach Provision, das heißt, wenn sie feste Termine zur Vorführung eines Staubsaugers haben vereinbaren können, entlohnt werden, gilt das Motto: Wer nicht schnell genug telefoniert, wer nicht seine Überredungskünste zu optimieren versteht, der ist selbst schuld, wenn der Stundenlohn ungenügend ausfällt.⁵⁵⁷ Murgia erweist sich als kompetente ›Unternehmerin ihrer Selbst‹; sie durchschaut rasch die Spielregeln und vermag durch ihre schnelle Auffassungsgabe und ihre kommunikativen Kompetenzen, die Typen der potentiellen Kunden zu erkennen und entsprechend auf sie einzugehen. Durch eine individualisierte Gesprächsführungstechnik verschafft sie sich einen, wenn auch kleinen, Gestaltungsspielraum und lockert so das mechanisch-stupide Werbegespräch.

4.2 Disziplin und Motivation – produktivitätssteigernde Managementtechniken

Während Frauen die Auftragsakquise betreiben, bei der sie immobil bleiben und in ihren kommunikativen und taktisch-psychologischen Kompetenzen gefordert werden, führen männliche Angestellte die Aufträge aus und müssen in den Haushalten nicht nur ihr praktisches und technisches Knowhow demonstrieren, sondern, so analysiert Murgia, »assumere il ruolo, davanti alla casalinga, di ›maschio dominante«⁵⁵⁸, »vor der Hausfrau in die Rolle eines ›dominanten Männchens« schlüpfen. So gehört beispielsweise zu ihrem Verhaltenskodex, bei Hausbesuchen nicht auf die Toilette zu gehen, auch sollte die Dame des Hauses nie um etwas wie einen Stift oder ein Taschentuch gebeten werden. Wird die Arbeitsperformance der männlichen Verkäufer von der Kundin im direkten zwischenmenschlichen Kontakt bewertet, ermöglicht eine Überwachungskamera am Arbeitscomputer jeder Telefonistin Abhörmaßnahmen, die der Qualitätssicherung der Verhandlungsgespräche dienen, sodass vor allem der weiblich besetzte Tätigkeitsbereich einer permanenten, unsichtbaren Kontrolle unterliegt:

Saremo le star del loro personale reality show. George Orwell era un ottimista. Se chiacchieriamo, lo sapranno. Se ci infiliamo le dita nel naso, non sarà più una priuri-

556 Ebd., S. 9 (dt.: S. 7).

557 »In altre parole, se prendi tanti soldi è merito nostro che retribuimo il vincente, se ne prendi pochi è colpa tua che sei perdente.« Ebd., S. 124 (vgl. dt.: S. 120).

558 Ebd., S. 130 (dt.: S. 125).

ginosa pratica intima. [...] Non potremo nemmeno mettere, come nei film di genere, una foto statica dell'ufficio con noi che ci esibiamo nel nostro massimo momento di produzione: Il pupillo trasmette anche l'audio. Non sarà più consentita la minima debolezza, la minima distrazione, il minimo cedimento. [...] Benvenuti al grande Fratello.⁵⁵⁹

Wir werden die Stars ihrer persönlichen Reality-Show sein. George Orwell war ein Optimist. Wenn wir schwatzen, werden sie es wissen. Wenn wir mit dem Finger in der Nase bohren, wird das nicht länger ein heimliches Kratzen sein. [...] Wir werden nicht einmal, wie im Film, zur Ablenkung ein Foto von uns davorstellen können, das uns im Büro im Moment höchster Produktivität zeigt, denn die Pupillo überträgt auch Ton. Nicht die kleinste Schwäche werden wir uns mehr leisten können, die kleinste Ablenkung, das kleinste Nachlassen. [...] Willkommen bei Big Brother.

Es scheint zunächst paradox, dass eine Kamera in Unternehmen Anwendung findet, in denen nicht nach Anwesenheit, sondern nach erbrachter Leistung entlohnt wird. Indem die Überwachungsmaßnahme Intimität und damit auch eine individuelle Herangehensweise an die Arbeitsaufgabe hemmt, fördert sie gleichzeitig Effizienz und Konzentration. »Celui qui est soumis à un champ de visibilité«, formuliert Foucault, »et qui le sait, reprend à son compte les contraintes du pouvoir ; il les fait jouer spontanément sur lui-même ; il inscrit en soi le rapport de pouvoir dans lequel il joue simultanément les deux rôles ; il devient le principe de son propre assujettissement.«⁵⁶⁰ In der Kameraüberwachung spiegelt sich das panoptische Prinzip, das Foucault als idealtypisch für die Herrschaftsausübung in Disziplinargesellschaften beschreibt. Durch die Antizipation einer möglichen Maßregelung soll sich das Arbeitssubjekt selbst disziplinieren und die Überwachung internalisieren. Murgia spielt auf George Orwells dystopischen Roman *1984* von 1948 an und zieht eine Parallele zwischen den darin beschriebenen Abhörpraktiken eines totalitären Staatsregimes zur Erziehung gefügiger Bürger und den disziplinarischen Kontrollformen des Telemarketingunternehmens zur Produktivitätssteigerung gefügiger Arbeitssubjekte.

Die Firma zeigt allerdings nicht nur Interesse am Verhalten während der Arbeitsschicht, auch das Privatleben der Angestellten soll offengelegt werden. Murgia berichtet, wie ihr bereits beim Vorstellungsgespräch persönliche Fragen zu Familienstand und Hobbys gestellt werden, um, so ihre Deutung, die Infor-

559 Ebd., S. 58 (dt.: S. 55f.). Sebastian Thiels Roman *Call Center. Wer dranbleibt, hat verloren* (2012) kann als deutsches Pendant zu Murgias Callcenterbericht gelten. Zieht Murgia einen Vergleich zu Orwell, wählt Thiel ein Motiv aus J.R.R. Tolkiens *The Lord of the Rings* (1954), um die Überwachungskünste der Supervisorin im Callcenter zu beschreiben: »Das sehende Auge, welches jede Verfehlung bestraft und zur Rechenschaft zieht. Saurons Turm mit der glühenden Pupille aus *Der Herr der Ringe* ist ein Scheiß gegen sie. Die Stasi hätte sich die Finger nach so einem Mitarbeiter geleck. Und wenn sie dort angefangen hätte, würde die DDR noch existieren.« Sebastian Thiel, Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf, 2012, S. 42.

560 Foucault, *Surveiller et punir*, S. 204.

mationen als Hebel für Motivation oder emotionale Erpressung zu nutzen.⁵⁶¹ Murgia jedoch weigert sich:

Alla voce hobby ho scritto: scacchi. Nubile, senza figli né animali domestici, non fumo, non bevo, non faccio volontariato, non amo viaggiare, detesto la musica, non vado al cinema, non ho genitori, sono stata adottata, ma non ricordo da chi. Ho la ricattabilità emotiva di un poggiapentole. Immagino si siano convinti che faccio la telefonista perchè non saprei con chi altri parlare. Il telefono, la mia voce. E va bene così.⁵⁶²

Zu Hobby habe ich geschrieben: Schach. Ledig, ohne Kinder oder Haustiere, ich rauche nicht, ich trinke nicht, ich engagiere mich nicht ehrenamtlich, ich reise nicht gerne, ich verabscheue Musik, ich gehe nicht ins Kino, ich habe keine Eltern, ich bin adoptiert, aber weiß nicht, von wem. Ich bin emotional so erpressbar wie ein Topfhalter. Sie sind wohl überzeugt, dass ich Telefonistin bin, weil ich sonst niemanden zum Reden habe. Das Telefon, meine Stimme. Das ist in Ordnung.

Es bleibt ungewiss, wie sich Murgia im Gespräch mit der Personalleitung konkret äußert, da sich ihre Aufzählung ins Groteske zuspitzt (»sono stata adottata, ma non ricordo da chi«). Murgia ist sich bewusst, dass sie ihre Arbeitskraft auf entfremdete Art entäußert, sie weigert sich aber, sich als Privatperson zu entäußern, sodass sie ihr privates Ich von ihrem Arbeits-Ich abspaltet.⁵⁶³

Auch das räumliche Interieur des Büros ist auf eine Formung der Subjektivität der Telefonistinnen ausgelegt: Motivationsplakate und Rekordmarken pflastern die Bürowände, auf denen die Erfolgsquoten der Telefonistinnen festgehalten werden.⁵⁶⁴ In sogenannten »Motivationstreffen« (»riunione motivazionale«⁵⁶⁵) werden Reisewerbepots gezeigt, um den Telefonistinnen die Gewinne, unter anderem ein Urlaub mit der Supervisorin – ein Beispiel dafür, wie die private Regenerationszeit von der Sphäre der Arbeit absorbiert wird – schmackhaft zu machen. Das Callcenter arbeitet so auf der Ebene der Disziplinierung und Kontrolle,⁵⁶⁶ zugleich aber auch mit Anreizsystemen (*incentives*). Die Telefonistinnen sollen sich mit der Firma identifizieren und sich deren Ziele zu eigen machen, so

561 Von den Telefonistinnen wird darüber hinaus erwartet, dass sie die Kontaktdaten ihrer Freunde und Verwandten preisgeben, um damit die Datenbank zu füttern. Murgia spricht hier von einem »invito a mercificare le mie conoscenze personali«. Murgia, S. 118 (vgl. dt.: S. 114).

562 Ebd., S. 88 (dt.: S. 84).

563 Der Blog scheint das Resultat dieser Spaltung zu sein; schreibend kann sie ihre Integrität wiedergewinnen. Dieser Aspekt wird weiter unten noch ausgeführt.

564 Vgl. ebd., S. 19ff. (dt.: S. 17ff.).

565 Ebd., S. 22 (dt.: S. 20).

566 Bei den männlichen Angestellten wird auch ein Strafsystem eingeführt, das, so glaubt Murgia, von den Angestellten selbst erdacht wurde. Wenn die Sharks eine festgelegte Zielmarke nicht erreichen, »devono subire una pubblica umiliazione, a quanto pare non simbolica. Andare in giro vestito da donna al centro commerciale. Offrire la pizza a tutti e cinquantadue i collusi colleghi.« Ebd., S. 128 (vgl. dt.: S. 123).

wird auf der einen Seite mit Honorierungen, die dem Unternehmen kaum Kosten verursachen, Großzügigkeit vorgegaukelt, auf der anderen Seite aber erwartet, dass die Mitarbeiterinnen einen Staubsauger mit einem Preis im vierstelligen Bereich erwerben, um ihre Glaubwürdigkeit und Authentizität bei den Anrufen zu steigern. So empfiehlt der Firmenchef: »Non puoi aspettarti che qualcuno compri qualcosa che tu non hai comprato per primo. Crederci per essere credibili, ragazze mie!«⁵⁶⁷, »Du kannst nicht verlangen, dass dir jemand etwas abkauft, das du selbst nicht gekauft hast. Daran glauben, um glaubhaft zu sein, Mädels!« Selbstmanagement und intrinsische Motivation sind die Ziele der Machtverschiebung von repressiv-disziplinierenden zu stimulierenden und motivierenden Techniken. Auch an die Emotionalität der Frauen wird appelliert. Die Supervisorin gibt vor, ihren Job für die Telefonistinnen aufs Spiel zu setzen und wettet mit dem Chef darum, dass sie kündigen werde, sollten sie die Zielmarke, »zweihundert Termine pro Monat für alle«, »duecento appuntamenti al mese per tutte«⁵⁶⁸ nicht erreichen. Interpretiert die Mehrheit der Telefonistinnen diese Geste als rührenden Vertrauensbeweis in ihre Kompetenzen, versteht Murgia sie als Taktik der Erzeugung von Betroffenheit, da die Telefonistinnen in die Position gedrängt werden, persönlich für den Ruf ihrer Vorgesetzten oder gar ihre mögliche Entlassung verantwortlich zu sein.⁵⁶⁹ Wo Entfremdung verstanden als »Beziehung der Beziehungslosigkeit«⁵⁷⁰ gezielt entgegengewirkt werden soll, werden Beziehungen gegenseitiger Verantwortlichkeit künstlich inszeniert. Die Motivationskunst der Supervisorin geht sogar so weit, dass sie den Angestellten morgendliche Motivations-SMS schickt: »Non sei un lavoratore qualunque, perché non fai un lavoro qualunque. Non sei una persona comune, perché sei una persona di successo. Il tuo successo è già dentro di te! Io ti aiuterò a tirarlo fuori. Buona giornata [...]«⁵⁷¹ »Du bist nicht irgendeine Angestellte, weil du nicht irgendeine Arbeit machst. Du bist kein gewöhnlicher Mensch, weil du ein Erfolgsmensch bist. Dein Erfolg steckt schon in dir! Ich werde dir helfen, ihn ans Licht zu bringen. Einen schönen Tag [...]« Nicht nur werden die Angestellten durch die SMS über die Arbeitszeit und den Arbeitsort hinaus als Leistungsträger subjektiviert, individuelle Anerkennung wird durch eine standardisierte und reproduzierbare, inauthentische Wertschätzungstechnik der Personalführung ersetzt. Ausschließlich die Beziehung zur Supervisorin wird positiv inszeniert, Kameradschaftlichkeit und Kol-

567 Murgia, S. 116 (dt.: S. 111 f.).

568 Ebd., S. 14 (dt.: S. 12).

569 Auch auf andere Weise wird ein schlechtes Gewissen erzeugt: »A voi non frega un cazzo della Società, basta che abbiate in tasca i vostri quattro soldi e di prendere un appuntamento in più smettete di preoccuparvi! E poi non c'è alcuna adesione all'offerta di lavorare la domenica!« Ebd., S. 74 (vgl. dt.: S. 71).

570 Jaeggi, *Entfremdung*, S. 19.

571 Murgia, S. 23 (dt.: S. 21).

legalität unter den Telefonistinnen eher als Produktivitätshemmnis eingeschätzt.⁵⁷² So wird von der Chefetage der Konkurrenzkampf angestachelt, indem Kolleginnen in einem rituellen Vergleich ihrer Leistungen gegeneinander ausgespielt und beispielhaft als »Gewinnerinnen« vorgeführt oder als »Verräterinnen des Firmenziels« (»traditrici dell'obiettivo aziendale«⁵⁷³) abgewertet werden. Dass die Angestellten in dem Callcenter zu Gewinnern ausgebildet werden, suggeriert bereits die Firmenhomepage, auf die Murgia verweist. Dort wird damit geworben, dass die Arbeit als Telefonistin bei der Firma *Kirby* zur Persönlichkeitsentwicklung beitrage, da »wichtige Kompetenzen im Bereich interpersonelle Beziehungen, Motivation, Organisation und Führung«, »competenze utili nell'ambito dell'intrattenimento di rapporti interpersonali, doti di carattere motivazionale, capacità organizzative e gestionali«⁵⁷⁴, erworben werden könnten.

4.3 Abgrenzung durch explizite Abwertung

Bereits die ersten Zeilen des Berichts machen deutlich, dass die Arbeit als Telefonistin im Telemarketing für Murgia zwar eine Notlösung ist, das Callcenter der Firma *Kirby* aber kein willkürlich gewählter Arbeitsplatz darstellt:

Ho iniziato a lavorare in un call center. Quei lavori disperati che ti vergogni a dire agli amici. [...]

Ho saputo subito che era il callcenter che cercavo, quello dove avrei potuto davvero divertirmi.

Non l'innocente sorriso del bambino davanti alla farfallina.

Direi piuttosto il sadico sorriso del bambino mentre con uno spillone fissa la farfallina al pezzetto di sughero per iniettarle la formalina.

Mentre è ancora viva, ovviamente.⁵⁷⁵

Ich habe angefangen, in einem Callcenter zu arbeiten. Einer dieser Verzweiflungsjobs, bei denen man sich schämt, den Freunden davon zu erzählen. [...]

Ich wusste sofort, dass dies das Callcenter war, das ich suchte, eines, in dem ich wirklich

572 In einem der späteren Einträge macht Murgia ihre Kritik explizit: »Manca del tutto un supporto di tipo relazionale. Anzi, le relazioni sane che sorgono naturalmente vengono usate contro di te, la solidarietà è penalizzata in favore della competizione. Chi può lavorare sereno in un clima ostile e fortemente discriminante?« Ebd., S. 122 (vgl. dt.: S. 118).

573 Vgl. ebd., S. 75 (dt.: S. 71). Gerade Murgia, die erst seit kurzer Zeit in der Firma arbeitet, aber gute Ergebnisse erzielt, wird den weniger produktiven Telefonistinnen als Vorbild präsentiert. Murgia spricht diesbezüglich von einer »strumentalizzazione« ihrer Person (vgl. ebd., S. 13, dt.: S. 11). Allerdings wird auch bemerkt, dass die Telefonistinnen untereinander solidarisch sind und sich heimlich Terminvereinbarungen zuschieben, damit das tägliche Soll erfüllt werden kann.

574 Vgl. ebd., S. 70 (dt.: S. 67).

575 Ebd., S. 7 (dt.: S. 5).

Spaß haben konnte. Nicht mit dem unschuldigen Lächeln eines Kindes angesichts eines Schmetterlings. Eher mit dem sadistischen Lächeln des Kindes, das den Schmetterling mit einer Nadel auf ein Korkstückchen spießt, um ihm das Formalin zu injizieren. Bei lebendigem Leib, versteht sich.

Indem Murgia die berufliche Sackgasse zum soziologischen Experiment ummünzt und sich als vivisektierende Entomologin stilisiert⁵⁷⁶ und noch dazu öffentlich in einem Blog über die Arbeitserfahrung berichtet, erhebt sie sich über das Gefühl der Scham⁵⁷⁷ und somit aus der Opferrolle in die eines Akteurs. Sie ist sich bewusst, auf welche Arbeitsbedingungen sie sich einlässt, mokiert sich schon während ihres Vorstellungsgesprächs über die Motivationsplakate an den Firmenwänden und genießt die Doppelrolle einer fügsamen, tüchtigen Arbeitskraft und maliziösen Kritikerin, die mit expliziten Abwertungen arbeitet. So grenzt sie sich nicht nur von den leicht beeinflussbaren Kolleginnen ab – »[...] un sottovaso ha più personalità di queste ragazze, povere loro.«⁵⁷⁸, »[...] ein Blumentopf hat mehr Persönlichkeit als diese armen Mädchen.« – sie spottet auch über die leichtgläubigen Hausfrauen, die auf das Telemarketing reinfallen: »Giuro che quando mi chiamano io sto molto più attenta di queste incaute reginette della casalinghità.«⁵⁷⁹, »Ich schwöre, wenn ich angerufen werde, bin ich viel vorsichtiger als diese gedankenlosen kleinen Königinnen der Hausfraulichkeit.« Scharfzünftig kommentiert sie auch die Persönlichkeit der Supervisorin: »Si sente donnamanager, lo vedo da come si muove. Ha la terza media, ci scommetto. Questo mondo le ha dato l'opportunità di sentirsi qualcosa.«⁵⁸⁰, »Sie fühlt sich als Managerin, das sehe ich an ihrer Gestik. Ich wette, sie hat nicht mehr als einen Hauptschulabschluss. Und dieses Ambiente bietet ihr die Gelegenheit, etwas zu sein.« Sich selbst präsentiert Murgia als die Einzige, die die Manipulationsstrategien der Personalführung durchschaut: »Nessuna delle ragazze si rende conto della manipolazione. [...] Sono un'associazione a delinquere e lo vedo solo io. E vabbe', verrà il momento della consapevolezza collettiva.«⁵⁸¹,

576 Als »entomologo« bezeichnet sie sich auch noch an späterer Stelle explizit. Vgl. ebd., S. 124 (dt.: S. 119). Vgl. auch Chirumbolo, *Letteratura e lavoro*, S. 62ff.

577 Das Gefühl der Scham wird von Murgia zwar noch häufiger thematisiert, da sie allgemein Skrupel hat, Personen etwas andrehen zu müssen, das sie nicht brauchen, und sich insbesondere bei sogenannten Referenzanrufen unwohl fühlt, bei denen sie sich auf die Weitergabe von Personaldaten beziehen muss (»Io però di fare il referenziato mi vergogno come una biscia.« Murgia, S. 101, vgl. dt.: S. 96). Gegen Ende des Berichts scheint sie aber vor allem ihre ambivalente Haltung rechtfertigen zu müssen, da sie ihre Arbeit dennoch vorbildlich geleistet hat: »Se qualcuno si domanda se mi vergogno a fare bene questo, la risposta è ovvia. Come una biscia.« Ebd., S. 107 (vgl. dt.: S. 103).

578 Ebd., S. 9 (dt.: S. 7).

579 Ebd., S. 103 (dt.: S. 98).

580 Ebd., S. 14 (dt.: S. 12).

581 Ebd., S. 15 (dt.: S. 13).

»Keines der Mädchen bemerkt die Manipulation. [...] Sie sind eine Verbrecherbande, und niemand außer mir sieht es. Nun ja, der Moment der kollektiven Bewusstwerdung wird kommen.« Zu Anfang stilisiert sich Murgia sogar als heldenhafte Prophetin, die auf den richtigen Moment wartet, um die einfältige ›Herde‹, in die sie sich eingliedert (»Mi fingo del gregge.«⁵⁸²), zu einem Exodus aus der Knechtschaft zu führen; »io le salverò, ma non lo sanno ancora«⁵⁸³, »Ich werde sie retten, aber das wissen sie noch nicht.« / »Verrà il momento, sarà succulento.«⁵⁸⁴, »Meine Stunde wird kommen. Und es wird köstlich werden.« Allerdings getraut sie sich nur einmal ein direktes belehrendes und ernstes Wort an eine neu eingestellte Kollegin zu richten, als beide Zeugen einer Kündigung eines Angestellten werden, der einen Nervenzusammenbruch erleidet und vom Notarzt abgeholt werden muss:

Che tipo di violenza emotiva, che pressione psicologica bisogna fare su un uomo di trent'anni per farlo arrivare a vomitare in strada piangendo? Quanto deve arrivare a sentirsi una merda un povero cristo perché non vende abbastanza aspirapolveri? [...] Alla ragazza nuova che stava vicino a me ho detto: Guarda bene. Se resti non permettergli mai di ridurti a pensare che vali solo quello che ti pagano. Spero per lei che abbia afferrato il concetto.⁵⁸⁵

Was für eine Art emotionaler Gewalt, was für einen psychischen Druck muss man auf einen 30-jährigen Mann ausüben, um ihn dazu zu bringen, dass er sich weinend auf der Straße übergibt? Wie schlecht muss sich so ein armer Kerl fühlen, weil er nicht genügend Staubsauger verkauft? [...] Zu dem neuen Mädchen, das neben mir stand, habe ich gesagt: ›Sieh gut hin. Wenn du dableibst, lasse niemals zu, dass sie dir einreden, du seiest nur so viel wert, wie sie dir bezahlen.‹ Ich hoffe für sie, dass sie verstanden hat, was ich meine.

Die Szene veranschaulicht, dass das Arbeitsumfeld sich versachlichend auf die Angestellten auswirkt; lediglich über ihre Arbeitsleistung und berufliche Anerkennung wird ihr Wert bemessen. Was Marx für den Fabrikarbeiter festhält, gilt auch für den Callcenterangestellten; seine ›Physis‹ wird zwar nicht durch harte körperliche Arbeit ›abkasteit‹ (›und sein Geist ruinirt‹), aber der Leistungsdruck und die Abwertung seiner Person können physische Reaktionen zeitigen. Murgia appelliert hier gleichsam im Sinne Sartres daran, sich eine innere Freiheit zu bewahren und nicht im Modus des *pour-autrui* zu verharren. Wird noch knapp vor Ende des Berichts die Illusion aufrechterhalten, dass Murgia ihr ›wahres Ich‹ hinter der Maske der fügsamen Telefonistin zeigen wird und es zu einem Eklat

582 Ebd., S. 9 (dt.: S. 7).

583 Ebd., S. 13 (dt.: S. 11).

584 Ebd., S. 15 (dt.: S. 13).

585 Ebd., S. 63 (dt.: S. 61). Murgia benutzt dieselbe Todesmetaphorik wie Bajani (vgl. Kapitel 5.2), um Personen zu beschreiben, denen gekündigt wird: »La puzza di morto si sentiva attorno a una telefonista specifica [...]« Ebd., S. 61 (vgl. dt.: S. 58).

kommt, bleibt eine subversive Aktion innerhalb der Handlung aus.⁵⁸⁶ »Dopo trenta giorni potrei già cominciare a gettare la maschera, almeno un pochino. Ma sento che ancora non è il momento.«⁵⁸⁷, »Nach 30 Tagen könnte ich schon anfangen, die Masken fallenzulassen, wenigstens ein bisschen. Aber ich spüre, dass der richtige Moment noch nicht gekommen ist.« Murgia kündigt nach einem Monat, wodurch der Bericht ein abruptes Ende findet. Eine knappe Erklärung wird im letzten Kapitel gegeben: »Alla fine è così: se ci resti ci diventi. Oppure finisci per odiarli. Io mi sono risparmiata l'iter: li ho odiati subito.«⁵⁸⁸, »Es ist doch so: Wenn man dableibt, passt man sich unweigerlich an. Oder man fängt an, sie zu hassen. Ich habe mir den Umweg erspart: Ich habe sie sofort gehasst.« Brandestini hat für die deutsche Übersetzung »ci diventi« mit »passt man sich unweigerlich an« übersetzt. Dabei steht fest, dass sich Murgia bereits von Anfang an anpasst und einen kleinen Profit erwirtschaften kann, gar von der Supervisorin als Vorbild für die anderen Telefonistinnen herangezogen wird. »Ci diventi« zielt vielmehr auf die nächste Stufe nach der Anpassung ab, nämlich so zu werden wie die anderen, einen Seins-Modus der *mauvaise foi* einzunehmen, in dem der innere Zwiespalt, die Distanz gegenüber der Tätigkeit und den Managementtechniken aufgehoben ist, sich gar eine Identifikation mit den Firmenzielen einstellt und Bezeichnungen wie ›Verlierer‹ oder ›Gewinner‹ ernst genommen werden. In diesem Sinne formuliert Murgia auch an anderer Stelle: »In altre parole in Kirby impari a prendere per il culo te stesso per poter meglio percolare il prossimo. Perché una persona poco convinta prima o poi si pente e smette. Uno convinto diventa presto – da vittima – complice (leggi: Hermann).«⁵⁸⁹, »Mit anderen Worten lernt man bei der Kirby, sich selbst zu verarschen, um seinen Nächsten besser für dumm zu verkaufen. Denn eine wenig überzeugte Person bereut früher oder später und kündigt. Jemand Überzeugtes dagegen wird bald vom Opfer zum Komplizen (wie Hermann).« Wie ihre finanzielle Lage am Ende aussieht, erfährt der Leser zwar nicht, bei der Kündigung gibt Murgia aber an, einen anderen Job gefunden zu haben. Ob dies stimmt oder eine der Lügen ist, die sie der Firma auftischt, um nicht weiter behelligt zu werden, bleibt unklar. Das Selbstvertrauen, einen besseren Job zu finden, hat die studierte Theologin jedenfalls nicht verloren.⁵⁹⁰

586 In ihrem Roman *Generazione mille euro* imaginieren Incorvaia und Rimassa Widerstandsstrategien, um gegen Ausbeutung vorzugehen. Beschrieben wird ein landesweiter Praktikantenstreik, der die Aufmerksamkeit auf diejenigen lenkt, die nach ihrer (akademischen) Ausbildungszeit auf eine befristete Stelle stoßen und keine Chancen auf Übernahme haben.

587 Ebd., S. 122 (dt.: S. 117).

588 Murgia, S. 132 (dt.: S. 127).

589 Ebd., S. 71 (dt.: S. 68).

590 Im Nachwort erwähnt Murgia, dass sie als Nachtportier arbeitet (vgl. ebd., S. 139, dt. S. 133). Vor diesem Hintergrund ließe sich auch ihre Kurzgeschichte »Il posto è la notte« (in: *Sono*

4.4 Ironie als Waffe

Murgia arbeitet in ihrem Bericht mit Elementen der Parodie und Verfremdungstechniken wie Ironie, Übertreibung und Verzerrung, mittels derer entfremdende Zustände demaskiert werden. Ihre Sprache zeichnet sich durch Informalität, Vulgärsprache, Jugendjargon und Oralität aus, es finden sich Anspielungen auf Comics⁵⁹¹, Werbung⁵⁹² und Filme⁵⁹³, auch Fachvokabular, vor allem aus der Theologie,⁵⁹⁴ wird mit verballhornenden Neologismen⁵⁹⁵ vermischt. Eine wiederkehrende Technik ist die Zitierung von Führungspersonen in vermeintlich direkter Rede, die dann aber als erlebte Rede enttarnt wird, in die sich Murgias Persiflage mischt. Originalzitate werden später als solche ausgewiesen und im Anschluss ironisch kommentiert. So stellt sich Murgia vor, dass der Firmenchef jeden Morgen vor dem Spiegel die Worte wiederhole: »Il mio lavoro è importante, io sono importante, quello che faccio ha un grande valore sociale«⁵⁹⁶, »Meine Arbeit ist wichtig, ich bin wichtig, was ich tue, ist von großer gesellschaftlicher Bedeutung«, und erklärt gleich darauf, dass ihr diese Eingebung in den Sinn kommt, da der Chef im Vorstellungsgespräch den Wert der Firma für die Gesellschaft hervorhebt und damit angibt, Arbeitsplätze zu schaffen: »Lo compresi quando al colloquio mi disse: ›Io do lavoro a cinquantadue persone, qui, sai‹ [...] E sti cazzi, un benefattore. Madre Teresa di Calcutta in completo Armani. A breve cavaliere del lavoro.«⁵⁹⁷, »Das habe ich verstanden, als er mir beim Vorstellungsgespräch sagte: ›Ich gebe hier 52 Menschen Arbeit,

come tu mi vuoi) über die Arbeit als Nachtportier als eine *testimonianza* lesen, allerdings wird diese aus der Perspektive eines Mannes erzählt.

591 Vgl. bspw. »Topolina« oder »Marge« für die angerufenen Hausfrauen sowie »Paperopoli« für den Firmensitz, Murgia, S. 26; 72; 10 (dt.: S. 23; 69; 7).

592 Vgl. bspw. den Werbespruch des Kreditkartenunternehmens Mastercard: »[...] per tutto il resto c'è mastercard.« Ebd. S. 12 (dt.: S. 10).

593 Vgl. bspw. die Anspielung auf *Harry ti presento Sally* (ebd. S. 53, dt.: S. 50) oder Woody Allens *Zelig* (Ebd., S. 39, dt.: S. 37).

594 Vgl. bspw. die Erwähnung der »transustanziazione« (ebd., S. 8, dt.: S. 6). Indem Murgia den Firmenchef als »Sommo Sacerdote« (ebd., S. 46, vgl. dt.: S. 44) bezeichnet, der in einem Konferenzraum, der mit einem Saal der Zeugen Jehovas und einer evangelischen Kirche verglichen wird, einige »versetti della Bibbia del Kirby Apostolo« (ebd., S. 47, vgl. dt.: S. 45) liest, wird die Arbeit von Murgia zu einer Glaubensangelegenheit stilisiert.

595 Vgl. bspw. die Komposition zwischen »appuntamento« und »puttana« »appputtanamento«. Ebd., S. 102 (vgl. dt.: S. 97). Der Begriff wurde in der deutschen Übersetzung im Original belassen. Nieddu hat weitere sprachliche Besonderheiten herausgearbeitet; »il verbo ›manipolare‹ e i suoi sinonimi divengono parabola della filosofia del callcenter, in un crescendo di ›intortare‹, ›turlupinare‹, ›sodomizzare mentalmente‹, ›circuire‹, ›inchiappettare‹, ›stuprare al telefono‹, ›percolare‹. I dipendenti vivono nella persuasione [...] e per persuadere (in un continuo ›teatrino turlupinatorio‹ che utilizza anche il terrorismo psicologico)«. Nieddu, S. 290.

596 Murgia, S. 71 (dt.: S. 68).

597 Ebd.

weißt du?« [...] Kaum zu glauben, ein Wohltäter. Mutter Teresa von Kalkutta im Armani-Anzug. Ein Ritter der Arbeit.« Oftmals wird es für den Leser jedoch nicht ganz deutlich, ob es sich um Übertreibungen oder um Informationen handelt; die technischen Details über den Staubsauger, den die Firma vertreibt, scheinen derart ungewöhnlich, dass die Möglichkeit in Betracht gezogen werden kann, Murgia habe weitere Funktionen hinzugedichtet:

Il Foletto. Quello sì che è un aspirapolvere. Il nostro è un ›macchinario americano multifunzione che fa settanta lavori diversi e sostituisce dieci elettrodomestici‹. [...] Mi piace la precisazione che il macchinario sia americano. È vero che è americano, ma dirlo ha una sua valenza commerciale, perché la casalinga media è convinta che tutto quello che viene dagli USA sia una figata immane. Ma cosa fa il Kirby con esattezza? Per esempio aspira la polvere. Ma fa anche i massaggi alla cervicale, stura i lavandini, tinteggia i muri, igienizza il cane e il gatto... fa questo e un'altra miriade di cose, a sentire il consulente-venditore. Insomma, è spaventoso. Se è falso, mi sento sollevata. Se è vero, non lo voglio.⁵⁹⁸

Der ›Folletto‹, das ist ein Staubsauger. Unser Gerät ist ein ›amerikanisches Multifunktionsgerät, das siebzig verschiedene Arbeiten ausführt und zehn andere Haushaltsgeräte ersetzt‹. [...] Es stimmt schon, es ist amerikanisch, aber das zu betonen hat einen kommerziellen Wert, denn die durchschnittliche Hausfrau glaubt, dass es ein unheimlich tolles Ding sein muss, wenn es aus den USA kommt. Aber was genau macht der Kirby? Zum Beispiel saugt er Staub. Aber er kann auch Nacken massieren, Waschbecken reinigen, Wände streichen, Hund und Katze desinfizieren...das und eine Unmenge anderer Dinge, wenn man dem Berater-Verkäufer glaubt. Es ist erschreckend. Sollte es nicht stimmen, bin ich erleichtert. Wenn es stimmt, will ich ihn nicht haben.

Murgia gibt hier zu erkennen, dass sie selbst nicht weiß, ob sie den Versprechungen über die Multifunktionalität des Staubsaugers Glauben schenken soll. Ob nun tatsächlich mit dem Gerät Haustiere behandelt werden können oder nicht, sei dahingestellt. Murgia zeigt, dass nicht bloß ein materielles Produkt, sondern ein Fetisch verkauft wird und der Werbejargon den Gebrauchswert auflöst, indem er ihn unendlich erweitert und damit abstrakt werden lässt. Gekauft wird kein Haushaltsgerät, sondern eine (US-amerikanische) Wundermaschine. Damit unterscheidet sich Murgias hyperbolischer Ausdruck auch kaum von der Sprache des Marketings, die die Wahrheit zuweilen überdehnt. In diesem Sinne lassen sich auch die Passagen lesen, in denen Murgia Aussagen von Figuren, insbesondere zum Ende hin, in einer Übertreibung gipfeln lässt. So berichtet sie von einer angerufenen Frau, die eine Vorführung des Staubsaugers ablehnt. Murgia gibt in direkter Rede das Gespräch, wie es bei der Vorführung zwischen Berater und Kundin abgelaufen sein könnte, wieder:

598 Ebd., S. 16f (dt.: S. 14).

›Signora, ma si rende conto con cosa dorme lei ogni notte? Non avverte un senso di soffocamento quando cerca di prendere sonno? Ma lo sa che tutti questi milioni di acari le possono provocare malattie di ogni genere, asma, bronchite, cistite, epatite, tumore e anche sifilide, a causa di questa promiscuità? Defecano di continuo dove lei posa il viso, il suo letto è la loro fogna! Alcuni studiosi ipotizzano persino che l'acaro possa essere veicolatore di Aids, signora mia...‹ La casalinga media, completamente stordita dalla rivelazione visibile degli acari morti sul suo materasso, accetta qualunque verità pseudoscientifica pontificata da questo novello Piero Angela.⁵⁹⁹

›Signora, ist Ihnen eigentlich bewusst, womit Sie jede Nacht schlafen? Haben Sie nicht leichte Erstickungsgefühle beim Einschlafen? Wissen Sie, dass diese Millionen von Milben Krankheiten aller Art hervorrufen, Asthma, Bronchitis, Zystitis, Hepatitis, Tumore und sogar Syphilis, wegen der Promiskuität? Sie defäkieren ohne Unterlass an der Stelle, wo Sie Ihr Gesicht ablegen, Ihr Bett ist ihre Kanalisation! Einige Wissenschaftler vermuten sogar, dass die Milbe Träger des Aidsvirus sein kann, meine Dame...‹ Die durchschnittliche Hausfrau ist vollkommen perplex, nachdem die toten Milben aus ihrer Matratze ans Tageslicht gekommen sind, und glaubt nun jede pseudowissenschaftliche Wahrheit, die ihr von diesem neuen Piero Angela verkündet wird.

Mag sich ein Verkaufsgespräch durchaus auf diese Art abspielen, schlüpft Murgia nicht nur in die Rolle von Figuren und parodiert ihre perfiden Manipulationstricks, in vielen Fällen übersetzt sie gleichsam Originalaussagen, um ihren Subtext zu verdeutlichen, so auch nach der Wiedergabe eines öffentlichen Gesprächs zwischen einer neuen Mitarbeiterin und dem Firmenchef:

›Come ti trovi, Centesima?‹ ›Mi pare bene, ci sono solo da due giorni, eppure me ne avevano parlato male...‹ ›Ah sì? E cosa ti hanno detto?‹ ›Che le telefoniste erano pagate poco...che era un brutto lavoro...‹ ›C'è differenza tra dire che è un brutto lavoro e dire 'io non sono stata capace di farlo'. È qualche tua amica che ha lavorato qui?‹ ›Sì...tre mesi.‹ ›Non voglio sapere il nome [...], ma scommetto che ora è a casa che non lavora o se lavora fa la commessa o la cameriera, perché gente così non ha voglia di lavorare e a quarant'anni starà ancora cercando mestiere.‹ Hai capito, Centesima? Se la tua amica dopo tre mesi se ne è andata, è perché era una perdente e questo lavoro da vincenti non fa per lei. [...] Se le presenti alla surreale conversazione hanno capito la manfrina, va da sé che un futuro da commesse è il naufragio della realizzazione femminile, una prospettiva da cameriere e la concretizzazione dell'infamia professionale.⁶⁰⁰

›Wie gefällt es dir, Centesima?‹ ›Gut, denke ich. Ich bin erst seit zwei Tagen da, ich hatte so viel Schlechtes gehört...‹ ›Ach ja, was denn zum Beispiel?‹ ›Dass die Telefonistinnen schlecht bezahlt werden...dass es eine schreckliche Arbeit sei...‹ ›Es ist ein Unterschied, ob man sagt, 'es ist eine schreckliche Arbeit' oder 'ich war nicht in der Lage, sie zu tun'. Ist das eine Freundin von dir, die hier gearbeitet hat?‹ ›Ja...drei Monate lang.‹ ›Ich will

599 Ebd., S. 72f (dt.: S. 69). Hier parallelisiert Murgia auch die Wirkmacht eines Staubsaugerverkäufers mit der eines Fernsehjournalisten, in dem Fall Piero Angela, der für seinen Wissenschaftsjournalismus bekannt ist.

600 Ebd., S. 125f. (dt.: S. 120f.).

den Namen gar nicht wissen [...], aber ich wette, jetzt ist sie zu Hause und arbeitet nicht, oder wenn sie arbeitet, dann als Verkäuferin oder Kellnerin, denn Leute wie sie haben keine Lust zum Arbeiten und werden mit vierzig noch auf Arbeitssuche sein.« Hast du verstanden, Centesima? Wenn deine Freundin nach drei Monaten gegangen ist, dann deshalb, weil sie eine Versagerin war und diese Siegerarbeit nichts für sie ist. [...] Wenn diejenigen, die bei dieser surrealen Unterhaltung zugegen waren, die Szene verstanden haben, ist ihnen jetzt klar, dass eine Zukunft als Verkäuferin der Untergang wäre für ihre Verwirklichung als Frau, und die Perspektive, als Kellnerin zu arbeiten, eine berufliche Schande.

Gerade diese Passage veranschaulicht, wie Murgia vor allem mit sprechenden Namen arbeitet, die die dargestellten Figuren treffend charakterisieren. Der Name »Centesima« spielt auf den Niedriglohn an; das Mädchen arbeitet für ein paar Cents, dennoch wird ihr suggeriert, dass die Arbeit als Telefonistin immer noch besser sei als eine andere Tätigkeit und dass vor allem geschickte Mitarbeiter einen Profit zu erwirtschaften wüssten. Auch die von ihr angerufenen Hausfrauen tauft Murgia um und nennt sie je nach Grad der Empfänglichkeit für die Verkaufsrhetorik »Signora Topolina«⁶⁰¹, »Signora Ingenius«⁶⁰², »Signora Ignaris«⁶⁰³, »Signora Incorruptibilis«⁶⁰⁴ oder »Signora Rompicazzis«⁶⁰⁵. Die Naivität ihrer Kolleginnen, die sich selbst die Schuld für den geringen Lohn zuschreiben und angesichts der Motivations- und Disziplinierungsmethoden der Vorgesetzten in Leistungs- und Konkurrenzdruck geraten oder von den Prämien träumen, wird durch Spitznamen wie »Candida«⁶⁰⁶, »Ingenua«⁶⁰⁷, »Peggy Sue«⁶⁰⁸ oder »Rosina«⁶⁰⁹ unterstrichen. Für die hartnäckige Telefonistin, wie sie seitens der Personalführung als Ideal präsentiert wird, findet Murgia Namen wie »bulldozer-telefonista«⁶¹⁰ oder »telefonista-rambo«⁶¹¹. Die männlichen Staubsaugervertreter, die dann den eigentlichen Verkaufs-»Angriff« starten und vor allem die Hausfrauen zu umgarnen suchen, werden »Sharks«⁶¹², aber auch »best-Kirby-pushers«⁶¹³ oder »Best-Housewife-Fucker«⁶¹⁴ genannt. Die Personalerin

601 Ebd., S. 26 (dt.: S. 23). In der deutschen Fassung heißt die angerufene Dame »Frau Minnie«. Die anderen sprechenden italienischen Namen wurden beibehalten.

602 Ebd., S. 83 (dt.: 79).

603 Ebd., S. 113 (dt.: S. 109).

604 Ebd., S. 110 (dt.: S. 106).

605 Ebd., S. 82 (dt.: S. 79).

606 Ebd., S. 61 (dt.: S. 59).

607 Ebd.

608 Ebd., S. 24 (dt.: S. 22).

609 Ebd., S. 13 (dt.: S. 11).

610 Ebd., S. 11 (dt.: S. 8: »Bulldozer-Telefonistin«).

611 Ebd., S. 53 (dt.: S. 51: »Rambo-Telefonistin«).

612 Ebd., S. 32 (dt.: S. 29).

613 Ebd., S. 86 (dt.: S. 82).

614 Ebd., S. 68 (dt.: S. 65).

trägt den Namen »Sigmund«⁶¹⁵, eine Parodie auf ihre psychologischen Kompetenzen, die sie für die Auswahl der Angestellten mitbringen muss. Der Spitzname des Firmenchefs »BillGheiz«⁶¹⁶ erinnert sowohl an den Namen des Microsoftgründers als auch an das deutsche Wort ›Geiz‹, und der Spitzname »Hermann«⁶¹⁷ für die Supervisorin scheint auf ihre kriegerischen Führungsqualitäten anzudeuten. Sie selbst stellt Murgia als »Camilla de Camillis«⁶¹⁸ in den von ihr wiedergegebenen Telefonanrufen vor. Somit erscheint sie im Blog als anonyme Whistleblowerin. Neben dem Namen der Staubsaugerfirma *Kirby* wirkt nur ein weiterer Name nicht verfremdet.⁶¹⁹ Mehrfach fällt der Name der besten Freundin Silvia, die Murgia explizit in einigen Blogbeiträgen adressiert.⁶²⁰ Damit wird deutlich, dass sich Murgia nicht einer gänzlich fremden Leserschaft offenbart.

4.5 Gesellschafts- oder Bewusstseinskritik?

Spätere Einträge lassen darauf schließen, dass Murgia Reaktionen fremder Personen auf ihren Blog erhält, die die Wahrhaftigkeit ihres Berichts in Frage stellen: »Mi sconcerta l'alto numero di persone che pensa che io stia facendo allenamento di cabaret a tempo perso inventandomi tutto. Le persone si rifiutano di credere che tutto questo mi stia accadendo davvero. Ed è per questo che mi dicono: ›Questa però non faceva tanto ridere, era meglio l'altra.«⁶²¹, »Mich erschüttert es, wie viele Leute denken, dass ich mir das alles nur ausdenke und zu meinem Privatvergnügen für eine Kabarettshow einstudiere. Die Leute weigern sich zu glauben, dass mir das alles wirklich passiert. Darum sagen sie zu mir: ›Das war diesmal nicht so lustig, die andere Geschichte war besser.« Später jedoch stilisiert das Leserpublikum Murgia, die selbst keine Heldentat im Callcenter zu vollbringen weiß, zur »Giovanna d'Arco dei precari«:

615 Ebd., S. 11 (dt.: S. 9).

616 Ebd., S. 32 (dt.: S. 29). In der deutschen Übersetzung lautet der Name des Firmenchefs allerdings »BillGaits«.

617 Ebd., S. 9 (dt.: S. 7).

618 Ebd., S. 10 (dt.: S. 7). Hier stellt sich Murgia in einem wiedergegebenen Telefongespräch als »Camilla de Camillis della Kirby di Paperopoli« vor. Der Vorname hat zumindest dieselbe Buchstaben- und Silbenzahl wie Michela, ist in der Folge der Konsonanten und Vokale gleich strukturiert und endet auf der Silbe »la«. Auch die Alliteration des Vor- und Nachnamens wird beibehalten (M.M. / C.C.).

619 Murgia betont, dass sie den Fokus auf die Erfahrungen und nicht die Personen legt, vgl. Nieddu, S. 287, Fußnote 11. Panella bringt aber eine interessante Deutung auf: »Ce camouflage peut être de l'ordre de la dépersonnalisation forcée de l'employé«. Panella, »Nouveaux profils de travailleurs dans la littérature italienne contemporaine«, S. 161.

620 Vgl. Murgia, S. 7; 23; 56; 62; 67; 132 (dt.: S. 5; 21; 53; 59; 64; 127).

621 Ebd., S. 39 (dt.: S. 37).

Ultimamente mi giungono comunicazioni di persone che sono interessate alle vicende che sto scrivendo qui dentro, pare che tutto ciò sia visto come un caso esemplare di lavoro precario. Qualcuno mi fa: »È una storia davvero esemplare sul lavoro giovanile. Perché è terribile dover lavorare così, senza nessuna certezza professionale, con l'etichetta di precario perennemente addosso...« Sorrido e fingo di assentire, ma dentro di me penso che il precariato in questa situazione è la sola cosa che mi dia speranza. L'idea di fare la telefonista alla Kirby in maniera stabile è una prospettiva da reparto psichiatrico. L'unico lato positivo di questa situazione è che – appunto – è instabile, transitoria. Mi daranno il premio Nobel per il precariato. Per poi levarmelo dopo due mesi. C'è qualcosa di imprevedibilmente divertente nel fatto che qualcuno veda in me la Giovanna d'Arco dei precari, la pasionaria delle vittime della flessibilità biagiana, la vendicatrice degli schiavi del Co.co.pro. Ho sempre saputo che qui in Kirby Co.co.pro vuol dire *Collaboro consapevolmente prono* e la flessibilità indica solo la diversa inclinazione del pronarsi. Ho firmato io quello contratto e sapevo esattamente dove mi stavo andando a ficcare. Però mi resta la speranza che qualcuno che potrebbe farlo inconsapevolmente possa passare prima da qui.⁶²²

In letzter Zeit bekomme ich Zuschriften von Leuten, die es interessiert, was ich hier beschreibe, es scheint, als sähe man meine Geschichte als exemplarischen Fall für das Prekariat. Jemand sagte: »Das ist wirklich eine exemplarische Geschichte über Jugendarbeit. Es ist schlimm, so arbeiten zu müssen, ohne berufliche Aussichten, ständig mit dem Etikett des befristeten Arbeitsvertrags verhaftet...« Ich lächle und tue so als stimme ich ihm zu, aber bei mir denke ich, dass das Prekariat in dieser Situation das Einzige ist, das mir Hoffnung gibt. Die Vorstellung, als Festangestellte bei der Kirby zu arbeiten, ist eine Perspektive auf Einweisung in die Psychiatrie. Die einzig positive Seite an der Situation ist, dass sie eben instabil ist, vorübergehend. Ich werde den Nobelpreis des Prekariats bekommen. Um ihn dann zwei Monate später wieder abzulegen. Es ist etwas unvermutet Komisches daran, mich als die Jeanne d'Arc des Prekariats zu sehen, als Heldin der Opfer der Biagischen Flexibilität, Rächerin der Sklaven des Co.co.pro, des projektbezogenen Arbeitsvertrags. Ich habe immer gewusst, dass Co.co.pro hier bei der Kirby bedeutet: *Collaboro consapevolmente prono*, Ich bin geneigt zu kollaborieren, und meine Flexibilität zeigt die unterschiedliche Gradzahl dieser Neigung an. Ich war es, die den Vertrag unterschrieben hat, und ich wusste genau, worauf ich mich einließ. Aber mir bleibt die Hoffnung, dass jemand, der das tun könnte, ohne die Konsequenzen zu bedenken, vielleicht vorher hier vorbeischaute.

Zum ersten Mal wird hier explizit gemacht, dass es sich um ein interaktives Weblog handelt, bei dem beständig neue Threads hinzukommen, die auch kommentiert werden können. Murgia zitiert einen Leserkommentar, nimmt selbstreflexiv darauf Bezug und gesteht, dass ihre Reaktion darauf unaufrichtig war. Das »sorrindo e fingo di assentire« könnte als eine Antwort in Form eines positiven, lachenden Smileys, eines Emoticons, gedeutet werden, mit dem Murgia auf den Kommentar antwortet. In ihrem Eintrag bezieht sie nun zum

622 Ebd., S. 120 (S. 115f.).

ersten Mal Position und lässt ihre Leserschaft wissen, dass ihr geschriebenes Wort gar nicht als Kampfansage gegen befristete Arbeitsverträge intendiert sei. Nicht in der Entfristung von Verträgen erkennt Murgia die Lösung, da eine Langzeitbeschäftigung in einer Firma wie der *Kirby* für sie nicht anstrebenswert sei,⁶²³ sondern in der Bewusstwerdung der Bedingungen und Konsequenzen, die ein flexibles Arbeitsverhältnis mit sich bringt.

Im Nachwort der Neuauflage des Buches von 2010 spricht die Autorin dann doch explizit über das Thema der Prekarisierung und rechtfertigt den humoristischen Tonfall des Blogs als »sfiato alla mia indignazione, altrimenti patogena«.⁶²⁴ Zugleich bedauert Murgia, dass sie kein hoffnungsvolles Ende entworfen habe, wobei sie gerade auf die Frage, welche Handlungsstrategien bestehen, um innerhalb der Bedingungen prekärer Arbeitsgesellschaften agieren zu können, antwortet, dass sich in genau dieser »frustrante assenza di un finale all'americana«⁶²⁵, »frustrierenden Abwesenheit eines amerikanischen Endes«, der Schlüssel zum Verständnis ihres Textes finde:

[...] quel capire tutto per non fare nulla resta in fondo il senso complessivo. In quella totale inerzia davanti all'assurdità di chiamare ›lavoro‹ il reciproco massacro, si avverte tutta l'impotenza che stava e continua a stare dietro a migliaia di vicende autentiche. In nessun altro modo si sarebbe forse potuta raffigurare la distanza tra il contesto rappresentato dal call center della Kirby e gli strumenti con cui affrontarlo. Come altro descrivere l'impraticabilità dell'impresa di cambiare un mondo che proprio del continuo cambiamento – per gli amici ›flessibilità‹ – aveva fatto la sua forza e il suo alibi? Mi si perdoni se resto quindi affezionata all'inconcludenza di questo libro, ai suoi litanici vorrei-ma-non-faccio, perché ci leggo la metafora del dramma esistenziale della mia generazione, anche se non avevo certo avuto l'ambizione di rappresentarla.⁶²⁶

Dieses Verstehen ohne darauffolgende Handlung ist der zugrunde liegende Sinn. In der völligen Starre angesichts der Absurdität, dieses gegenseitige Massakrieren ›Arbeit‹ zu nennen, ahnt man das Gefühl von Ohnmacht, wie es sich damals und heute in Millionen authentischer Geschichten findet. Vielleicht hätte man das Auseinanderklaffen zwischen dem Kontext, den das Callcenter Kirby repräsentiert, und den Instrumenten, mit denen man ihm begegnen kann, auf keine andere Weise darstellen können. Wie sonst

623 Im Nachwort heißt es dementsprechend: »In questa prospettiva il libro, s da un lato conserva il puro valore storico di una testimonianza, dall'altro mantiene intatta la volontà di denunciare non una condizione lavorativa – ché mai intesi scrivere una riga a favore della stabilizzazione dei telefonisti, fosse per me i call center chiuderebbero tutti – ma una prospettiva di uomo e di mondo che nel call center aveva trovato per me la sua più immediata metafora.« Ebd., S. 144f. (vgl. dt.: S. 138).

624 Ebd., S. 135 (dt.: S. 129): »Darum erkenne ich jedes Mal, wenn ich ein Stück daraus lese, dass die Wahl des Registers ein Akt der Hilflosigkeit ist und bleibt, sehr viel näher an der Wut als am Vergnügen, vielleicht manchmal geistreich in seiner Bissigkeit, aber doch geboren, um meiner Empörung Lust zu machen, die mich sonst krank gemacht hätte.«).

625 Ebd., S. 137f. (dt.: S. 131).

626 Ebd., S. 138 (dt.: S. 132).

sollte man die Aussichtslosigkeit verdeutlichen, eine Welt zu verändern, die doch gerade aus ihrer ständigen Veränderung – die Freunde dieser Lebensweise nennen es ›Flexibilität‹ – ihre Kraft und ihr Alibi zieht. Man verzeihe mir also, dass mir die innewohnende Vergeblichkeit des Buches weiterhin zusagt, diese Litanei des Ich-würde-gerne-aber-tu's-nicht, denn ich lese darin die Metapher des existenziellen Dramas meiner Generation, auch wenn ich sicher nicht den Anspruch hatte, sie zu repräsentieren.

Murgia sucht nach einer Begründung für die Unfähigkeit, den ›Feind‹ zu bestimmen, dessen Existenz einen konkreten Gegenschlag ermöglichen würde. Kritikempfängliche, wandelbare Strukturen, Fristverträge, die die prekäre Lage nur temporär erscheinen lassen, sowie ein Arbeitsambiente, das trotz fragmentierter, stupider Arbeitsweise eine Art Persönlichkeitsentwicklung zu fördern vorgibt (»competenze utili nell'ambito dell'intrattenimento di rapporti interpersonali, doti di carattere motivazionale, capacità organizzative e gestionali«), und eine Personalleitung, die trotz ausbeuterischer Disziplinarmaßnahmen ein Gefühlsvokabular bedient,⁶²⁷ um die Mitarbeiter an die Firmenziele zu binden, nehmen die Kraft aus dem Rundumschlag. Ließe sich Murgia allein aufgrund der Tatsache, dass ihre Tätigkeit Merkmale der entfremdeten Arbeit aufweist, als Entfremdete charakterisieren, kann ihr, obwohl sie ihr Arbeitsumfeld scharf zu kritisieren weiß und sich schreibend gegen die subjektivierenden und zugleich objektivierenden, manipulativen Strategien des neoliberalen Personalmanagements zur Wehr setzt, *inerzia* – ein Begriff, den sie selbst mehrfach erwähnt⁶²⁸ – und Machtlosigkeit vorgeworfen werden, da sie daran scheitert, ihr Vorhaben einzulösen und in der Praxis etwas zu verändern. Wäre es möglich, die Spaltung in eine bewertende und eine handelnde Instanz, das Erzähl-Ich und das Arbeits-Ich,⁶²⁹ das Tätigkeiten ausführt, die den moralischen Ansprüchen zuwiderlaufen, als Zeichen der Selbstentfremdung zu deuten, so könnte ebenso die ironische Distanz zum erlebenden Ich als Technik der Immunisierung und Resilienz ge-

627 Ebd., S. 145 (vgl. dt.: S. 138): »Un mondo dove non suona assurdo chiamare ›amore‹ il consenso politico, e quindi ha senso che anche le comunicazioni professionali saccheggino il vocabolario degli affetti; pazienza poi se la fiducia contrattuale si chiamerà fedeltà come quella promessa al coniuge, e se il lavoro non si svolgerà semplicemente in un'azienda, ma addirittura una ›grande famiglia‹.«

628 Vgl. den ersten Satz des vorausgehenden eingerückten Zitats und an anderer Stelle: »Quella specie di furba crocerossina, che in ogni pagina annuncia spavalamente che si farà condottiera della futura salvezza delle colleghe ignare, implode invece nella più ignava delle inerzie: non organizza nessuno sciopero, non conduce le altre ad alcuna delle consapevolezze promesse e non formalizza non dico una denuncia contro la Kirby all'ispettorato del lavoro, ma neanche un liberatorio vaffanculo nel momento in cui si licenzia.« Ebd., S. 137 (vgl. dt.: S. 131).

629 Chirumbolo hält Murgia gerade deswegen für eine glaubwürdige Berichterstatte: »La scrittrice insomma appare essere una testimone preziosa – coinvolta e distaccata allo stesso tempo – la cui autorevolezza e integrità fungono da garanzia per il lettore.« Chirumbolo, *Letteratura e lavoro*, S. 65.

wertet werden, die es Murgia gestattet, ihre personale Integrität zu wahren.⁶³⁰ Im Nachwort wird ein Grund für die Handlungsunfähigkeit der Autorin ersichtlich, räumt Murgia doch ein, dass

il problema fosse tutto nella propria personale incapacità di essere flessibile a richiesta. Fu solo dopo qualche settimana dall'uscita in libreria che cominciai a capire la portata della pentola che mio malgrado avevo contribuito a scoperciare, insieme a tutti gli altri che in quel momento si ritrovavano a scrivere di storie precarie. Quel momento fu anche il punto della vicenda in cui la popolarità del libro iniziò a presentarmi il conto, sotto forma di una richiesta di assunzione di responsabilità che di primo acchito non ero per niente sicura di volermi prendere.⁶³¹

das Problem in der eigenen Unfähigkeit liege, auf Verlangen flexibel zu sein. Erst nachdem das Buch einige Wochen in den Buchläden lag, habe ich angefangen zu verstehen, welches Fass da unter meiner Mithilfe aufgemacht worden war, zusammen mit den vielen anderen, die zu diesem Zeitpunkt Geschichten über das Prekariat schrieben. Das war auch der Moment, in dem der Erfolg des Buches mir die Rechnung präsentierte, mich dazu zwang, Verantwortung zu übernehmen, die ich zunächst gar nicht sicher war, übernehmen zu wollen.

Erst nachdem Murgia von der italienischen Öffentlichkeit und Presse große Resonanz auf ihr Werk erhält und zum Sprachrohr der Prekarisierungsgesellschaft erkoren wird, beschließt sie, sich politisch zu engagieren. 2013 tritt sie in ihrer Heimat Sardinien als Kandidatin bei der Regionalwahl an.⁶³² Die Selbstermächtigung, die den Anfang im Schreiben nimmt, wird in der extraliterarischen Welt fortgeführt.

630 Panella berichtet von einer Konferenz im Jahre 2009, auf der Murgia die »strumentalizzazione« kritisiert habe, »che ritiene sia stata fatta della sua opera«. Sie fühle sich schuldig, »di aver creato il cliché del call center«, diventato uno strumento di oscuramento di altre realtà, e un paravento che ha permesso di continuare a considerare non modificabile l'attuale situazione del lavoro flessibile.« Panella, »Nuove scritture dal mondo del lavoro: figure di lavoratori, blogger e scrittori a confronto«, S. 99.

631 Murgia, S. 139 (dt.: S. 132f.).

632 Zwei kritische Beiträge zu der Politisierung der Autorin und ihrem unsystematischen Parteiprogramm sowie Parallelen zum Komiker Beppe Grillo und Unternehmer Renato Soru, die ihre mediale Sichtbarkeit als Tritt Brett für den Einstieg in die Politik nutzen, stammen von Vito Biolchini: Vgl. »Il mondo deve sapere: Michela Murgia si vuole candidare alle prossime elezioni regionali! Sì, ma con chi? E per fare cosa?« vom 2. 6. 2013, zu finden unter: <http://www.vitobiolchini.it/2013/06/02/il-mondo-deve-sapere-michela-murgia-si-vuole-candidare-alle-prossime-elezioni-regionali-si-ma-con-chi-e-per-fare-cosa/> und »Michela Murgia indipendentista a cucù: un po' Soru e un po' Grillo e tanta ambiguità per una candidatura decisa da tempo« vom 30. 6. 2013, zu finden unter: <http://www.vitobiolchini.it/2013/06/30/michela-murgia-indipendentista-a-cucu-un-po-soru-e-un-po-grillo-e-tanta-ambiguita-per-una-candidatura-decisa-da-tempo/> (zuletzt abgerufen am 15. 10. 2014).

5. Maskierte Entfremdung und außergeleitete Subjektivität – Andrea Bajani *Cordiali saluti* (2005)

Neben Michela Murgia ist Andrea Bajani (*1975) einer der bekanntesten italienischen Gegenwartsschriftsteller, die sich der Darstellung zeitgenössischer Arbeitswelten widmen.⁶³³ Protagonist und Ich-Erzähler des Romans *Cordiali saluti* aus dem Jahre 2005 ist ein namenloser, aufstrebender Angestellter, der nach der Entlassung seines Vorgesetzten Carlo dessen Position einnimmt und die Aufgabe erhält, sensible Kündigungsbriefe zu schreiben.⁶³⁴ Obgleich das Verhältnis der beiden weder ein berufliches noch ein erkennbar freundschaftliches ist, erbittet sich der entlassene Carlo von dem Protagonisten Unterstützung; während er seine Leberzirrhose im Krankenhaus behandeln lässt und seine Frau ihre demenzkranke Mutter betreut, soll sich der Protagonist um ihre Kinder Martina und Federico kümmern. Gleichmütig willigt der Protagonist ein und berichtet abwechselnd von der Arbeit in der Firma, in der ein Klima der Unsicherheit herrscht, da die Mitarbeiter fürchten, dem Rationalisierungswahn des Personalleiters zum Opfer zu fallen, und dem Zusammenleben mit den Kindern, für die er bis zum Tod Carlos als Ersatzvater fungiert.

Ähnlich wie Murgia thematisiert Bajani in seinem »romanzo crudele e delicatissimo«, »grausamen und höchst delikaten Roman«, so der Untertitel von *Cordiali saluti*, sowohl die disziplinarischen Methoden, mit denen auf Arbeitssubjekte eingewirkt wird, als auch die stimulierenden und humanisierenden Maßnahmen, mit denen Entfremdung am Arbeitsplatz entgegengewirkt werden

633 Bajani hat sich des Themas ›Arbeit‹ in diversen Werken angenommen: Vgl. die im ironischen Stil gehaltene Erzählreportage *Mi spezzo ma non m'impiego* (2006) über die Tücken der Flexibilisierungsgesellschaft sowie den Roman *Se consideri le colpe* (2007), der genau wie *Cordiali saluti* Unternehmenswelt und familiäres Zusammenleben kontrastiert. Auch drei seiner Kurzgeschichten wenden sich der Arbeitswelt zu; »Storia di un altro impiegato«, in: *Deandreide* (2006), »All inclusive«, in: *Laboriosi oroscopi* (2006) sowie »Tanto si doveva«, in: *Lavoro da morire* (2009).

634 Das Motiv verarbeitet auch Lolli in *Volevo solo dormire addosso*. Lollis Protagonist wird allein zum Zweck, Kündigungen durchzuführen, zum Personalmanager befördert.

soll.⁶³⁵ Durch ironische Überspitzung karikiert Bajani die Ideale des *New Management* und zeigt die Fallstricke entgrenzter Arbeit auf, die sich durch vermeintliche Enthierarchisierung, die Aufhebung der Trennung von Privat- und Arbeitssphäre, die Verschränkung von Freizeit und Arbeitszeit sowie die Verpflichtung zur Flexibilität und Einsatzbereitschaft auszeichnet. Wie Murgia wird auch Bajani nach der Veröffentlichung des Romans zu einer Galionsfigur des Prekarisierungsdiskurses stilisiert. In seiner 2006 erschienenen Reportage *Mi spezzo ma non m'impiego* kommentiert er die Rezeption von *Cordiali Saluti* und verweist darin auf die Verbindung von Flexibilisierung, Unsicherheit und Prekarisierung:

Cordiali saluti non è, in senso stretto, un libro sul precariato, ma un romanzo in cui un numero imprecisato di persone vengono licenziate in un momento particolare della vita di un'azienda. All'inizio mi chiedevo il perché, di questo che mi sembrava un fraintendimento. Poi, a poco a poco ho cominciato a capire: quel clima di incertezza e paura che nell'azienda di *Cordiali saluti* si respirava nel periodo di »riorganizzazione« è lo stesso clima che un numero sempre maggiore di persone vive ogni giorno, ed è lo stesso clima di incertezza e precarietà nel quale vivo, e vivo quotidianamente io stesso. Tautologicamente, il precariato è esattamente questo. La flessibilità è solo l'abito della festa, di questa condizione diffusa di incertezza.⁶³⁶

Im Folgenden werden die Restrukturierungsmaßnahmen des Personalleiters vorgestellt und die Kündigungsbriefe, die der Protagonist in dessen Namen verfasst, näher betrachtet. Im Anschluss werden die Erzähltechnik sowie der Charakter des Protagonisten beleuchtet, um mit Blick auf das Ende des Romans, dessen Entwicklung zu beurteilen.

5.1 Die Fallstricke des *New Management*

Die Erzählabschnitte, die dem Arbeitsumfeld der nicht näher spezifizierten Firma gewidmet sind, kreisen hauptsächlich um die Restrukturierungsmaßnahmen des Personalleiters, der eine Enthierarchisierung und gezielte Wertschätzung der Mitarbeiter zu seinen Hauptanliegen erklärt. Als *incentive* führt er unter anderem den *Casual Friday* ein und fordert die Angestellten, die er in jovialem Ton als »Freunde« anspricht, dazu auf, ihn mit Vornamen anzureden und einen ungezwungenen Umgang zu pflegen: »È una bella novità per valorizzare le persone, dice. Gli altri giorni uno si alza, vede che giorno è, non è

635 Vgl. auch die Analysen in Rok, »Motivationsmeetings, Casual Fridays und Eigenevaluationen«; Rok, »Arbeit in der Gegenwartsliteratur«.

636 Bajani, *Mi spezzo ma non m'impiego*, S. 6f. Chirumbolo zieht bei der Analyse des Romans Parallelen zu Becks These von der Risikogesellschaft, vgl. Chirumbolo, »L'incertezza continua: l'Italia del lavoro vista da Andrea Bajani«, S. 275.

venerdì, deve mettersi la cravatta, deve mettersi il tailleur e i tacchi alti, è un esercizio di professionalità, non è guardarsi e scegliere la persona che vuoi essere quel giorno.«⁶³⁷, »Das ist eine tolle Innovation, um unsere Wertschätzung für die Menschen zu zeigen, sagt er. An den anderen Tagen steht man auf, guckt, was heute ist, es ist nicht Freitag, also muss man sich einen Schlips umbinden oder ein Kostüm anziehen und hochhackige Schuhe tragen, das geht nach den Regeln der Professionalität, da guckt man nicht in den Spiegel und sucht sich aus, welcher Mensch man heute sein möchte.« Die Lockerung des Dresscodes wird von Bajani karnevalesk inszeniert; die Angestellten schlüpfen in Kostüme und wechseln nicht bloß in einen weniger förmlichen Umgangston, sondern sogleich in ein vulgäres Register: »Ehi, Giancarlo, dice l'impiegato vestito da sceriffo. Uè, rispondo lui, dimmi tutto, caro. Quello dice Gianca, se alzi il culo dalla sedia e vieni un paio di minuti in segreteria mi fai contento. Così mi piaci, esulta il direttore del personale. Informalità e amicizia dichiarata.«⁶³⁸, »Hi, Giancarlo, sagt der Assistent im Sheriffhemd. Hi du, erwidert der Personalleiter, sag mir alles, mein Lieber. Und der gibt zurück: Eh Gianca', wär klasse, wenn du mal eben den Arsch vom Stuhl hochkriegen und ein paar Minuten in mein Büro mitkommen könntest. So gefällst du mir, kräht der Personalleiter fröhlich. Keine Förmlichkeiten, sondern gelebte Freundschaft.« Der Ich-Erzähler fällt aus dem Rahmen, da er im Anzug erscheint, und gerät dadurch ins Visier der Kamera der Sekretärin, die Fotos von den Mitarbeitern schießt und dem Personalchef vorzeigt, womit das Gerät zu einem Kontrollinstrument avanciert und in der Art, wie es benutzt wird, an eine Waffe erinnert: »La segreteria mi punta l'obiettivo contro, mi dice Non va mica bene, vestirsi così. Dice che rischio un richiamo scritto.«⁶³⁹, »Die Sekretärin zielt mit dem Objektiv auf mich und sagt: Der Aufzug ist aber gar nicht korrekt. Damit, sagt sie, riskiere ich eine schriftliche Abmahnung.« Bajani zeigt, dass eine Liberalisierung in Unternehmen wiederum mit einem neuen Ordnungssystem und neuen Zwängen verbunden ist und Herrschaftsbeziehungen lediglich verschleiert werden. Bröcklings These vom demokratischen Panoptismus, bei dem nicht die Führungskraft, sondern Angestellte die Disziplinierung und Supervision bei ihren Kollegen vornehmen, wird in der Darstellung der Sekretärin als Spitzel des Chefs, die stellvertretend Sanktionen androht, veranschaulicht. Schließlich zieht der Ich-Erzähler fügsam einen Kimono an, der ihm von der Sekretärin gereicht wird.

637 Andrea Bajani, *Cordiali saluti*, Torino: Einaudi, 2005, S. 62. Die Übersetzungen stammen aus der deutschen Erstausgabe: Andrea Bajani, *Mit herzlichen Grüßen*, übers. von Pieke Biermann, München: dtv, 2010, S. 83. Wie im vorangegangenen Kapitel werden die Seitenangaben aus der deutschen Ausgabe in Klammern hinter die Seitenangaben des italienischen Originals gesetzt.

638 Ebd., S. 63 (dt.: S. 83f.).

639 Ebd., S. 61 (dt.: 81).

Eine weitere Maßnahme zur Wertschätzung der Mitarbeiter, denen das Gefühl gegeben werden soll, persönlich für den Erfolg der Firma verantwortlich zu sein, besteht in der Besenkung der Angestellten. So finden sich nach den Geschäftsreisen des Personalleiters auf dem Schreibtisch eines jeden Mitarbeiters ein Mitbringsel und ein Foto, das den Personalleiter und die Geschäftspartner beim Anstoßen zeigt und mit dem Satz unterzeichnet ist: »È anche merito suo«⁶⁴⁰, »Das ist auch Ihr Verdienst«. Nach einem Aufenthalt in Dritte-Welt-Ländern kommt der Personalleiter allerdings zu der Erkenntnis, dass Zeichen der Wertschätzung wichtiger sind als materielle und monetäre Entlohnung – »Nei paesi in cui c'è tanta sofferenza la gente è un poco piú felice se solo la si valorizza«⁶⁴¹, »In Ländern, in denen es so viel Elend gibt, könne man die Leute schon allein dadurch, dass man sie achte, ein bisschen glücklicher machen« –, woraufhin er einen Tennisplatz an das Firmengelände anbauen und zugleich die Gehälter der Angestellten kürzen lässt. Wenn Lohnarbeit mit Entfremdung gleichgesetzt wird, so seine Argumentation, dürften sich großzügige Freizeitangebote am Arbeitsplatz menschenfreundlicher und zugleich stimulierender auswirken: »Così i suoi dipendenti sono un poco piú felici perché possono sentirsi esseri umani quando corrono a rete, lo stipendio è alienante, il tennis è la vera metafora della vita.«⁶⁴², »So seien seine Mitarbeiter jetzt auch ein bisschen glücklicher, denn jetzt könnten sie am Netz auf- und ablaufen und sich wie Menschen fühlen, ein Gehalt stehe ja immer auch für Entfremdung, Tennis dagegen sei die wahre Metapher des Lebens.« In der Bezeichnung des Tennissports als »metafora della vita« spiegelt sich die Logik des Personalleiters wider, dem es vor allem um Leistung und Wettkampf geht: Als er einen Mitarbeiter auf dem Feld dabei beobachtet, wie er keine Bälle trifft, hält er ihn wutentbrannt zu mehr Ehrgeiz und Konzentration an.⁶⁴³ In der im Rahmen des Arbeitsumfelds vollzogenen Freizeitaktivität herrschen dieselben Leistungsimperative und Kontrollinstanzen wie während der Arbeitszeit. Somit lässt sich der Tennisplatz als Chiffre für den Exerzierplatz alter disziplinarischer Einschließungsmilieus im Sinne Foucaults deuten.

Eine weitere Rationalisierungsmaßnahme, die der Personalleiter als Optimierungsstrategie verkauft, besteht im *Office Hotelling*:

Niente piú schiavitù sentimentale al vostro ufficio, niente piú abitazione emotiva degli spazi. Come fare? si domanda. Ogni giorno un ufficio diverso. Ogni mattina, dice,

640 Ebd., S. 32 (dt.: S. 45).

641 Ebd., S. 33 (dt.: S. 45). An späterer Stelle kommt die Arroganz des Personalleiters in Bezug auf das kapitalistische Arbeitsethos der Industrieländer noch deutlicher zum Vorschein: »Dice che in Brasile ballano sempre, loro sí che sanno divertirsi. Sanno godere delle cose semplici, lui gli ha insegnato anche un po' a lavorare che c'è tanta sofferenza forse perché ballano un po' troppo.« Ebd., S. 59 (vgl. dt.: S. 78).

642 Ebd., S. 33 (dt.: S. 46).

643 Vgl. ebd., S. 60 (dt.: S. 79f.).

prenderete la vostra piccola scatola e andrete a cercarvi un ufficio nuovo in cui abitare la giornata. Ogni giorno prenderemo la nostra scatola sempre piú piccolo e ce ne andremo sempre piú puri a cercare uno spazio in cui riprendere la nostra attività produttiva, sempre piú in tensione verso l'assoluto. *Hoteling*, lo ripete, una parola salvifica. *Hoteling* è purezza ed efficacia, pulizia, igiene e rapidità. *Hoteling* è l'albergo, con le saponette e il letto sempre fatto. Sulla parete c'è scritto *Hoteling* = felicità individuale = felicità collettiva = aumento della produttività. Amici carissimi, conclude, correte a prepararvi per il vostro cammino di purificazione, correte a liberarvi dei vostri beni materiali. Preparate con cura la vostra piccola scatola dall'uso quotidiano, la vostra valigia con lo stretto necessario. Andate, il viaggio sta per cominciare.⁶⁴⁴

Schluss mit der sentimentalen, sklavischen Bindung an eure Büros, Schluss mit dem emotionalen Kleben an Räumen. Die Frage ist: Wie geht das? Durch täglichen Bürowechsel. Ihr werdet, sagt er, jeden Morgen eure kleine Schachtel nehmen, euch ein neues Büro suchen und für diesen Tag beziehen. Ab jetzt werden wir alle jeden Tag unsere kleine Schachtel nehmen, die immer kleiner werden wird, und uns immer aufgeräumter auf die Suche nach einem Platz machen, an dem wir unserer produktiven Tätigkeit nachgehen. So werden wir immer unbedingter auf das Optimum ausgerichtet sein. HOTELLING, er sagt es noch einmal, ein rettendes Wort. HOTELLING steht für Reinheit und Effizienz, Sauberkeit, Hygiene und Tempo. HOTELLING steht für die Pension mit dem Stück Seife und dem stets frisch gemachten Bett. An der Wand erscheint OFFICE HOTELLING = glückliche Individuen = glückliches Kollektiv = Produktivitätssteigerung. Meine lieben Freunde, schließt er, macht euch eilends an die Vorbereitungen für euren Weg zur Reinigung, macht euch eilends an eure Befreiung von materiellen Dingen. Packt mit Bedacht eure kleine Schachtel für den täglichen Bedarf, euren Koffer für das unbedingt Notwendige. Auf geht's, die Fahrt beginnt.

Der Personalleiter, der mit den Begriffen »purificazione«, »liberazione« und »salvezza« ein religiöses Vokabular bedient,⁶⁴⁵ überhöht das non-territoriale Arbeitsplatzkonzept, wodurch der praktische Nutzen von sterilen Arbeitsplätzen, die ablenkungsfreies Arbeiten sowie eine gesteigerte Mobilität der Angestellten ermöglichen, kaschiert wird. Die Tatsache, dass auf die individuelle Aneignung des Arbeitsraums verzichtet wird und die Schachtel mit den persönlichen Gegenständen immer kleiner werden soll, zeigt, dass der ideale Angestellte für den Personalleiter ein wenig individualisiertes und daher austauschbares, asketisches und nomadisches Arbeitssubjekt ist, das stets bereit sein sollte, das Feld schnell zu räumen. Pergorari versteht die »espropriazione dello spazio, ovviamente ridenominato con l'anestetizzante anglismo di *hoteling*« daher als eine

versione più subdola dell'alienazione nell'età dell'industrialismo postmoderno, in quanto il lavoratore si sente costantemente »ospite« e non »residente«, uno straniero

644 Ebd., S. 43f. (dt.: S. 58f.).

645 Vgl. Chirumbolo, »L'incertezza continua: l'Italia del lavoro vista da Andrea Bajani«, S. 277.

incapace di ricordare l'identità di partenza e di stabilire con gli altri soggetti una qualunque forma di vincolo (emozionale, professionale o politico).⁶⁴⁶

Prompt nach Einführung des *Hotelling*-Konzepts sucht der Ich-Erzähler seinen Stuhl, der an seinem Arbeitsplatz fehlt, und fragt eine Mitarbeiterin der Presseabteilung, – die ironischerweise Fotos des lächelnden Personalleiters aus ausländischen Zeitungsartikeln herauschneidet, ohne zu wissen, was in ihnen steht, was wieder veranschaulicht, dass es in der Firma nur um den Schein der Zufriedenheit geht, – ob er sich den dort ungenutzt stehenden Stuhl nehmen könne, was ihm die Frau untersagt: »Ma perché, Perché ha i braccioli. Dico Ah. Dice i braccioli sono di dirigenti, l'ha comunicato il direttore del personale.«⁶⁴⁷, »Wieso denn nicht? Weil er Armlehnen hat. Ich sage: Ah ja. Sie sagt: Armlehnen sind für Führungskräfte, das hat der Personalleiter angeordnet.« Karikiert Bajani durch die Szene einerseits die *Hotelling*-Maßnahme, die statt Effizienz zu befördern, für Chaos bei der Platzwahl sorgt, wird andererseits demonstriert, dass trotz Enthierarchisierungsmaßnahmen, wie in Form der *Casual Fridays*, Hierarchien nicht gänzlich aufgehoben werden und die Distinktion zwischen Chef und Angestellten über andere Privilegien, in diesem Fall Armlehnen, stattfindet und die Angestellten sich untereinander wenig kooperativ und hilfsbereit zeigen.

Wird die Fortbildung, an der der Ich-Erzähler teilnimmt, um in die mittlere Führungsebene aufzusteigen, vom Personalleiter als spaßige Angelegenheit und Möglichkeit zur charakterlichen Festigung (»ci fortificavano il carattere«⁶⁴⁸) angepriesen, berichtet der Protagonist allerdings von physischen und psychischen Höchstleistungen, die den Teilnehmern bei riskanten Unternehmungen wie Bergsteigen, aber auch Schießübungen abverlangt werden. Wie in einem militärischen Ausbildungscamp geht es um Gehorsam, Disziplin und Durchhaltevermögen:

Molti avevano ceduto dopo i primi giorni, la tensione psicologica. Ci tenevano sotto osservazione, non ci facevano telefonare a nessuno, se eri un po' debole di nervi saltavano in aria tutti gli equilibri del cervello. Ci ripetevano continuamente Siete qui per abbandonare il vostro sistema di valori, un'inutile zavorra. Abbandonate a cuor leggero, ci dicevano, ve ne forniamo uno noi già confezionato. Solo, dovevamo accoglierlo senza opporre resistenza.⁶⁴⁹

646 Pergorari, S. 23 f.

647 Bajani, *Cordiali saluti*, S. 48 (dt.: S. 63).

648 Ebd., S. 49 (dt.: S. 65).

649 Ebd., S. 49 f (dt.: S. 65 f.). Bajanis Roman lässt sich mit Losmanns bereits erwähnten Dokumentarfilm *Work Hard – Play Hard* vergleichen, in dem vom *Hotelling*-Konzept bis zum Outdoor-Training für ein Angestelltenteam dieselben Managementmethoden vorgestellt werden. Losmann kommentiert die die von ihr porträtierten Arbeitswelten nur indirekt, durch jähe Schnitte oder verfremdete, bedrohliche Geräusche. Vgl. TC: 01:03:20–45.

Viele waren gleich in den ersten Tagen dem Psychodruck erlegen. Wir standen unter ständiger Beobachtung, wir durften auch mit niemandem telefonieren, und wer da ein bisschen nervenschwach war, dem flog das Hirn aus dem Gleichgewicht. Ständig hatten wir vorgebetet bekommen: Ihr seid hier, um euer gesamtes Wertesystem zu vergessen. Das ist bloß unnützer Ballast. Das könnt ihr leichten Herzens abwerfen, ihr kriegt von uns ein neues, maßgeschneidertes, hatten sie uns erzählt. Aber nur, wenn wir es widerstandslos übernehmen.

Die Leadership-Seminare haben weniger zum Ziel, den Charakter der Angestellten zu stärken, als vielmehr sie zu brechen und umzuprogrammieren.

5.2 Die Camouflage des »Killers« – Wenn die Kündigung als Glücksfall erscheint

Gleich zu Beginn des Romans, als der Ich-Erzähler von dem Kündigungsgespräch des Verkaufsleiters berichtet, fällt der Kontrast zwischen positiven Affirmationen – insgesamt beteuert der Verkaufsleiter vier Mal, alles sei »unter Kontrolle« – und dem morbiden Ausdruck des Protagonisten auf, der den Entlassenen als »tot«, »schon lange nach Leiche« riechend und »jetzt förmlich triefend vor Leichengestank« beschreibt.⁶⁵⁰ Der Ich-Erzähler bedient sich einer Todesmetaphorik, die in der Firma für die auf der Abschussliste des Personalleiters stehenden Kollegen verwendet wird und auf die existenzielle Bedeutung der Arbeit als Lebensgrundlage verweist. Ascanio Celestini nimmt im Vorwort des Romans darauf Bezug:

In Italia muoiono quattro lavoratori al giorno. Gli altri incominciano la giornata sopravvivendo alla precarietà allo sconforto, all'amianto e ai diserbanti. Si guardano intorno e gli vengono in mente le statistiche sui licenziamenti e le assunzioni a tempo determinato. Perché ai quattro veri morti si aggiungono anche gli zombie. Quelli che non precipitano dalle impalcature o non prendono fuoco nelle acciaierie. Quelli che scompaiono dall'ufficio o dalla fabbrica, che non hanno il privilegio di lasciare ai familiari qualche euro di assicurazione o la reversibilità della pensione, ma scivolano nel tempo astratto della disoccupazione. Fatto il nodo alla cravatta o chiusa la lampo della tuta, tutti nella loro azienda respirano un'aria che puzza di morto, mal col sorriso o con la smorfia timbrano il cartellino, *beggiano* e passano i tornelli. Tappandosi il naso scavalcano i quattro cadaveri del giorno prima, volgono lo sguardo dai morti viventi e prendono posto nell'arietta deodorata di opportunità e flessibilità, di economia apparentemente liberista. Passa un altro giorno e ne muoiono altri quattro, con loro altrettanti si smaterializzano. Poi comincia un'altra giornata. Gli ultimi defunti sono un ostacolo da superare con un saltello, una piccola barriera architettonica paragonabile a un marciapiede alto, a un tratto dissestato della strada. C'è qualcosa che trasforma i

650 Bajani, *Cordiali saluti*, S. 5f (dt.: S. 10).

caduti sul lavoro, che siano morti, licenziati o non riconfermati, in una questione inevitabile, una formalità.⁶⁵¹

Der Tod wird bei Celestini zu einem Überbegriff für den Verlust von Arbeit, Leben am Existenzminimum, Unsicherheit und karrieretechnisches Scheitern sowie zum Synonym für das Ende der Menschlichkeit in einer Welt, in der über Leichen gegangen wird und in der sich die Lebenden, die ihre Arbeitsplätze noch haben und nach wie vor an die Vorzüge der flexibilisierten Marktwirtschaft glauben, über die Prekarisierung hinwegtäuschen. Dementsprechend, so analysiert Celestini, gäbe es in Bajanis Roman auch nur »persone apparenti«⁶⁵² und »fantasmi di individui«⁶⁵³, die ihre Herzlichkeit nur spielten, dabei eigentlich aber unempfindlich für das Schicksal anderer seien. Celestini vergleicht den arbeitenden Menschen mit einem Stier, der, kaum hat er die Arena beziehungsweise die Arbeitswelt betreten, schon dem Tod geweiht sei. Der Todesstoß des eleganten und schönen Toreros würde allerdings ästhetisiert und darum von den Zuschauern geduldet. Eine ähnliche Verschleierung inszeniere nun Bajani, wenn er seinen Protagonisten als Kündigungsbriefeschreiber und damit gleichsam als firmeninternen Torero mit elegant gewählten und schmeichelhaften Worten den Entlassenen ihre Kündigung beibringe.⁶⁵⁴

Insgesamt finden sich vier Kündigungsschreiben unkommentiert zwischen den einzelnen Kapiteln und legen Zeugnis davon ab, wie mit Wertschätzungsrhetorik wirtschaftliches Kalkül verhüllt wird:

Gentile Massimo Sparacqua, [...] Soltanto senza lavoro, mi ripeto ogni anno ritornando alla vita lavorativa, le persone potrebbero accorgersi di tutto ciò che le circonda. [...] la mia azienda, la nostra azienda, non riesca più a valorizzare le proprie risorse umane. Lei ha bisogno di spazi, Sparacqua, ha bisogno di campi in cui correre a perdifiato. [...] La punizione, per noi, è allora la rinuncia alla sua prorompente creatività, al suo altissimo profilo. [...] Mi creda, Sparacqua, la invidia. Invidia il futuro che le si apre davanti. Le invidia la possibilità di tirare fuori quelle tute dall'armadio, infilare quelle scarpe da ginnastica e riscoprire le cose semplici della vita. Per lei, mi creda, qui ci sarà sempre u posto, e saremo felici, quando lo vorrà, di accoglierla nuovamente fra di oi. Nel frattempo, accolga questa mia come un abbraccio sincero, da amico, un abbraccio che raccoglie in sé il dispiacere per la sua perdita e la felicità per quel futuro che, a decorrere dal 31 c. m., le si spalancherà davanti come un mare calmo dietro le montagne. Cordiali saluti⁶⁵⁵

651 Ascanio Celestini, »Prefazione«, in: Andrea Bajani, *Cordiali saluti*, Torino: Einaudi, 2005, S. V–XI, S. Vf.

652 Ebd., S. VIII.

653 Ebd.

654 Ebd., S. VII.

655 Bajani, *Cordiali saluti*, S. 19ff. (dt.: S. 28ff.). Das Bild der offenen See mit Weitblick erschließt sich vielleicht besser, würde der letzte Satz mit »wie eine ruhige See hinter den Bergen« übersetzt werden.

Sehr geehrter Massimo Sparacqua, [...]. Nur ohne Arbeit, das stelle ich bei jeder Rückkehr ins Arbeitsleben von Neuem fest, kann der Mensch überhaupt wahrnehmen, was alles um ihn herum ist. [...] Leider, leider kam mir dabei auch wieder der Gedanke, wie wenig meine Firma ihre humanen Ressourcen wirklich noch würdigt. Sie brauchen doch Raum, Sparacqua, brauchen ein Feld, auf dem Sie sich austoben, ja, verausgaben können. [...] Die Strafe für uns ist der Verzicht auf Ihr kreatives Ungestüm, auf Ihr hervorragendes Leistungsprofil. [...] Und glauben Sie mir, Sparacqua, ich beneide Sie. Ich beneide Sie um die Zukunft, die sich vor Ihnen auftut. Ich beneide Sie um die Möglichkeit, den Trainingsanzug aus dem Schrank zu holen, die Turnschuhe anzuziehen und die einfachen Dinge des Lebens wiederzuentdecken. Glauben Sie mir, bei uns wird trotzdem immer ein Platz für Sie sein, wir werden Sie, wenn Sie denn wollen, mit Freuden wieder einstellen. Bis dahin nehmen Sie meinen Brief wie die aufrichtige Umarmung eines Freundes, eine Umarmung, die das Bedauern über Ihren Verlust ebenso einschließt wie die Freude über Ihre Zukunft, die mit Wirkung vom 31. d.M. vor Ihnen liegt wie eine ruhige See mit dem Gebirge im Hintergrund. Mit freundlichen Grüßen

Den adressierten Angestellten wird die zu erwartende Arbeitslosigkeit als ein glückliches und beneidenswertes Los oder gar als *challenge* verkauft und der entscheidungstragende Personalleiter als aufrichtiger, gefühlvoller und wertschätzender Freund inszeniert. Bajani persifliert durch die ironische Überzeichnung die Inauthentizität des Unternehmensjargons und weist auf die Unvereinbarkeit gefühlsmäßiger Loyalität und zweckrationaler Entscheidungen hin.⁶⁵⁶ Alle Kündigungsbriefe sind den Entlassenen individuell angepasst und stellen Bezüge zwischen ihnen, der Firma und dem Personalchef heraus, die eine gute Zusammenarbeit betonen. Chirumbolo beschreibt den Aufbau der Briefe wie folgt:

Esse infatti si aprono sempre con un tono conciliatorio e cerimonioso (una sorta di *captatio benevolentiae* tramite cui si passa dagli auguri di Pasqua a quelli di compleanno, dalle felicitazioni matrimoniali a più generici complimenti concernenti la salute degli impiegati), si soffermano sulle meravigliose possibilità che il mondo offre al di fuori dell'azienda (famiglia, creatività, tempo libero), rovesciano intenzionalmente i termini della questione (per esempio, il licenziamento diventa una rinuncia dolorosa e una punizione per l'azienda; o ancora: il lavoro è un sequestro di persona, la risoluzione del contratto un atto di libertà e la lettera stessa una lettera di risarcimento danni) per concludersi, inderogabilmente, con la esplicita richiesta di lasciare il posto di lavoro entro una data specifica (nel caso della quarta lettera il danno si somma alla beffa: il

656 In diesem Sinne bemerkt Geneviève Hesse: »Im besten Falle wird ihnen [den Leistungskräften] empfohlen, ihr Personal zu ›lieben«, um es gut zu führen. Dass diese emotionalen Ideale in der aktuellen ökonomischen Praxis kaum umzusetzen sind, zeigt sich spätestens im Falle eines ernsthaften Interessenkonflikts oder wenn Kündigungen ausgesprochen werden.« Geneviève Hesse, »Die Arbeit nach der Arbeit. Für eine emotionale Erweiterung des Arbeitsbegriffs«, in: Alexander Meschnig, Matthias Stuhr (Hrsg.), *Arbeit als Lebensstil*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003, S. 90–108, S. 100.

licenziamento, infatti, è addirittura un post scriptum, un dettaglio secondario, che recita: »P.S. Può lasciare le chiavi dell'ufficio alla portinaia, grazie. Si sente libera di correre incontro ai suoi sogni a decorrere dal 31 c.m.«⁶⁵⁷

In einem Interview berichtet Bajani, dass ihm die Idee gekommen war, die Figur des Kündigungsbriefeschreibers zum Protagonisten zu machen, nachdem er selbst mit dieser Aufgabe betraut worden war:

L'idea di *Cordiali saluti* è nata un po' per caso, in realtà. Mi avevano chiesto di scrivere una lettera di licenziamento proprio perché ero uno scrittore. Ricordo il mio stupore, a quella domanda. Mi ero detto: *La letteratura non conta più nulla*. Un tempo agli scrittori chiedevano di esprimersi sulla Guerra in Vietnam, sulle stragi di stato, sui referendum. Ora, gli scrittori si sono ridotti al rango di tecnici di parole e sentimenti, al punto che si chiede loro di scrivere lettere per mandare via le persone senza che le persone se la prendano troppo. Da lì è nata l'idea dello scrittore di lettere di licenziamento.⁶⁵⁸

Bajani beklagt den Verlust der Schriftstellerwürde und dass in der Gegenwart nicht die Fähigkeit eines Schriftstellers, kritisch Position zu politischen Debatten zu beziehen, verlangt, sondern vielmehr sein Handwerk als wirtschaftliche Ressource genutzt werde. Mit ähnlichen Mitteln wie Murgia betreibt Bajani in seinem Roman Sprachkritik und zeigt auf, wie mithilfe der richtigen Narration und eines rhetorischen Schliffs das Image von Unternehmen nach außen wie auch nach innen (*Corporate Identity*) gesteuert wird. Bajani schickt seinem Roman ein Zitat Voltaires voraus: »Vi scrivo una lunga lettera perché non ho il tempo di scriverne una breve«⁶⁵⁹, »Ich schreibe euch einen langen Brief, für einen kurzen habe ich keine Zeit«. Die wesentliche Botschaft eines Anliegens sprachlich zu konzentrieren, kostet Mühe, aber die Dinge beim Namen zu nennen, erfordert Mut. In den Kündigungsbriefen vermeidet der Protagonist durch die gezielte Abschweifung in eine grotesk überzeichnete Lobeshymne auf den Adressaten, diesen mit der zentralen Botschaft direkt zu konfrontieren. Die Fakten auf den Punkt zu bringen, ohne die Konsequenzen zu beschönigen, setzt ein Verantwortungsbewusstsein des Entscheidungsträgers voraus. Der Personalleiter, der in der Firma kollegial und antiautoritär erscheinen will, kaschiert seine Machtposition und imprägniert sich gegen Vorwürfe, sich ungerecht gegenüber Angestellten zu verhalten: Sie werden zwar gefeuert, aber immerhin dabei noch wertgeschätzt. Wird der Protagonist aufgrund seiner zwischenmenschlichen Kompetenzen vom Personalleiter zum Kündigungsbriefeschreiber befördert,

657 Chirumbolo, »L'incertezza continua: l'Italia del lavoro vista da Andrea Bajani«, S. 271.

658 »Intervista ad Andrea Bajani«, zitiert nach Chirumbolo, ebd., S. 270.

659 Das Zitat wird stets ohne konkrete Quellenangaben unterschiedlichen Autoren zugeschrieben. Laut eines Blogs, der sich der Überprüfung von Falschzitaten widmet, kann das Zitat jedoch Blaise Pascal zugeordnet werden. Vgl. <https://quoteinvestigator.com/2012/04/28/shorter-letter/> (zuletzt abgerufen am 2. 2. 2019).

nachdem er bei einem Test, in dem »sensibilità, empatia, cordialità, fermezza, attenzione al prossimo«⁶⁶⁰, »Sensibilität, Empathie, Herzlichkeit, Standfestigkeit und Aufmerksamkeit gegenüber dem Nächsten« geprüft wurden, hervorragend abschneidet, ist er nun dazu gezwungen, genau diese Eigenschaften beim Verfassen der Briefe zu entäußern. Macht sich der Ich-Erzähler zum Kollaborateur der Verschleierungstaktik des Personalleiters, so stellt sich die Frage, inwieweit er seine Rolle doch zu reflektieren vermag.

5.3 Erlebte Rede und ambivalente Erzählebenen

Bajani lässt den Ich-Erzähler zum Sprachorgan der anderen Figuren werden, deren direkte Rede sich aufgrund der fehlenden Anführungszeichen nicht deutlich vom Erzählerbericht abhebt, wie bereits am Anfang des Romans zu sehen ist: »Quando hanno chiamato il direttore vendite, lui si è presentato con l'avvocato. Erano settimane che lo davano per morto e lo lasciavano in fondo al corridoio a imbellettarsi di telefonate coi clienti, È tutto sotto controllo, va tutto bene. Ma poi l'hanno chiamato.«⁶⁶¹, »Zum Gespräch, zu dem sie ihn schließlich bestellt hatten, erschien der Verkaufsleiter mit einem Anwalt. Eigentlich war er schon vor Wochen für tot erklärt worden, hatte sich aber am Ende des Flurs mit Kundentelefonaten noch ein bisschen wichtigmachen dürfen: Alles unter Kontrolle, läuft alles prima. Dann hatten sie ihn doch einbestellt.« Während in der deutschen Übersetzung Pieke Biermanns die Äußerung des Verkaufsleiters durch einen Doppelpunkt abgegrenzt wird, signalisiert im Italienischen lediglich die Großschreibung den Einschub der direkten Rede des Verkaufsleiters, der in dieser Art die Gerüchte um seine Entlassung möglicherweise abzuwehren versucht. Lässt sich in dieser Passage das »tutto sotto controllo« noch plausibel der Reflektorfigur⁶⁶² Carlo zuordnen, ist es in anderen Passagen schwieriger, Sätze einer konkreten Figur zuzuweisen:

L'ex direttore vendite è passato a chiedermi se ho degli scatoloni, che deve raccogliere e sigillare i suoi stracci. Poi dovrebbero spedirglieli a casa. Lo ho ma non posso darli a nessuno, quindi nemmeno a te, gli ho detto. E mi sono accorto di essere passato al tu senza pensarci, solo perché so che l'hanno fatto fuori, che deve tornare a casa in autobus perché non ha più una macchina. Nemmeno a te li posso dare, scusami. *A cinquant'anni*

660 Bajani, *Cordiali Saluti*, S. 12 (dt.: S. 18).

661 Ebd., S. 5 (dt.: S. 9).

662 Vgl. Stanzel, S. 247: »In ER [erlebter Rede] treffen die [...] gegensätzlichen Tendenzen in der erzählerischen Realisierung der Mittelbarkeit – der Erzähler als greifbare Verkörperung der Mittelbarkeit des Erzählens und die Illusion der Unmittelbarkeit durch Spiegelung der dargestellten Wirklichkeit im Bewußtsein eines personalen Mediums oder einer Reflektorfigur – aufeinander.«

se ti fanno fuori puzzi di morto, la gente ti disprezza. In ogni caso non potevo darglieli, perché potrebbero far fuori anche me.⁶⁶³

Der Ex-Verkaufsleiter kam bei mir vorbei und fragte nach Kartons, er müsse ja seine Siebensachen zusammensuchen und packen. Die solle man ihm nach Hause schicken. Habe ich, sagte ich, darf ich aber niemandem geben, also auch dir nicht. Mir fiel auf, dass ich ihn plötzlich duzte, gar nicht absichtlich, bloß weil ich wusste, dass sie ihn rausgeschmissen haben und er mit dem Bus nach Hause fahren musste, er hatte ja keinen Firmenwagen mehr. Nicht mal dir darf ich Kartons geben, entschuldige. *Wer mit fünfzig rausgeschmissen wird, stinkt nach Leiche und wird von allen verachtet.* Auf gar keinen Fall hätte ich sie ihm geben dürfen, ich könnte ja genauso gut rausfliegen.

Durch die fehlenden Anführungszeichen bleibt unklar, ob der Satz »A cinquant'anni se ti fanno fuori puzzi di morto, la gente ti disprezza« noch Teil der direkten Rede des Protagonisten ist (»Nemmeno a te li posso dare, scusami.«) oder vielmehr einen gedanklichen Einschub darstellt. Die Vorstellung, dass der Protagonist den Satz vor Carlo ausgesprochen haben könnte, beziehungsweise die Ambivalenz, die bei der Verknüpfung der beiden Sätze entsteht, erzeugt einerseits Komik, andererseits deuten die verschwommenen Erzählebenen auch auf das durchlässige Bewusstsein des Protagonisten hin, der das Wertesystem und die Leistungsideologie der Firma internalisiert hat. In der Aussage »A cinquant'anni se ti fanno fuori puzzi di morto [...]« spiegelt sich die Herablassung, mit der man (»la gente«) den Entlassenen in der Firma begegnet. Dem Protagonisten scheint jedoch klar zu sein, dass er von Vorurteilen geleitet wird, da ihm zumindest bewusst wird, dass er dem Verkaufsleiter auf einmal nicht mehr denselben Respekt wie vor der Kündigung entgegenbringt und ihn duzt. Kann er Carlo seinen Karton zwar nicht zur Verfügung stellen, da er ihn für seine eigene potentielle Kündigung aufheben will, zeigt sich der Protagonist dem gefeuerten Vorgesetzten gegenüber allerdings hilfsbereit und empathisch, nachdem dieser von seiner Lebererkrankung berichtet.

Es finden sich aber auch Passagen, in denen die Sprache des Ich-Erzählers vom Duktus des Personalleiters angesteckt scheint:

Il direttore del personale viaggia tanto, esportare il nostro modello organizzativo laddove non si sanno organizzare, *perché poverini non hanno la cultura adatta a mettersi d'accordo.* Torna, mi chiama, mi dice Lo sa lei che ci sono posti nel mondo in cui c'è davvero tanta sofferenza?, gli siedo davanti, annuisco, gli faccio capire che lo so.⁶⁶⁴

Der Personalleiter geht ziemlich oft auf Geschäftsreisen. Er exportiert unser Organisationsmodell überall dahin, *wo die armen Leute einfach nicht organisieren können, weil sie da einfach keine Konsenskultur kennen.* Kaum ist er wieder da, ruft er mich zu

663 Bajani, *Cordiali saluti*, S. 8 (dt.: S. 13). Hervorh. d. V.

664 Ebd., S. 33 (dt.: S. 45). Hervorh. d. V.

sich: Wissen Sie eigentlich, dass es Orte auf der Welt gibt, wo furchtbar viel Elend herrscht? Ich sitze vor ihm, nicke und lasse durchblicken, dass ich das weiß.

Kann der erste Teil des Satzes noch als informativer Bericht des Protagonisten gelesen werden, scheint die Erklärung, warum der Personalleiter auf Reisen geht und in anderen Ländern die neuen Managementmethoden vorstellt, doch eher von diesem selbst zu stammen. Das »poverini« – in der deutschen Übersetzung die Wendungen »einfach nicht« und »einfach keine« – deutet auf eine erlebte Rede hin, bei der der Ich-Erzähler in die Perspektive des arroganten Personalleiters gleitet und seine Herablassung sprachlich aufgreift. Im Zwiegespräch bleibt der Protagonist stets fügsam und zurückhaltend, durch seine Wiedergabe gestattet er sich dann aber halbbewusst einen ironischen Seitenhieb auf seinen Vorgesetzten.

5.4 Anpassungsfähigkeit und *inerzia* des flexiblen Selbst

Die Namensähnlichkeit des ehemaligen Verkaufsleiters Carlo und des Personalleiters Giancarlo ist nicht zufällig: Der Protagonist fühlt sich, nachdem er von Carlo zum Babysitter ernannt wird, beiden Figuren verpflichtet. Nicht nur dem Personalleiter demonstriert er zu jeder Uhrzeit seine Verfügbarkeit – »Mi chiama molto tardi, vedere come reagisco alle telefonate che mi fa.«⁶⁶⁵, »Er ruft immer sehr spät an, er will einfach mal sehen, wie ich darauf reagiere.« – auch den nächtlichen Anruf Carlos, der den Protagonisten darum bittet, ihn ins Krankenhaus zu fahren, nimmt er, ohne zu zögern, an.⁶⁶⁶ Die Zeit, die der Protagonist mit Carlos Kindern verbringt, stellt das durch die Firma aufgezwungene Wertesystem des Protagonisten allerdings auf die Probe. Im Büro nennt man den Ich-Erzähler »Killer«⁶⁶⁷ und fürchtet seine Funktion als »Rausschmeißer«, zu Hause wird er von Martina und Federica »ramarro«⁶⁶⁸ genannt, von Biermann mit »Grünlurch« übersetzt, und zu einer »cena di primitivi«⁶⁶⁹, einem »Eingeborenen-Dinner« überredet, bei dem sie nackt am Tisch sitzen. Die Kinder trinken Bier, essen mit den Händen, singen ein Lied über die inzestuöse Liebe einer Kaulquappe zu einer Kröte und verrichten zusammen mit dem Protagonisten

665 Ebd., S. 41 (dt.: S. 55). Wer die Grenzen zwischen privatem Schonraum und Arbeit in der Firma zieht und nicht flexibel und allzeitbereit auf die Anrufe des Personalleiters reagiert, wird gekündigt – oder wie es ironisch formuliert in einem der Kündigungsbriefe heißt: »Soprattutto non perda tempo con le sciocchezze del lavoro! La famiglia, prima di tutto, Citterio. Per cui abbandoni la sua scrivania!« Ebd., S. 54f. (vgl. dt.: S. 72f.).

666 Vgl. ebd., S. 24 (dt.: S. 34).

667 Ebd., S. 28. (dt.: S. 39).

668 Ebd., S. 18 (dt.: S. 27).

669 Ebd., S. 38 (dt.: 52).

ihre Notdurft auf dem Wohnzimmerteppich. Bürgerliche Sitten und Regeln sind aufgehoben, sinnliches Vergnügen, unschuldige Neugier und der Trieb zur Befriedigung biologischer Grundbedürfnisse bilden den Motor der kindlichen Lebensführung. Chirumbolo hält die Szene für eine Schlüsselszene: »Il soggetto, spogliato di ogni residuo elemento appartenente al registro simbolico, viene riportato in pratica alla sua essenza più vera. Nel mondo dei bambini non ci si può più nascondere dietro la falsa formalità borghese [...]«. ⁶⁷⁰ Die Interpretation erscheint jedoch zu simpel; der Protagonist stößt in diesem Pseudo-Rousseauschen Naturzustand nicht auf seine wahre Essenz und erscheint auch nicht weniger entfremdet. Bezeichnend ist nämlich, dass sich der Ich-Erzähler widerstandslos dem Willen der Kinder fügt, ⁶⁷¹ die ihm versichern, dass die Primitiven-Abende in ihrer Familie gang und gäbe seien, was er nicht hinterfragt. Als Ersatzvater reagiert er damit nicht nur antiautoritär, sondern auch völlig anomisch; er bringt kein eigenes moralisches Werte- und Verhaltenskonzept mit, das er den Kindern anerziehen könnte, sondern akzeptiert, genau wie bei der Fortbildung, dass ihm ein völlig neues Ordnungs- und Wertesystem zur Adaption vorgeschlagen wird. Seine Überzeugungen sind kontingent. Als indifferenter *inerte* lässt er sich auf der Arbeit einen Kimono anziehen, wenn das Tragen von Kostümen verordnet wird, er zieht sich nackt aus, wenn die Kinder zu Hause ein Eingeborenenessen veranstalten.

Ein weiteres Zeichen dafür, dass der Protagonist seine Identität chamäleonartig zu verändern und Rollen zu adaptieren versteht, findet sich in einem an Martina adressierten Brief, den der Protagonist ihr mit dem Schulbrot in den Rucksack steckt. Die Anonymität der stets gleich endenden Kündigungsbriefe, in denen der Name fehlt, da diese vom Personalleiter unterzeichnet werden, wird dabei scheinbar aufgehoben, da der Protagonist seinen Brief mit dem Spitznamen, den er von Martina erhalten hat, unterzeichnet: »Cara Martina [...] Il tuo ramarro« ⁶⁷², »Liebe Martina [...] Dein Grünlurch«. Bei einer anderen Gelegenheit erhält er von den Kindern einen weiteren Namen. Als er sie in seinem Auto transportiert, sprechen sie ihn mit Ambrogio, dem Namen des Chauffeurs aus einer Pralinenwerbung, an. Prompt lässt er sich auf das Rollenspiel, auf das ihn Carlo vorbereitet hat, ein und reicht den Kindern, so wie der Chauffeur der vornehmen Dame in der Werbung, eine Süßigkeit. ⁶⁷³ Die Welt der Kinder bildet nicht nur ein Gegengewicht zur Arbeitssphäre des Protagonisten, in ihr herrscht

670 Chirumbolo, »L'incertezza continua: l'Italia del lavoro vista da Andrea Bajani«, S. 273.

671 Und mit ihnen auch Spaß hat: »E ridevamo mentre facevamo i rumori, ridevamo come non avevamo riso mai [...]«. Bajani, *Cordiali saluti*, S. 39 (vgl. dt.: S. 53).

672 Ebd., S. 34 (dt.: S. 47).

673 Vgl. ebd. S. 64 (dt.: S. 86). Die Kinder taufen auch den Kater Emiliano um und nennen ihn »gatto matto«. Ebd., S. 16 (vgl. dt.: S. 26). Auch der Vater wird »fagianio, imbalsamato« (ebd., S. 15; vgl. dt.: S. 22) genannt.

ein Ordnungsraum, dessen Gesetzen er sich abermals anpasst. Auch in diesem Raum nimmt er die vorgefertigten Rollen, die andere ihm aufdrängen, widerstandslos an.⁶⁷⁴

Der Spagat des Ich-Erzählers zwischen Arbeitswelt und Kinderbetreuung wird komödienhaft inszeniert; als er eines Abends auf die Kinder aufpasst und auf das Dach klettern muss, um den entwischten Kater einzufangen, ruft der Personalleiter auf seinem Handy an. Selbst in dieser Ausnahmesituation zeigt sich der Protagonist pflichtbewusst und nimmt den Anruf an:

Lo sa che l'azienda crede molto in lei? Sono lusingato, e intanto mi avvicino in ginocchio al cornicione. Capisce, dice al telefono, avevamo puntato sul cavallo sbagliato, l'ex direttore vendite. Mi chiede Lei è il cavallo giusto? Non lo so, se sono il cavallo giusto, mentre il gatto mi sfreccia davanti agli occhi, rientra in casa. Non lo so, se sono il cavallo giusto, continuo a ripetergli a quattro zampe sulle tegole del tetto.⁶⁷⁵

Wissen Sie eigentlich, dass die Firma große Stücke auf Sie hält? Ich bin geschmeichelt, aber auch ziemlich nahe an der Traufe. Sehen Sie mal, sagt er, wir hatten mit dem Ex-Verkaufsleiter aufs falsche Pferd gesetzt. Er will wissen: Sie sind das richtige Pferd? Ich weiß nicht, ob ich das richtige Pferd bin, während die Katze vor meinen Augen ins Haus schnellte. Das weiß ich wirklich nicht, wiederhole ich auf allen Vieren balancierend.

Die Position des Ich-Erzählers, balancierend auf dem Dach, nah dem Abgrund und auf allen Vieren, entspricht figurativ seiner beruflichen Situation; er ist am Karriereaufstieg interessiert, rechnet aber stets damit, auch gefeuert werden zu können, weshalb er seinen Karton unter dem Tisch behält, und erscheint zudem unsicher und unentschlossen. Aufgrund seiner Flexibilität, Anpassungsfähigkeit und Einsatzbereitschaft, auch in Bezug auf seine Rolle als Ersatzvater, wirkt er kompetent, in seiner Kommunikation mit dem Personalleiter ist er allerdings stets fügsam, zurückhaltend und passiv.⁶⁷⁶ Auch während des Telefonats kann er nicht eindeutig Stellung beziehen, wiewohl seine Haltung, »auf allen Vieren«, die Frage des Personalleiters schon indirekt beantwortet; er *ist* ein demütiges Arbeitstier und damit eigentlich das richtige Pferd.

Die Abschnitte, in denen der Ich-Erzähler über den Urlaub mit den Kindern berichtet, verdeutlichen seine *inerzia*. Gemeinsam besuchen sie ein Volksfest, auf dem sich Martina und Federico amüsieren. Der Protagonist allerdings reagiert bloß auf die impulsiven Ausbrüche der Kinder, antwortet mit Lachen auf ihr

674 Zu dem Schluss kommt auch Jansen: »Il protagonista non esprime però mai i suoi sentimenti, subisce i due ruoli assegnatigli passivamente [...]«. Jansen, »Le vite precarie di Andrea Bajani«, o. S.

675 Bajani, *Cordiali saluti*, S. 41 (dt.: S. 55).

676 Stets zeigt sich der Protagonist gefällig und bestätigt den Personalleiter: »Sorrindo e dico Ha proprio ragione, Direttore, grazie ancora di tutto, arriververci.« (Ebd., S. 29, vgl. dt.: S. 41). Vgl. auch ebd., S. 33, dt.: S. 45.

Lachen (»mi guardavano ridevano, ridevo anch'io«⁶⁷⁷) und entfremdet sich schließlich von seiner teilnehmenden Haltung in eine indifferente Beobachterposition: »Non pensavo, resistevo inadatto, li guardavo, non riuscivo più a ridere.«⁶⁷⁸, »Ich dachte an nichts, ich stand nur da, irgendwie fehl am Platz, sah ihnen zu und mochte nicht mehr lachen.« Als die Kinder den Protagonisten umkreisen und ihn in ihren Kreis ziehen, wird er von ihrer Ausgelassenheit und Geselligkeit abermals angesteckt und lässt sich auf einen wilden Tanz in der Menschenmenge ein: »[...] saltavo nella mischia insieme a loro, facevamo coreografie tutte storte, e ridevamo con la bocca aperta, davanti al cantante con la camicia a quadri. E adesso su le mani, tutti insieme.«⁶⁷⁹, »[...] ich stürzte mich mit ihnen zusammen ins Getümmel. Wir tanzten nach völlig irren Choreografien und lachten aus vollem Hals, direkt vor dem Sänger im Karohemd. Und jetzt Hände hoch, alle Mann.« Die *inerzia* des Protagonisten, der gleichsam aus der Rolle fällt, wird überwunden, nachdem er von den Kindern dazu aufgefordert wird, sich anzuschließen. Der letzte Satz des Abschnitts ist darum auch bedeutsam, da er als erlebte Rede gelesen werden kann: »E adesso su le mani, tutti insieme« könnte nicht nur aus dem Munde des Animateurs stammen, der die Choreographie der Tanzenden organisiert, die Worte erinnern auch an den Befehl eines Drillmasters einer militärischen Disziplinierungsanstalt. Der Ich-Erzähler braucht die Führung, er ist darauf trainiert, sich anzupassen. Intrinsisch motiviert ist er in dieser Szene aber nicht.

Eine spätere Szene lässt den Ich-Erzähler jedoch als führendes Glied der Dreierkonstellation erscheinen. Die Kinder äußern den Wunsch, in der Nacht im Meer baden zu gehen, zieren sich aber, ins Wasser zu steigen, als sie in das schwarze Ungewisse blicken. Der Protagonist, der nicht nur aufgrund der prekären Arbeitsbedingungen daran gewöhnt ist, Unsicherheit und Ungewissheit auszuhalten, sondern auch im Führungskräfte-Lager den Umgang mit riskanten und gefährlichen Situationen gelernt hat, beweist Führungsstärke. Er spricht den Kindern Mut zu, nimmt sie an den Händen und führt sie ins Meer. Die Szene bildet vor allem deswegen eine Schlüsselszene, da der Protagonist auf das Klingeln seines Handys nicht wie in der Szene auf dem Dach reagiert – diesmal erwartet er allerdings den Anruf der Mutter der Kinder –, sondern seinen Weg fortsetzt. Das Wasser erfüllt indirekt die Funktion einer Taufe und Neugeburt, der Protagonist selbst gibt allerdings noch eine weitere wichtigere Deutung vor: »Poi ci siamo fermati, e ho detto Adesso facciamo un tuffo insieme, scompriamo dentro il mare. Hanno detto sí. E ci siamo buttati di testa, e l'acqua nera ci ha

677 Ebd., S. 77 (dt.: S. 103).

678 Ebd.

679 Ebd. (dt.: S. 103f.).

inghiottiti. Noi che eravamo Pinocchio, la balena il nostro mare.«⁶⁸⁰, »Irgendwann blieben wir stehen, und ich sagte: Jetzt tauchen wir alle zusammen unter und verschwinden im Meer. Das fanden sie gut. Wir stürzten uns kopfüber hinein, und das schwarze Meer schluckte uns weg. Da waren wir Pinocchio, und der Wal war unser Meer.« Die Anspielung auf die Marionette Pinocchio gibt Aufschluss über das Selbstverständnis des Protagonisten. Die unaufrichtige Holzpuppe, die von geldgierigen und hedonistischen Figuren vom tugendhaften Weg abgebracht wird, verwandelt sich in einen Menschen aus Fleisch und Blut, nachdem sie sich sozial und fürsorglich zeigt – Pinocchio trägt einer Frau einen schweren Korb nach Hause und bemüht sich schließlich mit seinem Vater Geppetto aus dem Walfischbauch zu entkommen. Der Szene kann aber eine noch tiefere Deutung gegeben werden: Hatte die Angst, mit Heidegger verstanden als ›Angst vor dem Tod‹, die schließlich auch die Atmosphäre im Unternehmen und den dort herrschenden Jargon charakterisiert, den Protagonisten in die ›Seinsvergessenheit‹ und in einen Konformismus getrieben, beweist er hier Entschlossenheit und Mut zur Individuation.

5.5 Vendetta ohne Konsequenzen?

Der zwischen zwei Polen pendelnde Protagonist scheint sich am Ende des Romans für das Wertesystem, das er durch die Kinder kennenlernt, zu entscheiden und entzieht sich der neoliberalen Firmenideologie und Hypokrisie des Personalleiters. Unterstützt wird diese These durch den Einschub des Kaulquappen-Liedes der Kinder, das sich am Ende des Romans auf einer separaten Seite wiederfindet, die zwei Erzählabschnitte trennt, die inhaltlich zusammengehören. Der Personalleiter lässt den Protagonisten zu sich ins Büro kommen und berichtet ihm vom Tode Carlos, worüber der Erzähler schon unterrichtet ist. Bevor der Personalleiter den Protagonisten darum bittet, eine besonders rührende Beerdigungsrede für ihn zu schreiben, werden die Liedzeilen eingefügt, was als Zeichen für den Gesinnungswandel des Protagonisten gewertet werden kann, in dessen Bewusstsein sich nun das Wertesystem der Kinder reflektiert.⁶⁸¹ Jansen bestätigt die Deutung des Rezensenten Ermanno Paccagnis, dass es möglich wäre, in der Entwicklung des Protagonisten einen »percorso di ›umanizzazione‹«

680 Ebd., S. 80 (dt.: S. 108). Chirumbolo erwähnt die Badeszene in seinem Aufsatz auch, aber deutet die Angst vor dem Ungewissen bloß als weiteres Zeichen für die im Roman verhandelte »incertezza esistenziale«. Chirumbolo, »L'incertezza continua: l'Italia del lavoro vista da Andrea Bajani«, S. 278.

681 Vgl. ebd., S. 87 (dt.: S. 116): »E il girino dice guarda, la rana dei miei sogni, tutti dicono sfacciato, nemmeno ti vergogni. Il girino dice Amore, e negli occhi ha un cuoricino, te lo chiedo per favore, vieni ancora più vicino.«

zu erkennen, wendet aber auf den Schluss des Romans verweisend ein, dass der Protagonist eher an einer »specie di vendetta privata« an dem Personalleiter interessiert sei.⁶⁸² Der Protagonist schreibt die Rede für den Personalleiter, hört sie sich aber bei der Beerdigung nicht an und verlässt, nachdem er vergeblich versucht, Blickkontakt mit den Kindern herzustellen, diese aber auf sich selbst konzentriert sind und den Blick zu Boden senken, den Friedhof und fährt zum Flughafen, wo er in einen Flieger steigt.⁶⁸³ In den letzten Abschnitten des Romans wird abwechselnd die Rede des Personalleiters wiedergegeben, dessen Auftritt sich der Protagonist vorstellt, und die Fahrt zum Flughafen beschrieben; während dieser werden im Autoradio mehrere Berichte über Todesopfer gesendet. Insgesamt 16 Mal liest der Personalleiter die Worte »mi dispiace«, »es tut mir leid« vor und offenbart sich den Trauergästen und Angehörigen als Verantwortlicher für Carlos Kündigung, da er ihm die Aussicht auf eine Rückkehr in die Firma nach der Behandlung der Krankheit versagt hatte: »Mi dispiace, e con questo concludo, avergli detto Mi dispiace di fronte al foglio con il quale lo allontanavo definitivamente dall'azienda, così come mi dispiace, di fronte alla sua accorata richiesta di poter fare ritorno un giorno tra di noi, avergli detto Mi dispiace. Mi dispiace, no.«⁶⁸⁴, »Es tut mir leid, und damit möchte ich schließen, dass ich ihm bezüglich des Schreibens, mit dem ich ihn endgültig aus der Firma entfernt habe, gesagt habe: Tut mir leid. So wie es mir leid tut, ihm bezüglich seiner besorgten Frage, ob er einen Tages zu uns zurückkehren dürfe, gesagt zu haben: Tut mir leid. Tut mir leid, nein.« Es stellt sich die Frage, inwiefern der Protagonist, der nicht selbst Zeuge der Rede ist, überhaupt wissen kann, ob der Personalleiter die Rede tatsächlich so vorgetragen hat. Entweder ist der Bericht über die Trauerfeier als Gedankenspiel des Protagonisten aufzufassen, der sich das Szenario der Bloßstellung des Personalleiters lediglich erhofft, oder aber der Ich-Erzähler transformiert sich gleichsam in einen auktorialen Erzähler, was als Zeichen seiner wiederhergestellten *auctoritas* gewertet werden könnte:

E non pensavo più, mentre l'aereo prendeva le misure della pista, annusava l'asfalto e cercava il punto in cui fermarsi. Tutto finiva così, con la faccia attonita del direttore del personale di fronte al proprio dispiacere, gli sguardi tra i banchi di chi ha finalmente capito, la mia faccia ora sulla pista oltre l'oblo.⁶⁸⁵

682 Vgl. Jansen, »Le vite precarie di Andrea Bajani«.

683 In Natas *La mutazione* fährt der Protagonist in der Endszene nach der Kündigung ebenfalls zum Flughafen. Eine weitere Parallele ließe sich auch hier sehen: Bezieht sich Bajanis Protagonist auf die Figur Pinocchio im Bauch des Walfisches, vergleicht sich Natas Protagonist mit dem biblischen Jona (vgl. Kapitel 6).

684 Bajani, *Cordiali saluti*, S. 78 (dt.: S. 128).

685 Ebd., S. 98 (dt.: S. 128). Jansen erkennt ein ähnliches Erzählschema auch in Bajanis *Se consideri le colpe* von 2007. Vgl. Jansen, »Le vite precarie di Andrea Bajani«. Ein konkretes Ziel, ein alternatives Lebensmodell zu formulieren, scheint dem Ich-Erzähler in diesem Roman ebenfalls nicht möglich.

Ich dachte an nichts mehr, während das Flugzeug die Rollbahn vermaß, am Asphalt schnupperte und den Punkt suchte, an dem es noch einmal halten muss. Und so kam alles zum Ende, mit dem Gesicht des über all sein eigenes Bei- und Mitleid fassungslosen Personalleiters, mit den Blicken derjenigen auf den Bänken, die endlich begriffen hatten, mit meinem Gesicht jenseits des Fensterchens auf der Rollbahn.

Ob und was die anwesenden Trauergäste tatsächlich begreifen, ist nicht zu beantworten. Da der Ich-Erzähler aber schreibt »E non pensavo più«, scheinen die folgenden Sätze nicht seinem aktiven Bewusstsein zu entspringen, sodass die letzte Passage des eingerückten Zitats einer quasi-auktorialen Perspektive zuzuordnen ist, die die Beerdigungsrede und den Einstieg des Protagonisten ins Flugzeug parallelisiert. Seine Kündigung hat der Protagonist zwar nicht explizit ausgesprochen, es wird aber deutlich, dass ihm der Kontrast zwischen geheuchelten Emotionen wie »Wertschätzung, Vertrauen, Stolz, Wehmut, Melancholie, Ohnmacht und Bedauern« (»la stima, la fiducia, l'orgoglio, la nostalgia, la malinconia, l'impotenza, il dispiacere«⁶⁸⁶) des Personalleiters und den Gefühlen der Trauergäste, die auf dem Kirchhofvorplatz stehen, die »einander berührten mit wirklich von Herzen kommender Angst und Rührung, aber auch von Herzen erleichtert, dass sie selbst mit dem Leben davongekommen waren«, (»si toccava con cordiale paura e dispiacere, con cordiale sollievo di averla scampata«⁶⁸⁷) bewusst geworden ist. Der Bericht über die Reaktionen der anwesenden Trauergäste auf der Beerdigung sowie die Berichte aus dem Autoradio über tragische Todesfälle legen die Deutung nahe, dass sich der Protagonist ebenso bewusst geworden ist, dass er einer derjenigen ist, die gerade noch davongekommen sind, weshalb er beschließt, nicht weiter passiv in einem Klima der Angst, wie es in der Firma herrscht, in Erwartung eines nahenden Todes (der Kündigung) zu verharren, was durch die Analogie zu den Sicherheitsanweisungen im Flugzeug noch verdeutlicht wird: »Fino all'ultimo giorno della storia le hostess continueranno a spiegare cosa fare prima di morire. Ma la gente non le ascolta più, le guarda guardando altrove. Io prenderò posto e guarderò fuori.«⁶⁸⁸, »Die Stewardessen werden wieder wie vermutlich bis zum letzten Tag der Geschichte erklären, was man alles machen soll, bevor man stirbt. Und wieder werden die Leute gar nicht hinhören, nur in ihre Richtung und eigentlich woanders hinsehen. Ich werde meinen Platz einnehmen und aus dem Fenster gucken.« Ist seine Zukunft zwar ungewiss, lässt sich die Weigerung (*refusal*) des Protagonisten, an der Beerdigung teilzunehmen, und die Tatsache, dass er im Flugzeug dem Vortrag über die Verhaltensregeln im Notfall keine Aufmerksamkeit schenkt, doch als Zeichen

686 Bajani, *Cordiali saluti*, S. 96 (dt.: S. 126).

687 Ebd., S. 94 (dt.: S. 123).

688 Ebd., S. 97 (dt.: S. 127).

seiner Bemühung werten, aus dem Konformitätsdruck, in den ihn die Angst hineingetrieben hat, herauszufinden.⁶⁸⁹

689 Auch Chirumbolo erkennt in seiner letzten Aktion eine »decisione forte e coraggiosa« und ein Zeichen der »redenzione del protagonista«. Chirumbolo, »L'incertezza continua: l'Italia del lavoro vista da Andrea Bajani«, S. 279; 274. Pergorari deutet die Flucht gar als »segno di un larvante bisogno di affrancamento e di verità«, Pergorari, S. 28.

6. Nach der Hybris die Depression: Mit Demut vor Gott aus der Entfremdung – Sebastiano Natas *La mutazione* (2014)

La mutazione aus dem Jahr 2014 ist der fünfte Roman des unter dem Pseudonym Sebastiano Nata schreibenden Gaetano Carboni (*1955), der nach einem Studium der Politik und Ökonomie und einer Karriere als (Olympia-)Schwimmer zunächst bei der *Associazione Bancaria Italiana* beschäftigt war und seit 1991 beim US-amerikanischen Unternehmen *Mastercard* als leitender Produktmanager tätig ist.⁶⁹⁰ In allen Romanen lässt Nata sein Alter Ego auftreten; die Protagonisten sind männlich, katholisch, erfolgreiche Manager, nebenbei als Schriftsteller tätig und kämpfen in existentiellen Lebenskrisen mit ihrem Gewissen. Stehen in den älteren Romanen die Pflege des kranken Vaters und der Schwimmsport im Vordergrund, wird in *La mutazione* der Tod des Vaters thematisiert und an ein vor langer Zeit aufgegebenes Hobby, das Schwimmen, erinnert. Die Kenntnis von Natas Biografie vermag dazu verleiten, die Texte als autobiographische Zeugnisse (*testimonianze*) vom Alltag und von der Arbeitswelt eines Finanzmanagers zu lesen. Der Autor bringt jedoch explizit von einer biographistischen Lesart ab; unter den Verlagsangaben findet sich der Hinweis auf die Fiktivität der Geschichte: »Questa è da intendersi in ogni sua parte come un'opera di fantasia. Qualsiasi riferimento o fatti reali è puramente casuale.«

Protagonist und Ich-Erzähler Giovanni Breni, um die 50 Jahre alt, ist Manager bei SELFin. Der sprechende Name verrät das Konzept der Firma; hier wird die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung geboten, aber nur große *Egos*, wahrhaftige ›Unternehmer ihrer Selbst‹, schaffen es an die Spitze. Das Setting der Erzählung ist simpel: Breni hält sich in einem Hotel an der Küste von Miami auf, wo er an einem Managerkongress teilnimmt. Die Handlung vollzieht sich binnen einer Nacht; nicht nur der Jetlag, sondern vor allem eine schwere Depression lassen Breni keinen Schlaf finden. Er beginnt, sein Leben Revue passieren zu lassen, und stellt sich die Frage, wie er sich von Ehrgeiz, Geld- und Machtgier derart hat vereinnahmen lassen und sich für die Verwirklichung beruflicher Ziele, die weder

690 Vgl. den Lebenslauf des Autors auf: https://eas-media.s3.amazonaws.com/ccpages/2014/10/14/book_inteventi_corretto.pdf (zuletzt abgerufen am 26. 3. 2019).

die eigenen waren, noch die ihn haben glücklich werden lassen, übermäßig hat engagieren können. Der innere Monolog, der gelegentlich in einen Bewusstseinsstrom abgeleitet, kreist um drei Schwerpunkte: Brenis aktuelle Gefühlslage und die Empfindungen während der Hochphase seiner Karriere; sein Verhältnis zur Arbeit, den Kollegen, Vorgesetzten und der Betriebstherapeutin, aber auch um seine Zukunft als Schriftsteller und um andere zwischenmenschliche Beziehungen, die zu seiner Frau Marta und den Kindern, zu seinem Vater, seiner aktuellen Partnerin Sara und der Jugendfreundin Eva. Wie auch in Bajanis Roman werden die Sphären des Beruflichen und des Privaten gegeneinander aufgewogen; im Unterschied zu Bajanis Protagonist, der sich einer expliziten Wertung der beiden Sphären enthält, drückt Breni deutlich sein Bedauern darüber aus, sich aufgrund der Arbeit zu wenig um zwischenmenschliche, familiäre und freundschaftliche Kontakte gekümmert und bemüht zu haben. Unweigerlich erinnert der Titel *La mutazione* an Franz Kafkas *Die Verwandlung*; den Angestellten Gregor Samsa und Natas Protagonisten Breni verbinden die Überidentifikation mit der beruflichen Rolle und der ängstlich gehegte Wunsch, den gesellschaftlichen Anforderungen, insbesondere aber jenen des lieblosen Vaters, zu entsprechen. Während Samsa die Gestalt eines Ungeziefers annimmt, sein Zimmer im elterlichen Haus nicht mehr verlässt und schließlich darin stirbt, leitet der in einem Hotelzimmer eingeschlossene Breni seine Verwandlung von einer durch die Firma konditionierten Kreatur in einen neuen Menschen ein.⁶⁹¹ Tritt in den Analepsen das erzählende, handlungsschwache Ich der Gegenwart zum erlebenden Ich der Vergangenheit in Distanz, wird im letzten Teil der Erzählung das erzählende Ich aktiv; der Ausbruch aus dem Käfig der Berufsrolle wird als rebellische und zugleich groteske Performance inszeniert und nimmt sich daher ambivalent aus. Ob Brenis Versuch eines authentischen Selbstentwurfs als geglückt bewertet werden kann, soll am Ende des Kapitels diskutiert werden. Insgesamt lässt sich der Text durch zwei dominante thematische und stilistische Merkmale charakterisieren, die konstanten biblischen Analogien sowie die erlebte Rede zur Wiedergabe von Bewusstseinsinhalten als bestärkende Fremd- und Autosuggestionen.

691 In seiner Rezension bemerkt Andrea Carraro, dass »il suo personaggio ricorrente, il »dipendente« finalmente si rigenera in »uomo««. Vgl. Andrea Carraro, »Senza vite di scorta« (ohne Datum), zu finden unter: <http://www.succedeoggi.it/2014/03/senza-vite-scorta/> (zuletzt abgerufen am 28.3.2019).

6.1 Buße und Läuterung

Nata schickt seinem Text drei Zitate als Mottos voraus:

Che valore ha faticare per il vento? *Qohelet*, 5,15

...la prima volta tutto è tragico, la seconda volta tutto è grottesco... Louis-Ferdinand Céline, *Rigodon*

Ciascuno di noi può lavorare con serenità e in letizia per le cose più importanti della vita. Adriano Olivetti, *Il cammino della Comunità*⁶⁹²

Welchen Wert hat es, gegen den Wind zu arbeiten? *Kohelet*, 5,15

...das erste Mal ist alles tragisch, das zweite Mal ist alles grotesk... Louis-Ferdinand Céline, *Rigodon*

Jeder von uns kann mit Gelassenheit und Freude an den wichtigsten Dingen des Lebens arbeiten. Adriano Olivetti, *Il cammino della Comunità*

Während es in der Passage aus dem alttestamentarischen Buch *Kohelet* um die Nichtigkeit weltlichen Reichtums angesichts des Todes geht und Célines autobiographischer Roman *Rigodon* (1969) von der Flucht aus dem 1944 befreiten Paris erzählt, durch die der Protagonist einer Strafe für die Kollaboration mit den Nationalsozialisten zu entkommen sucht, präsentiert der nicht nur für seine Schreibmaschine, sondern den Bau von Arbeitersiedlungen und Maßnahmen zur Bildung der Fabrikarbeiter bekannt gewordene Unternehmer Adriano Olivetti in *Il cammino della Comunità* (1956) seine Vorstellungen einer humanistisch orientierten Idealgemeinschaft. Nata deutet mit dem Rekurs auf die drei unterschiedlichen Textstellen die Themen seines Romans an; nicht nur handelt es sich um eine *Vanitas*-Darstellung eines alternden Mannes in der *midlife-crisis* und um ein Schriftstück eines sich seiner moralischen Unzulänglichkeit bewusst gewordenen Kollaborateurs des kapitalistischen Systems, auch werden mögliche Utopien verhandelt, die Wege aus der Entfremdung aufzeigen könnten.

Der Roman beginnt mit einer verzerrten Urlaubsreminiszenz, die das Hauptmotiv der Handlung, die Aufhebung der Entfremdung durch die Rückkehr zu Gott, enthält: »Ho guardato il cielo blu cobalto, con rare nuvole altissime, piatte e lente nonostante il vento teso. Forse ti cercavo, nel mio solito modo sfibrato, per poi allontanarmi da te, subito. Era estate, stavamo in vacanza, io dedicavo a SELFin non più di un'ora al giorno [...].«⁶⁹³, »Ich schaute in den kobaltblauen Himmel mit vereinzelt sehr hohen, flachen Wolken, die trotz des starken Windes langsam vorbeizogen. Vielleicht habe ich Dich auf meine übliche spröde Art gesucht, um mich gleich darauf wieder von Dir zu entfernen. Es war Sommer, wir waren im Urlaub, ich widmete SELFin nicht mehr als eine Stunde

692 Vgl. Sebastiano Nata, *La mutazione*, Roma: Barney Edizioni, 2014, S. 9.

693 Ebd., S. 11. Das Verb *allontanare* fällt in Brenis Rede häufig und ließe sich sowohl mit ›entfernen‹ als auch mit ›entfremden‹ übersetzen.

pro Tag.« Wird hier bereits angedeutet, dass der Protagonist einem unterdrückten religiösen Bedürfnis nachzukommen wünscht, lässt sich der gesamte Text, zumal Gott direkt angesprochen wird, als therapeutisches Bußgebet⁶⁹⁴ und als Gewissenswanderung⁶⁹⁵ lesen, an deren Ende Breni von der Überbewertung irdischer Ziele abkommt und auf den ›rechten Pfad Gottes‹ findet. Auf die Erkenntnis, dass eine Nähe zu Gott zwar ersehnt, die Bemühungen, eine spirituelle Ebene aufzubauen, aber stets abgebrochen werden, folgt sogleich eine Rechtfertigung, dass immerhin im Urlaub nur wenig gearbeitet werde, was den Konflikt zwischen Berufsrolle und angestrebtem Ich-Ideal andeutet. Die Ursache der Entfremdung ist aber nicht nur in der gestörten Beziehung zur Arbeit zu suchen, sondern lässt sich auch in einem paulinischen Sinne als Abfall vom Gottesglauben deuten: »Ihr Sinn ist verfinstert. Sie sind dem Leben, das Gott schenkt, entfremdet durch die Unwissenheit, in der sie befangen sind, und durch die Verhärtung ihres Herzens«⁶⁹⁶, lautet die deutsche Übersetzung des Neutestamentlichen *Briefs an die Epheser*, in dem der Apostel Paulus von Tarsus den Ungläubigen eine entfremdete Welt- und Selbsterfahrung attestiert. Ihre Wahrnehmungs-, Erkenntnis- und Gefühlsfähigkeit sei eingeschränkt, sie seien verfinstert, befangen, verhärtet, da sie sich nicht als Gottes Ebenbild und »Träger unendlicher Eigenschaften«⁶⁹⁷ begreifen könnten. Die von Paul Tillich festgehaltenen drei Merkmale für Entfremdung im theologischen Verständnis, *Unglaube* als Abwendung von Gott, *Hybris*, durch die der Mensch sich selbst zum Zentrum seiner Welt macht, und *Konkupiszenz*, die maßlose Suche, nicht nur nach sexueller Befriedigung, sondern auch Erkenntnis, Macht, Wissen, materiellem Reichtum, weist Breni allesamt auf.⁶⁹⁸ Der Schrei, den er im Traum hört und der von einem kaum als Menschen erkennbaren Wesen ausgestoßen wird, das ausgemergelt, nackt und mit gekrümmtem Rücken in einem Käfig sitzt, die Augen zu Boden richtet und sich beschämt mit einer Hand »come il dannato del Giudizio universale«⁶⁹⁹, wie die Figur eines Verdammten aus Michelangelos Bildnis des Jüngsten Gerichts, eine Hälfte des Gesichts bedeckt, wird für den

694 Vgl. auch Einschübe wie: »Aiutami [...]« Ebd., S. 12; »Dio mio.« Ebd., S. 13; »Venga il tuo regno. Ti fui affidato. Mi pento e mi dolgo. Ho offeso te. Non posso continuare in questo modo.« Ebd., S. 37; »Mi serve la tua misericordia.« Ebd., S. 43; »Ho il batticuore. Sarò scoperto, punito, giustiziato.« Ebd., S. 51.

695 Pier Mario Fasanotti spricht in seiner Rezension von einer »ricerca di un nuovo umanesimo«. Pier Mario Fasanotti, »La riscossa del Sé« (ohne Datum), zu finden unter: <http://www.suicideoggi.it/2014/02/la-riscossa-del-se-2/> (zuletzt abgerufen am 26.3.2019).

696 »Der Brief an die Epheser«, 4, 18, in: *Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung*, Freiburg u. a.: Herder, 1995, S. 1315–1320, S. 1319.

697 Fromm, »Entfremdung«, S. 61.

698 Vgl. Paul Tillich, »Die Merkmale der menschlichen Entfremdung und der Begriff der Sünde«, in: Heinz-Horst Schrey (Hrsg.), *Entfremdung*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1975, S. 95–114, S. 104.

699 Nata, *La mutazione*, S. 11.

Protagonisten zum Weckruf. Breni identifiziert sich zwar mit der depravierten, verzweifelten Kreatur, die als Spiegel seiner eigenen gequälten Seele erscheint und auch an Kafkas Gregor Samsa erinnert, er ringt jedoch noch mit Zweifeln, da er seinen alten Lebensentwurf noch zu rechtfertigen versucht. So gibt er zwar seine Geldgier zu, relativiert aber zugleich seinen Reichtum: »Guadagno mille volte di più di un contadino indiano e mille volte meno di un gestore di edge [sic] fund statunitense. Matematicamente sono nel giusto mezzo.«⁷⁰⁰, »Ich verdiene tausendmal mehr als ein indischer Bauer und tausendmal weniger als ein US-amerikanischer Hedgefonds-Manager. Mathematisch gesehen liege ich in der goldenen Mitte.« Genau wie die Protagonistin aus Lagioias Kurzgeschichte versucht Breni, seine Lage im internationalen Vergleich zu bewerten. Angesichts der großen Kluft zwischen Arm und Reich fühlt er sich nicht unbedingt der finanziellen Oberschicht zugehörig. Die Relativierung seines Ehrgeizes nimmt sich so als Selbsttäuschungsversuch, als Zeichen einer *mauvaise foi* aus. Jedoch ist Breni weder in der Lage, die Rolle des Kapitalisten selbstbewusst weiterzupflegen, noch vermag er sich einzugestehen, dass er überhaupt als Kapitalist erster Klasse bezeichnet werden könnte.

Breni, der sich seit drei Tagen im Hotel in Miami aufhält, zieht eine Analogie zu dem alttestamentarischen Propheten Jona, wodurch er sich selbst als Propheten inszeniert: »Da tre giorni sto nella pancia del Fontainebleau come Giona nel ventre del pesce. Recluso volontario.«⁷⁰¹ Jona soll die Stadt Ninive von ihrer bevorstehenden Zerstörung in Kenntnis setzen, wodurch die Bewohner die Gelegenheit erhalten, Buße zu üben und die Gefahr abzuwehren. Breni ist jedoch nicht wie Jona, der sich weigert, der Stadt ihre Zerstörung anzukündigen, gegen seinen Willen eingesperrt worden, er leistet als ›freiwilliger Häftling‹ Buße. Sein Schicksal deutet sich in der Stilisierung des Hotels an, in dem der Managerkongress stattfindet. Breni vergleicht dessen Interieur mit dem einer Diskothek, als Gäste identifiziert er neben den für den Kongress angereisten Managern hauptsächlich Prostituierte.⁷⁰² Indem er Wirtschaftswelt und Prostitution zu einem neo-niniveanischen Sündenpfehl der käuflichen Dienstleistungen verknüpft, stilisiert er sich selbst als geläuterten Büsser, der dem Laster abzuschwören sucht. Die biblischen Analogien durchziehen den gesamten Text.⁷⁰³ So orientiert sich Brenis Vorstellung einer authentischen Existenz an jesuanischer Einfachheit und Bescheidenheit: »Sogno un rifugio in una stalla di campagna, a decine di chilometri dal più piccolo centro urbano. Fuori il gelo, dentro il fiato caldo delle vacche. Io accucciato nella paglia, tra zoccoli, piscio e panettoni di

700 Ebd., S. 43.

701 Ebd., S. 15.

702 Vgl. ebd., S. 16.

703 Auch der Protagonist in Natas Roman *Il valore* (2010) verknüpft Arbeitsjargon mit religiösen, spirituellen Motiven. Vgl. Ceteroni, »La rappresentazione del manager«, S. 173.

stercio. Sarà il mio Natale.«⁷⁰⁴, »Ich träume von einer Zuflucht in einem ländlichen Stall, Dutzende von Kilometern vom kleinsten Stadtkern entfernt. Außen frostig, drinnen der warme Atem der Kühe. Ich hocke im Stroh, zwischen Hufen, Pisse und Kuhfladen. Das wird mein Weihnachten sein.« Brenis Wiedergeburt geht ein Läuterungsprozess voran, der sich als Bewusstwerdung seiner *mauvaise foi* darstellt.

Brenis Zustand der emotionalen und kognitiven Erstarrung steht in diametralem Kontrast zu seiner früheren Aktivität und lässt sich angesichts der enttäuschten Hoffnung, durch überdurchschnittliche Leistung an einen Chefposten zu gelangen, als Burnout charakterisieren – Breni hat für seine Arbeit gebrannt und ist jetzt ausgebrannt. Er berichtet, wie er sich während der Konferenz am Vortrag gefühlt hat:

Io ero ipnotizzato, non mi divertivo affatto, ma nemmeno ero in grado di avere un briciolo di spirito critico. [...] incapace di muovere un muscolo, formulare un pensiero. Per tanti anni sono rimasto un uomo libero. O quasi. Otto, dieci, quattordici ore di lavoro al giorno, poi però fine, mica pensavo sempre a SELFin. Non avevo lo spirito guasto come adesso. Mi ricordavo che ero baciato dalla fortuna, che gli operai, i braccianti sputano sangue più di me. Ringraziavo il cielo, invece di sentirmi un animale in trappola. Un animale peloso, con le zampe nella tagliola, gli occhi dilatati dal panico. E un manager al tramonto. E un fiacco scrittore della domenica. E un uomo che non riesce più ad avere orgasmi.⁷⁰⁵

Ich war hypnotisiert, ich amüsierte mich überhaupt nicht, aber ich war auch nicht imstande, einen Funken kritischen Geistes zu zeigen. [...] unfähig, einen Muskel zu bewegen, einen Gedanken zu formulieren. So viele Jahre lang war ich ein freier Mann. Oder fast. Acht, zehn, vierzehn Stunden Arbeit pro Tag, aber dann war Schluss, ich dachte gar nicht mehr an SELFin. Ich hatte nicht so eine kaputte Seele wie jetzt. Ich erinnerte mich daran, dass ich mich als Glückskind gefühlt hatte, dass die Arbeiter, die Tagelöhner mehr Blut spuckten als ich. Ich dankte dem Himmel, anstatt mich wie ein Tier in der Falle zu fühlen. Ein pelziges Tier, mit den Pfoten im Fangeisen, die Augen vor Panik geweitet. Und ein Manager in seinem Lebensabend. Und ein schwacher Sonntagsschriftsteller. Und ein Mann, der keine Orgasmen mehr haben kann.

Breni macht deutlich, dass es eine Zeit gegeben hat, in der er zwischen Arbeits- und Privatleben hatte trennen können und die Arbeit nicht die höchste Priorität in seinem Leben hatte. Dass er seine Arbeit als Privileg empfunden hat, deutet er aber jetzt als Selbstbetrug. Das Bild der im Käfig eingepferchten Kreatur aus dem Traum spiegelt sich in der von ihm gewählten kafkaesken Metapher des Tieres in der Falle wider; Breni erkennt, anders als der hilflose Samsa, dass er ein Gefangener seiner Berufsrolle ist. In dem Moment, als er begonnen hatte, mit Leib und Seele in seiner Arbeit aufzugehen, spitzte sich seine Entfremdung zu, mit

704 Nata, *La mutazione*, S. 16.

705 Ebd., S. 18f.

dem Resultat eines ganz an die Marxsche Formel vom ›ruinierten Geist‹ und der ›abkasteiten Physis‹ erinnernden »spirito guasto« und, im Hinblick auf die Erwähnung der Impotenz, auch eines erschöpften Leibes.⁷⁰⁶ »Il cordone ombelicale potrebbe essere tagliato. Spenderei allora il mio tempo a scrivere, stare con le persone che mi piacciono, conoscere me stesso e il mondo, occuparmi un minimo del prossimo, pregare.«⁷⁰⁷ »Die Nabelschnur könnte durchtrennt werden. Ich könnte dann meine Zeit mit Schreiben verbringen, mit den Personen, die ich gerne mag, zusammen sein, mich selbst und die Welt kennenlernen, mich ein wenig um meinen Nächsten kümmern, beten.« Mit dem Bild der Nabelschnur präsentiert sich Breni als Säugling in Abhängigkeit zur nährenden Mutter SEL-Fin. Der Wunsch nach Emanzipation und Befriedigung emotionaler Bedürfnisse entspricht der Sehnsucht nach nicht-inszenierten Resonanzbeziehungen, insbesondere auch spiritueller Art, und nach Selbstaufgabe in karitativen Akten.

Mit dem ›Umdenken‹ – im Neuen Testament die Übersetzung des griechischen Worts für Buße (Μετάνοια) – geht auch ein Versprechen der Reue und Teilhabe am Leid Christi einher. Nicht nur unternimmt Breni eine Art Selbstkasteiung, indem er sich, obwohl er durstig ist, den Schluck Wasser und, obwohl ihm kalt ist, das Einschalten der Heizung verwehrt, er legt auch eine Beichte ab: »[...] mi sento in gara con tutti. Maschi e femmine, vecchi e bambini. Un supplizio. Sono meglio io o è meglio lui? O è meglio lei? Voglio vincere in qualsiasi campo. [...] Persino per cose che non mi interessano.«⁷⁰⁸ »Ich befinde mich mit allen im Wettkampf. Mit Männern und Frauen, Alten und Kindern. Eine Folter. Bin ich besser oder er? Oder ist sie besser? Ich will auf jedem Gebiet gewinnen. [...] Auch bei Dingen, die mich nicht interessieren.« Zu Brenis Sünden gehört nicht nur die *Avaritia*, sondern auch die *Invidia* und *Superbia*. Breni sehnt sich nach Triumph, ohne aber darin ruhen zu können und ohne intrinsisch motiviert zu sein. Zum Teil macht er seinen Vater für seine Minderwertigkeitskomplexe und den verinnerlichten Leistungsdruck verantwortlich. Nur auf dessen Wunsch hin, hatte er an Schwimmwettkämpfen teilgenommen. Es war auch der Vater, der ihn, hinter seinem Rücken, für ein Ökonomiestudium eingeschrieben hatte, obwohl Breni den Traum hatte, »giornalista scrittore, come Hemingway«⁷⁰⁹ zu werden und sich für ein Literaturstudium interessierte. Nie

706 Ceteroni verweist darauf, dass auch die anderen Protagonisten Natas »incamerare le dinamiche professionali come una dottrina a cui affidare la realizzazione sociale«, vgl. Ceteroni »La rappresentazione del manager«, S. 173.

707 Nata, *La mutazione*, S. 42.

708 Ebd., S. 20.

709 Ebd., S. 57.

wagte er es, zu rebellieren; zeigte er Schwäche oder Unwillen, wurde er vom Vater schikaniert.⁷¹⁰

Es liegt nahe, Brenis Karrieredrang mit dem Wunsch, seinem Vater die eigene Männlichkeit zu beweisen, zu erklären und in seiner Erziehung auch die Ursache für seinen Unterwerfungszwang zu erkennen. »In azienda quello che si vuole, che io voglio, è che il capo sia tuo padre. Non ha importanza se tu hai i capelli bianchi e lui è un trentenne.«⁷¹¹, »Was man in einer Firma will, was ich will, ist, dass der Chef dein Vater ist. Es ist egal, ob du weiße Haare hast und er dreißig ist.« Breni erhofft sich von einer hierarchischen Firmenstruktur keinen Vorgesetzten, der ihm konkrete Arbeitsanweisungen gibt, da er ohnehin autonom und selbstständig arbeitet. Die Figur des Teamleiters soll vielmehr stimulieren und motivieren, ihm väterliche Wertschätzung und Anerkennung zuteilwerden lassen und sie soll Breni ›beschützen‹⁷¹².

Ecco una cosa in cui io e Marta siamo diversi. Lei è allergica a qualsiasi struttura di potere. Non le serve un padrone. A me sì. Uno grande, poderoso, onnipotente, che mi definisca, che mi assegni un posto nel mondo, che mi protegga dal vuoto immenso capace di inghiottirmi.⁷¹³

In dieser Sache unterscheiden Marta und ich uns. Sie ist allergisch gegen jede Machtstruktur. Sie braucht keinen Herrn. Ich schon. Einen großen, mächtigen, allgegenwärtigen, der mich definiert, der mir einen Platz in der Welt zuweist, der mich vor der grenzenlosen Leere schützt, die imstande ist, mich zu verschlucken.

Im Gegensatz zu seiner Frau Marta, sehnt sich Breni, der zwischen Minderwertigkeit und Größenwahn schwankt, nach Beschränkung seiner Hybris durch eine höhere Gewalt. Ihm wird bewusst, dass er sich den Geboten der »dei passati e presenti dell'universo aziendale«⁷¹⁴, »vergangenen und gegenwärtigen Göttern des Firmenuniversums« untergeordnet und damit Götzendienst geleistet hat. Nun, in der Läuterungsnacht, schöpft er Kraft aus dem Matthäusevangelium, das die Problematik zwischen Schein und Sein, den Selbstverlust im Modus des *pour autrui* aufgreift, – »L'apparire agli occhi degli uomini è l'essenza di ogni male, che ha la sua radice nel non sapere chi siamo agli occhi di Dio.«⁷¹⁵, »In den Augen

710 Ebd., S. 60: »Ho un figlio senza palle.« Noch auf dem Totenbett lässt der Vater Breni wissen, welchen Wert für ihn ein ›inaktiver‹ Mensch hat: »Secondo lui un padre immobilizzato a letto non era più un padre, non era più una guida, non era nulla, non serviva a un accidente [...]«. Ebd., S. 79.

711 Ebd., S. 24.

712 Nach Schutz sehnt sich auch Schönthalers Figur Smaart; ihr aber reicht schon das wachsame Kameraauge in einem Schlaflabor, vgl. Kapitel 8.3.

713 Nata, *La mutazione*, S. 51.

714 Ebd., S. 37.

715 Ebd., S. 61. Nur vor Gott muss man sich nicht beweisen, Gott, so heißt es später, vermag auch die Verlierer zu lieben: »[...] il fine di tutto era di riposarsi sotto lo sguardo amoroso del Signore. [...] Perché ero un nulla amato da Dio.« Ebd., S. 62.

anderer Menschen zu erscheinen, ist die Essenz allen Übels, dessen Wurzeln darin bestehen, nicht zu wissen, wer wir in den Augen Gottes sind.« – und will sich endlich in Demut üben.

6.2 Selbstverherrlichung und Selbstverlust

Wie es bei Breni zu der steten Sorge um die Außenwirkung hatte kommen können, lässt sich nicht nur auf die väterliche Erziehung zurückführen. Auch die Branche, in der Breni tätig ist, befördert ein außengeleitetes, kompetitives Verhalten und gewinnorientiertes Denken. Von der Tagung am Vortag berichtet Breni: »Gli altri badavano ai fatti loro, alla performance, tutti attori che mettevano in scena iniziative di successo, modi per sviluppare gli affari, accrescere i profitti. [...] bisogna essere brillanti, partecipare con entusiasmo al rito collettivo.«⁷¹⁶, »Die anderen achteten auf ihre eigenen Angelegenheiten, auf ihre Performance, alles Schauspieler, die Erfolgsstrategien inszenierten, Wege zur Geschäftsentwicklung und zur Steigerung der Gewinne. [...] man muss brillieren, enthusiastisch am kollektiven Ritual teilnehmen.« Da Breni als Geschäftsmann einst selbst ein guter Schauspieler war und Verkaufsinzenierungen genossen hatte, überlegt er, ob er sich nun, da er sich am Ende seiner Karriere angekommen wähnt, nur noch dem Schreiben widmen oder dem nach wie vor vorhandenen Bedürfnis der Selbstdarstellung nachgeben sollte; »di andare sul palco, a esibirmi, come una volta. Giovanni Breni, re delle convention europee!«⁷¹⁷, »auf die Bühne zu steigen, um mich darzustellen wie früher. Giovanni Breni, König der europäischen conventions!« Wieder versucht sein Gewissen ihm seine alte Rolle, für die er Anerkennung erhalten hatte, schmackhaft zu machen und die kritischen Gedanken zu verdrängen. Dabei hatte nicht er selbst sich zum »König der Konferenzen« erklärt. Das Ausrufezeichen markiert eine erlebte Rede, in der die Rede des Ich-Erzählers von der Rede anderer Figuren infiltriert zu sein scheint; es sind die Lobeshymnen der anderen, die Breni für sich zu rezitieren gelernt hatte. Breni erinnert sich, wie ihn zunächst sein Chef Juan hofiert und wie er es genossen hatte, die anderen Kollegen sagen zu hören, er sei sein Liebling. Obwohl er Brenis Romane nicht gelesen hatte, lobte Juan seine vielfältigen Fertigkeiten als Manager und Schriftsteller:

716 Ebd., S. 18. Spricht Breni von seinen Kollegen hier als »attori«, wird auch an anderer Stelle ein Vergleich zum Theater gezogen: »I miei capi, i miei colleghi, i miei sottoposti a SELFin credono sul serio alla commedia che recitiamo in azienda fingendoci persone degne, ragionevoli e piene d'ottimismo, o si accorgono che sulla scena dominano forze dissennate e crudeli?« Ebd., S. 68. Vgl. die Parallelen zwischen »Arbeit« und »Theater« auch bei Schönthaler in Kapitel 8.2.

717 Ebd., S. 21.

»Giovanni è in grado di ideare sofisticate strategie commerciali nel terziario avanzato e di produrre letteratura!« diceva »Ha un talento multiforme, e classe, classe purissima!«. A forza di sentire quei ritornelli cominciavo a crederci. Il manager scrittore glorioso! Mi ringalluzzivo, cedevo beato all'orgoglio, gonfiavo il petto.⁷¹⁸

»Giovanni ist in der Lage, ausgefeilte Handelsstrategien im informationsbezogenen Dienstleistungssektor auszuarbeiten und Literatur zu produzieren!«, sagte er. »Er hat ein vielseitiges Talent und Klasse, die reinste Klasse!«. Nachdem ich diese Leier so häufig gehört hatte, begann ich daran zu glauben. Der glorreiche Manager-Schriftsteller! Ich plusterte mich auf, erlag glücklich meinem Stolz und streckte die Brust raus.

Resümiert Breni, er hätte alles bekommen, was er wollte, hätte die höchsten Stufen der Karriereleiter bei SELFin erklommen und hätte Romane veröffentlicht, so darf darin noch ein weiteres Zeichen der *mauvaise foi* erkannt werden, da verdrängt wird, dass es eigentlich sein Ziel gewesen war, »giornalista scrittore« zu werden, woraus ironischerweise ein »manager scrittore« geworden ist. Während Breni sein Leben Revue passieren lässt, empfindet er Stolz: Obwohl Ärzte ihm wegen seines Asthmas davon abgeraten hätten, habe er mit dem Schwimmen weitergemacht, »fino alla partecipazione alle Olimpiadi di Monaco! Che uomo!«⁷¹⁹, »bis zur Teilnahme an den Olympischen Spielen von München! Was für ein Mann!« Es sind die Worte des Vaters und Juans, die in Brenis Bewusstsein als Selbstbestärkungen, hier wieder durch das Ausrufezeichen insbesondere nach »Che uomo« hervorgehoben, widerhallen. Nun, als Gescheiterter, der die Grenzen seines Erfolgs erfahren hat, sieht er sich in der Lage, sein konstruiertes Selbstbild zu revidieren.

Nicht nur Juan hatte es geschafft, Brenis Selbstwertgefühl zu heben, erst richtig »süchtig« nach Bestätigung wurde Breni durch die Sitzungen bei der Firmentherapeutin Alessandra, wie er resümiert: »Un'idea di Juan. All'inizio ero tutto eccitato. Coaching personale per ciascuno degli otto prodi che formavano la Direzione Europea, con l'obiettivo di riequilibrare la loro leadership, motivarli al massimo, infarcirli di entusiasmo!«⁷²⁰, »Eine Idee von Juan. Zuerst war ich ganz begeistert. Ein persönliches Coaching für jeden der acht Helden der Europäischen Direktion, das darauf abzielte, ihre Führung neu auszurichten, sie zu Höchstleistungen zu motivieren und sie mit Enthusiasmus vollzupumpen!« Geschmeichelt hatte Breni die gratis Sonderleistung angenommen und sich schnell der attraktiven Therapeutin geöffnet, die ihm Führungspotential einredete und ihn »leader straordinario«, »guida« und schließlich auch »*Monarca illuminato*« zu nennen begann.⁷²¹

718 Ebd., S. 22.

719 Ebd.

720 Ebd., S. 19.

721 Ebd., S. 29f. Kursiv i. O.

E io succhiavo con gusto quelle parole, come dalla tetta carnosa e profumata di una balia. [...] Alessandra sosteneva che avevo un problema col potere, nel senso che gli davo sempre una valenza negativa e perciò non riuscivo a esercitarlo liberamente. [...] »Suo padre, Giovanni, ha incarnato il potere nella sua versione folle e distruttiva. Deve distaccarsene. Esiste un potere che ha attributi positivi. Un potere buono, Giovanni.«.⁷²²

Und ich saugte diese Worte genüsslich auf, wie aus dem fleischigen und parfümierten Busen einer Krankenschwester. [...] Alessandra behauptete, ich hätte ein Problem mit Macht, in dem Sinne, dass ich ihr immer eine negative Wertung gegeben habe und sie daher nicht frei ausüben konnte. [...] »Ihr Vater, Giovanni, verkörperte Macht in einer unsinnigen und zerstörerischen Version. Sie müssen sich davon lösen. Es gibt eine Macht, die positive Eigenschaften hat. Eine gute Macht, Giovanni«.

Indem sie den Keim für den Ehrgeiz, den Breni Vater gesät hat, gießt und die Bedeutung von Macht positiv umdeutet, nährt Alessandra Breni Willen zur stetigen Selbstoptimierung und verschlimmert seine ›Krankheit‹, die er nun selbst »il cancro dell'orgoglio«⁷²³, »Krebs des Stolzes« nennt. Nach der Entlassung Juans hat es Breni in der Firma schwerer, zumal die neuen Chefs, zunächst Tim, dann Mark und Sheikh, andere Schützlinge haben. Alessandra hält jedoch Strategien parat, wie er sich in der neuen Personalkonstellation hocharbeiten soll. Zunächst soll er Tims Vertrauen, ja seine Liebe gewinnen – wie auch bei Murgia werden bei Nata die Beziehungen in der Firma als Liebesverhältnisse überhöht – vor allem aber soll er sich um seine Außenwirkung kümmern, sein Büro repräsentativer gestalten, gute Beziehungen zu Kollegen pflegen und sich auch fragen, ob seine Frau hübsch genug sei.⁷²⁴ Von Alessandra lässt sich Breni schließlich auch dazu überreden, Änderungen in seinem neuen Roman über die Wirtschaftswelt vorzunehmen: »Bisognerebbe essere un po' più di ottimisti« consigliava. »È troppo cupo. [...] Il capitalismo ha tanti aspetti positivi. E non dimentichi che il libro lo leggerà anche Tim.«⁷²⁵, »Er sollte etwas optimistischer sein«, riet sie. »Er ist zu düster. [...] Der Kapitalismus hat viele positive Aspekte. Und vergessen Sie nicht, dass auch Tim das Buch lesen wird.« Alessandra bestärkt Breni im Sein-für-Andere, durch seine Gefälligkeit aber – Breni passt den Roman tatsächlich den Vorschlägen an – wird jener inauthentisch und der Verlag zieht das Angebot, das Buch herauszubringen, zurück. Für Alessandra ist das Projekt jedoch nicht gescheitert; sie rät Breni, das Buch selbst zu verlegen, sich die

722 Ebd., S. 30f.

723 Ebd., S. 28.

724 Selbst in der Gegenwart der Erzählzeit ist Breni auf seine Außenwirkung bedacht. Er will sein Hotelzimmer verlassen, hat aber Angst, dass Kollegen ihn dabei sehen und sein merkwürdiges Verhalten bemerken bzw. seinen Jetlag auf mangelnde Flexibilität zurückführen könnten. Vgl., S. 55: »Dove va Giovanni Breni in piena notte, invece di dormire, di riposarsi per le sessioni di domani? Davvero un tipo strano«; vgl. auch S. 63.

725 Ebd., S. 40.

verwehrte Anerkennung gleichsam zu erkaufen. Die erlebte Rede spiegelt Brenis erregte Gedanken während des Gesprächs mit Alessandra wider: »Pubblicarlo da solo, che idea! Al diavolo l'editore e i suoi responsi inappellabili!«⁷²⁶, »Es alleine veröffentlichen, was für eine Idee! Zum Teufel mit dem Verleger und seinem unanfechtbaren Urteil!« In einem gedanklichen Höhenflug sieht sich Breni schon als Showgast im Fernsehen: »Mi lancio in politica. Alcuni media mi paragonano a Vargas Llosa, altri a Vaclav Havel, posso candidarmi alle massime cariche dello Stato.«⁷²⁷, » Ich gehe in die Politik. In der Presse vergleichen mich einige mit Vargas Llosa, andere mit Vaclav Havel. Ich kann für die höchsten Staatsämter kandidieren.« So wie Lagioia in seiner Kurzgeschichte zeigt, dass narzisstische Fantasien den Wunsch nach Leistungssteigerung stimulieren, demonstriert Nata, dass Machtfantasien zu Realitätsverlust führen. In der Hotelnacht reflektiert Breni zum ersten Mal, wie die Subjektivierung zum ehrgeizigen Angestellten durch geschickte Techniken der Fürsorge und Anerkennung vollzogen wurde. Auch wird er sich bewusst, dass er Macht nur durch Anpassung erlangen konnte und dass er die *mauvaise foi* brauchte, um seine Berufsrolle zu rechtfertigen:

Per conservarlo [il potere] bisognava obbedire a ordini che venivano dall'altro. [...] Ordini che dovevo eseguire subito, sforzandomi di trovare i motivi per considerarli giusti. Questo continuo impegno a ingannarmi, a vedere la realtà del mio lavoro sotto una lente deformante, mi ha allontanato da me, mi ha reso diverso, sono diventato un altro, un fantoccio. Mi dicevo che ero costretto a recitare un ruolo, che marciavo incolonnato e in divisa perché negli eserciti non sono ammesse deroghe alla disciplina, ma che comunque avrei salvato la mia natura, che quella era solo una maschera che potevo togliermi in qualsiasi momento. E invece mi resta incollata addosso, come nella pantomima di Marcel Marceau dove la maschera non è altro che il suo volto. E la maschera ride, mentre lui piano piano si accorge che non riesce più a sfilarsela [...].⁷²⁸

Um die Macht zu behalten, war es notwendig, Befehlen zu gehorchen, die von anderen kamen. [...] Befehle, die ich sofort ausführen musste, wobei ich mich dazu zwang, Gründe für ihre Richtigkeit zu finden. Diese ständige Verpflichtung zur Selbsttäuschung, die Realität meiner Arbeit unter einer verzerrenden Linse zu betrachten, hat mich von mir entfernt, hat mich verwandelt, zu einem Anderen werden lassen, einer Marionette. Ich redete mir ein, dass ich gezwungen wäre, eine Rolle zu spielen, dass ich uniformiert, in Reih und Glied marschierte, weil die Disziplin in den Armeen keine Ausnahmen duldet, aber dass meine Natur auf jeden Fall verschont bleiben würde, dass dies nur eine Maske war, die ich jederzeit abnehmen konnte. Stattdessen blieb sie angelegt, wie bei Marcel Marceaus Pantomime, wo die Maske nichts anderes als sein Gesicht ist. Und die Maske lacht, während ihm langsam auffällt, dass er sie nicht mehr abziehen kann [...].

726 Ebd., S. 41.

727 Ebd.

728 Ebd., S. 43f.

Die Passage erinnert an Sartres Beispiel des Soldaten, der sich im Heer zu einem ›Soldaten-Ding‹ macht; Breni hat sich gleichsam in einen ›Wirtschaftssoldaten‹ verdinglicht, dabei aber geglaubt, nur zu schauspielern und Rollendistanz bewahren zu können. Genau wie Riccis Protagonist feststellt, dass »ognuno finisce con l'assomigliare al lavoro che svolge« (vgl. Kapitel 7.1), überführt sich Breni der sorgsam gepflegten *mauvaise foi* und wird sich seiner Rollenidentifikation bewusst. Die pirandellianisch anmutende Maskenmotivik verweist auf Brenis Gefühl des Selbstverlusts, in dem sich ein – durchaus als katholisch einzustufender – Essentialismus spiegelt, da er von einem unkorruptierbaren, natürlichen Wesen, einem Kernselbst unter der Maske ausgeht, dessen Verschwinden er sich nun schmerzlich gewahr wird. Den Selbstverlust thematisiert er auch an anderer Stelle: »Quand'è che ho cominciato a perdermi, a dimenticare la mia storia, a vivere nel flusso di SELFin [...]?«⁷²⁹, »Wann habe ich angefangen, mich selbst zu verlieren, meine Geschichte zu vergessen, im Flow von SELFin zu leben?« In einer weiteren Passage beschreibt sich Breni als ›außerhalb der Welt‹, der ›Geschichte‹ und ›außer sich‹, womit er seiner Weltentfremdung und Unfähigkeit, konstante Identität aufrechtzuerhalten, Ausdruck verleiht: »Sono fuori dal mondo, dalla storia, sono fuori da me.«⁷³⁰ Brenis Schicksal erinnert an das von Henrik Ibsens Peer Gynt, der Fromm als Beispiel für exemplarische Selbstentfremdung dient:

Peer Gynt is described as a man who, chasing after material gain, discovers eventually that he has lost his self, that he is like an onion with layer after layer, and without a kernel. Ibsen describes the dread of nothingness by which Peer Gynt is seized when he makes this discovery, a panic which makes him desire to land in hell, rather than to be thrown back into the ›casting ladle‹ of nothingness. Indeed, with the experience of self disappears the experience of identity – and when this happens, man could become insane if he did not save himself by acquiring a *secondary sense of self*; he does that by experiencing himself as being approved of, worth while, successful, useful – briefly, as a salable commodity [...].⁷³¹

Fromm folgend lässt sich für Breni festhalten, dass er ein ›sekundäres Gefühl seiner selbst‹ durch die Anerkennung in seiner Berufsrolle ausgebildet hat, das aber zu dem Zeitpunkt seines Misserfolgs zu zerbrechen droht, weshalb er sich nun nach einem authentischen Selbstverhältnis sehnt. Das frühere Selbst war Brenis Ansicht nach noch keine Marionette, sondern selbstbestimmt und unabhängig. Wann genau dieses authentischere Selbst existiert hat und ob es dieses, angesichts der Erziehung des Vaters, je gegeben hat, sei dahingestellt. Relevant

729 Ebd., S. 43. Auch in dem Wunsch, das wahre Selbst der Kollegen kennenzulernen, zeigt sich Brenis essentialistische Perspektive: »Difficile avere con qualcuno un'intimità tale che permetta di vederlo com'è, senza travestimenti.«

730 Ebd., S. 62.

731 Fromm, S. 143.

ist, dass Breni die Selbstentfremdungsdiaagnose selbst stellt und seiner Existenz seine frühere Essenz wiederzugeben wünscht.

Der Vergleich zu militärischer Disziplin wird an anderer Stelle noch einmal gezogen. Breni erinnert sich an einen seiner Kollegen, der aufgrund privater Probleme schlechte Leistungen erbracht hatte und schließlich ihm unterstellt worden war. Breni versuchte zunächst, ihn wieder auf dasselbe Leistungsniveau zu heben, aber als dieser kein Interesse am Aufstieg zeigte, entließ er ihn auf Anweisung des alten Chefs Juan. Nun im Hotel in Miami stellt Breni dessen Entscheidung in Frage: »Forse bisognava opporsi all'ultimatum di Juan. Ma io badavo a tutelare la mia posizione di manager glorioso. E un manager che si rispetti, come gli ufficiali delle SS, sempre ubbidisce agli ordini, sempre li esegue, senza discutere. Altrimenti, pensa, sarà lui ad andarci di mezzo.«⁷³², »Vielleicht hätte man Juans Ultimatum widersprechen müssen. Aber ich war bedacht darauf, meine Position des glorreichen Managers zu schützen. Und ein respektabler Manager befolgt immer die Befehle, genau wie SS-Offiziere, er führt sie stets aus, ohne Widerrede. Wenn nicht, denkt er, wird er selbst dran glauben müssen.« Breni erkennt sich als skrupelloser, regelhörtiger Kollaborateur (Céline) des neoliberalen Regimes, der lieber über menschliche Schicksale richtet, als selbstgerichtet zu werden, womit er Herr und Knecht zugleich ist.⁷³³ Aber Breni zieht noch einen anderen Vergleich: »So cacciare anch'io la gente da SELFin, ho il pelo sullo stomaco, sono come Juan mi voleva, sono come potrei piacere a Mark e Sheikh, sono della loro stessa razza, sono un lupo.«⁷³⁴, »Auch ich kann Leute von SELFin jagen, ich habe Fell auf dem Bauch, ich bin wie Juan mich wollte, ich bin so wie Mark und Sheik mich gerne haben würden, ich bin von derselben Rasse, ich bin ein Wolf.« Brenis Stilisierung zum *Wolf of Wallstreet*⁷³⁵ ist der Versuch einer Selbstaufwertung, den seine Aufrichtigkeit jedoch gleich scheitern lässt: »Ma un lupo è libero, pronto a difendere i membri del branco. Io non sono libero, non difendo nessuno. Sono feroce e al guinzaglio del padrone. Un cane da guardia. Un pitbull. Che a volte s'illude, questa è la depravazione, di essere un'anima gentile,

732 Nata, *La mutazione*, S. 50.

733 Auch in Lollis Roman wird eine Parallele zum Dritten Reich gezogen; der Kommentar eines Angestellten »sei tu che sei finito ad Auschwitz« richtet sich an den Protagonisten, der von der Unternehmensleitung die Aufgabe erhält, 25 Personen zu feuern, sonst wird er selbst entlassen. Vgl. Massimo Lolli, *Volevo solo dormire addosso*, Arrezzo: Limina, 1998, S. 36.

734 Nata, *La mutazione*, S. 50. Denkbar ist, dass sich Brenis früherer Erfolg auf sein vormals noch authentisches Verhalten zurückführen lässt. Was die neuen Vorgesetzten von ihm abgebrach hat, war möglicherweise sein verbissenes, anbiederndes und allzu offensichtliches Streben nach Macht.

735 So der Titel des 2013 erschienenen Films von Martin Scorsese, der eine Adaption der 2007 publizierten Memoiren des US-amerikanischen Börsenmaklers und Motivationstrainers Jordan Belfort darstellt.

di somigliare ai buoni.«⁷³⁶, »Aber ein Wolf ist frei, bereit, die Rudelmitglieder zu verteidigen. Ich bin nicht frei, ich verteidige niemanden. Ich bin grausam und an der Leine des Herrn. Ein Wachhund. Ein Pitbull. Der sich, das ist die Verkommenheit, manchmal einbildet, eine freundliche Seele zu sein und den Guten zu ähneln.« Nicht nur erinnert das »sono come Juan mi voleva« an Raimos Kurzgeschichte, die von der Unmöglichkeit, in einem Anpassungs-marathon eine intgre Ich-Identität aufzubauen, handelt, mit dem Unterschied, dass Raimos Protagonistin als Berufsanfängerin ohne Erfahrung und angestellt in Fristverträgen kaum eine andere Wahl hat, während Breni seinen Karriereweg aus Gier gewählt hat. Indem sich Breni als abgerichteter Wachhund erkennt, sieht er ein, dass er – und hier bietet es sich an, die Terminologie Marx' zu verwenden – seine ›menschliche Natur‹, sein ›Gattungswesen‹, verraten hat.

6.3 Zwischenmenschliches Konfliktmanagement

Hatte sich Breni immer mehr davon überzeugt, dass er für höhere Ziele bestimmt war, und begann für ihn ein schleichender, undurchsichtiger Entfremdungsprozess, war für seine Frau der Wandlungsprozess schon früher ersichtlich, wie Breni sich nun eingesteht: »Solo Marta si è accorta che ormai Alessandra aveva creato una dipendenza bastarda. Ma io non ho saputo ascoltarla. Irridevo mia moglie. Ero superiore, ero glorioso. E Marta ha cominciato ad allontanarsi da me, a non riconoscermi più.«⁷³⁷, »Nur Marta fiel auf, dass Alessandra eine hinterlistige Abhängigkeit verursacht hatte. Aber ich konnte nicht auf sie hören. Ich habe meine Frau belächelt. Ich war überlegen, ich war glorreich. Und Marta begann, sich von mir zu entfernen und mich nicht mehr wiederzuerkennen.« Nicht ganz klar ist, wie die Qualität der Beziehung des Ehepaars vor der Phase der Überidentifikation mit der beruflichen Rolle gewesen ist. Die Passage, in der Breni von seinem Pendlerleben erzählt, lässt sich zeitlich nicht exakt einordnen, verweist aber bereits auf ein instrumentelles Verhältnis zur Familie. Die Heimkehr in den ›sicheren Hafen der Familie‹ am Freitagabend nach einer Woche Auslandsdienst diente Breni mehr als kompensatorisches Trostpflaster:

Era bello, rassicurante. Ci mettevamo seduti a tavola a mangiare, con la tivù accesa a basso volume, e mentre i miei figli e Marta parlavano, io ascoltavo distratto, rispondendo alle loro domande, se proprio bisognava, con mezze frasi, perché ero stravolto dalla stanchezza. [...] mi proteggevano con la loro presenza. Tentavano di liberarmi dalla mia pazzia.⁷³⁸

736 Nata, *La mutazione*, S. 50.

737 Ebd., S. 34.

738 Ebd., S. 13.

Es war schön, beruhigend. Wir setzten uns zum Essen an den Tisch, der Fernseher lief auf niedriger Lautstärke, während meine Kinder und Marta redeten, hörte ich unaufmerksam zu, antwortete, wenn es nötig war, auf Fragen mit Halbsätzen, weil ich von der Müdigkeit übermannt war. [...] sie beschützten mich mit ihrer Gegenwart. Sie versuchten, mich von meiner Verrücktheit zu befreien.

Die Beziehung zu den Familienmitgliedern charakterisiert sich durch eine einseitige Aktivität seitens der Frau und der Kinder, zu denen sich Breni, geistig abwesend, kaum verhalten kann. Ihre Lebendigkeit erfährt er zwar als heilsam, Breni lädt gleichsam seine Batterien auf, vermag aber selbst kaum etwas zur Kommunikation beizusteuern. Er bildet keinen Gegenpart in diesem Resonanzverhältnis, das obendrein durch das Dazwischenfunken des Fernsehapparats belastet wird.

Zeigte Breni mal Interesse an seinem Sohn, war es wegen einer Note in der Griechischklausur, die seine Versetzung zu gefährden drohte. Während eines internationalen Businessstreffens zwischen dem italienischen »Paperon de Paperoni« und dem englischen »Uncle Scrooge«⁷³⁹, wie Breni die somit als kapitalistische Geizhalse charakterisierten Teilnehmer nennt, was zugleich an Murgias Stilisierung der Figuren zu Comicprototypen erinnert, wird er nur von einem Gedanken beherrscht: »Il figlio di Giovanni Breni bocciato! Magari lo scopre anche Tim! Come può il probabile futuro Presidente Regionale avere un figlio respinto in quarto ginnasio!«⁷⁴⁰, »Der Sohn von Giovanni Breni durchgefallen! Vielleicht erfährt es auch Tim! Wie kann der vermutlich baldige Regionalpräsident einen Sohn haben, der in der vierten Klasse im Gymnasium sitzen bleibt!« Wieder weisen die Ausrufezeichen auf eine erlebte Rede hin, die die in Brenis Bewusstsein wiederhallenden Gedanken anderer imitiert. Breni fürchtet, dass die Fassade einer perfekten Familie bröckeln und das Scheitern seines Sohnes auf ihn übertragen werden könnte. Während seines eigenen Vortrags projiziert Breni seine Angstgedanken in die ernstesten Gesichter der anwesenden Vorgesetzten. Ihm scheint es, als würden sie just in dem Moment über ihn und den Sohn sprechen. Wie bei einer selbsterfüllenden Prophezeiung performt er schlecht. Später erinnert er sich an die Ratschläge der Therapeutin: »Secondo la mia coach qualsiasi cosa si poteva governare.«⁷⁴¹, »Laut meines Coachs lässt sich alles steuern.« Gegen den Willen der Frau und des Sohnes – »Ero o non ero il monarca?«⁷⁴², »War ich nun der Alleinherrscher oder nicht?« – schickt er den Sohn auf eine Privatschule, wo er ganz nach der Motivations- und Anreiztechnik verfahren, die auf ihn angewendet wurde, den Lehrern mit Komplimenten und der Schulkasse mit

739 Ebd., S. 35. Später vergleicht er sich auch selbst mit Charles Dickens' Figur, vgl. ebd., S. 42f.

740 Ebd., S. 36.

741 Ebd., S. 38.

742 Ebd.

Spenden aufwartet. Das akute Problem des Sitzenbleibens weiß Breni geschickt zu managen, eine Beziehung mit seinem Sohn baut er, ähnlich wie sein eigener Vater, aber nicht auf. Breni gibt zu: »A volte mi emoziona più il ricordo di Juan che dei miei figli. Mi ritrovo spremuto a sangue in una bottiglietta con il marchio SELFin inciso sopra.«⁷⁴³, »Manchmal rührt mich die Erinnerung an Juan mehr als die an meine Kinder. Ich fühle mich bis aufs Blut in eine Flasche ausgepresst, in die die SELFin-Marke eingraviert wurde.« Breni sieht ein, dass seine Arbeitsbeziehungen auch seine emotionalen Ressourcen aufgebraucht haben.

Noch kälter abgefertigt als der Sohn wurde Brenis alte Schulfreundin Eva, die, als sie ihn in der Firma besuchte, mit ihrer ungepflegten Erscheinung und heruntergekommenen, hippiehaften Kleidung das perfekte Image Brenis anzukratzen drohte. Breni schämte sich ihrer, tat so, als würde er sie nicht kennen und hoffte, er würde nicht vom Chef mit ihr gesehen werden, da er glaubte, dass die Begegnung dessen Entscheidung über die Besetzung des Präsidentenpostens beeinflussen könnte.⁷⁴⁴ Nicht nur zeigt sich später, dass er überhaupt nie auf dem Radar des Vorgesetzten für eine Beförderung gewesen war, Eva stirbt kurze Zeit später und Breni leidet seither darunter, sie – gleichsam wie Judas Jesus – aus Gier verleugnet zu haben.

6.4 Entdeckung der Sinne

Schildert Breni zu Anfang seine Vision eines authentischen Lebens jenseits der Zivilisation in ländlicher Idylle, erhält er bereits im Nicht-Ort ›Hotel‹ einen Vorgeschmack auf eine unentfremdete Existenzweise. Nach Marc Augé lässt sich das Hotel, genau wie Flughäfen, Shoppingmalls oder Autobahnen, als ein *Non-Lieu* bezeichnen, der

délivre celui qui y pénètre de ses déterminations habituelles. Il n'est plus que ce qu'il fait ou ce qu'il vit comme passager, client, conducteur. [...] il goûte pour un temps les joies passives de la désidentification et le plaisir plus actif du jeu de rôle. C'est avec une image de lui-même qu'il se trouve confronté en définitive, mais une bien étrange image en vérité.⁷⁴⁵

743 Ebd., S. 37. In Lollis Roman wird der Begriff des ›Ausquetschens‹ ebenfalls als Metapher für die Selbstausschöpfung des Protagonisten gebraucht: »Come tutti gli insicuri e gli inadeguati devi dimostrare il contrario e per questo dai buoni risultati. Sei tu che ti spremi come un limone.« Lolli, S. 167.

744 Vgl. ebd., S. 83.

745 Marc Augé, *Non-Lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité*, Paris: Éditions du Seuil, 1992, S. 129. Darüber hinaus heißt es bei Augé: »L'espace du non-lieu ne crée ni identité singulière, ni relation, mais solitude et similitude.« Ebd., S. 130.

Das Hotel als Ort des Übergangs bietet Breni die Möglichkeit, seine Rollenbilder zu hinterfragen, Abstand zu nehmen und sich in Selbstreflexion zu üben. Hoffnung schöpft er aus seinen Kindheitserinnerungen; er denkt an die Urlaube, die er mit seinen Eltern nach Sardinien unternommen hatte, und vergegenwärtigt sich des »odore del mare e dei fiori«⁷⁴⁶, »Geruchs des Meeres und der Blumen«, und des »profumo di quella terra«⁷⁴⁷, »Dufts jener Erde«, den er dort vernommen hat. Die Welt, die er in seiner Erinnerung als heil empfunden hat, in der sich vor allem durch die Anwesenheit der Mutter geschützt gefühlt hat, soll seine neue Heimat werden. Insbesondere die Erinnerung an die sich gleichbleibende Natur beflügelt ihn, »vedo il giardino della nostra casa a Goldo Aranci. È rimasto lo stesso di quando ero ragazzo. Il ginepro, la ferula, l'ulivo, le mimose, i fichi d'India«⁷⁴⁸, »ich sehe den Garten unseres Hauses in Goldo Aranci. Er hat sich nicht verändert, seit ich ein Junge war. Wacholder, Ferula, eine Olive, Mimosen, Kaktusfeigen.« Zwar findet Breni noch nicht den Garten Eden im Hotelvorplatz, einen ersten Kontakt zur Natur nimmt er dort jedoch auf, als er sich entschließt, sein Zimmer für einen Gang nach draußen zu verlassen. Hier spürt er den »odore dell'erba«⁷⁴⁹, »Geruch von Gras«, er lässt seine Hand über den Rasen streifen und glaubt plötzlich, eine »via d'uscita«⁷⁵⁰, einen »Ausweg« erkennen zu können, da er sich durch diese Berührung »regeneriert« fühlt, »questo gesto mi rigenera«⁷⁵¹.

Die Wiederherstellung des Selbstgefühls durch Sinneseindrücke erinnert an die Madeleine-Szene in Marcel Prousts *À la recherche du temps perdu* (1913–27), in der sich der Protagonist zweier Zeiterfahrungen gewahr wird, als sich Vergangenheit, der Moment, als er ein Madeleine-Küchlein als Kind verzehrt hatte, und Gegenwart, als er ein ähnliches Küchlein in einen Lindenblütentee tunkt, verschränken.⁷⁵² Proust inszeniert hier, wie Han bemerkt, die Erfahrung von Dauer als Immanenzerfahrung, gleichsam als Beweis einer geschichtlichen Existenz, eines »Lebenslauf[s]«. ⁷⁵³ Den Geruchssinn bezeichnet Han als »ein Organ der Erinnerung und Wiedererweckung«⁷⁵⁴ und mit Marshall McLuhan als »bildsymbolisch (*iconic*)«:

Er verbindet, verwebt, verdichtet temporale Ereignisse zu einem Bild, zu einem narrativen Gebilde. Der bild- und geschichtsträchtige Duft stabilisiert wieder das von der

746 Ebd., S. 56.

747 Ebd.

748 Ebd., S. 99.

749 Ebd., S. 67.

750 Ebd., S. 69.

751 Ebd.

752 Marcel Proust, *À la recherche du temps perdu* I, hrsg. von Jean-Yves Tadié, Paris: Gallimard, 1987, S. 46f.

753 Han, *Duft der Zeit*, S. 49.

754 Ebd.

Dissoziation bedrohte Ich, indem er es in eine Identität, in ein Selbstbildnis einrahmt. Eine zeitliche Erstrecktheit läßt es zu sich selbst kommen. Beglückend ist diese *Rückkehr-zu-sich*. Wo es duftet, sammelt es sich. / Der Duft ist träge. [...] Dünfte kann man nicht so schnell aufeinanderfolgen lassen wie optische Bilder. Im Gegensatz zu diesen lassen sie sich ebensowenig beschleunigen. [...] Der Duft der Zeit ist eine Erscheinung der Dauer.⁷⁵⁵

Nur durch Dauer vermag sich eine Erinnerungsspur zu verankern; »Prousts narrative Zeitpraxis« wirke »der temporalen Dissoziation«, einer »atomisierten Zeit«, entgegen, »indem sie die Ereignisse einrahmt, zu einer zusammenhängenden Ganzheit bündelt oder [...] re-assoziiert.«⁷⁵⁶ Auf Natas Roman übertragen, lässt sich festhalten, dass Breni versucht, sich an seine alte Identität zu erinnern und sich sein verlorenes Selbstgefühl wieder anzueignen.

Doch nicht nur Gerüche der Natur nimmt Breni wahr. Am Morgen scheint er sich während eines Kampfes mit dem Bügeleisen, das für ihn die Form einer Schlange angenommen hat, die an die Verführung Evas im Paradies denken lässt, auch selbst wieder zu spüren. Noch scheinbar im Modus, den Tag routiniert beginnen zu lassen, und in der Absicht, sein Hemd zu bügeln, entscheidet sich Breni spontan, »come la Vergine che pesta il maligno«, »wie die Jungfrau, die das Böse vernichtet«, seinen Hemdsärmel unter dem Bügeleisen verbrennen zu lassen. »Sento la puzza del mio sudore. Mi piace. Finalmente un po' di fumo. Caccio un urlo allegro.«⁷⁵⁷, »Ich rieche den Gestank meines Schweißes. Das gefällt mir. Endlich ein wenig Qualm. Ich stoße einen fröhlichen Schrei aus.« Dass Breni seinen Eigengeruch als wohltuend empfindet und sich über den Geruch von Verbranntem freut, zeigt eine Wiederbelebung seiner sinnlichen Wahrnehmung an. »Sein ist Wahrnehmen«, *esse est percipere*, aber auch »Wahrgenommenwerden«, *esse est percipi*, erklärt Christoph Türcke in Anlehnung an George Berkeleyys sensualistische Erkenntnistheorie.⁷⁵⁸ So sei der Mensch sowohl Sende- als auch Empfangsstation und daher in der Lage, Wahrgenommenes zu bearbeiten, und zugleich dem Zwang unterworfen, immer »auf Sendung zu sein«⁷⁵⁹, um sich seiner Existenz zu vergewissern. Es scheint, als sei Breni nun bereit, den bis ins Narzisstische gesteigerten Trieb, wahrgenommen werden zu wollen, gegen das Wahrnehmen einzutauschen. »Una preghiera vera, che è anche ascolto, non c'è mai stata nell'intero arco della mia esistenza. Anni a nuotare, a scrivere nei weekend e a guadagnare soldi con SELFin, ma un'ora di preghiera no. Parlo sempre io.«⁷⁶⁰, »Nie hat es in meiner gesamten Existenz ein wahres Gebet ge-

755 Ebd., S. 50f.

756 Ebd., S. 51.

757 Nata, *La mutazione*, S. 89.

758 Christoph Türcke, *Erregte Gesellschaft*, München: C.H. Beck, 2002, S. 64.

759 Ebd.

760 Nata, *La mutazione*, S. 88.

ben, das auch Zuhören bedeutet. Jahre habe ich mit Schwimmen verbracht, mit Schreiben an Wochenenden und mit Geld verdienen bei SELFin, aber eine Stunde für ein Gebet hatte ich nicht. Immer rede ich.« Breni demonstriert Bereitschaft, Resonanzräume aktiv zu entdecken, sich Gott zu öffnen und der Welt zuzuhören. Auch die Wichtigkeit zwischenmenschlicher Interaktion wird Breni vor Augen geführt. Nach der depressiven Grübeleien in der Einsamkeit seines Zimmers erhebt ihn ein kleiner Wortwechsel mit dem Portier und einem Putzmann, vor allem aber kommt es in dem Vorhof des Hotels zu einer Bekanntschaft mit einer Frau, die ebenfalls unter Schlaflosigkeit leidet und der Breni einen Platz zum Ausruhen bei sich im Zimmer anbietet, womit er seinem Bedürfnis, sich karitativ zeigen zu können, nachkommt. In der Gesellschaft des jeweils anderen, die ohne Ansprüche, Erwartungen und Zwänge zur Selbstdarstellung auskommt, finden beide zu einem heilsamen Schlaf.

6.5 Subversion der Konformität oder Konformität der Subversion

Am nächsten Morgen beschließt Breni sein Zimmer ohne Hemd zu verlassen, »con una discreta pancetta e dei rotoli di ciccia ai fianchi. Anche questi iniziano a piacermi«⁷⁶¹, »mit einem kleinen Speckbauch und Röllchen an den Hüften. Auch die beginnen mir zu gefallen«. Dass er sich für die untrainierte Form seines Körpers nicht schämt, mag zunächst auf ein gestiegenes Selbstwertgefühl zurückgeführt werden. Jedoch erinnert sich Breni im selben Augenblick auch daran, dass er als Sportler einst einen Waschbrettbauch gehabt hatte, und beginnt, mit dem Lippenstift, den die nächtliche Besucherin vergessen hat, die einstigen Muskelumrandungen nachzuziehen: »Lo disegno io il guscio di tartaruga. Un quadratino, un secondo quadratino, un altro. Somiglia più alla grata di un carcere. Non bene qui. Proviamo sul viso. Due strisce in mezzo alle guance, tre sulla fronte. [...] Sembro un vecchio stregone.«⁷⁶², »Ich zeichne einen Schildkrötenpanzer. Ein kleines Quadrat, ein zweites kleines Quadrat, ein weiteres. Es sieht eher nach einem Gefängnisgitter aus. Nicht gut hier. Lass es uns im Gesicht versuchen. Zwei Streifen in der Mitte der Wangen, drei auf der Stirn. [...] Ich sehe wie ein alter Zauberer aus.« Durch das zeitdeckende Erzählen werden Brenis Denkprozesse als Zwiegespräch abgebildet, was auf eine wahnhaftige Spaltung hindeutet. Sein Unterbewusstsein lässt ihn Gitterstäbe eines Gefängnisses zeichnen, sein Gesicht verfremdet er ins Groteske. Breni beginnt, aus der Rolle des akkuraten Anzugträgers herauszufallen, das schizoide Moment hilft ihm bei dem Aufbau von Rollendistanz. Folgt der erste Schrei auf das Zerstören

761 Ebd., S. 89.

762 Ebd., S. 91.

des Hemdes, kommentiert ein weiterer Schrei den nächsten Grenzübertritt: Es handelt sich um einen »urlo selvaggio«⁷⁶³, den Schrei eines, man könnte sagen, Rousseauschen Wilden. Ganz im Gegensatz zum tierischen Laut, den die Protagonistin Lagioias ausstößt und der als Höhepunkt der Selbstentfremdung aufgefasst wurde, bricht sich Brenis aufgestaute Wut über den Verlauf seiner gescheiterten Karriere und seines von der Leistungsideologie infizierten, von Gedanken der Selbstüberschätzung und Versagensängsten geplagten Geistes zwar in ähnlicher Weise über die Stimme Bahn. Während bei der Protagonistin Lagioias der Kreislauf aber von Neuem beginnt und sich kein Wandel abzeichnet, lässt sich Brenis Schrei dagegen als die erste kommunikative Lautäußerung eines neugeborenen Menschen deuten. Die Wiedergeburt wird durch die Zerschneidung der Firmenkarte, einer Geste, die seine Kündigung andeutet, und den endgültigen Bruch mit seinem Konformismus besiegelt: Breni betritt den Frühstücksraum des Hotels, in dem ihn die anwesenden Kollegen mitleidig, erschrocken und beschämt anblicken. Der Auftritt mit halbnacktem Oberkörper wird von einem Kollegen jedoch schnell umgedeutet: »I believe they are trying to see how we react to unexpected situations. They gave Giovanni the mad men role. Am I wrong Giovanni?«⁷⁶⁴, »Ich glaube, dass die sehen wollen, wie wir auf unerwartete Situationen reagieren. Sie haben Giovanni die Rolle des Verrückten gegeben. Stimmt's, Giovanni?«⁷⁶⁵ Breni ist überrascht, dass sein Verhalten als »messinscena orchestrata con i responsabili del meeting per studiare le reazioni dei dipendenti SELFin?«⁷⁶⁶, »von den Veranstaltern des Meetings orchestrierte Inszenierung zum Studium der Reaktionen der Angestellten von SELFin«, interpretiert wird. Als ihn der Vorgesetzte Sheikh erblickt und ihn ironisch nach seinem Befinden fragt, antwortet Breni mit einem

ronzio, e subito cresce, diventa l'ululato di una iena, il ruggito di un leone. Sheikh non è più sicuro di chi abbia di fronte. E nemmeno io. Tremo. Il sangue mi ingrossa le vene. Apro la bocca, la spalanco. Arriva l'urlo della nostra specie. Sempre lo stesso, dall'uomo di Neandertal a me. [...] Il mio grido ha superato ogni barriera malgrado me. Signore ti ringrazio.⁷⁶⁷

Brummen, das zu wachsen beginnt, zum Geheul einer Hyäne wird, zum Brüllen eines Löwen. Sheikh ist sich nicht mehr sicher, wem er gegenübersteht. Und ich auch nicht. Ich schaudere. Das Blut lässt meine Adern anschwellen. Ich mache den Mund auf, ich

763 Ebd.

764 Ebd., S. 95.

765 Eine ähnliche Szene findet sich in Maren Ades Spielfilm *Toni Erdmann* (2016). Managerin Ines lädt ihre Firmenkollegen zu einer Hausparty ein und beschließt kurzerhand, nachdem sie mehrere Kleidungsstücke anprobiert hat, in denen sie sich nicht wohl fühlt, ihre Gäste nackt zu empfangen. Auch hier wird die Nacktheit von den anderen als *challenge* aufgefasst.

766 Nata, *La mutazione*, S. 95.

767 Ebd., S. 97.

reißt ihn auf. Es kommt der Schrei unserer Gattung heraus. Er ist sich immer gleichgeblieben, vom Neandertaler bis zu mir. [...] Mein Schrei hat gegen meinen Willen jede Barriere überwunden. Herr, ich danke dir.

Mit jenem kathartischen Urschrei befreit sich Breni aus den Ketten seiner Angestelltenexistenz und fühlt sich – scheinbar durch Gottes Hilfe, wie das »Signore ti ringrazio« nahelegt, – nicht nur mit einer animalischen Kraft erfüllt, sondern als *l'homme naturel* mit sich selbst und seiner Gattung im Einklang. Der Roman endet damit, dass Breni in ein Taxi steigt, zum Flughafen fährt – hier wieder eine inhaltliche Parallele zu Bajanis Roman – und beschließt, sich mit seiner aktuellen Partnerin auszusprechen und in das Paradies seiner Kindheit auf Sardinien zu fliegen, um dort Weihnachten zu verbringen. Es schließt sich der Bogen zum Anfang des Romans, wo Breni, die Geburt Christi als Bezugsfolie heranziehend, seine Wiedergeburt als Weihnachtsfest stilisiert. Im Radio erklingt ein portugiesisches Lied, das für ihn wie ein Gebet klingt. »Ascolto«⁷⁶⁸, »ich höre zu«, lautet das letzte Wort des Romans, Brenis ›Resonanzachsen‹, so lässt sich in den Worten Rosas formulieren, sind nun offen und vernehmen fremde Worte, die er nicht verstandesmäßig deuten, sondern auf deren Klang er sich gefühlsmäßig einlassen kann.⁷⁶⁹

6.6 Aufhebung der Entfremdung?

Von allen in dieser Arbeit behandelten Autoren ist Nata der einzige, der seinen Protagonisten eine konkrete Vorstellung eines unentfremdeten Seins entwickeln und die Existenz eines wahrhaftigen, authentischen, genuin menschlichen Wesens postulieren lässt, das innerhalb kapitalistischer Strukturen korrumpiert und entfremdet wird, aber durch eine christliche Lebensform rehabilitiert werden

768 Ebd., S. 99.

769 In Rosas Resonanzbegriff schwingt auch etwas vom theologischen Entfremdungsverständnis mit; wenn Rosa von Antwortbeziehungen spricht, zählt er dazu auch religiöse Verhältnisse, sei es in der Kirche mit anderen Mitgliedern oder in einem persönlichen Dialog mit Gott im Gebet. Vgl. auch das Interview mit Hartmut Rosa vom 5. 4. 2014, »Wir müssen uns selbst aufklären«, zu finden unter: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/interview-mit-hartmut-rosa-wir-muessen-uns-selbst-aufklaeren/9713910.html> (zuletzt abgerufen am 1. 10. 2016): »Menschen nehmen ihren Leidenszustand durchaus wahr. Sie versuchen, sich kleine Resonanzhäfen zu schaffen. Meist wird die Familie so vorgestellt – als Ort, an dem Liebe und Verständnis dominieren, eben Antwortbeziehungen. Oder sie sagen: Ich muss jetzt in den Wald. Oder ans Meer. Oder sie gehen ins Konzert oder in Gottesdienste in der Hoffnung, einen Resonanzmoment zu erleben. Die Weltbeziehung als ganze müsste ein Resonanzverhältnis sein.« Breni strebt genau die von Rosa angeführten Fluchträume für Resonanz erleben an.

kann.⁷⁷⁰ Breni versenkt sich in eine naive, religiöse Bewusstseinsstufe, wodurch es ihm möglich wird, sein vormaliges inauthentisches Verhalten zu kritisieren. Er ist damit sentimentalisch, nicht sentimental, da diese Bewusstseinsform ihm bloß bei der Verdrängung seiner Inauthentizität behilflich wäre.⁷⁷¹ Der Ausbruch aus den gewohnten Strukturen und die Überwindung seiner *mauvaise foi* werden zwar durch einen Anflug von Wahn begleitet, dieser schafft aber Differenz und wirkt sozusagen als Ent-Entfremdung. Breni ist insoweit *inerte*, als er in seiner Berufsrolle gefangen ist, allerdings versucht er, die starren Strukturen seiner fremdgesteuerten Existenz aufzubrechen. Die Nacht im Hotel bildet den Höhe- und auch gleichzeitig Endpunkt seiner *inerzia*, da er durch die Selbstreflexion gleichsam zu sich kommt und am nächsten Morgen einen Selbstentwurf wagt. In diesem Moment erscheint er als ein moderner Held, der unter seiner ›transzendentalen Obdachlosigkeit‹ leidet und nach Aufhebung seiner Welt- und Selbstentfremdung strebt. Sein Vorhaben, sich aus dem Beruflichen (vorerst) herauszunehmen, kann er im Gegensatz zu den anderen Figuren, die finanziell nicht abgesichert sind, tatsächlich umsetzen.

Es lässt sich nun fragen, inwieweit Brenis *mutazione* eine glaubwürdige Überwindung seiner Entfremdung darstellt. Der Titel lässt eine doppelte Deutung zu, wenn einerseits die in der Vergangenheit stattgefundene Verwandlung in den konformistischen Ehrgeizling, das depravierte Tier, gemeint ist, derer sich Breni bewusst geworden ist, andererseits auf die Rück- oder Neuerwandlung nach dem Entschluss der Kündigung angespielt wird. Die letzte Verwandlung in einen geradezu steinzeitlichen *sauvage*, der unverständliche Laute ausstößt, deutet eine Lösung des Entfremdungsproblems durch einen Kulturverlust und Regress in einen vorzivilisatorischen Bewusstseinszustand an. Ebenfalls die Zuflucht in Kindheitsfantasien und Vorstellungen eines zum Paradies stilisierten Urlaubsortes (Sardinien) können als naiver Versuch gewertet werden, Authentizität abseits der (Arbeits-)Gesellschaft und abseits von Rollenbildern zu finden. Die Abhängigkeit von der Anerkennung durch Repräsentanten des Unternehmens wird gegen die Unterwerfung unter eine göttliche Macht, ein durch die kapitalistische Ideologie infiziertes Bewusstsein durch ein religiöses Bewusstsein eingetauscht.

770 Fritz Lang verknüpft in seiner filmischen Dystopie *Metropolis* (1927) das Thema der entfremdeten Fabrikarbeit mit christlicher Motivik: Das Oberhaupt der Gesellschaft lebt in einem neuen Turm Babel, die Oberschicht in den ›ewigen Gärten‹. Die aus der Bibel predigende Arbeiterin Maria avanciert zur Heilsfigur für die Unterschicht, ihr Maschinen-double wird als Verkörperung der sieben Todsünden bezeichnet.

771 Vgl. Geyers an Schiller angelehnte Unterscheidung vom *sentimentalen* und *sentimentalischen* Bewusstsein, Geyers, »Zur Dialektik von ›mauvaise foi‹ und Ideologie in Flauberts *Madame Bovary*«, S. 224.

7. Verlorene Illusionen: Zwischen Künstlerexistenz und entfremdeter Arbeit – Luca Riccis *Mabel dice sì* (2012)

In der 2012 erschienenen Erzählung *Mabel dice sì* behandelt Luca Ricci (*1974), der wie Raimo, Lagioia und Bajani der politisch engagierten Schriftstellerbewegung *Generazione TQ* angehört, das Thema der Desillusionierung und scheiternder künstlerischer Selbstverwirklichungsversuche. Protagonist und zugleich Ich-Erzähler ist ein junger, namenloser Mann, der seinen Wunsch, Pianist zu werden, aufgibt und stattdessen in dem Hotel, in dem er als Nachtportier jobbt, eine Festanstellung als Personalmanager annimmt. Die Erzählung gliedert sich in drei Teile: Der erste beginnt mit einem Einstellungsgespräch, das der Protagonist mit einem jungen Mann führt, der sich auf eine Stelle als Rezeptionist bewirbt. Unterbrochen wird das Gespräch von einer 18 Jahre in die Vergangenheit zurückführenden Analepse, in der der Protagonist berichtet, welche Entwicklungen ihn von seiner einstigen Leidenschaft abgebracht haben. Der letzte Teil knüpft an das Interview des ersten Teils an; der Protagonist schildert den Verlauf, den sein Leben seit seiner Einstellung im Hotel und der Begegnung mit der Hotelangestellten Mabel genommen hat. Der Bewerber entpuppt sich als Sohn der als verschollen geltenden Mabel. »Mabel« ist das letzte Wort des ersten und das erste Wort des zweiten Teils, sodass sich dieser als gedankliche Abschweifung des Protagonisten während des Bewerberinterviews lesen lässt, die durch die Erinnerung an Mabel ausgelöst wird.

Ricci greift auf das Motiv der entfremdeten Arbeit, die eine selbstbestimmte Künstlerexistenz verhindert, zurück, das in zahlreichen Künstlerromanen und filmischen Werken vor allem seit dem 19. Jahrhundert variiert wird.⁷⁷² Wird in der Mitte der Erzählung deutlich, dass der Protagonist die Abschlussprüfung am Musikonservatorium nicht bestanden hat, womit ihm die institutionelle Legitimation, sich als diplomierter Pianist auszugeben, fehlt, stellt sich die Frage,

772 Zu denken wäre beispielsweise an den dichtenden Parvenu Lucien Chardon aus Honoré de Balzacs *Illusions perdues* (1843), der sich als Journalist verdingt, an Gottfried Kellers *Grünen Heinrich* (1854), der, um als Maler überleben zu können, Fahnenstangen bemalt, oder die Protagonisten aus Federico Fellinis *La Dolce Vita* (1960) und Paolo Sorrentinos *La Grande Bellezza* (2013), die sich eigentlich als Schriftsteller verstehen, aber als Journalisten arbeiten.

inwieweit die Gründe für sein Scheitern in der Arbeit als Nachtportier gefunden werden können beziehungsweise inwieweit auch andere, psychologische Faktoren einen Motivationsverlust befördert haben. Der schmale Grat zwischen Service und Unterwürfigkeit, die Inauthentizität des zu Freundlichkeit verpflichteten Dienstleisters und die geisttötende Wirkung von Wartezeiten und Beschäftigungslosigkeit werden schließlich thematisiert, allerdings erlebt der Protagonist die Erledigung der überschaubaren Pflichten des Nachtportiers auch als befriedigend, da sie von dem frustrierenden Versuch der künstlerischen Selbstverwirklichung entlasten.⁷⁷³ Im Verlauf der Handlung nimmt der sich zu Anfang als Bohemien gerierende Protagonist bürgerliche Züge an und begreift das Klavierspiel weder als mögliche Einkommensquelle noch als Möglichkeit zur Individuation oder Quelle der Anerkennung. Eine Karriere als Pianist einzuschlagen, tut er als spätpubertären, unrealistischen Wunsch und impraktikable Lebensweise ab, der eine bodenständige Lohnarbeit vorzuziehen sei. Rechtfertigt sich der Protagonist damit, den ›Schleier der Falschheit‹⁷⁷⁴, in den seine einstigen Ambitionen und sein Selbstbild gehüllt gewesen seien, gelüftet zu haben, bleibt es dem Leser überantwortet, in seinem Anpassungsprozess die Aufhebung einer *mauvaise foi* zu erkennen. Ob er in seiner Position als Nachtportier und später als Personalmanager tatsächlich einen authentischen Lebensentwurf verwirklicht,⁷⁷⁵ soll nach der Analyse zur Debatte stehen.

7.1 Rollenfixierung und mangelnde Aufrichtigkeit

Wie in Svevos *La Coscienza di Zeno*, wo der Ich-Erzähler Zeno die Entscheidungen und das Verhalten seines früheren Ichs kommentiert, tritt auch bei Ricci das erzählende Ich zum erlebenden Ich der Vergangenheit in Distanz. Im Gegensatz zu Zeno, der zu Beschönigungen seines damaligen Verhaltens tendiert,⁷⁷⁶ richtet Riccis Protagonist einen mitleidslosen, nüchternen Blick auf sein früheres Ich und versucht in den meisten Fällen, seine damaligen Selbsttäuschungen zu demaskieren. »All'epoca mi sentivo ancora uno studente del conservatorio con un'altissima opinione di sé.«⁷⁷⁷, »Als Student am Konservatorium hielt ich da-

773 Ein Vergleich mit weiteren Erzählungen über das Metier des Nachtportiers würde sich anbieten; sowohl in Murgias Kurzgeschichte »Il posto è la notte« als auch in Giorgio Ferrettis Kurzgeschichte »Nicola Polchi«, erschienen im Sammelband *Tardomoderno Immaginario* (2016), werden Sinnverlust, Einsamkeit und Monotonie thematisiert.

774 Vgl. Luca Ricci, *Mabel dice sì*, Torino: Einaudi, 2012, S. 11, S. 86: »[...] un velo di falsità.«

775 Im Gegensatz zu den prekär arbeitenden Protagonisten der anderen Erzählungen ist er immerhin durch ein festes, langjährig bestehendes Arbeitsverhältnis abgesichert.

776 Vgl. Geyer, »Kritischer Bewußtseinsroman und erlebte Rede in der Ich-Form: Italo Svevos ›La Coscienza di Zeno‹«, S. 137ff.

777 Ricci, S. 11.

mals noch sehr viel auf mich.«, heißt es zu Beginn des Berichts, doch sogleich gesteht der Protagonist: »Ero soltanto un ragazzo spaventato che voleva darsi un tono. Un giorno mi credevo un virtuoso del pianoforte, il successivo un nullatenente. E lei [Mabel] sembrò capirlo subito.«⁷⁷⁸, »Dabei war ich bloß ein verschreckter Junge, der angeben wollte. An einem Tag hielt ich mich für einen Klaviervirtuosen, am anderen für einen armen Schlucker. Und sie [Mabel] schien es sofort durchschaut zu haben.« Mabel, die den Protagonisten an seinem ersten Arbeitstag in sein neues Aufgabengebiet einweist, spiegelt diesem sein Selbstbild als exzentrischer Pianist nicht zurück. Vor den anderen Musikstudenten dagegen spielt er sich erfolgreich als Bohemien und Überlebenskünstler auf, der dazu gezwungen ist, Lohnarbeit zu leisten, aber eigentlich nur für die Kunst lebt, wodurch er Anerkennung erhält:

Pianista e portiere di notte. Quando lo dicevo subito mi venivano attestate due qualità: la nobiltà d'animo e l'arte di arrangiarsi. Recitavo la parte dello stravagante, l'unica che potessi permettermi. / Purtroppo quello status speciale valeva unicamente per il fine settimana. Il resto del tempo lo dedicavo ai miei esercizi d'oblio. Cercavo disperatamente di dimenticarmi tutta la teoria acquisita al conservatorio: ero dell'idea che un pianista dovesse suonare il piano.⁷⁷⁹

Pianist und Nachtportier. Wenn ich das erzählte, wurden mir sofort zwei Eigenschaften zugeschrieben: Edelmut und Anpassungsvermögen. Ich spielte die Rolle des Exzentrischen, die einzige, die ich mir gestatten durfte. / Leider hielt dieser Sonder-Status lediglich am Wochenende an. Die restliche Zeit übte ich mich im Vergessen. Verzweifelt versuchte ich die ganze Theorie, die ich mir im Konservatorium angeeignet hatte, zu vergessen: ich war der Überzeugung, dass ein Pianist Klavier spielen sollte.

Das Vorhaben, die gelernte Theorie zu vergessen, kann, nachdem der Leser erfahren hat, dass der Protagonist vom Konservatorium suspendiert wurde, als Kompensationsstrategie interpretiert werden; durch das freie Spiel möchte sich der Protagonist das Image des ingeniosen, unabhängigen Autodidakten zulegen. »Fare di sé un'opera d'arte«⁷⁸⁰, »aus sich selbst ein Kunstwerk machen«, lautet das Motto des Protagonisten, der die Nacharbeit zum passenden Element seines antibürgerlichen Lebenskonzepts stilisiert, das er als »stoico, [...] romantico, [...] radicalmente anticonformista«⁷⁸¹, »gleichmütig, romantisch, radikal antikonformistisch« bezeichnet. Diese Selbstinszenierung, die explizit als Rollenspiel deklariert wird (»Recitavo la parte«)⁷⁸², und der vermeintliche Befreiungsschlag gelingen dem Ich-Erzähler allerdings bloß anfänglich. Die nötige Selbstdisziplin

778 Ebd., S. 12.

779 Ricci, S. 14.

780 Ebd.

781 Ebd.

782 Vgl. auch die Analogien zwischen Berufswelt und Theater bei Nata (Kapitel 6.2) und Schönthaler (Kapitel 8.2).

und Motivation zum Klavierspiel bringt er schon bald nicht mehr auf, »più che suonarlo [il piano] mi lascio andare a pensosi sospiri«⁷⁸³, »anstatt zu spielen, seufzte ich nachdenklich und blies Trübsal«. Jener Einbruch der Melancholie stellt ein erstes Zeichen des Desillusionierungsprozesses dar. Zu diesem Zeitpunkt ist es dem Leser jedoch noch nicht möglich, die tatsächlichen Gründe für den plötzlichen Motivationsverlust nachzuvollziehen. Die abnehmende Fingerfertigkeit wird vom Ich-Erzähler auf mangelnde Möglichkeiten zum Üben geschoben, da er nachts arbeiten muss, am Tage schläft und in den Abendstunden sein Instrument nicht betätigen darf. Darüber hinaus betont der Ich-Erzähler, er sei früher auf seinem Instrument versiert gewesen und hätte flexibel, begleitet von einem Gefühl der ›Omnipotenz‹, von einem Genre ins andere wechseln und mit einem breiten Repertoire seine Zuhörer unterhalten können.⁷⁸⁴ Unterstützt wird die Deutung, dass die Arbeit im Hotel den zarten Künstler abzustumpfen beginnt, auch durch den Kommentar des erzählenden Ichs:

In fondo quel lavoro mi stava facendo perdere un sacco di tempo. Per cosa poi? Con i soldi riuscivo a malapena a pagarmi di una stanza e le sigarette. Come se non bastasse suonare il pianoforte era diventato impossibile. A volte pensavo di non esserne più in grado. La mia autostima si abbassava ogni volta che restituivo una chiave, chiamavo un taxi, evidenziavo su una cartina la strada più semplice per una chiesa o un ristorante: ognuno finisce con l'assomigliare al lavoro che svolge.⁷⁸⁵

Letztendlich raubte mir diese Arbeit jede Menge Zeit. Wofür überhaupt? Das Geld reichte gerademal für ein Zimmer und Zigaretten. Zu allem Überfluss konnte ich nicht mal mehr Klavierspielen. Manchmal dachte ich, ich wäre nicht mehr dazu imstande. Mein Selbstwertgefühl sank jedes Mal, wenn ich einen Schlüssel entgegennahm, ein Taxi rief, auf einer Karte den einfachsten Weg zu einer Kirche oder einem Restaurant einzeichnete: irgendwann wird jeder von seiner Arbeit assimiliert.

Wie auch in den zuvor behandelten Kurzgeschichten werden bei Ricci der Sinnverlust und das abnehmende Selbstwertgefühl bei der Ausübung von Tätigkeiten thematisiert, die in Kontrast zu den eigenen Wunschvorstellungen stehen. Der Satzfuss des eingerückten Zitats bildet das resignative Fazit des Erzählers, der den schleichenden Anpassungsprozess an die Rolle des Nachtportiers reflektiert. Bei der Einarbeitung in das neue Aufgabenfeld verspürt der Protagonist zu Beginn immerhin eine gewisse Freude und wird von einem belebenden Verantwortungsgefühl ergriffen, »più tangibile rispetto all'abitudine di sedersi davanti a un pianoforte«⁷⁸⁶, »greifbarer im Gegensatz zu der Gewohnheit sich ans Klavier zu setzen«, gar in einen Rausch gerät er, »una sensazione nuova:

783 Ricci, S. 14.

784 Vgl. ebd., S. 14f.

785 Ebd., S. 22f.

786 Ebd., S. 13.

ebbrezza«⁷⁸⁷, und verspürt sofortige Kontrollgewalt, »senso di potere«⁷⁸⁸. Das beschränkte Aufgabenfeld, konkrete Anweisungen und die regulären, sich wiederholenden Tätigkeiten bilden einen Kontrast zum Klavierspiel, für das Eigeninitiative und Selbstdisziplin erforderlich sind und bei dem der Protagonist ein Gefühl des Versagens und der Ungenügsamkeit entwickelt hat. Die Abläufe des Hotels werden als eine »unaufhörliche Bewegung«, »movimento perpetuo«⁷⁸⁹ innerhalb eines perfekt geölten Mechanismus', »meccanismo oliato alla perfezione«⁷⁹⁰, beschrieben, der durch keinen Fehltritt gestört werden darf; hier wird der Protagonist gleichsam zum Fabrikarbeiter, einem kleinen, aber notwendigen Rädchen im Getriebe. Die Hauptaufgabe erkennt er darin, keine Stumpfheit, »torpore«⁷⁹¹, aufkommen zu lassen und nicht der Passivität aufgrund der Stille und Wartezeiten zum Opfer zu fallen. Sein Kollege Nicola warnt ihn genau davor:

Secondo lui l'hotel era una specie di manicomio, di ricovero per i disadattati privi di talento. [...] Era fermamente convinto che non si potesse restare in hotel più di un paio d'anni. Se non ti ribellavi all'inerzia dell'hotel, l'hotel ti avrebbe ingoiato in un solo boccone. Chiunque avesse inflitto un torto simile a se stesso si sarebbe meritato una vita grama, anonima, triste.⁷⁹²

Seiner Meinung nach war das Hotel eine Art Klapsmühle, ein Unterschlupf für unbegabte Außenseiter. [...] Er war sich vollkommen sicher, dass man nicht länger als ein paar Jahre im Hotel bleiben könnte. Wenn du dich nicht gegen das Trägheitsmoment des Hotels wehrtest, würde es dich in einem einzigen Happen verschlingen. Jeden, der sich einem ähnlichen Leid aussetzt, erwartet ein freudloses, anonymes und trauriges Leben.

Nicola verdichtet das Bild des Hotels als *Nicht-Ort* der Anonymität und Tristesse, als Zufluchtsstätte für Versager und als Ursache für Entfremdungserscheinungen.⁷⁹³ Der Entschluss des Protagonisten, an einem Ort des Übergangs in einer Übergangstätigkeit zu verharren, ist bereits Zeichen seiner »désidentification«⁷⁹⁴ im Sinne Augés von seiner Identität als Pianist. Allerdings ist er zu diesem Zeitpunkt weder gewillt, sich in die Kategorie der Talentlosen einordnen zu lassen, noch das Hotel als endgültigen Arbeitsplatz und sich sozusagen als *inerte* zu imaginieren. Gibt Nicola zu, dass er noch keine Jobalternative gefunden hat,

787 Ebd.

788 Ebd.

789 Ebd., S. 16.

790 Ebd.

791 Ebd.

792 Ebd., S. 17f.

793 Riccis Erzählung lässt sich in dieser Hinsicht mit Vicki Baums Roman *Menschen im Hotel* (1929) vergleichen, in dem die tragischen Schicksale unterschiedlicher einsamer und kranker Menschen, die in einem Berliner Luxushotel aufeinandertreffen, verknüpft werden.

794 Augé, S. 129.

entgegnet der Protagonist: »Io ho studiato al conservatorio [...]. Suono il piano.«⁷⁹⁵, »Ich habe am Konservatorium studiert. [...] Ich spiele Klavier.«, womit er auf seine »eigentliche« Qualifikation hinweisen will. Nicola zeigt sich durch die Angabe nicht beeindruckt: »È un'attività da femmine, – scherzò. – Però almeno sei ambizioso.«⁷⁹⁶, »Das ist was für Frauen«, scherzte er. »Aber wenigstens bist du ehrgeizig.« Einerseits bestätigt Nicola das nach außen getragene Selbstbild des Protagonisten, zugleich legt er aber mit dem Ausdruck »ambizioso« den Finger in die Wunde, denn gerade in seinem Ehrgeiz, sich trotz des fehlenden Abschlussdiploms als Pianist zu behaupten, schwächelt der Ich-Erzähler. Das Attribut »femmine« weist in eine ähnliche Richtung; weder zu der Arbeitskollegin Mabel noch zu der Freundin Giusy baut er, obwohl beide ihm Avancen machen, ein erotisches Verhältnis auf. Vielmehr begnügt er sich damit, die Affären von Mabel mit sämtlichen Hotelangestellten und Gästen als stiller Beobachter zu verfolgen. Zwar gibt der Ich-Erzähler zu, einige Mädchen geküsst zu haben, als Mabel seine Hand zu ihrem Busen führt, nutzt er jedoch die Gelegenheit für eine Annäherung nicht aus, woraufhin sie annimmt, er sei nicht an Frauen, sondern an Nicola interessiert, was er nicht abstreitet. Es kann darüber spekuliert werden, ob hier eine uneingestandene Homosexualität angedeutet wird oder eine kognitive und emotionale Erstarrung, eine verklemmte Libido vorliegt, die auch die Hingabe an die Musik und eine intime zwischenmenschliche Beziehung behindert. Parallelen lassen sich in jedem Fall zu anderen passiven und unmännlich auftretenden Antihelden aufzeigen: Jobst Welge verweist in seinem Aufsatz unter anderem auf die »feminisierte Position«⁷⁹⁷ von Svevos Protagonisten Alfonso aus *Una vita* und stellt die Attribuierung weiblicher Eigenschaften auf männliche Angestelltenfiguren als typisches Motiv im literarischen Angestelltendiskurs heraus. Als hadernder *inetto* bei gleichzeitigem Hang zur Selbstüberschätzung erinnert Riccis Protagonist auch an Svevos Zeno, der als Violinist dilettiert, aber nicht die Expertise des von ihm bewunderten und beneideten Guido erreicht. Genau wie Zeno hält Riccis Protagonist auch an einer »grandezza latente«⁷⁹⁸ fest, da die Vorstellung, ein verkanntes Genie zu sein, ihn über seine Minderwertigkeitskomplexe hinwegtäuscht.

Der krampfhafteste Versuch des Protagonisten, sein Ich-Ideal nach außen zu tragen, scheitert nicht nur im Gespräch mit Nicola. Mabel, die er stets nur bei den Schichtwechseln trifft, weist er ungefragt und die gleiche Wendung wie bei Nicola

795 Ricci, S. 18.

796 Ebd.

797 Vgl. Jobst Welge, »Unfähigkeit. Die Figur des Angestellten als schwacher Held im Roman der Moderne (Italo Svevo und Cyro dos Anjos)«, in: *Arcadia*, Bd. 47, Nr. 2, 2012, S. 401–420, S. 408.

798 »Forse fu tale dubbio che mi legò al mio vizio perchè è un modo comodo di vivere quello di credersi grande di una grandezza latente.« Svevo, S. 14.

verwendend darauf hin, dass er Pianist sei, was seine Verstockung zum Ausdruck bringt: »Io ho studiato al conservatorio, – dissi con un pizzico di vanagloria. – Suono il pianoforte.«⁷⁹⁹, »Ich habe am Konservatorium studiert,« sagte ich mit einer Prise Eitelkeit. »Ich spiele Klavier.« Als die erhoffte Anerkennung abermals ausbleibt, ergibt sich durch seine Rollenfixierung keine Anschlussmöglichkeit für eine weitergehende Konversation. Bei ihrem nächsten Treffen fragt der Ich-Erzähler sich wieder an die Musik als einziges Gesprächsthema klammernd: »Ti spiego come funziona un pianoforte?«⁸⁰⁰, »Soll ich dir erklären, wie ein Klavier funktioniert?« und ist zunächst froh, »zum ersten Mal ihre Aufmerksamkeit bekommen zu haben«, »ero riuscito per la prima volta a conquistarne l'attenzione«⁸⁰¹. Allerdings scheitert er schon nach einigen Worten daran, die Komplexität des Instruments verständlich darzulegen, weshalb auch dieser Kommunikationsversuch misslingt. Dies kann einerseits darauf zurückgeführt werden, dass ihn das offensichtliche Desinteresse Mabels hemmt, demotiviert und verunsichert, andererseits, dass ihm selbst bewusst wird, dass er die Rolle des Musikers nicht authentisch einzunehmen vermag, da er sein eigenes Instrument nicht zu beschreiben weiß beziehungsweise die Komplexität des Unterfangens ihn schlicht überfordert.

Um sich in seiner Identität als Musiker zu bestärken, lädt der Protagonist eine alte Bekannte, Giusy, ein. Auf die Aufforderung Giusys, ihr etwas auf dem Klavier vorzuspielen, reagiert der Protagonist jedoch mit Ernüchterung; er beginnt ironischerweise mit der Ode an die Freude, bricht aber ab, um sich einem Gespräch über »fesslerie culturali«⁸⁰², »kulturellen Unsinn« zu widmen. Den Enthusiasmus Giusys deutet der Protagonist als Flirtversuch und bestärkt sich in dem Glauben, dass sie sein Spiel als »musikalische Untermalung«, »colonna sonora«, zu einer »Liebesszene«, »scena d'amore«, empfinden würde.⁸⁰³ Dabei überkommt ihn gar ein »Ekel«, »fastidio«⁸⁰⁴. Es scheint, als lohne es sich nicht, für das Mädchen zu spielen, das ihn bereits begehrt und seine Identität bestätigt, obwohl er sich selbst nicht als glaubwürdig empfindet. Er ist verklemmt, er »geizt« mit seiner Gabe und vermag, ähnlich wie bei Mabel, keinen Genuss in einer sinnlichen Situation zu empfinden.

Die Arbeit im Hotel dagegen verlangt keine Leidenschaft; hier kann sich der Protagonist hinter einer Maske, gleichsam in einem Modus der Uneigentlichkeit, verstecken. Er setzt ein künstliches Lächeln auf und hält sich mit gespielter Höflichkeit auf Distanz zu den Gästen: »Soprattutto nella cordialità diventai

799 Ricci, S. 34.

800 Ebd., S. 36.

801 Ebd.

802 Ebd., S. 41.

803 Ebd., S. 40.

804 Ebd.

metodicamente diabolico. Anche nei momenti in cui non ce la facevo più per la noia o la stanchezza, sapevo sfoderare ai clienti dei sorrisi abbacinati, da Actors Studio. Diventai un pignolo stakanovista alberghiero [...].⁸⁰⁵, »Besonders was Höflichkeit betrifft, wurde ich nach und nach abgebrühter. Sogar in Momenten der Langeweile und Erschöpfung schaffte ich es, ein blendendes Lächeln wie aus einem Hollywoodstudio aufzusetzen. Ich wurde zu einem pedantischen Arbeitstier [...].« In der Rolle des Nachtportiers nistet sich der Protagonist bequem ein, da er keine »echten« Gefühle investieren muss, die einer Kritik – wie bei der Abschlussprüfung – ausgesetzt werden könnten. Der Protagonist, dem eine narzisstische Kränkung widerfahren ist, lehnt schließlich sogar das Musikhören ab und wehrt sich gegen jede Form des Berührt-Werdens, da er sich – ganz in Tolstoischer Manier – den Gefühlen, die die Musik dort weckt, wo sie vorher nicht waren, nicht hingeben kann und will:

Immediatamente si veniva avvolti da un velo di falsità. [...] La musica ci truffava, ecco cosa. Sotto il suo influsso dispotico – »Adesso seguimi si fa come dico io« – tutto si sfocava, allontanandosi della realtà. Ci rallegrava in maniera esagerata, oppure ci deprimeva oltre ogni ragionevole sconforto. Era una finzione, nel bene come nel male, una maschera sonora che ci calavamo sul viso per confonderci: movimento immobile.⁸⁰⁶

Plötzlich wurde man in einen Schleier der Falschheit gewickelt. [...] Die Musik betrog uns, so viel dazu. Unter ihrem despotischen Einfluss – »Jetzt folge mir, es geschieht, wie ich es sage« – wurde alles unscharf, alles entfernte sich von der Realität. Sie beschwingte uns auf übertriebene Weise oder deprimierte uns ohne jeden vernünftigen Grund zum Kummer. Sie war eine Fiktion, im Guten wie im Schlechten, eine Klangmaske, die wir uns aufsetzten, um uns zu verwirren: unbewegliche Bewegung.

Der Protagonist scheint sich einem platonischen Ideal verschreiben zu wollen, demzufolge die Kunst verblendet oder zumindest die Verblendung begünstigt. Der »Schleier der Falschheit« soll abgelegt werden, die jugendlichen Ideale verdrängt und das entgleitende Leben unter Kontrolle gebracht werden. Mit diesem Bewusstseinswandel verändert sich auch die Haltung des Protagonisten zu seiner Freundin Giusy; erkannte er in ihr vormals eine Seelenverwandte und bewunderte sie für ihre rebellische anti-bürgerliche Haltung, – »Mi aveva colpito perché andava in giro con un basco rosso e le calze appositamente smagliate. Scandalizzare i borghesi era il suo grido di battaglia.«⁸⁰⁷, »Mir war sie aufgefallen, weil sie mit einer roten Baskenmütze und mit Laufmaschen in den Strumpfhosen herumgelaufen war. Die Bourgeoisie schocken, lautete ihr Kampfschrei.« – wird sie für ihn zunehmend zu einer lächerlichen Bohemien-Karikatur. Während er seine

805 Ebd., S. 26. Dem gezwungenen Lächeln setzt Ricci Mabels authentisches Lächeln der Augen, »sorriso degli occhi«, entgegen. Ebd., S. 12.

806 Ebd., S. 86.

807 Ebd., S. 39.

eigene künstlerische Mittelmäßigkeit auf sie projiziert, nimmt zugleich sein Widerstand gegen den bürgerlichen Lebensstil ab. Als Giusy ihm von ihrer Idee, eine Expedition zum Nordpol zu organisieren, erzählt und beteuert, nun ihr geeignetes Ausdrucksmittel, die Fotografie, gefunden zu haben, wobei sie nicht selbst fotografiert, sondern lediglich Ausstellungen besucht, enttarnt er ihre kapriziösen Hobbys und kulturellen Interessen als Selbsttäuschungen. Die Szene verdeutlicht den Kontrast zwischen der aus einer Desillusionierung geborenen Trockenheit und Verbitterung des Protagonisten und dem Ideenreichtum Giusys, deren sprechender Name, abgeleitet vom Englischen *juicy*, zu Deutsch ›saftig‹, auf ihre spritzige Lebendigkeit anspielt. Giusys kreativer Überschwang wird vom Ich-Erzähler als Verblendung aufgefasst, sein eigener Lebenswandel als notwendiger Schritt zum Erwachsenwerden verstanden: »Giusy fosse rimasta uguale a se stessa. [...] il mio contegno era adulto. [...] Io avevo scelto qualcosa nella vita, quei miei coetanei ancora niente.«⁸⁰⁸, »Giusy war sich selbst gleich geblieben. [...] Mein Verhalten war erwachsen. [...] Ich hatte mich im Leben für etwas entschieden, meine Altersgenossen noch nicht.« Während sich Giusy – eigentlich bloß ein Diminutiv von Giuseppina, wie der Ich-Erzähler abwertend bemerkt – die Möglichkeit, ihre Persönlichkeit und ihren Lebensweg zu formen, noch offenhält, beschließt der Protagonist, sich festzulegen, und sich mit der Beschränkung auf einen Tätigkeitsbereich zufriedenzugeben. So fragt er, aus dem Fenster blickend: »Perché questo dovrebbe essere un orizzonte meno importante di quello del Polo Nord?«⁸⁰⁹, »Warum sollte dieser Horizont weniger wichtig sein als der am Nordpol?«, wobei diese Frage sowohl auf die Berufswahl als auch die daraus erwachsende Lebensperspektive bezogen werden kann. Um den Riss zu kitten, den die Demütigung durch das Scheitern am Konservatorium verursacht hat, setzt der Protagonist dem schmerzhaften Versuch der künstlerischen Selbstverwirklichung ein Ende und wendet sich bürgerlichen Sinnangeboten zu.

7.2 Zuflucht ins Bürgerliche

Indem der Protagonist die Vollzeitstelle als Personalmanager annimmt, wird sein Lebenswandel besiegelt:

Tanto per dirne una, la mia vita non si sarebbe più ispirata dalla massima: ›Fare di sé un'opera d'arte‹ [...]. Non ne volevo più sapere del grande inganno della musica. Per troppo tempo avevo cercato di aderire a un'immagine di me che era falsa, finendo per credere a una favola artistica che non mi riguardava. Forse ero semplicemente meno

808 Ebd., S. 101 f.

809 Ebd., S. 112.

talentuoso di quanto avessi sperato. E adesso ero contento di averlo scoperto, di essermi riconosciuto: la felicità consisteva anche nell'ammettere i propri limiti.⁸¹⁰

So viel sei gesagt, mein Leben würde nicht mehr von der Maxime inspiriert sein, ›aus sich ein Kunstwerk‹ zu machen. [...] Ich wollte nichts mehr von dem großen Trug der Musik wissen. Zu lange habe ich versucht, einem falschen Selbstbild gerecht zu werden und habe am Ende an das Märchen von der Kunst geglaubt, das mich nicht betraf. Vielleicht war ich einfach weniger talentiert, als ich es erhofft hatte. Und jetzt war ich froh, dass ich das verstanden hatte, dass ich mich selbst erkannt hatte: das Glück bestand auch darin, die eigenen Grenzen zuzugeben.

Wie auch Goethes Wilhelm Meister zu der Einsicht kommt, dass er seine Ideale zugunsten einer bürgerlichen Rolle aufgeben muss,⁸¹¹ erkennt auch Riccis Protagonist, dass er bloß ein Dilettant war. Begünstigt wird diese Erkenntnis durch frustrierende Vergleiche mit seinem Lieblingspianisten Glenn Gould, dessen *Goldbergvariationen* er intensiv studiert. Ein Vergleich zu Thomas Bernhards 1983 erschienenem Roman *Der Untergeher* bietet sich an.⁸¹² Bernhard erzählt darin die Geschichte dreier Studenten, darunter Glenn Gould, die am Konservatorium Klavier studieren und eine große Karriere anstreben. Die fiktionalisierte Figur Gould zeichnet sich durch Merkmale einer perfekt funktionierenden Maschine aus und stellt für die anderen beiden Protagonisten, wovon einer der Ich-Erzähler ist, den Inbegriff des idealen Musikers dar; diszipliniert und konzentriert spielt er Bachs *Goldberg-Variationen* jedes Mal fehlerfrei auf dieselbe Art und Weise. Als der Ich-Erzähler erkennt, dass er diese Perfektion nie wird erreichen können, bricht er seine Musikerlaufbahn ab, der dritte im Bunde fällt in eine Depression, die im Selbstmord mündet. Zima führt Bernhards Roman als Beispiel für die literarische Thematisierung von Entfremdung in Form einer Parodie des klassisch-romantischen Geniebegriffs und Künstlerromans an.⁸¹³ In Bernhards Darstellung entspreche Gould gerade nicht der Vorstellung eines freien und spontanen Genies:

Durch anhaltende Selbstdisziplinierung und Angleichung an die Maschine hat er die ihm eigene Natur als ›Naturgabe‹ abgetötet; durch *Spezialisierung* auf einen winzigen Ausschnitt der Musikwelt hat er die dem Genie eigene ›Weite des Geistes‹ auf ein Minimum reduziert, das nur als Parodie von Genialität und Subjektivität gelten kann.⁸¹⁴

»Naturbeherrschung« erscheine bei Bernhard als »Selbstbeherrschung, die zu einer *verdinglichenden* Angleichung an die Maschine« führt, wobei die »Spe-

810 Ricci, S. 56f.

811 Vgl. Lukács, *Theorie des Romans*, S. 140ff.

812 Vgl. Thomas Bernhard, *Der Untergeher*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1983.

813 Vgl. Zima, *Entfremdung*, S. 178f.

814 Ebd., S. 179.

zialisierung« eine »extreme Einseitigkeit« bewirke.⁸¹⁵ Genau wie Bernhards Protagonisten entwickelt Riccis Protagonist angesichts der für ihn unerreichbaren technischen Virtuosität von Goulds Spiel Minderwertigkeitskomplexe. Indem er sich nun aber ein Metier aneignet, dem er sich gewachsen fühlt, emanzipiert er sich aus der Rolle des Gescheiterten und bezeichnet sich, wie aus dem Zitat zu Beginn des Kapitels entnommen werden kann, auch als »contento«.

Das Klavierspiel dagegen wird zunehmend als Erfahrung des Fremdwerdens geschildert: Als der Protagonist mit seinen ehemaligen Kollegen vom Konservatorium auf einer Hochzeit als Unterhaltungsmusiker auftritt, bei der er ironischerweise seinen Nachtportiers-Anzug trägt, da dies die eleganteste Kleidung ist, die er besitzt, wodurch er sich in seiner »eigentlichen« Rolle erkennbar macht, stellt er einerseits fest, dass er sich nicht konzentrieren kann, keine Freude und Leidenschaft beim Spielen entwickelt, und andererseits, dass sein Spiel das Publikum nicht zu fesseln vermag: »Eseguii i brani senza mordente, come se qualcuno mi telecomandasse da lontano. Mi guardavo suonare, attitudine che decreta ineluttabilmente la morte dell'ispirazione.«⁸¹⁶ »Ich spielte die Stücke ohne Biss, so als ob mich jemand von weitem fernsteuern würde. Ich betrachtete mich beim Spielen, eine Haltung, die unausweichlich den Tod der Inspiration nach sich zieht.« Wieder erfährt der Narzisst eine Kränkung; er vermag es nicht, sich in den Augen der Anderen zu spiegeln, um auf diese Weise sein Selbstbild zu bestätigen. Die Blicke der Gäste richten sich auf das Brautpaar, nicht auf ihn. Auch der hohe Lohn ersetzt die fehlende Anerkennung nicht:

[...] mi stava pagando in nero, ma non aveva mica a che fare con un bandito. [...] Cinquecento euro esentasse (praticamente due settimane di lavoro pieno all'hotel) di cui mi vergognai all'istante. Avrei potuto metterli da parte, invece li spesi il prima possibile. Liberarmi di quei soldi significò scordarmi in che modo li avevo guadagnati.⁸¹⁷

[...] ich wurde schwarz bezahlt, aber ich bin doch kein Krimineller. [...] 500,- Euro steuerfrei (praktisch zwei Wochen Vollzeitarbeit im Hotel), für die ich mich sofort geschämt hatte. Ich hätte sie zur Seite legen können, aber ich gab sie so schnell wie möglich aus. Mich von diesem Geld zu befreien, bedeutete zu vergessen, auf welche Art ich es verdient hatte.

Der Protagonist setzt die Summe, die er als Musiker erhält, in Relation zu seinem Angestelltegehalt. Die Scham, die er angesichts der Diskrepanz empfindet, lässt ihn erkennen, dass er die Musik niemals als Lohnarbeit praktizieren könne, sondern sie als Ankerhaken der eigenen Identität versteht. Erst das (steuerpflichtige) Einkommen von 1100,- Euro, das er durch die Festanstellung im Hotel bekommt, hebt sein Selbstwertgefühl als ordentlicher Bürger; durch die

815 Ebd., S. 178.

816 Ebd., S. 90.

817 Ebd., S. 90f.

finanzielle Potenz glaubt er, als Konsument »respektabel« geworden zu sein (»ero diventato rispettabile«⁸¹⁸), seine Einkaufsstützen trägt er wie »Trophäen«, »trofei«⁸¹⁹, mit sich herum. Um die alte Identität gänzlich abzustreifen, kleidet er sich neu ein, entledigt sich der »vestiti da giovane studente«⁸²⁰, »Studentenklamotten« und leistet sich als Höhepunkt »un vaso corallo di Venini in edizione limitata«⁸²¹, »eine Korallenvase von Venini in limitierter Auflage« für 450,- Euro und stellt sie auf das Klavier, womit er es, gleichsam in bürgerlicher Manier, zu einem funktionslosen, fetischisierten Möbelstück reduziert: »Era il vaso l'inutile suppellettile dello strumento o vice versa?«⁸²², »War die Vase eine unnütze Ausstattung des Instruments oder andersherum?«, fragt er sich, da er den Unterschied zwischen einer zwecklosen, aber ästhetischen Vase und dem ihm zwecklos gewordenen Klavier, das von nun an als Kommode dient, eingegeben hat. Die Wertverschiebung spiegelt sich nicht nur auf seelischer Ebene in der emotionalen Indifferenz, sondern ebenso in der Beziehung des Protagonisten zum Materiellen.

In einem selten aufrichtigen Moment während eines Gesprächs mit Mabel eröffnet der Protagonist, dass er die bereits zwei Jahre zurückliegende Abschlussprüfung auf dem Konservatorium nicht bestanden hat, dies aber nicht zugeben wollte. Er gesteht auch, dass er sein Scheitern durch die Arbeit im Hotel kompensiert: »Era poco, forse, ma pur sempre qualcosa: un'identità minima nella quale riconoscersi appieno.«⁸²³, »Es war vielleicht nicht viel, aber immerhin etwas: eine minimale Identität, in der man sich ganz und gar wiedererkennen konnte.« Das »Ich bin Pianist« vermag er nicht mehr zu sagen; Anerkennung erhält der Protagonist nur für seine Arbeit im Hotel. In seiner Freizeit stets dieselben Spaziergänge durch Pisa machend kommt der Protagonist in Kontakt mit den Straßenverkäufern und beobachtet die Touristen. Dabei wird ihm bewusst, dass sein Leben eng an ihr Dasein geknüpft, ja seine Existenzsicherung in der Tourismusbranche von ihnen abhängig ist. In dem Moment wird er sich gewahr, dass er sich nicht mehr als Kunstschaffender fühlt:

Di tanto in tanto pensavo anche a tutti gli artisti del mondo. Alla loro smania di affermarsi, di loro goffi tentativi di mettersi in mostra per emergere. Non riconoscere più in me nessun fuoco sacro era una piccola liberazione. [...] e mi piaceva sapermi uno qualunque [...].⁸²⁴

Hin und wieder dachte ich auch an all die Künstler auf der Welt. An ihre Sucht nach Bestätigung, an ihre unbeholfenen Versuche sich zur Schau zu stellen, um herauszu-

818 Ebd., S. 64.

819 Ebd.

820 Ebd.

821 Ebd., S. 65.

822 Ebd.

823 Ebd., S. 74.

824 Ebd., S. 75.

stechen. Das heilige Feuer nicht mehr in mir zu spüren, war für mich eine kleine Befreiung. [...] und mir gefiel es, ein Jedermann zu sein [...].

Mit der Verabschiedung von den künstlerischen Ambitionen beziehungsweise ihrer Verdrängung erlischt auch das Bedürfnis zur Selbstdarstellung und Individualisierung. Die Integration in die Gesellschaft durch die Aufnahme einer als sinnstiftend empfundenen Tätigkeit steht am Ende des Desillusionierungsprozesses.⁸²⁵ Damit bloß nichts an das Verdrängte erinnert,⁸²⁶ entledigt sich der Protagonist schließlich auch seines Klaviers und tastet sich erst Jahre später wieder an das Spiel heran: »[...] *continuavo a sentirmi scisso, in balia di due mani riottose, che non ne volevano sapere di andare insieme. [...] Mi ripetevo: »Sono in grado di eseguirli«. Ma non mi ero mai chiesto: »A che pro eseguirli? Mi è mai interessato davvero eseguirli?«⁸²⁷, »Immer noch fühlte ich mich gespalten und als Spielball zweier zänkischer Hände, die nicht zusammenkommen wollten. [...] Ich sage mir immerzu: »Ich beherrsche sie«. Aber ich habe mich nie gefragt: »Wozu soll ich sie beherrschen? Hat es mich je wirklich interessiert, sie zu beherrschen?« Das Unvermögen wird auf einen Mangel an wahrem Interesse an der Sache zurückgeführt, das Klavierspiel als sinnlos empfunden. Der Genuss des Spielens um des Spielens willen, die Lust an der Übung stellt sich nach wie vor nicht ein.*

7.3 Mabel als invertierter Bartleby: Hingabe statt Verweigerung

Ricci stellt den Satz »*Preferirei di no*« (»I would prefer not to«), die der Schreiber Bartleby aus Herman Melvilles Novelle *Bartleby, The Scrivener* aus dem Jahre 1853 zu äußern pflegt, seinem Text voran, wodurch sich auf den ersten Blick eine Parallele zwischen der für seine Passivität bekannten Figur Bartleby und dem erstarrten Ich-Erzähler ergibt. Wie Ricci in einem Kommentar allerdings angibt, wollte er die von ihm bewunderte Figur Bartleby in die Gegenwart übertragen,

825 Geyer zufolge führt Gustave Flaubert in *Madame Bovary* (1856) anschaulich vor, wie sich der »reife[] Bourgeois gegenüber dessen eigenem Jugendüberschwang ironisch distanzieren« wolle, was an folgendem Auszug besonders deutlich werde: »Übrigens sollte er [Léon] demnächst zum ersten Kanzlisten aufrücken: es war an der Zeit ernsthaft zu werden. Darum hörte er auf zu trinken und entsagte schwärmerischen Gefühlen und der Phantasie: – denn jeder Bourgeois hat einmal im Feuer seiner Jugend, und sei es auch nur für einen Tag, für eine Minute, geglaubt, er sei zu ungeheuren Leidenschaften und gewaltigen Taten fähig. Noch der durchschnittlichste Lebemann hat sich Sultaninnen erträumt; jeder Notar trägt in sich die Bruchstücke eines Poeten.« Gustave Flaubert, *Madame Bovary*, zitiert nach Geyer, »Zur Dialektik von »*mauvaise foi*« und Ideologie in Flauberts *Madame Bovary*«, S. 225f.

826 Vgl. ebd., S. 233.

827 Ricci, S. 127.

aber die entgegengesetzten Eigenschaften einer Frauenfigur zuweisen, die noch dazu eine große Anziehungskraft auf Männer haben sollte.⁸²⁸

Melvilles Protagonist, der in einer Kanzlei auf der Wallstreet, zu Anfang recht fleißig und gewissenhaft, als Schreiber arbeitet, verweigert nach und nach die ihm zugeteilten Aufgaben und auch bald jegliche Kommunikation, und beginnt bewegungslos im Büro auf eine Mauer zu starren, bis er von der Polizei abgeführt wird. Da er im Gefängnis die Nahrungsaufnahme verweigert, stirbt er schließlich dort. Unter anderem wird die Novelle autobiographisch als Verarbeitung der Entfremdung Melvilles von seiner schriftstellerischen Tätigkeit nach Misserfolgen gelesen, wobei in der Passivität Bartlebys eine Metapher für Melvilles Schreibblockade erkannt wird.⁸²⁹ Eine andere Lesart konzentriert sich stärker auf die implizite Kritik an den Justizanstalten und ihren entfremdeten Angestelltenverhältnissen auf der Wallstreet.⁸³⁰ Auf textimmanenter Ebene wird versucht, Bartlebys Antriebslosigkeit und Depression auf seine ehemalige Tätigkeit in einem Büro für unzustellbare Briefe zurückzuführen,⁸³¹ auch wird die Rolle des aus der Ich-Perspektive erzählenden Chefanwalts der Kanzlei untersucht, der trotz der Arbeitsunfähigkeit seines Schreibers in die Rolle eines sorgenden Vaters und Beschützers schlüpft und Skrupel hat, Bartleby zu feuern.⁸³² Seine letzten Worte »Ah, Bartleby! Ah, humanity!«⁸³³ drücken eine melancholische Grundstimmung angesichts der Erkenntnis der Sinnlosigkeit und Absurdität der menschlichen Existenz aus, sodass hier eine inhaltliche Nähe zum Werk Kafkas gesehen werden kann.⁸³⁴ Die Art der Verweigerung Bartlebys ist auch Thema

828 Vgl. Luca Ricci auf dem Literaturkanal von *Rai* online vom 1. 10. 2012, zu finden unter: <http://www.letteratura.rai.it/articoli/luca-ricci-mabel-dice-s%C3%AC16869/default.aspx> (zuletzt abgerufen am 15. 1. 2016).

829 Graham Thompson diskutiert einige Interpretationsansätze in seinem Aufsatz »Bartleby and the Magazine Fiction«, in: Robert S. Levine (Hrsg.), *The New Cambridge Companion to Herman Melville*, Cambridge: Cambridge University Press, 2014, S. 99–112.

830 Die Wallstreet beherbergt zum Zeitpunkt der Erscheinung der Novelle Melvilles nur Räumlichkeiten für Gerichtsverfahren, sodass sich die Kritik noch nicht auf die Finanzspekulationen bezieht, da die *New York Stock Exchange* erst 1865 offiziell öffnet. Vgl. Nicholas Royle, *Veering. A Theory of Literature*, Edinburgh: Edinburgh University Press, 2011, S. 157f.

831 Giorgio Agamben hält diese Deutung für trivial, schlägt aber vor, die nie angekommenen Briefe als »cifra di eventi gioiosi che avrebbero potuto essere, ma non si sono realizzati« zu verstehen. Vgl. Giorgio Agamben, »Bartleby o della contingenza«, in: Ders., Gilles Deleuze, *Bartleby. La formula della creazione*, Macerata: Quodlibet, 2016, S. 45–89, S. 86.

832 Deleuze unterstellt ihm sogar ein latent homosexuelles Interesse, vgl. Gilles Deleuze, »Bartleby, ou la formule«, in: Ders., *Critique et clinique*, Paris: Les Éditions de Minuit, 1993, S. 89–114, S. 98.

833 Herman Melville, »Bartleby, The Scrivener A Story of Wall-Street«, in: Ders., *The Piazza Tales*, London: Constable, 1923, S. 19–65, S. 65.

834 Vgl. Franz H. Link, »Melville. Bartleby, the Scrivener«, in: Karl Heinz Goller, Gerhard Hoffmann (Hrsg.), *Die amerikanische Kurzgeschichte*, Düsseldorf: August Bagel, 1972, S. 118–128, S. 128.

philosophischer Überlegungen; Giorgio Agamben kommt zu derselben Deutung wie Deleuze, der ein Fehlen des »pathos eroico della negazione«⁸³⁵ bei Bartleby diagnostiziert. Weder verweigere noch akzeptiere Bartleby, womit eine »zona di indiscernibilità«⁸³⁶ eröffnet werde. Nach Agamben biete der »uomo senza referenza«⁸³⁷ geradezu ein Beispiel der »pura potenza«⁸³⁸, die ihre »propria ontologia«⁸³⁹ schaffe. Agamben sowie auch Deleuze bewerten die Figur Bartleby und den Zustand des Verharrens »nell'abisso della possibilità«⁸⁴⁰ positiv; Agamben, der sich auf ein Römer-Zitat bezieht, in dem der Apostel Paulus den neuen Geist der christlichen Lehren dem Gesetz des Alten Testaments gegenüberstellt, erkennt in Bartlebys Weigerung, zu kopieren, eine Absage an das alte Gesetz,⁸⁴¹ für Deleuze ist Bartleby gar der »nouveau Christ«, nicht der »malade, mais le médecin d'une Amérique malade.«⁸⁴² Bartleby, dessen Figur als Opfer und Versager, als Handlungsgehemmter und Gestörter, ja gänzlich Entfremdeter gedeutet wird, entpuppt sich bei Agamben und Deleuze als Heilsbringer, der gerade wegen seiner Referenzlosigkeit zur Heilsgestalt, einer stummen Messlatte moralisch-ethischer Werte und menschlicher Kommunikations-, Lebens- und Arbeitsformen avancieren kann. Hardt und Negri wiederum erkennen in Melvilles Inszenierung der Arbeitsverweigerung eine antisolidarische Negation und einen »social suicide«; die wahre Befreiungspolitik müsse »constituent« sein und eine »real alternative« und »a new mode of life and above all a new community« schaffen.⁸⁴³ Damit unterscheidet sich Bartlebys absolute Verweigerung von Marcuses Vorstellung vom *Great refusal*.

Während sich Bartleby durch seine Beziehungs- oder Referenzlosigkeit auszeichnet, entwirft Ricci die Figur Mabel als eine »liebenswerte«, »amabile«⁸⁴⁴, Heldin, die ein großes Bindungsvermögen besitzt und imstande ist, sich für jeden zu öffnen, und sich vorbehaltlos hinzugeben. »Chissà a quanti di quegli uomini aveva detto sì.«, »Wer weiß, zu wie vielen dieser Männer sie ja gesagt hatte.«⁸⁴⁵ Das »Ja« bildet das Pendant zum »(preferirei di) no« Bartlebys und steht für eine ungehemmte Libido, emotionale Offenheit sowie für die Fähigkeit zur Empathie, Hingabe und Anpassung an stets neue Personen und Situationen. Mit allen männlichen Hotelangestellten und Gästen geht sie ein sexuelles Verhältnis ein

835 Agamben, S. 67.

836 Ebd., S. 66.

837 Ebd.

838 Ebd., S. 72.

839 Ebd.

840 Ebd., S. 64.

841 Ebd., S. 87.

842 Deleuze, »Bartleby«, S. 114.

843 Vgl. Hardt, Negri, S. 204.

844 Ricci, S. 19.

845 Ebd., S. 88.

und leistet damit, so die Analyse des Protagonisten, Widerstand gegen Entfremdungserscheinungen: »[...] il sesso sul posto di lavoro è una specie di sortilegio a due per esorcizzare, i ritmi pressanti, le ansie professionali, l'alienazione di essere (o diventare) unicamente ciò che si fa, la mansione che si svolge, il compito a cui si è assegnati.«⁸⁴⁶, »Sex auf dem Arbeitsplatz ist eine Art Zauber für zwei, um die erdrückenden Rhythmen, die beruflichen Ängste, die Entfremdung, einzig nur das zu sein (oder zu werden), was man tut, das Geschäft, das man ausübt, die Aufgabe, der man zugeteilt wurde, in einem Exorzismus auszutreiben.« Während der Protagonist »einzig das wird, was er tut« – er fehlt keinen einzigen Tag, nimmt sich keinen Urlaub, verzichtet auf zwischenmenschliche Kontakte jenseits des Hotels – und sich darüber hinaus seinen Leidenschaften verschließt und auf künstlerische und emotionale Expressivität verzichtet, erscheint das Triebhafte an Mabels Handeln als Zeichen ihrer »libidinösen« Bindungsfähigkeit, die dem Protagonisten in seinem erstarrten und blockierten Verhältnis zur Musik und zum Publikum fehlt. Als einziger der männlichen Hotelangestellten und Gäste hat der Protagonist keine Affäre mit Mabel; sie ist für ihn ein Mysterium, eine Heils- und Sehnsuchtsfigur, die er respektiert, aber nicht zu fassen – und auch nicht »an«-zu fassen – versteht.⁸⁴⁷

Der Traum des Protagonisten liefert einen unmissverständlichen Deutungshinweis; Mabel liegt als Kuchen drapiert auf einem Teller, um sie herum stehen hungrige Männer, die, wie der Erzähler auch – er allerdings nur verstoßen, was auf seine Verklemmung verweist – von ihr kosten. Auf die Aufforderung einer Küchengehilfin, dass der Protagonist etwas Klavier spielen solle, antwortet dieser: »Non mi so donare [...]. Non sono abbastanza generoso. [...] Mabel è l'artista. [...] lei ama tutti, e di tutti scopre l'io segreto, quello di cui è giusto prendersi cura.«⁸⁴⁸, »Ich kann mich nicht geben [...]. Ich bin nicht großzügig genug. [...] Mabel ist die Künstlerin. [...] sie liebt alle, und sie entdeckt bei jedem sein geheimes Selbst, etwas, um das es sich zu kümmern lohnt.« Der Protagonist erlebt sich als »kastriert«, er kann sich nicht geben, Mabel jedoch liebt bedingungslos und uneigennützig: »Sembrava che per lei l'amore fosse una specie di atto caritatevole [...].«⁸⁴⁹, »Es schien, als ob Liebe eine Art karitativer Akt für sie wäre«, schlussfolgert der Protagonist, nachdem Mabel ihm die Gründe genannt

846 Ebd.3, S. 87f.

847 Genau wie der Ich-Erzähler bei Melville das Geheimnis von Bartleby nicht zu durchdringen versteht, bleibt auch Riccis Protagonist Mabel gegenüber distanziert. Beide Figuren üben aber eine große Faszination auf die Erzähler aus. Auch mit den Protagonisten aus Svevos *Una Vita* sowie aus Cyro dos Anjos' *O amanuense Belmiro* teilt Riccis Protagonist den »Erzählanlass«, nämlich die »mythisierte Beziehung zu einer jungen Frau«, als auch das »kulturelle Distinktionsbedürfnis«, bei letzteren durch die schriftstellerische, bei ersterem durch die musikalische Tätigkeit repräsentiert. Vgl. Welge, S. 417.

848 Ricci, S. 117.

849 Ebd., S. 76.

hat, warum sie sich mit den verschiedenen Männern eingelassen hat; alle sind sie schwach und durch einen Mangel gekennzeichnet, der Chef ist ein einsamer Witwer, der Hausmeister hat einen Tumor, der holländische Gast ist verzweifelt, Nicola »il più infelice di tutti«⁸⁵⁰, »der unglücklichste von allen«. Mabel, die »santa laica« und »consolatrice sessuale«⁸⁵¹, ist fähig, Menschen zu beglücken und – hier bedient Ricci ein sexistisches Stereotyp – in ihrer Aufopferung selbst glücklich zu werden; sie liefert sich selbst und ihren Körper als ›Werk‹ aus: »E di certo non era perfetta, nonostante fosse riuscita, lei sí, a incarnare la massima: ›Fare di se un opera d'arte.«⁸⁵², »Sicherlich war sie nicht perfekt, dennoch hatte sie es im Gegenzug geschafft, die Maxime zu erreichen: ›Aus sich ein Kunstwerk zu machen.« Nie erscheint Mabel fremdbestimmt und ausgenutzt, die Sehnsucht und die Dankbarkeit all derer, die mit ihr eine Liebesnacht verbracht haben, bezeugen eine ungetrübte Achtung vor der letztlich Unerreichbaren. Das Ende des Textes gibt noch etwas anderes zu bedenken; Mabel verschwindet aus dem Hotel und überlässt auch ihren Sohn seinem Schicksal – wobei sie ihn in die guten Hände des Hotelpersonals, ihrer einstigen ›Familie‹, und man mag spekulieren, in die Hände eines der potentiellen Väter des Jungen übergibt. Sie ist die Rastlose, die zwar Bindungen herstellt, aber nicht halten kann und sich auch nicht einem einzelnen Menschen, einem festen Ort, einer festen Arbeit verspricht, womit sie nicht nur Symbol für einen unerreichbaren Sehnsuchtspol bildet, sondern die Merkmale des flexiblen Jobnomaden aufweist.

Ricci behandelt mit seiner schnörkellosen Erzählung eine zwar nicht unbedingt aktuelle, aber dafür grundlegende Problematik des Entfremdungstheorems, sieht man davon ab, dass durch die unzähligen Castingshows und Selbstvermarktungsmöglichkeiten im Internet die Hoffnung auf den künstlerischen Ruhm bei einer breiten Masse gestiegen und es dadurch vermehrt zu Desillusionierungserfahrungen gekommen sein mag, was auch in der Kurzgeschichte von Pincio reflektiert wird. Ist der Leser am Anfang geneigt, die Entfremdung des Protagonisten auf die Arbeit im Hotel zurückzuführen, die ihn von seiner wahren Leidenschaft, der Musik, entfernt, wird deutlich, dass das Streben nach künstlerischer Selbstverwirklichung die Ursache einer viel schwerwiegenderen Verdinglichung des Protagonisten ist. Thematisiert Raimo in seiner Kurzgeschichte die enttäuschten Idealvorstellungen aufgrund von inhaltsleeren Ausbildungswegen, die aber tatsächlich abgeschlossen wurden, liefert Ricci ein Beispiel für Brüche in der Lebensbiografie zum einen aufgrund persönlichen Scheiterns auf institutioneller

850 Ebd., S. 77.

851 Vgl. Emilio Fabio Torsello, »La recensione – ›Mabel dice sì‹, incontro con Luca Ricci – Diritto di critica«, Rezension vom 24. 6. 2013, zu finden unter: <http://www.dirittodicritica.com/2013/06/24/luca-ricci-mabel-dice-si-einaudi-intervista-49603/> (zuletzt abgerufen am 11. 2. 2016).

852 Ricci, S. 136.

Ebene, zum anderen aufgrund der Dekonstruktion eines Selbstbildes durch das Eingeständnis der künstlerischen Inauthentizität. Die Festanstellung im Hotel wird von dem Protagonisten als Zeichen der erfolgreichen Überwindung des Selbstbetrugs in Bezug auf die Musik gewertet. Das Sich-Einschnüren in ein berufliches Rollenkorsett ist jedoch vielmehr Resultat des Versuchs, dem Krampf der Selbsttranszendierung ein Ende zu bereiten. Letztlich bedeutet die Festlegung des Protagonisten auf seine neue, bürgerliche Rolle eine Entfremdung von alten Freunden am Konservatorium sowie der besten Freundin, die abgewertet wird, um den Gesinnungswandel zu rechtfertigen. Neben seiner beruflichen Rolle hält er keine anderen sozialen Rollen lebendig und erscheint in seiner Emotionalität blockiert, seinen Minderwertigkeitskomplex und seine Melancholie hat er nicht überwunden; in der gelungenen Integration in die Gesellschaft durch die Aufnahme einer Festanstellung zeigt sich die Metamorphose in einen konformen und kapitalistischen Spießbürger, der sich vorgaukelt, nun endlich erwachsen geworden zu sein.

8. Kontrollierte Selbstverdinglichung und zwischenmenschliche Entfremdung – Philipp Schönthalers *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn* (2013)

Philipp Schönthaler (*1976) widmet sich bereits in seinem 2012 erschienenen Erzählband *Nach oben ist das Leben offen* dem Zusammenhang zwischen Wirtschaft, Sport und Selbstoptimierung und knüpft in seinem Debütroman *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn* (2013), dessen Titel einer Erzählung des Bandes entstammt, thematisch daran an. Als massives und resistentes Gefährt bildet das Schiff in der nautischen Metaphorik der neuen Arbeitswelten einen starken Kontrast zum flexiblen Surfer (vgl. Kapitel 1.5.3), der in einer anstrengenden Dauerperformance von Welle zu Welle reitet beziehungsweise sich von Projekt zu Projekt hangelt. Nach Hans Blumenberg, der einen literatur- und philosophiegeschichtlichen Überblick über das Spektrum der Metaphorik von Schiffbruch, See- und Irrfahrt gibt und das Meer als »naturgegebene Grenze des Raumes menschlicher Unternehmungen« und »Sphäre der Unberechenbarkeit, Gesetzlosigkeit, Orientierungswidrigkeit«⁸⁵³ bestimmt, korreliert die Schiffahrtmetapher mit dem Gedanken des Grenzübertritts, dem Wagnis, sich selbst einen Weg durch unbekannte Gewässer zu bahnen, ohne jemandes Spuren folgen zu können. Bei Schönthaler zieht das personifizierte Schiff jedoch gleichsam automatisch auf einer Bahn, sein Weg scheint bereits bekannt, es hat ihn womöglich mehrfach zurückgelegt.

In der Erzählung »Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn« werden *en détail* die pedantischen Ernährungs- und Sportrituale junger Arbeitnehmer geschildert, die mit ihren körperlichen Optimierungs- und mentalen Beruhigungspraktiken innerhalb flexibler Zeitstrukturen feste Routinen etablieren.⁸⁵⁴ So heißt es dort: »der mensch entsteht aus der wiederholung. wir leben in un-

853 Hans Blumenberg, *Schiffbruch mit Zuschauer*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2012, S. 10.

854 Vgl. die Dissertation von Timon Beyes, der nautische Metaphern als Sinnbilder für *Kontingenz und Management*, so der Titel seiner Arbeit, untersucht; eingereicht an der Universität St. Gallen, 2002, zu finden unter: [https://www1.unisg.ch/www/edis.nsf/SysLkpByIdentifizier/2643/\\$FILE/dis2643.pdf](https://www1.unisg.ch/www/edis.nsf/SysLkpByIdentifizier/2643/$FILE/dis2643.pdf) (zuletzt abgerufen am 5. 6. 2019).

sicheren zeiten [...]. verbindlichkeiten [...] sind im schwinden.«⁸⁵⁵ Sind die äußeren Umstände nicht berechenbar, so kann sich der Mensch durch das richtige Selbstmanagement, die Beherrschung von Körper und Geist, in geregelte Bahnen retten:

es ist halb sieben, ein neuer tag. das handtuch hat gerda über die schultern geworfen. die vorgabe für die flüssigkeitsaufnahme lautet: direkt vor dem aufstehen sorgt ein glas mineralwasser für eine gute peristaltik und verdauung. trinken sie täglich zwei bis drei liter. [...] feldenkrais betritt das büro pünktlich um acht uhr mit dem regionalanzeiger unter dem arm. er setzt sich auf den bürostuhl, die füße und die knie sind so gespreizt, dass die beiden Oberschenkel einen rechten Winkel zueinander bilden. [...] grundsätzlich gilt: der körper ist wie ein bankkonto: nur wer einzahlt, kann auch abheben. für vera hat sich das training bereits ausbezahlt. sie tritt jetzt formschön auf. zu den regeln eines gelungenen auftritts zählt eine sympathische, selbstbewusste körperhaltung. vera klopft an die tür und tritt in das büro. sie setzt ihre füße schulterbreit nebeneinander auf dem teppichboden auf, die fußballen kaum merklich nach außen gedreht, die körpermasse ausgewogen auf beiden beinen verteilt. sie denkt an eine ulme, die tief im boden verwurzelt ist.⁸⁵⁶

Gesundheits- und produktivitätsfördernde Bewegungsabläufe, Körperhaltungen, Gedankengänge und Sprechweisen werden von Schönthalers Figuren wie bei Automaten vorberechnet, nach Anleitung studiert, gleichsam einprogrammiert und ohne Abweichung ausgeführt. Damit führen sie, so urteilt Weertje Wilms, »kein selbstbestimmtes Leben, sondern ein an feststehenden, regulierenden Vorgaben ausgerichtetes, das für alle dasselbe ist.«⁸⁵⁷ Selbststeuerung wird bei Schönthaler als Fremdsteuerung enttarnt, die nicht nur zu einer Entindividualisierung und Gleichförmigkeit führt – was sich auch in der konsequenten, normierenden Kleinschreibung widerspiegelt –, sondern auch entfremdet, zweckrationale zwischenmenschliche Beziehungen bedingt, die ebenfalls nach Anleitung geführt werden.⁸⁵⁸ Das Schiff aus dem Titel der Erzählung sowie des Romans lässt sich als Chiffre für das Leistungssubjekt begreifen, das zwar Selbstdisziplin und eine gewisse Kontrollgewalt sowie Kontingenzkompetenz aufweist, die geregelten Bahnen der Lebensführung aber nicht mehr zu verlassen versteht. In diesem Sinne könnte auch der Titel des Erzählbands *Nach oben ist das Leben offen* gedeutet werden: Die fremdgesteuerte Selbststeuerung

855 Philipp Schönthaler, *Nach oben ist das Leben offen*, Berlin: Matthes & Seitz, 2012, S. 35. Kleinschreibung i. O.

856 Ebd., S. 30ff.

857 Weertje Wilms, »Entindividualisierung und Ich-Fixierung: Zur Auseinandersetzung mit der Leistungsgesellschaft in der aktuellen Literatur«, in: *KulturPoetik*, Bd. 14, Nr. 2, 2014, S. 224–243, S. 238.

858 Vgl. ebd.

kennt keine Obergrenze, das sich freiwillig selbstdisziplinierende Leistungs-subjekt kann immer noch mehr leisten und sich immer weiter optimieren.⁸⁵⁹

Der Titel ließe sich auch als Anspielung auf einen Gesang aus der *Divina Commedia* lesen:

O voi che siete in piccioletta *barca*,
desiderosi d'ascoltar, seguiti
dietro al *mio legno che cantando varca*,
Tornate a riveder li vostri liti!
Non vi mettete in pelago! Chè forse,
perdendo me, rimarreste smarriti.⁸⁶⁰

Nach Geyer tritt hier in das an »*superbia* grenzende Selbstbewusstsein«⁸⁶¹ Dantes hervor, der nur Wenigen zugesteht, seinem Schiff beziehungsweise seiner Dichtung folgen zu können. Den Vers mit einer Passage aus dem *Inferno* verknüpfend, in der Odysseus seinen Schiffbruch schildert (Inf. XXVI, 90–142), zeigt Geyer, wie sich Dante selbst zum Dichter-Genie stilisiert. Denn während Odysseus' Versuch, »die Welt und die Menschheit aus eigener Kraft und um ihrer selbst willen zu erforschen«, scheitert, vermag Dante mit seinem Schiff neue Horizonte zu eröffnen, womit sein Werk, so Geyer, einen »qualitativen Sprung im Modernisierungsprozess des Bewusstseins« markiert.⁸⁶² Sollten dem promovierten Literaturwissenschaftler Schönthaler die Verse bekannt sein, könnte er eine epigonale Autorstilisierung im Sinn gehabt haben und sich und seine Leser erhöhen wollen. Diese Deutung ist allerdings kaum haltbar, handelt es sich schließlich um eine Bahn, auf der das Schiff zieht: Soll das Schiff als Metapher für Schönthalers Werk gelesen werden, kann es den vorgegebenen (Dis-)Kurs nicht verlassen. Hier würde sich die Resignation des Autors zeigen, dessen Werk qualitative Bewusstseinsprünge nicht mehr zu leisten vermag. Es singt zwar, doch die Stimme des Autors wird nur in kleinen Kreisen vernommen, in denen das Werk zirkuliert.

859 Bei Han findet sich eine ähnliche Formulierung: »Die Freiheit des *Könnens* erzeugt sogar mehr Zwänge als das disziplinarische *Sollen*, das Gebote und Verbote ausspricht. Das *Soll* hat eine Grenze. Das *Kann*, ein von mir erfundener Begriff, hat dagegen keine. Es ist offen nach oben hin.« Byung-Chul Han, »Das falsche Versprechen der Arbeit«, in: *Philosophie Magazin*, Nr. 6, 2015, S. 62–63, S. 63.

860 Dante Alighieri, *La Divina Commedia*, hrsg. von Berthold Wiese, München: Bremer Presse, 1921, S. 314 (*Paradiso* II, 1–6), Hervorh. d. V.

861 Paul Geyer, *Von Dante zu Ionesco. Literarische Geschichte des modernen Menschen in Italien und Frankreich. Bd. 1: Dante, Petrarca, Boccaccio, Machiavelli, Ariost, Tasso*, Hildesheim u. a.: Georg Olms Verlag, 2013, S. 61.

862 Ebd., S. 61f. Auch für Ernst Robert Curtius verweist die nautische Metaphorik auf den Beginn eines dichterischen Werks. Vgl. Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern u. a.: Franke Verlag, 1984, S. 138ff.

Auf den Kommentar eines Interviewers, dass es im Roman »keine Hoffnung auf einen Ausbruch aus dem Hamsterrad der dauernden Effizienzsteigerung« gebe und man vergeblich auf den Auftritt eines Sympathieträgers, eines Helden warte, antwortet Schönthaler, dass es ihm einerseits um die »strukturellen Bedingungen im Neoliberalismus und die Gesellschaft als ganze« gegangen sei und andererseits der Roman keinen versöhnlichen Ausweg auf der Erzählebene der Protagonisten anbiete, da es »eine einzelne, rebellische Figur, die ihr Glück sucht und findet«, »immer geben« möge, die Lösung aber »zu einfach« sei und »davon ablenken« würde, »dass die verhandelten Themen und Mechanismen struktureller Natur« seien »und als solche nicht von Einzelnen auf individueller Ebene verändert werden« könnten.⁸⁶³ Auf die Rolle des Künstlers in der ökonomisierten Gesellschaft angesprochen, entgegnet Schönthaler, dass man nicht davon ausgehen könne, »dass die Schriftstellerei ohne Weiteres eine emanzipatorische Gegenwelt zur neoliberalen Gesellschaft« darstellen »und dieser ein alternatives Lebensmodell oder einen Ausweg anbieten« könne:

Die Literatur ist ja längst schon ein Objekt der allgemeinen Ökonomisierung geworden und in die wirtschaftlichen Strukturen eingebunden. Auch die Kunst ist einer Marktlogik unterworfen, in der Performanz, Erfolg oder Verkauf entscheidende Kategorien darstellen. Wenn man nach einer emanzipatorischen Rolle der Literatur fragt, muss man sie daher ausgehend von ihrer Verflochtenheit mit kapitalistischen Strukturen verhandeln.⁸⁶⁴

Bei der Frage nach der Erzählbarkeit zeitgenössischer Arbeitsbiografien sieht Schönthaler einen »durchaus emphatischen Ansatzpunkt für das Schreiben«:

Denn dort, wo es um die Erzählung der Menschen über sich selbst geht, bin ich als Schriftsteller unweigerlich in meiner Kompetenz gefragt. Und in dem Maß, wie diese Erzählungen von ökonomischen und anderen Prozessen dominiert werden, kann ich hier möglicherweise intervenieren. Denn was erzählbar ist, lässt sich auch immer anders erzählen und wird auf diese Weise verhandelbar.⁸⁶⁵

Mit dieser Aussage scheint Schönthaler, dessen Kritik an die von Bajani erinnert (vgl. Kapitel 5.2), den Schriftsteller und seine Aufgaben rehabilitieren zu wollen.

863 Vgl. »Immer schön funktionieren und optimieren«, Interview mit Philipp Schönthaler vom 14. 2. 2014, zu finden unter: <http://www.wiwo.de/erfolg/beruf/bedrueckender-blick-auf-heutige-arbeitswelt-die-literatur-muss-intervenieren/9482670-2.html> (zuletzt abgerufen am 29. 8. 2015).

864 Ebd.

865 »Immer schön funktionieren und optimieren«, Interview mit Philipp Schönthaler.

8.1 Romanstruktur und Figurengestaltung

Der Roman gliedert sich in sechs Kapitel, die jeweils in sechs Unterabschnitte unterteilt und einer der Hauptfiguren gewidmet sind. Die Figuren sind maßgeblich durch ihre berufliche Beziehung zu PB, einem Akronym für den Kosmetikkonzern Pfeiffer-Besson⁸⁶⁶, verbunden, interagieren aber nur in Einzelfällen miteinander. Es handelt sich um drei weibliche und vier männliche Protagonisten: Dr. Beate Posner, promovierte Philosophin⁸⁶⁷ und freischaffender Coach, Erik Jungholz, vormals »jobhopper«⁸⁶⁸, nun Managing Director bei PB, verantwortlich für das Branding-Management, Rike G. Nijlhouz, Bewerbungskandidatin bei PB, Dr. Frederick Quass, PB Assistant Director of Human Resources, gelernte Psychologin, der ehemalige Schutz- und Kriminalpolizist List, der für Quass arbeitet und sich auf Bewerbungsbetrug spezialisiert hat, der Headhunter Lovelace, neben List die einzige Figur ohne Vornamen, und Pamela J. Smaart, Consultant bei PB. Die Figuren stehen auf verschiedenen Stufen der Karriereleiter und weisen einen unterschiedlichen Grad der Selbstzufriedenheit auf: Während Rike schon am Bewerbungsgespräch scheitert und mit starken Selbstzweifeln kämpft, ist Smaart beruflich etabliert, leidet aber unter Einsamkeit. Posner wird als beruflich routiniert und selbstsicher portraitiert. List, der sich in fortgeschrittenem Alter beruflich umorientiert, fehlt es an Professionalität und Selbstsicherheit, dem jungen und selbstgewissen Erik dagegen gelingt ein rasanter Karriereaufstieg. Quass befindet sich bereits seit Längerem in einer sicheren beruflichen Position, ist aber von seiner Familie entfremdet. Lovelace scheint die größte Kontrollgewalt und die geringsten Selbstzweifel zu haben. Die Kapitel, die ihm gewidmet sind, bieten, wie die von Posner, kaum Einsicht in die Psyche der Figur. Die Sicherheit in der beruflichen Identität und die Stärke der Selbstführungskompetenz korrelieren auf der Erzählebene deutlich mit einem geringeren Einblick in die Gefühle und Gedanken der Figuren, deren sprechende

866 Nach Thomas Hummitzsch habe der in Stuttgart geborene Schönthaler den PB-Konzern als eine »fiktionalisierte Version« des in Stuttgart angesiedelten Unternehmens *Yves Rocher* entworfen. Vgl. Thomas Hummitzsch, »The Nerds are alright«, Rezension vom 13. 4. 2014, zu finden unter: <http://www.intellectures.de/2014/04/13/the-nerds-are-alright/> (zuletzt abgerufen am 5. 6. 2019).

867 Auch in Melles *Sickster*, Wilhelm Genazinos *Das Glück in glücksfernen Zeiten* (2009) und Thomas von Steinaeckers *Das Jahr, in dem ich aufhörte, mir Sorgen zu machen, und anfang zu träumen* (2012) arbeiten die Protagonisten nach einem Studium der Philosophie schließlich in einem Unternehmen. Das Fach scheint prädestiniert dafür zu sein, die Diskrepanz zwischen Studium und Arbeitswelt, erlerntem Wissen und praktischer Anwendbarkeit zu unterstreichen. Auch Virzi lässt in seiner Adaption von Murgias Bericht die Protagonistin ein Philosophie-Studium mit Bestnote beenden, bevor sie im Callcenter zu arbeiten beginnt.

868 Philipp Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, Berlin: Matthes & Seitz, 2013, S. 19.

Namen zu ihrer Charakterisierung beitragen. Posner kann auf das Englische *to pose* zurückgeführt werden, Quass erinnert an das Wort ›quasseln‹, die ausgetauschten Aktanten List und Lovelace bilden nur scheinbar Antonyme. Smaart, eine leicht verfremdete Variante des Adjektivs *smart*, ist in der Fachsprache des Projektmanagements ein Akronym für die Einschätzung von Projekten als »Specific, Measureable, Achievable/Aligned, Reasonable, Time Bound.«⁸⁶⁹ Rike G. Nijhouz wiederum ist ein Anagramm von Erik Jungholz und stellt seine Negativfolie zu Erik dar, dessen Nachname Biegsamkeit suggeriert und auch an die Redensart »auf dem aufsteigenden Ast sein« erinnert. Die wichtigsten Attribute erfolgreicher Arbeitssubjekte spiegeln sich in der Namengebung; sie sind selbstdarstellerisch, jung und flexibel, kommunikationsfähig, listig und gerissen. Ließe sich darüber spekulieren, ob einige Namen unter anderem auch Wirtschaftswissenschaftlern entlehnt wurden,⁸⁷⁰ hat die Figur Lovelace einen eindeutigen literarischen Namensvetter. In Samuel Richardsons Roman *Clarissa* aus dem Jahr 1748 wendet der Lebemann Lovelace mal dreiste, mal einschmeichelnde Überzeugungskünste an, um die tugendhafte und naive Clarissa zu verführen und von ihrer dem neureichen niederen Adel entstammenden Familie zu entfremden. Der Name Lovelace steht für die Figur des anrühigen Libertins, der sich für seinen Genuss oder Profit über moralische und sexuelle Normen hinwegsetzt. Schönthalers gedrungener und kahlköpfiger Lovelace parodiert allerdings eher die verwegene Verführer-Figur, obwohl er es schafft, Smaart für eine Nacht zu gewinnen. Der Vorname Smaarts erinnert wiederum an eine Figur eines weiteren Romans von Richardson, *Pamela, or Virtue Rewarded* von 1740. Die tugendhafte Dienerin Pamela, die die Avancen ihres rüpelhaften Herrn zurückweist, scheint das Gegenteil von Schönthalers Smaart zu sein, die sich willig auf das Stelldichein mit Lovelace, der ihr zum Karriereaufstieg verholfen hat, einlässt.

Die Figur, die im letzten Abschnitt eines Kapitels als Reflektor fungiert, wird im ersten Abschnitt eines neuen Kapitels zum Reflektor. Daraus ergibt sich folgende Romanstruktur:

869 Schonfield, S. 183.

870 Richard Posner ist ein US-amerikanischer Richter und Wirtschaftswissenschaftler, der zur *Chicagoer Schule* zählt, Michael Vivian Posner ist ein britischer Wirtschaftswissenschaftler, Rüdiger Quass von Deyen ist Professor für Design, der zu Marketing und Markenbildung forscht, Daniel Friedrich List ist ein deutscher Wirtschaftstheoretiker des 19. Jahrhunderts.

Unter- kapitel	Kapitel I	Kapitel II	Kapitel III	Kapitel IV	Kapitel V	Kapitel VI
i	1) Dr. Beate Posner	6) Pamela J. Smaart	5) List	4) Dr. Frederick Quass	3) Rike Njlhouz	2) Erik Jung- holz
ii	2) Erik Jungholz	1) Dr. Beate Posner	6) Pamela J. Smaart	5) List	4) Quass' Computer	3) Rike Njlhouz
iii	3) Rike Njlhouz	2) Erik Jungholz	1) Dr. Beate Posner	6) Pamela J. Smaart	7) Love- lace	4) Quass' Frau
iv	4) Dr. Frederick Quass	3) Rike Njlhouz	2) Erik Jungholz	1) Dr. Beate Posner	6) Pamela J. Smaart	7) Lovelace + Pamela J. Smaart
v	5) List	4) Dr. Frederick Quass	3) Rike Njlhouz	2) Erik Jungholz	1) Dr. Beate Posner	6) Pamela J. Smaart + Lovelace
vi	6) Pamela J. Smaart	5) List bei Quass	4) Dr. Frederick Quass	3) Rike Njlhouz	2) Erik Jungholz	1) Dr. Beate Posner

Da Quass bei einem Autounfall stirbt, wird in Kapitel Vii ein Polizeiprotokoll abgebildet, das seine letzten Handlungen rekonstruiert, während in Kapitel VIiii dargestellt wird, wie Quass' Frau von einer Psychologin im Krankenhaus beraten wird. In Kapitel V wird List durch die Figur Lovelace als Reflektor ersetzt, in Kapitel VI treten Lovelace und Smaart gemeinsam auf. Dem Buchtitel und den Verlagsangaben vorausgeschickt wird ein sechsseitiger Prolog, in dem die Bewerbungsgespräche von Rike und Erik inszeniert werden; geteilt wird der Roman durch eine Zwischenevaluation vor Beginn des vierten Kapitels. Der Roman lässt sich wegen der Symmetrie in Bezug auf die Form und Figuren einerseits als geschlossenes Drama, andererseits, aufgrund der Gleichzeitigkeit der voneinander kausal, bis auf wenige Ausnahmen, unabhängigen Handlungen, als offenes Drama lesen, wobei die Evaluation als Pause zwischen den Akten gesehen werden kann. Tatsächlich spitzen sich die einzelnen Handlungsstränge im vierten und fünften Kapitel zu – Rike kommt in eine psychosomatische Klinik, Quass stirbt, Smaart wird zweifach betrogen – das Ende jedoch ist offen, da unklar bleibt, ob sich an der Einstellung der Protagonisten zum Leben und zur Arbeit etwas ändern wird. Der Titel des Romans und der Bogen, der vom Ende zum ersten Kapitel beziehungsweise zum Prolog gespannt wird, suggerieren jedoch das Verharren im Kreislauf der geregelten Bahnen.⁸⁷¹

871 Dieses Ende erinnert an die Kurzgeschichte Lagioias, deren letztes Kapitel den Titel *La fine (l'inizio)* hat.

Kommunikation in Form von sich abwechselnder direkter Rede findet zwischen den Figuren kaum statt,⁸⁷² stets wird nur referiert, monologisiert und aneinander vorbeigeredet. Beispielsweise findet in einem Kapitel, in dem Smart die Reflektorfigur bildet, ein Beratungsgespräch zwischen ihr und Jungholz statt, ohne dass Jungholz dabei zu Wort kommt oder auch nur indirekt beschrieben wird.⁸⁷³ Es handelt sich nicht im strengen Sinne um entwicklungsfähige Charaktere, die im Laufe des Romans Wandlungen durchleben. Die Figuren dienen vielmehr als Schablonen bestimmter Verhaltensmuster und verkörpern jeweils einen bestimmten neoliberalen Typus oder, wie Michaela Schmitz formuliert, eine »Spielform des herrschenden Diskurses«⁸⁷⁴. Christine Künzel sieht in dem Roman Parallelen zum Dokumentarfilm *Work hard – Play hard* der Regisseurin Carmen Losmann von 2012⁸⁷⁵, in dem neue Formen der Arbeitsorganisation, Bewerbungsgespräche, Managertreffen, Trainings zur Teamstärkung, und die Akteure des Personalmanagements rein visuell ohne erzählerisch-verbindenden Kommentar vorgestellt werden. Durch den subtilen Einsatz kontrapunktischer Musik und Töne wird die objektive Darstellung jedoch bedrohlich verzerrt. Schönthalers sachlich-hyperrealistischer Erzählmodus gleitet nun stärker ins Grotteske; er arbeitet mit verfremdenden narrativen Dehnungen und postmodernen Techniken wie erzählerischer Polyphonie und Intertextualität, sodass sein Roman auch als Hybrid zwischen Fiktion, Sachtext und Reportage über Formen des Selbstmanagements charakterisiert werden kann. Während in Schönthalers Erzählband *Nach oben ist das Leben offen* im Anhang die Quellen aufgeführt werden, die die einzelnen Erzählungen maßgeblich beeinflusst haben, wie beispielsweise Foucaults *Überwachen und Strafen*, Ehrenbergs *Erschöpftes Selbst* und Hans *Müdigkeitsgesellschaft*, wird in *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn* zwar auf ein derartiges Verzeichnis verzichtet, auf wissenschaftliche Fach- und Ratgeberliteratur, Modelle und Statistiken, die vor allem das *Human Resource*-Management betreffen, jedoch im Erzähltext explizit Bezug genommen.⁸⁷⁶ Christoph Schröder vergleicht den Roman mit Kathrin Rögglass Erzähl-

872 Das bemerkt auch Schonfield, vgl. S. 189.

873 Vgl. Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 48f.

874 Michaela Schmitz, »Berater-Gesellschaft im Visier«, Buchbesprechung im *Deutschlandfunk* vom 4. 12. 2013, zu finden unter: http://www.deutschlandfunk.de/roman-berater-gesellschaft-im-visier.700.de.html?dram:article_id=271005 (zuletzt abgerufen am 6. 7. 2015).

875 Vgl. »Der Manager als Künstler. Erkenntnisse aus drei aktuellen deutschsprachigen Businessromanen«, Präsentation von Christine Künzel, S. 11, zu finden unter: http://www.cls.unisg.ch/~media/internet/content/dateien/instituteundcenters/clshsg/veranstaltungen/business%20fiktionen%2031-10-2014/02_kuenzel_vortrag_business_fiktionen.pdf (zuletzt abgerufen am 6. 7. 2015). Auch bei der Analyse von Bajanis Roman wurde auf Parallelen zu Losmanns Dokumentation hingewiesen, vgl. Kapitel 5.1.

876 Quass bspw. verweist in einer Rede vor den Bewerbern des Traineezentrums auf die Entstehung der Assessment-Center aus den psychologischen Testverfahren von Johann Baptist

modell in der literarisierten Interviewsammlung *Wir schlafen nicht*, in der die Aussagen von Online-Redakteuren, Unternehmensberatern und weiteren Interviewpartnern über ihre Arbeitssituation in indirekter Rede im Konjunktiv – eine Erzähltechnik, die auch Schönthaler verwendet – wiedergegeben werden. Dabei ginge es Schönthaler ebenso wenig wie Rögglä um die »Beobachtung durch eine außenstehende Instanz als vielmehr um die Vermessung eines semantischen Feldes«, da die »Sprache, in der Schönthalers Figuren gefangen sind«, sich »nicht mehr von der, in der über sie als literarisches Personal gesprochen wird«, unterscheide: »Permanentes Selbstmonitoring mit dem Ziel der Selbstoptimierung«. ⁸⁷⁷

8.2 Gelingende und scheiternde Selbstdisziplinierung

Die neun Unterabschnitte des Prologs sind abwechselnd den Bewerbungskandidaten Erik Jungholz und Rike G. Nijlhouz sowie zwei Bewerbungsexpertinnen gewidmet. Der sechste Abschnitt allerdings kann keiner Reflektorfigur zugeordnet werden, da er eine Ratgeberanleitung enthält. Auch finden sich zwischen dem zweiten und dritten sowie zwischen dem dritten und vierten Abschnitt kursiv gesetzte und vom Fließtext abgesetzte »Glaubenssätze« aus dem Mentaltraining – »*Der Mensch ist ein sprachbegabtes Tier und sprachbegabte Tiere müssen sprechen:*« ⁸⁷⁸ und »*don't argue, convince your partner:*« ⁸⁷⁹ – die sich zwar keiner Reflektorfigur eindeutig zuweisen lassen, aber auf die Situation der beiden Bewerber inhaltlich Bezug nehmen. ⁸⁸⁰ Die Abschnitte zeichnen sich durch unvollendete Schlussätze beziehungsweise eine fehlende Schlussinterpunktion aus, die Simultaneität zwischen den Bewerbungsgesprächen und Expertenmei-

Rieffert, Smaart wiederum führt in ihrem *Feedforward*-Gespräch mit Erik das Tauben-Experiment von Burrhus F. Skinner zur Demonstration von Verhaltenskonditionierung an. Vgl. Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 32 und 166f.

877 »Wenn das Humankapital zu viel Rouge aufträgt«, Rezension von Christoph Schröder in der *Süddeutschen Zeitung* vom 8. 10. 2013, zu finden unter: http://www.buecher.de/shop/buecher/das-schiff-das-singend-zieht-auf-seiner-bahn/schoenthaler-philipp/products_products/detail/prod_id/38064299/ (zuletzt abgerufen am 6.7.2015). Oliver Jungen zieht ebenfalls einen Vergleich zu Rögglä, aber auch zu Rainald Goetz und zu Harun Farocki, mit denen sich Schönthaler, so sein harsches Urteil, allerdings aufgrund seiner plakativen und unorigi-nellen, redundanten Darstellungsweise nicht messen dürfe. Vgl. Oliver Jungen, »Die Messer sind gewetzt. Zu Hause in Smart-City: Philipp Schönthaler untersucht in seinen Erzählun-gen, welchen Platz die schöne neue Welt dem Menschen zuweist«, in: *FAZ*, Nr. 136 vom 14. 6. 2017, S. 12.

878 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 2.

879 Ebd.

880 Die Sätze könnten auch dem von Posner geführten Workshop-Modul des Karrierecenters entspringen, vgl. ebd., S. 14.

nungen suggerieren. Durch den schnellen Wechsel von Handlungsort und -träger erhält die Sequenz den Rhythmus einer Reportage, in der Expertenmeinungen mit Fallbeispielen parallel montiert werden, die einer prototypischen Positiv- und Negativfolie entsprechen und eine gelungene (Jungholz) sowie misslungene (Nijlhouz) Anpassung an die Arbeitswelt qua Selbstmodellierung demonstrieren.⁸⁸¹ Ernest Schonfield, der Schönthalers Roman im Hinblick auf die darin verhandelten rhetorischen Strategien untersucht hat, erkennt in den Sprachperformances einen Bezug zum Axiom des Barocken Dramas »parler, c'est agir«:

There is a continuity between the classically trained eloquence of the baroque courtier and the presentation skills of the modern businessperson. Schönthalers's focus on the Bewerbungsgespräch is very much in this courtly tradition: the modern job applicant is in a similar position to the petitioner at an early modern court.⁸⁸²

Beginnt die erste ›Einstellung‹ mit Erik vor dem Spiegel, wird, nachdem er eine Tür aufreißt, abrupt zu Rike, dann wieder zu Erik ›geschnitten‹, woraufhin in einer vierten Einstellung die Personalleiterin einer Investmentbank Hödebeck-Höfig in einem »Frankfurter Büroturm, 21. Etage, die Beine übereinandergeschlagen«⁸⁸³, ›gezeigt‹ wird, die über ihre »Erfahrungswerte«⁸⁸⁴ im Bereich Jobinterviews berichtet und auf die Bedeutung der ersten 30 Sekunden verweist, in denen sich Personalleiter ein Bild von Bewerbern machen. Im Anschluss an einen ›Einstellungswechsel‹ zwischen Rike und Erik erfolgt ein ›Schnitt‹ auf Zander, »Inhaberin und Trainerin der Lizenz A für berufsbezogene Eignungsbeurteilung nach DIN 33430 sowie Sprecherin der Fachgruppe Differentielle Psychologie und Persönlichkeitspsychologie in der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGP)«⁸⁸⁵, die über wissenschaftliche Untersuchungen zu Faktoren, die bei Bewerbungsgesprächen zu beachten sind, referiert. Berufsbezeichnungen und akademische Grade werden im gesamten Roman den Haupt- und Nebencharakteren, wie im Fall Zander und Hödebeck-Höfig, vor- oder nachgeschoben und erstrecken sich nicht selten über mehrere Zeilen. Figuren werden dadurch in ihrer Expertenfunktion hervorgehoben. Wirkt die komplexe Benennung zuweilen grotesk, fügt sie sich in den Erzählton des Gesamttextes, in dem detaillierte und sachlich-präzise Beschreibungen, *termini technici*, Akronyme, Anglizismen und Begriffe aus der Unternehmenssprache sowie eine stark formalisierte Wissenschaftssprache vorherrschen. Dominante Wortfelder sind die der Expertise,

881 Hier liegt auch der Vergleich zu Losmanns Dokumentation nahe, die ebenfalls abwechselnd Bewerbungsgespräche und Expertenmeinungen montiert.

882 Schonfield, S. 172.

883 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 2.

884 Ebd.

885 Ebd., S. 4f.

Kontrolle, Leistung, Optimierung, Regulierung, Aktivierung, Vitalisierung und Evaluation.

Der Prolog dient vor allem zur Charakterisierung der zwei Haupt- und Kontrastfiguren Erik und Rike und führt in das grundlegende Thema des Romans ein, und zwar, inwieweit Selbstdisziplin, Selbstdarstellung und vor allem Kommunikationsfähigkeit den Erfolgsgrad der Arbeitssubjekte bestimmen. Erik ist in Selbstoptimierung geübt und weiß, worauf es bei einer überzeugenden Selbstdarstellung ankommt:

IN SACHEN KOMMUNIKATION: kann man das auch immer ganz anders angehen. Grundsätzlich ist eine kräftige, sonore Stimme jedoch von Vorteil, eine gepflegte Sprache, gepflegter Ausdruck, Äußeres. Erik blickt in den Spiegel, grimassiert, lässt die Wirbel im Nacken knacken, knetet die Fäuste. Im Kopf beherrscht er die Situation, er ist gut. Er ist wirklich gut, er weiß, dass er gut ist – bei dem Gedanken steigert sich seine Stimmung zusätzlich, er ist jetzt noch besser, nahezu euphorisch streicht er mit der linken Hand seine Krawatte glatt, reißt mit der rechten die Tür auf,⁸⁸⁶

Die Erzählperspektive lässt sich bei den ersten Sätzen, hier kursiv gesetzt, nicht eindeutig feststellen. Sie könnten, wie bei einer filmischen Reportage, von Zander stammen, die in einem *Voice-Over* eine ›Einstellung‹, die Erik vor dem Spiegel dabei zeigt, wie er sich zurechtmacht, kommentiert. Der Duktus ähnelt zumindest den Ausführungen der Eignungsexpertin zu Beginn des vierten Unterabschnitts:

Entscheidend sind vielmehr die paraverbalen Faktoren, das Wie, die Expertin zählt die Faktoren auf: erstens Stimme, zweitens Tonfall, drittens Klangmelodie [...]: Entscheidend für einen wirklich guten Auftritt [...] ist jedoch die Körpersprache, das bedeutet, Körperhaltung, Gestik, Blickkontakt, das muss absolut sitzen.⁸⁸⁷

Die Äußerung ließe sich jedoch ebenfalls als erlebte Gedankenrede der Reflektorfigur Erik lesen, der sich kurz vor dem Bewerbungsgespräch die Grundregeln einer erfolgreichen Selbstdarstellung vorbetet. Als würde er sich für den Eintritt in den Boxring wappnen, lockert Erik seinen Körper und steigert sein Selbstwertgefühl durch die psychologische Technik der positiven Affirmation. Nicht der personale Erzähler bewertet hier Eriks Person, es handelt sich um eine transponierte Wiedergabe von Eriks Gedanken als erlebte Rede, wieder durch Kursivsetzung gekennzeichnet, eben in der Manier des selbstbestärkenden Zuspruchs, der in direkter Rede »Ich bin gut, ich bin wirklich gut, ich weiß, dass ich gut bin« lauten könnte. Der Gedankenstrich signalisiert schließlich auch explizit den Übergang von der erlebten Rede zur personalen Erzählsituation.

886 Ebd., S. 1. Hervorh. d. V. Die ersten Worte jedes Kapitels und auch der Unterkapitel werden groß geschrieben.

887 Ebd., S. 5.

Gerade die Schwierigkeit bei der Zuordnung der polyphonen Erzählstimme zeigt, dass die Phrasen zwei Figuren gleichermaßen in den Mund gelegt werden können; Zander als Expertin, die die Ratgeber schreibt, und Erik, der sie studiert und anwendet. Es handelt sich um Versatzstücke einer Doktrin, deren Funktion es ist, das eigene Potential optimal zu mobilisieren und über gespielte Selbstsicherheit eben diese auch tatsächlich zu gewinnen. Aufgedeckt wird durch die Erzähltechnik, dass es sich um ein Herrschaftsinstrument handelt, mit dem Leistungssubjekte sich selbst formen und disziplinieren: Die erlebte Rede gestattet dem Leser Einsicht in ein Halbbewusstsein, in dem sich die Leistungs-ideologie festgesetzt hat.

Rike G. Njlhouz, wie schon bemerkt ein Anagramm von Erik Jungholz, bildet die Kontrastfigur. Im zweiten Abschnitt, in dem sie zum ersten Mal vorgestellt wird, lässt sich die Erzählperspektive ebenfalls nicht eindeutig festlegen:

Rike glühen die roten Flecken auf der Brust, grell im Kontrast zur weißen Bluse, *sie wachsen sich aus, greifen über auf den Hals, die Wangen*. Rike spürt ihre erhitzte Stirn, *sie arbeitet jetzt gegen sich selbst, sie hat etwas gutzumachen, bevor sie überhaupt begonnen hat, verspielt den Zauber des ersten Eindrucks immer wieder aufs Neue, ein Kapital, das jedem gegeben ist, es lastet als Schuldenberg auf ihr, wächst im Sekundentakt, ohne dass sie den Vorschuss der Empathie der anderen je für sich hätte verbuchen können* – Rike japst, *sie weiß, dies ist keine Hinrichtung, nur ein Vorstellungsgespräch*⁸⁸⁸

Anfangs nimmt noch der personale Erzähler die äußere Beschreibung Rikes vor, deutlich tritt er in den Satzanfängen »Rike glühen«, »Rike spürt«, »Rike japst« in Erscheinung. Doch bereits der Schlussteil des ersten Satzes, die Formulierung »sie wachsen sich aus, greifen über«, scheint auf Rikes verzerrte Selbstwahrnehmung hinzudeuten. Sie spürt, wie das Blut in ihren Kopf schießt, sie fürchtet sich vor einer Blamage, die zur Veranschaulichung kursiv gesetzten Sätze markieren die erlebte Gedankenrede, die einen Einblick in ihre halb-bewussten Versagensängste und Schuldgefühle bietet. Rikes Selbstwahrnehmung wird negativ affirmiert und das Scheitern vorweggenommen. Ihre Gedanken-gänge gleichen einer Selbstsabotage, die in Handlungsunfähigkeit mündet. Nach dem Gedankenstrich folgt wieder eine kurze Beschreibung des personalen Erzählers, woraufhin das »sie weiß« – hier findet sich die Entsprechung zu Eriks »er weiß« – wiederum eine positive Autosuggestion einleitet.

Der dritte Abschnitt wendet sich erneut Erik zu, der mittlerweile beim Bewerbungsgespräch angelangt ist:

Erik macht gern den Anfang, am liebsten hört er sich selbst reden, er räuspert sich, wirft den Kopf in den Nacken, strafft seinen Rücken. *Natürlich weiß er, in dieser Situation*

888 Ebd., S. 1. Hervorh. d. V.

muss er erst mal einen Gang runterschalten, sein Adrenalin zügeln, den anderen den Vortritt geben, wenn er das Gespräch gleich zu Beginn an sich reißt, ist das ein glattes Knock-out-Kriterium – wer fragt, der fhrt, also langsam, erst mal die anderen kommen lassen, er ist hier nicht auf dem Rasen, beim Fußball, da könnte man die Dinge auch mal anders angehen, sportlicher. Unter dem Anzug, Hemd, spürt er seine modellierte Brust, die Arme, spannt die Muskeln an, lässt die Spannung weichen, spannt die Muskeln an, lässt die Spannung weichen – pectoralis major, biceps brachii, teres major, teres minor, er ist jetzt ganz bei sich, viel zu gut für diese Veranstaltung: Er kennt seinen Text,⁸⁸⁹

Wieder signalisiert das »we er« in der zweiten Zeile, hier nochverstrkt durch das »natürlich«, den Beginn der erlebten Gedankenrede; Erik erinnert sich an die Regeln einer erfolgreichen Gesprchsgefhrung, mit seinen Kontrollmechanismen kompensiert er seine unterschwelligem Versagensängste. Der personale Erzähler verbildlicht die An- und Abspannung der Muskeln mithilfe einer anaphorischen Wiederholung,⁸⁹⁰ auch hier wird auf seine Körperbeherrschung angespielt. Die Fußball-Metapher drückt sein taktisches Geschick aus. Eindeutig der erlebten Rede zuzuordnen ist die Passage nach dem zweiten Gedankenstrich, in der die einzelnen Muskelpartien benannt werden, die Erik, während er die Bereiche innerlich aufruft, kontrolliert anspannt. Durch die mentale Artikulation positiver »Glaubenssätze«, in die sich nun auch Hybris mischt (»viel zu gut«), fokussiert er sich und mobilisiert Potentiale, sodass sein Selbstvertrauen wächst und in positive Selbsterfahrung übergehen kann. Das »Ganz-bei-sich-Sein« verweist gerade im Gegenteil auf sein »Sein-für-Andere«; Erik jongliert meisterhaft mit verschiedenen antrainierten Verhaltensmodi, die im Skript für eine Bewerbungsszene vorgesehen sind (»Er kennt seinen Text«) und spielt – gleichsam wie Sartres Kellner – die Rolle des kompetenten Bewerbers.

Rike dagegen vermag auf die Fragen der Bewerbungskommission nicht zu antworten. Nicht nur werden psychosomatische Stressreaktionen beschrieben, »rote Flecken auf der Brust«⁸⁹¹, »Pochen des Pulsschlags in ihren Schläfen [...], feuchte[] Finger«⁸⁹², sondern auch die Wirkung dieser körperlichen Fehlfunktionen auf die Anwesenden wird antizipiert: »Häufiger Lidschlag bedeutet Unsicherheit, möglicherweise eine nervöse Störung, Tics, der seitwärts gerichtete Blick könnte ihr als geheime Fluchtabsicht ausgelegt werden«⁸⁹³. Durch kurze Sätze und häufige Kommasetzungen werden die einander jagenden Angstgedanken formal umgesetzt. Rike antizipiert ihre Blamage; nach dem Prinzip der selbsterfüllenden Prophezeiung zieht sie das Unglück gleichsam auf sich. Ihre

889 Ebd., S. 2. Hervorh. d. V.

890 in einem späteren Kapitel wird erwähnt, dass Erik jeden Morgen mithilfe eines Hrbuchs Fitness- und Konzentrationsübungen absolviert. Vgl. ebd., S. 17.

891 Ebd., S. 1.

892 Ebd., S. 6.

893 Ebd.

Selbstwahrnehmung wird von ihr negativ affirmiert, so fürchtet sie, durch ihr Schwitzen, Tuscheränder unter den Augen zu bekommen, und sieht daher

[...] in ihrer Vorstellung [...] ein Gespenst mit schwarzerfaserten Augenringen auftauchen, schlagartig fühlt sie sich trotz Wohlfühlkleidern unwohl, transpirationsfeucht, die Bluse hat sie tags zuvor gekauft, 95 Euro, so *teure Kleider tragen sonst nur die anderen*, rasch stemmt sie beide Beine hüftbreit auseinander, bohrt die Fersen in die hellgraue Schlingenware, das gibt ihr Halt hat sie gelernt [...]⁸⁹⁴

Rike kennt zwar auch einige einfache Ratgeber-Tipps, »Wohlfühlkleider« und die »richtige, sichere Haltung«, doch hat sie sich ihre neue Rolle noch nicht zu eigen gemacht, es sind immer noch die Kleider der »anderen«. Aufgrund fehlender Routine wirken ihre Korrekturmaßnahmen gezwungen. Ihre Selbstentfremdung äußert sich in einer Spaltung zwischen zu formendem Ideal-Ich und einem passiv-ohnmächtigen Ich: »[...] sie arbeitet jetzt gegen sich selbst«⁸⁹⁵. In den Zitaten vermischt sich der Erzählerbericht (»fühlt sie«, »hat sie gelernt«) wieder mit einer Innensicht der Reflektorfigur in Form der erlebten Gedankenrede (»so teure Kleider tragen sonst nur die anderen«). Darüber hinaus erinnert die Art und Weise, wie Schönthaler zwei Worte hintereinanderstellt, um den ersten Begriff zu präzisieren (»Störungen, Tics«, »unwohl, transpirationsfeucht«), auch an einen assoziativen, rhythmischen Bewusstseinsstrom, der Rikes Zerstreutheit und mangelnde Gedankenbeherrschung widerspiegelt. Schönthaler lässt offen, warum sich Rike für die Stelle interessiert, die womöglich gar nicht zu ihr passt. Schließlich ist nie die Rede davon, um welche Stelle es sich konkret handelt und was genau von ihr gefordert wird. Rike scheint aber nicht unbedingt aufgrund mangelnder fachlicher Qualifikationen zu scheitern, sondern wegen ihrer fehlenden Selbstdarstellungskompetenzen.

Während sich Erik im Angesicht der Personalkommission zu Höhenflügen angespornt fühlt, locker lächelnd seine psychische und körperliche Flexibilität unter Beweis stellt, »erstarrt« Rike, als sie nach ihren beruflichen Erfahrungen gefragt wird: »Rikes Herz rast, ihr Blickfeld verschwimmt, ihr Rumpf verkrampft sich, mit schreckgeweiteten Augen stiert Rike auf ihre beiden Gesprächspartner, erstarrt«⁸⁹⁶. Während der athletische Erik Herr über jeden einzelnen Muskel ist, führt Rikes körperliche Verkrampfung zunächst in eine Lähmung, dann in eine Panikattacke und zu Durchfall, wofür es in der Fachsprache den spezifischen Ausdruck *Performance Anxiety Diarrhoea* gibt: »[...] die Angst beißt sich in ihre Gedärme, ihre Handteller sind merkwürdig taub, das akute Gefühl, sich auf der

894 Ebd., S. 3. Hervorh. d. V.

895 Ebd., S. 1.

896 Ebd., S. 6. Es findet sich keine Interpunktion hinter dem Satz, mit dem Wort »erstarrt« endet der Prolog.

Stelle zu entleeren, der Magen im freien Fall, das hat sie so erst zwei Mal zuvor erlebt [...]«⁸⁹⁷. Erik dagegen schafft es, Anleitungen wie

Zeigen Sie ihre geöffneten Handflächen, signalisieren sie Offenheit, dass Sie nichts zu verbergen haben. Nehmen Sie Ihr Gegenüber entschlossen in den Blick, sprechen Sie laut und deutlich. Kommen Sie auf den Punkt. Stottern und Stammeln schmälern das Vertrauen: die Seriosität. Spiegeln Sie im Verlauf des Gesprächs die Gestik ihres Gegenübers [...]«⁸⁹⁸

problemlos zu internalisieren und galant zur Anwendung zu bringen (»Schön hier!«, kommentiert er entschieden [...]«⁸⁹⁹), bei Rike dagegen wirken die Ratgebertipps wie von einer Art innerem Diktator aufgezwungen, sie vermag nicht agil mit ihnen zu spielen. Die Hilfsmittel zur erfolgreichen Selbstdarstellung und Selbstdisziplinierung scheinen für Erik praktikabel und erfolgssichernd, für Rike jedoch kaum umsetzbar zu sein und zu starken Selbstentfremdungsercheinungen zu führen, ihr Körper wird »taub« und »starr«, ihre Stimme »verstummt«. Während Rike sogleich im Prolog als scheiternde Figur inszeniert wird, die auf der Bühne der Arbeitswelt keine Rolle einzunehmen versteht, treten im weiteren Verlauf der Handlung allerdings die Prämissen für Eriks Erfolg zum Vorschein, der vor allem auf Blendung anderer, aber auch auf Selbsttäuschung beruht.

Erik erhält die Stelle bei PB und bemüht sich ehrgeizig um einen steilen Karriereaufstieg. Als er sich auf dem Unternehmensgolplatz anschickt, einen Kollegen durch einen Abschlag zu beeindrucken, wiederholt er die Marotte und das Mantra aus dem Bewerbungsgespräch: »[Er] lässt die Wirbel im Nacken knacken, knetet die Fäuste. Im Kopf beherrscht er die Situation, er ist gut. Er ist wirklich gut, er weiß, dass er gut ist.«⁹⁰⁰ Die Autosuggestion lässt sich diesmal deutlicher als Zeichen einer *mauvaise foi* lesen, die Erik dabei hilft, sich einzureden, er sei »wirklich« ein formidabler Golfspieler, obwohl er eigentlich beim Spiel betrügt. In dem Kapitel zuvor erfährt der Leser durch die Reflektorfigur Smaart, die Eriks Leistungsprofil unter anderem durch eine Auswertung von »360-Grad-Feedback-Protokolle[n]«⁹⁰¹ überprüft, dass ihr anonym ein Video zugestellt worden war, das Erik dabei zeigt, wie er sein Golfhandicap frisiert, indem er den Ball in dem Augenblick, als er sich unbeobachtet wähnt, an eine andere Stelle setzt. Wie auf dem Tennisplatz bei Bajani, wird bei Schönthaler der firmeninterne Golplatz zu einem Bereich, auf dem Wettbewerb stattfindet und der auch einer visuellen Kontrolle unterliegt. Smaart ist an dem Betrug aber gar

897 Ebd.

898 Ebd., S. 4.

899 Ebd.

900 Ebd., S. 68.

901 Ebd., S. 48.

nicht interessiert, er bestätigt nur ihren Eindruck von Erik als »erfolgssüchtige[n] Opportunist[en]«⁹⁰². Sie wendet die sogenannte »Feedforward-Methode« an, bei der nicht wie im Feedback, die Leistungen oder Fehler der Vergangenheit besprochen, sondern Ziele für die Zukunft formuliert werden, »denn er muss sich tatsächlich ändern«⁹⁰³. Erik soll seine eigene *employabilité* (vgl. Kapitel 1.5.1), aber auch die der anderen Teammitglieder ausbauen – seine Unsportlichkeit beim Golf wird nicht disziplinarisch geahndet, sondern seine Teamfähigkeit stimuliert: »[...] Teamfähigkeit leben, genauer, vorleben. Das bedeutet: Kommunikation, Mediation, Coachen. Sie müssen in der Lage sein, ihr Team mit auf eine Reise zu nehmen, Empathie zu zeigen«⁹⁰⁴.

Im letzten Erik-Kapitel des Romans findet sich schließlich eine Verknüpfung des »Ich-bin-gut«-Mantras und des ritualisierten Muskelspiels, als Erik zum Quartalsieger des Unternehmens gekürt wird:

Wie dem auch sei, er muss sich diesen Moment einprägen, dieses Gefühl, um es später jederzeit wieder abrufen zu können: Er spannt die Muskeln an, lässt Spannung weichen, spannt die Muskel an, lässt die Spannung weichen – *pectoralis major, biceps branchii, teres major, teres minor*, Jungholz räuspert sich, wirft den Kopf in den Nacken, erst jetzt wagt er aufzublicken, nimmt verschwommen die Gestalten und Gesichter, die sich an den Geländern über ihm aufreihen, wahr. Sie blicken auf ihn, denkt Jungholz, obwohl seine Pupillen nicht scharfstellen wollen – macht nichts: Er ist wirklich gut, er weiß, dass er gut ist [...].⁹⁰⁵

Deutlich zeigt sich bei der Siegerehrung Eriks Unbehagen angesichts seiner nachlässigen Körperfunktionen (Blick / Pupillen). Einerseits unterstützt die Wiederholung der »Ich-bin-gut«-Formel die These, dass es sich um rituelle Selbstbestärkungstaktiken handelt, die Erik bei Leistungsanforderungen stets auf dieselbe Art und Weise anwendet, aber auch, dass das Mantra eine Situation der Maskerade begleitet, die die ideale Selbstwahrnehmung aufrechterhalten soll. Die erlebte Gedankenrede, hier angeführt von dem tröstlichen »macht nichts« oder abwinkenden »Wie dem auch sei«, spiegelt die Verdoppelung des Bewusstseins wider. Symptomatisch schwächelt gerade das Körperteil, das Auge, durch das der Mensch Sartre zufolge Macht über den Anderen zu gewinnen vermag, indem dieser zum Blick-Objekt wird (vgl. Kapitel 1.2.1). Nur durch den Blick der anderen findet Jungholz zu einem beruhigenden Selbstverhältnis, im Modus des *pour-autrui* kommt er ganz zu sich. Seinen eigenen Blick vermag er aber nicht scharfzustellen, was einen Kontrollverlust andeutet.

902 Ebd.

903 Ebd.

904 Ebd., S. 49.

905 Ebd., S. 249f. Schonfield erkennt in der Siegerehrung eine »pseudo-Olympic ceremony« und »affirmation of the corporate routine and its regime of athletic self-discipline«. Vgl. Schonfield, S. 194.

In den Kapiteln, die der Figur Rike gewidmet sind, werden der Gang zur Abteilung für Phoniatrie und Pädaudiologie, zur Logopädin, schließlich, nach einem weiteren verpatzten Bewerbungsversuch, zum Facharzt für Neurologie, Psychiatrie und Psychotherapie sowie zu guter Letzt in die psychosomatische Klinik beschrieben. (Vermeintlichen) Anforderungen nicht gerecht werden zu können, wird von den verschiedenen Experten, die ihre Theorien zum Problem darstellen, zunächst als physische, sprachliche, dann psychische Unzulänglichkeit interpretiert. Die Behandlungsmethoden, die keine Erfolge erzielen, lesen sich als Parodien. So diktiert der HNO-Arzt einen Diagnosebericht über eine *Speech-to-text*-Software, die die ausgesprochenen Interpunktionen und Zwischenkommentare dokumentiert:

name njlhouz komma rike komma g punkt fallnummer komma status 27256453 komma [...] redeflussstörung mit stotter bindestrich schrägstrich phasenweiser polterkomponente neue zeile leerzeile die patientin berichtet über probleme mmhjaa im sprachfluss komma die in der persönlichen und insbesondere unterstreichen dick beruflichen entwicklung sagen wir komma [...] so die patientin äußerst behindern besser einschränken klammer auf offenbar hoher leidensdruck klammer zu punkt es wird über kommunikationsbedingte angst bindestrich und panikattacken berichtet anführungszeichen ohnmachtsgefühle anführungszeichen komma [...] patientin wirkt wenig responsiv [...] neue zeile angststörung mit reaktiver eventuell rezidivierender depression [...] mmmhjaa das gehört jetzt aber nicht hierher aber bestätigen sie mir doch bitte zwischendurch komma natürlich kein komma ob es heute tatsächlich den von mir heute morgen im foyer am schwarzen brett gesichteten öh ich meine angeschlagenen leberkäse mit spätzle [...] gibt [...] ach unsinn streichen sie das doch alles fragmentarische sätze mit häufigen ja abbrechen sowie undeutliches komma beschleunigtes sprechen punkt⁹⁰⁶

Wie Schmitz in ihrer Rezension festhält schrumpft der Mensch im »Stotter-Diktat des ärztlichen Gutachters« nur zur »Diagnose« und werde durch den »Mediziner-Jargon« auf einen »Systemdefekt« reduziert.⁹⁰⁷ Die Sachlichkeit des Berichts wird durch das Computerprogramm konterkariert, da es die Unsicherheit des Arztes in Bezug auf die richtige Kommasetzung protokolliert, womit das Gutachten dem beschriebenen Sprachproblem Rikes ähnelt und somit auch an der Urteilsfähigkeit des Arztes gezweifelt werden darf, dessen Rede- und Gedankenfluss schizophren wirkt, da die Patientendiagnose mit Kommentaren zur Nahrungsaufnahme zusammenfällt.

Auch die Klinik wird als Schonraum für das Individuum demaskiert. Wer nicht selbstbestimmt zu agieren vermag, wer bei der Selbstdisziplinierung scheitert, wird in ein (altes) Disziplinarsystem mit konkreten Vorgaben, Terminen und Verwarnungen eingegliedert: Als Rike ihren Terminplan für die

906 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 70f.

907 Vgl. Schmitz, »Berater-Gesellschaft im Visier«.

Therapiesitzungen in der Klinik erhält, erklärt ihr die Zimmergenossin die »Spielregeln«. Wer sich abends noch auf dem Gang sehen ließe, der bekomme eine

Verwarnung auf dem Punktekonto, bei drei Punkten fliege man raus [...]. Das könne man machen, sei aber dumm, wenn man bedenke, wie lange man gewöhnlich auf den Klinikplatz gewartet habe, was man hinter sich habe, bis man es hierher geschafft habe [...]. Deshalb müsse man klug sein, sich seines Verstandes bedienen: die Regeln kennen.⁹⁰⁸

Nicht nur der Eintritt in die Klinik, sondern auch der Aufenthalt an sich ist in dieser Darstellung mit Leistungsanforderungen verbunden:

Das sei früher noch anders gewesen, da konnte man in die Klinik und hatte erst mal Ruhe, mehr oder weniger. Jetzt rücken sie einem nach drei oder sechs Wochen auf die Pelle, da müsse man beweisen, dass man noch nicht reif sei [...]. Denn schließlich müsse man alleine zurechtkommen, das müsse sie wissen. Deshalb müsse man überlegen, was man mache, planen – es gebe gute Kranke und schlechte Kranke und es gebe solche, die die Regeln kennen und sich dazu verhalten können: Das seien die wirklich Guten, die können das Ganze für sich arbeiten lassen, nicht umgekehrt.⁹⁰⁹

Schönthaler lässt die Zimmergenossin nur indirekt zu Wort kommen. Aussagen werden vom Erzähler zusammengefasst und ihres individuellen Stils entkleidet, wodurch eine Homogenität der Figuren erzielt wird. Schlussendlich muss eingesehen werden, dass es aus dem Leistungssystem kein Entrinnen gibt; in der Klinik, einer Institution, die Foucault neben der Kaserne, Schule und Fabrik als Disziplinierungsanstalt und Einschließungsmilieu beschrieben hat,⁹¹⁰ soll das geschwächte Individuum konditioniert und für den Wiedereintritt in die Gesellschaft vorbereitet werden, nur wer seine Rolle als Kranker überzeugend spielt, darf sich davor drücken, wieder vorzeitig auf eigenen Beinen stehen zu müssen. Rike ist genauso gestresst wie zuvor; während einer Therapiesitzung erscheinen die gleichen Symptome wie bei dem Bewerbungsgespräch, »rote Flecken glühen auf ihrer Brust, wachsen sich aus, greifen über auf den Hals, die Wangen«, und, von der Selbstaussetzung erschöpft, kehrt sie »so schnell sie kann auf ihr Zimmer zurück, will jetzt nur für sich sein: Ruhe, denkt sie. [...] sie ist müde, todmüde, überlegt sie – [...]«. ⁹¹¹ Dass es sich nicht um körperliche Müdigkeit, sondern um Erschöpfung und damit vielmehr um ein psychisches Burnout durch die Überforderung mit Leistungsimperativen handelt, zeigt die Verwendung des Verbs »überlegen« – der Geist ist aktiv, er kann die Müdigkeit noch denken.

908 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 256.

909 Ebd., S. 255.

910 Vgl. Foucault, *Surveiller et punir*, S. 138ff.

911 Ebd., S. 259.

Teilt die Zwischenevaluation den Roman gleichsam in zwei Akte, wird vom letzten Unterkapitel des Romans nicht nur ein Bogen zum Anfangskapitel gespannt, da Posners Workshop »Sprung auf den freien Markt« von Neuem beginnt, sondern auch eine Verbindung zum Erik-Abschnitt aus dem Prolog (»er kennt seinen Text«) gezogen. So lautet der letzte Satz des Romans: »Mit einem gut bemessenen Lächeln nickt Posner in die Runde, sie geht direkt nach vorne zum Pult, eine Hand streift scheinbar selbstvergessen durch ihre Haare, sie ist jetzt ganz bei sich, sie kennt ihren Text.«⁹¹² Wieder bedeutet das ›Ganz-bei-sich-Sein‹ das Einnehmen einer Rolle; hier wird nichts dem Zufall überlassen, das Lächeln ist »gut bemessen«, eine »Selbstvergessenheit« wird nur vorgetäuscht (»scheinbar«) und auch die Text-Metapher evoziert das Bild des Theaters, auf dessen Bühne die Arbeitssubjekte ihre Performance darbieten. Der Wirtschaftszweig der Kosmetikbranche, in dem Schönthaler das Unternehmen PB situiert, verweist nicht nur auf die »Fassadenhaftigkeit« der Schönheitsindustrie,⁹¹³ sondern charakterisiert implizit die Figuren als Schauspieler, die, um ihre Rolle spielen zu können, die richtige Maske aufsetzen müssen. Rike schafft es nicht durch das ›Casting‹, Erik und Posner kennen ihren Text, sie sind in ihrer Rolle »routiniert«⁹¹⁴ und spielen sie immer wieder – das Schiff zieht seine Bahn. Das Singen des Schiffes kann nun als Rezitationsakt auf der Bühne der Arbeitswelt gedeutet werden und demonstriert die kommunikativen, rhetorischen und performativen Kompetenzen des Leistungssubjekts.

8.3 Kontrollgewalt und Kontrollverlust

Bereits im Prolog wird deutlich, dass Erik diszipliniert an seiner körperlichen Selbstbeherrschung arbeitet. Im ersten Kapitel (Ii) wird sein morgendliches Fitnessprogramm geschildert; über seine Ohrstöpsel »souffliert« eine »wohlige Jane-Fonda-Stimme« den »Bewegungsablauf« zur Übung mit dem ironisch erscheinenden Titel »*Dem Gegner auf die Ohren hauen*«⁹¹⁵ – Erik macht Qi Gong, um den »regenerativen Energien gezielt nach[zu]spüren«⁹¹⁶. Akkurat und minutiös schildert Schönthaler die einzelnen Schritte und Bewegungen, womit die Präzision der Handlung in der Form der narrativen Dehnung ihre Entsprechung

912 Ebd., S. 274.

913 Anne Haeming spricht von der »Branche der Simulakra«, vgl. »Der Job als Mogelpackung«, Buchbesprechung vom 30. 5. 2014, zu finden unter: <http://www.spiegel.de/karriere/berufsbuben/manager-buch-macht-kollegen-und-karriere-in-der-schoenheits-branche-a-972303.html> (zuletzt abgerufen am 7. 3. 2015).

914 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 274.

915 Ebd., S. 16.

916 Ebd., S. 17.

findet. Genau wie Erik legen auch die Bewerber des firmeninternen Ausbildungs- und Trainingszentrums Wert auf ihr äußeres Erscheinungsbild, das gepflegt, glatt und frisch wirken soll:

[...] diffizil bis zu den Ohransätzen homogen UVA- und UVB-ausgebräunte Gesichtshäute, komplex gefönte Haarauf-, -seiten- und -abschwünge, sorgfältig selektierte Strähnen, die in chromatischen Farbverläufen abrupt enden, schmachtende, stirnwärts strebende Wimpernaufschläge, mit kühl-geometrischer Präzision gezogene Lippenbögen, die den mondsüchtigen Kurvenverlauf handverlesener Augenbrauen exakt spiegeln, leuchtende, wahlweise an Patone- oder RAL-Farbmuster angepasste Augensterne, die in der fremden Umgebung nervös in alle Richtungen springen, linksseitig monoton mahlende Kaugummibacken, orthopädisch fachmännisch kalibrierte Unterkiefer, umweht von eiskristall- oder jasminhaltigem Atem, großzügig angereichert aus einer saisonal sortierten, bei Müller Deutschland: Drogerie, Parfümerie, Schreibwaren und vieles mehr, sich über gut fünf Regalmeter erstreckende Palette an offensiv konkurrierenden Duftstoffen, die vor wenigen Stunden nur und nach wie vor intensiv an der Entfaltung ihrer individuellen Note laborierend mit angehaltenem Atem und gewölbt-abgewandter Stirn verschwenderisch unter kahlrasierten Achselhöhlen appliziert wurden, auf seidigen Halspartien und selbst mit einem raschen Tusch des Flakons auf dem straffen Leib enthaarter Hodensäcke.⁹¹⁷

Die Beschreibung der Trainee-Kandidaten der Kosmetikbranche erinnert an Hans Analyse der zeitgenössischen »Ästhetik des Glatten«, wie sie sich an Kunstwerken wie jenen von Jeff Koons, an technischen Geräten der Marke *Apple* oder dem Trend zu Ganzkörperenthaarungen durch Laser oder *Brazilian Waxing* zeige.⁹¹⁸ Auf die Sexualisierung und Kommerzialisierung des Körpers verweisend, der durch die Schönheitsindustrie ausgebeutet werde,⁹¹⁹ schreibt Han: »Gerade die depilierte Haut verleiht dem Körper eine pornographische Glätte, die als rein und sauber empfunden wird. Die sauberkeits- und hygiene-besessene Gesellschaft von heute ist eine Positivgesellschaft, die Ekel empfindet angesichts jeder Form von Negativität«⁹²⁰. Hinter einer glatten Oberfläche könne sich darüber hinaus keine Innerlichkeit verbergen.⁹²¹ Schönthaler leistet sich durch ein Verschmelzen der personalen Erzählsituation mit der auktorialen Erzählerstimme – es ist Quass, der die Bewerber begrüßt und in dessen Perspektive der Erzähler gleitet – einen ironischen Seitenhieb auf den Enthaarungs- und Reinlichkeitstrend; nicht nur die »kahlrasierten Achseln« und akkurat rasierten »Halspartien«, sondern auch die »enthaarten Hodensäcke« haben sich die »fachmännisch kalibrierten«, also automaten- und puppenhaft wirkenden,

917 Ebd., S. 28f.

918 Vgl. Byung-Chul Han, *Die Errettung des Schönen*, Fischer, Frankfurt a.M.: Fischer, 2015, S. 9.

919 Vgl. ebd., S. 61.

920 Ebd., S. 18.

921 Vgl. ebd., S. 14.

konformistischen Kandidaten parfümiert, als ob auch die intimsten Stellen einer Geruchsprobe unterzogen werden könnten. In jedem Fall soll das Peinlichkeitsrisiko, unangenehm durch Schweiß und Eigengeruch aufzufallen, minimiert werden, um, so Quass zu seinem Publikum, »im Dienst der Schönheit die größtmögliche Leistung zu erbringen«⁹²².

Nicht nur der Körper soll perfekt modelliert werden, auch durch die Beherrschung des sprachlichen Ausdrucks demonstrieren die Figuren ihre Kompetenz. Als die Personalevaluationsmethode vorgestellt wird, witzelt der Referent Grell – erneut ein sprechender Name, der auf sein auffälliges Lachen verweist – über einen Versprecher der Persönlichkeitspsychologin Zander, bereits als Expertin im Prolog vorgestellt, die auf einer Konferenz »It's all testicle!« statt »It's all testable!« gesagt haben soll. »Ah, man hat seine Freud mit Freud«, schiebt Grell halblaut nach, streicht sich mit beiden Händen über seinen flachen Bauch, er muss unbedingt wieder ins Training. Er dehnt den Heiterkeitsausbruch so lange wie möglich aus«⁹²³. Schönthaler demonstriert in dieser erlebten Gedankenrede nicht nur das gespaltene Bewusstsein Grells, das sich im künstlich in die Länge gezogenen Lachen und dem gleichzeitigen Gedanken an die Wahrung der eigenen Form zeigt – er mokiert sich über die mangelnden Kompetenzen anderer, richtet seinen prüfenden Blick aber auch gleich auf sich selbst, ob seine Figur vielleicht auch eine Vorlage für einen Witz liefern könnte –, sondern verweist wieder auf die Sprache als Mittel zur Selbstermächtigung, aber auch als Peinlichkeitsfalle. Häufig spielen Schönthalers Figuren mit Sprachwitzen und Missverständnissen – »Freud mit Freud«, Smaart versteht »soacks« statt »sucks«⁹²⁴, als ein Mann in einen schmalen Wasserkanal tritt und flucht, und »lick« statt »like«, als ihr ein Chinese das Kompliment »I like you« macht⁹²⁵, Eriks Kollegen mokieren sich über die Verkürzung des Ausdrucks »Partner's Night« in »PaNig«⁹²⁶ – denn wer assoziativ und flexibel mit Sprache umzugehen versteht, ist beruflich erfolgreicher.

Rikes Unfähigkeit, sich zu äußern – und auch sich zu »entäußern« –, bildet den Kontrast. Als Rike einen erneuten Versuch wagt, sich im PB Traineezentrum vorzustellen, wiederholen sich die Entgleisungen aus dem Prolog und bereits der erste Kontakt zu den Mitbewerbern im Warteraum misslingt:

Am besten grüßt sie die anderen mit einem lauten »Hallo«, es klingt ungewöhnlich laut in ihrem Kopf, als sie dem Klang ihrer Stimme wie der einer Fremden lauscht, »Hallo« sagt, aber dann schauen nur drei Gesichter auf, die anderen nehmen sie gar nicht wahr,

922 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 32.

923 Ebd., S. 142.

924 Vgl. ebd., S. 155.

925 Vgl. ebd., S. 212.

926 Ebd., S. 165.

sie haben sie offenbar nicht gehört, sie hat wieder zu leise gesprochen, ihre Worte verschluckt. Sofort treten Rike rote Flecken auf die Brust [...].⁹²⁷

Schönthaler beschreibt die zunehmende Depersonalisation Rikes, die, in einer Selbstverdinglichung gefangen, keine sprachliche Artikulation oder Bewegung wagt, ohne sie auf ihre Wirkung hin zu überprüfen. Ihre Furcht vor dem Fehlschlag lässt sie unkontrollierte Gesten vollführen – sie schiebt ihre Hände unter die Oberschenkel, eine Haltung, die sie sogleich wieder korrigiert, »sie sieht zu sehr nach Kleinmädchen aus, überlegt sie«⁹²⁸. Obwohl ihr ein »Impuls« eingibt, den Ort zu verlassen, und sie bemerkt, dass die anderen Bewerber besser vorbereitet sind, zwingt sie sich, sich der Prüfsituation auszusetzen. Zur Beruhigung rekapituliert sie die Regeln zur »bewusste[n] Gefühlsregulierung« und »Modellierung der Gefühle« aus Linehans »Trainingsmanual«⁹²⁹, doch die Selbstbeherrschung schlägt fehl. Nach einem Gefühl der Derealisation, der Wahrnehmung der Menschen als »Schemen«, einer Panikattacke und einer Flucht auf die Toilette, wo sie in Tränen ausbricht, breitet sich Müdigkeit in ihr aus. Rike gibt dem Impuls nach und verlässt das Gebäude, »dann steht sie – endlich, endlich – im Freien«⁹³⁰. Ideologie und Selbstbetrug zeigen sich wieder im Wechselspiel aus erlebter Rede, wie hier zuletzt durch die Gedankenstriche eingerahmt, und der Verschmelzung von auktorialer und personaler Erzählperspektive, in der das Wissen aus Ratgebern rekapituliert wird.

Die Figur List ist zwar nicht auf der gleichen Stufe wie Rike anzusiedeln, die sich durch die Selbstermahnungen und die Bewusstwerdung der Fehlritte beziehungsweise deren gedankliche Vorwegnahme, vollkommen hemmen lässt, jedoch mangelt es auch ihm an Kontrollgewalt. Nach seiner beruflichen Umorientierung fühlt er sich der Leistungssteigerung verpflichtet und schildert die Fallstricke des »freiberuflichen Unternehmertums«, das die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit einebnet:

Jetzt droht das freiberufliche Unternehmertum alles aufzuzehren, jede freie Minute will in Arbeitszeit verwandelt werden. Grenzen zwischen was Arbeit ist und was nicht, gibt es kaum mehr. [...] wann hat er das letzte Mal gelacht? [...] Natürlich weiß er, dass er einiges ändern, sein ganzes Unternehmen irgendwie auf Linie bringen muss. Morgens Liegestütze und Sit-ups, außerdem wieder regelmäßig den Schießverein aufsuchen. / Aber jetzt will List endlich mal wieder einen Abend mit Freunden verbringen, Spaß haben.⁹³¹

927 Ebd., S. 174.

928 Ebd., S. 177.

929 Vgl. ebd.

930 Ebd., S. 179.

931 Ebd., S. 147f.

Das ›Lachen‹, das von Rosa als Zeichen funktionierender Resonanzachsen bewertet wird,⁹³² erfüllt auch in dieser Passage eine ähnliche Funktion; List misst das ›gute Leben‹ an den Momenten, in denen er gelacht hat, dabei mischt sich in die auktoriale Erzählerstimme die erlebte Rede in Form einer Selbstbefragung (›Wann habe ich das letzte Mal gelacht?‹). Im gesamten Roman wird das gespannte Lachen der Figuren in exzeptionellen, emotionalen Momenten erwähnt, derer die Protagonisten zu wenige zu haben scheinen. In diesem Zuge ließen sich auch all die anderen ausbleibenden sinnlichen Handlungen aufführen wie Genuss, Spiel, Zärtlichkeit, Erotik oder Essen – einzig Lovelace gönnt sich Gaumenfreuden –, die in den Beschreibungen der Lebensumstände der Protagonisten nicht nur in Schönthalers Roman, sondern auch in allen analysierten Texten keine Rolle spielen.

List ist sich der Problematik entgrenzter Arbeit bewusst, glaubt aber, sich den Imperativen zur Selbstoptimierung fügen zu müssen, um in der Arbeitswelt nicht den Anschluss zu verlieren. Mit dem Vorsatz, nun aber mal Spaß zu haben, wird bezeichnenderweise sofort gebrochen, als List in seiner Stammkneipe sein Investigationsobjekt, den Bewerber Marcus Vestlund entdeckt, dessen Lebenslauf er auf seine Echtheit überprüfen soll. Als wäre er noch in seinem alten Beruf als Ermittler tätig, reagiert er mit »Alarmbereitschaft«, schafft es aber, »seine Körperhaltung und Physiognomie zu kontrollieren«⁹³³, um sich nicht zu enttarnen. Stets geht es um die richtige Menge Adrenalin, seine Regulierung und Kanalisierung; im Sinne von *fight or flight* wählt Rike die Flucht, während List die Spielräume seiner Rolle kennt. Als sein Sohn mit geistiger Behinderung, der ihn stets begleitet, nicht, wie ihm aufgetragen wurde, eine Limonade, sondern ein Paulaner-Bier kauft, verliert der wütende List seine Contenance. Konzentration, Ordnung, Disziplin werden durch das nicht konditionierbare Kind, das bereits psychotherapeutischen, logopädischen und ernährungstechnischen Behandlungen unterzogen wurde, wie es an anderer Stelle heißt, auf die Probe gestellt.

Dass sich List in der professionellen Ausübung seiner Rolle aber auch selbst ein Bein stellt, wird in einer anderen Szene verdeutlicht, als er seinen Auftraggeber Quass in dessen Büro in der Firmenzentrale aufsucht und ihm die Hand geben will. Für diese Geste muss er erst seinen Aktenkoffer von der rechten in die linke Hand wechseln:

932 »Man kann das Glück messen an Einkommen, Frau, Kindern, Haus und Auto. Ich würde es daran messen, wie viel die Menschen lachen, wie viel sie tanzen und singen.« Hartmut Rosa im Gespräch mit Rahel Jaeggi, »Wir stehen alle unter Optimierungszwang«, S. 25. Jaeggi erwidert: »Da läuten bei mir die Kitsch-Alarmglocken...«. Inwiefern die empirische Soziologie das Lachen zum Indikator für ein geglücktes Lebens erklären kann, wird aber nicht weiter thematisiert.

933 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 149.

Er ärgert sich über diese Nachlässigkeit, erst kürzlich hat er gelesen (es muss in Jack Welchs Memoiren *Was zählt!* gewesen sein), dass der ehemalige CEO von General Electric Nachwuchskräfte, die nicht dazu in der Lage waren, ihre Unterlagen so am Körper zu halten, dass ihre Rechte bei einem wichtigen Termin zum Begrüßungshandschlag frei war, auf der Stelle wieder nach Hause komplimentierte. Offensichtlich mangle es ihnen an Umsicht und Vorausschau, moniert Welch in seiner Autobiografie des besten Managers der Welt, so der Buchuntertitel: Der Erfolg einer Führungskraft liege weniger in den fachlichen Skills, als vielmehr in seinen weichen Fähigkeiten. Der erfahrene CEO wisse jeden Hinweis diskret zu werten, er habe gelernt, auf seine Intuition zu hören, er könne seinem Gefühl vertrauen [...].⁹³⁴

Antizipation und Aufmerksamkeit, die Rekapitulation von Erfolgstipps (Welchs Memoiren) wirken auf Lists Intuition, genau wie in Rikes Fall, kontraproduktiv; Schönthaler karikiert, indem er die nebensächliche Geste des Umdisponierens des Koffers hyperrealistisch in einer narrativen Dehnung in seine Mechanik zerlegt, die Störung eines natürlichen Ablaufs, die Lists fehlende Agilität und Tollpatschigkeit hervorkehrt:

List verharrt noch immer auf der Türschwelle, schwingt seinen Aktenkoffer jetzt aber rasch mit der rechten Hand auf einer angedacht paraboloiden Umlaufbahn vor, er hat dieses Manöver schon dutzendmal elegant ausgeführt, am Scheitelpunkt, der gewöhnlich mit seinem Körpermittelpunkt korrespondiert, greift er die linke Hand unter die rechte, drei Finger der rechten Hand sind vom Tragegriff nach unten abgespreizt, sodass die Linke den Griff, dessen umgekehrtes »U« nur vier Fingern einer Hand Raum bietet, von unten umschließen kann, da der Koffer, ein original MCM, Modell *Privat-attaché* mit Messingbeschlägen an allen acht Ecken (das Design stammt von Michael Cromer), nicht nur kreisförmig vor, sondern zugleich aufwärts schwingt, kommt er am Scheitelpunkt der Umlaufbahn im Nulldurchgang für einen Moment scheinbar zum Stehen, die nach oben gerichtete Bewegung gleicht jetzt exakt der nach unten gerichteten Kraft des Erdschwerefelds – List muss sich nur minimal mit dem Oberkörper vorbeugen und kann den faktisch gewichtigen, nun aber nahezu schwerelosen Koffer mühelos mit dem angewinkelten Zeigefinger der Rechten halten, um besagten Handwechsel mit dem Mittel- Ring- und kleinen Finger der linken Hand einzuleiten, indem sich die Hand unter den Griff schiebt, diesen umschließt, kaum ist der Zeigefinger der Rechten gelöst, rutscht auch der linke Zeigefinger nach und die linke Hand begleitet den Koffer mit sicherem Griff, von der Schwerebeschleunigung auf ganz natürliche Art angetrieben auf seiner Abwärtsbewegung, wo er aufgrund der aufgenommenen kinetischen Energie unter einer Drehung des gesamten Körpers um die Längsachse der Wirbelsäule nach hinten an der Hüfte vorbeischwingt, die Richtung wechselt, wieder vorgeleitet, und dann mehr oder minder rasch auspendelt, der Oberkörper weist aufgrund des einseitigen Gewichts eine winzige Schlagseite in der entgegengesetzten Richtung auf. – Jedenfalls ist die rechte Hand zu diesem Zeitpunkt frei, und das ist auch schon alles, was zählt!⁹³⁵

934 Ebd., S. 80f.

935 Ebd., S. 81f.

Über eine ganze Seite und in nur einem Satz erstreckt sich die Beschreibung der mikroskopisch auseinanderdividierten Handlung, eine Art technische Anleitung zum korrekten Handgriff, der, so kündigt der sich zuspitzende Aufbau an, im wahrsten Sinne des Wortes in die ›Hose‹ geht: List sieht zwar den vorberechneten »Ablauf vollkommen klar vor sich, fast wie in Trance«⁹³⁶, dennoch »rauscht der MCM Quass urplötzlich mit voller Wucht zwischen die Beine, nach wie vor auf der parabolischen Kurve im Steigen begriffen, bohrt sich samt Messingbeschlägen ungebremst in Quass' Hoden.«⁹³⁷ Mit einem Mal »zerbersten« »die zurechtgelegten Sätze [...] in seinem Kopf, als er mit Quass auch sein Akquisegespräch auf dem fliederfarbenen Vorwerkteppich zu Boden gehen sieht.«⁹³⁸ Diese slapstickartige Szene demonstriert den zum Scheitern verurteilten Kontrollzwang des ungeschickten List, dabei erlaubt sich Schönthaler Abschweifungen wie die nähere Bestimmung von Gegenständen – der Koffer, ein Original MCM Modell, designt von Michael Cromer, oder der Verweis auf den Teppich der Marke *Vorwerk* – was zusätzlich ironische Distanz kreiert, da die Reflektorfigur nicht nur während ihres Handelns die Herstellermarke halbbewusst registriert, sondern auch da ein durchdesigntes Markenprodukt die peinliche Situation erst verursacht. Im Gegensatz zu Rike lässt sich List durch den Vorfall aber nicht lange irritieren, trägt einer Sekretärin auf, Eiswürfel zu bringen, und gewinnt schnell seine »professionelle[] Contenance«⁹³⁹ zurück.

Stellt eine angeborene Behinderung, wie sie Lists Sohn aufweist, ein Hindernis auf dem Weg der strengen Selbstdisziplinierung dar, so gilt ähnliches für den Schlaf und die Traumhalte, über die Smaart nicht Herr werden kann. Kapitel III beginnt mit einer Überwachung des Schlafverhaltens von Smaart, die von immer wiederkehrenden Angstträumen, in denen sie erblindet, geplagt wird, was psychologisch als Angst vor dem Kontroll- und Orientierungsverlust gedeutet werden kann.⁹⁴⁰ Erwähnt wird, dass Smaart immer häufiger »morgens in einem Hotel erwacht und in den ersten Sekunden nicht sagen kann, wo sie ist, nur diese primitive Form eines Seinsgefühls, das ein Tier im Inneren verspüren mag: Erst

936 Ebd., S. 82.

937 Ebd., S. 83.

938 Ebd., S. 84.

939 Ebd., S. 85.

940 Freud hat im Zuge seiner Beschäftigung mit E.T.A. Hoffmanns *Der Sandmann* (1816) das Phänomen der Angst vor dem Erblinden als Kastrationsangst interpretiert. Es lassen sich Parallelen zwischen Smaart und ihrem Glasauge und der in dem romantischen Schauer-märchen verhandelten Thematik der Beseelung eines weiblichen Automaten durch den Protagonisten Nathanael aufzeigen, der stets um den Verlust seiner Augen besorgt ist und auch von einem Vaterkomplex gepeinigt wird. Vgl. Sigmund Freud, »Das Unheimliche«, in: Ders.: *Studienausgabe*, Bd. 4, hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Frankfurt a.M.: Fischer, 1982, S. 241–274.

mit der Erinnerung stellt sich die Orientierung ein.«⁹⁴¹ Rosas Darstellung von Entfremdungserscheinungen durch arbeitsbedingtes häufiges Reisen und das Bewohnen von unpersönlichen, gleich gestalteten Hotelzimmern⁹⁴², gleichsam *Non-Lieux*, wie Augé sie nennt,⁹⁴³ findet hier eine literarische Umsetzung: »Eigentlich will Smaart ihre Außeneinsätze schon seit Längerem auf ein erträgliches Maß reduzieren, im Grunde hat sie es mittlerweile als Partnerin bei Rickert & Grünwald selbst in der Hand. Aber aus unerfindlichen Gründen schafft sie es nicht, ihren Rhythmus zu drosseln [...].«⁹⁴⁴ Trotz hoher Position und einem großen Spielraum zur Selbstbestimmung, fühlt sich Smaart fremdbestimmt. Die berufliche Karriere scheint – ähnlich wie bei Natas Protagonisten Breni, der in der Aufstiegsspirale festhängt – eine Eigendynamik entwickelt zu haben, aus der sich Smaart nicht befreien kann. Im nächsten Smaart-Kapitel verschmilzt die Erzählerstimme mit der Reflektorfigur des leitenden Chefarztes der Klinik für Schlafforschung, Prof. Dr. Dr. Wiglaf Jünger, der in Smaart eine geeignete Versuchsperson für seine Forschung findet. Für ihn zählt Smaart zum

ausgebrannte[n] Großwild, abgehetzt in sterilen Bürowäldern, alarmbereit im Unterholz der Besprechungszimmer und Börsenflure, einsam im Dickicht der Hotelzimmer, Lusthäuser und Fitnessstudios, auf ewiger Flucht in Aufzügen und auf Rolltreppen, somnambul in lederbestückten Flughafen-Lounges, Schnellzügen oder im Stahlkäfig dunkellackierter Limousinen unterwegs, hochmotorisiert, immer in Eile, immer einen beruhigenden Tropfen zur Hand, ein Pülverchen, lose oder in einfallsreicher Rundform gepresst, die alles andere als beruhigen, das Mahlwerk des Burnouts im Nacken, der kalte Atem der Depression, wenn sie abends, die Augen weit geöffnet und dem eigenen Puls lauschend, in fremden Betten liegen oder auf der eigenen Matratze, die ihnen plötzlich fremder vorkommt als aller viskoelastischer Komfort-Schaum zusammengenommen, der sich jemals um ihren strapazierten Leib geschlossen hat, ohne dass sie jedoch Schlaf finden würden. Sie werfen sich von der einen Seite auf die andere, erst in den Morgenstunden sinkt die Erschöpfung auf sie nieder, der Anflug eines Kollapses, Angina pectoris kommt auf Taubenfüßen ...⁹⁴⁵

Parallelen zwischen Dschungel und Arbeitswelt ziehend rekapituliert Jünger die von Rosa und Ehrenberg benannten typischen Pathologien des gegenwärtigen Großstadtbewohners; Burnout, Stress, Hetze, Rastlosigkeit, Einsamkeit, Depression, Schlaflosigkeit und die Neigung zu Beruhigungsmitteln, die als Zeichen einer Entfremdung gewertet werden können. Zu ihrer Überraschung verbringt Smaart eine erholsame Nacht im Labor:

941 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 52.

942 Vgl. Rosa, *Alienation and Acceleration*, S. 84: »Interestingly, hotel-managers report that they increasingly need to comfort guests who call the front desk for help with orientation: they ask which city or country they are at that moment.«

943 Vgl. hierzu auch Kapitel 6.4 und 7.1.

944 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 52.

945 Ebd., S. 95.

Plötzlich verströmte das schwarze Kameraauge unter der Decke eine tröstliche Aura, verlor seine Aufdringlichkeit, und sie dachte, dass sie seit ihren Kindheitstagen, als ihr Vater abends am Bett saß, zu ihr niederblickte, nicht mehr mit dem Gefühl der Geborgenheit eingeschlafen war: Ein Auge, das über ihr wachte.⁹⁴⁶

Das Auge, Leitmotiv aus Dystopien der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wie Orwells *1984* oder Jewgeni Samjatsins *Mbi*⁹⁴⁷, überwacht nicht nur, es bewacht auch und lässt Smaart einen neuen Schutzraum finden. Während Murgia die Kontrolle durch das disziplinierende Kameraauge fürchtet, genießt Smaart die systematische Beobachtung und Messung der eigenen Körperfunktionen. Im Schlaflabor findet die Einzelkämpferin Smaart, die sich sonst nur in ihrem eigenen Glasauge spiegelt, Zuflucht bei einer höheren Instanz, der sie sich überantworten kann und die sie von der Pflicht zur Selbstkontrolle entlastet. Jünger stellt den Schlaf als etwas dar,

das gelernt und aktiv gestaltet sein will. [...] Jüngst haben Sportwissenschaftler an der Universität Heidelberg bestätigt, dass wir auch im Schlaf gezielt Aktivitäten für den Tag üben können, indem wir unsere Träume zu kontrollieren lernen. Beim sogenannten Klarträumen weiß der Schlafende, dass er träumt, und wird zum Regisseur seines nächtlichen Films. [...] Der Schlaf war schon immer der Motor des Wachlebens, von wegen Bruder des Todes und so weiter. [...] beim Menschen handelt es sich um einen hochkomplexen lernfähigen Organismus. Es liegt an uns, dieses filigrane System optimal einzustellen und zu steuern.⁹⁴⁸

Die Kontrolle über die eigene Lebensführung soll auch auf den Bereich des Unbewussten ausgedehnt werden und der Traum beispielsweise als Trainingsraum zur Leistungssteigerung genutzt werden.⁹⁴⁹ Zwar nicht in dieser, jedoch in

946 Ebd., S. 98.

947 In Samjatsins 1920 erschienener Dystopie äußert sich der systemkonforme Protagonist wie folgt: »Es ist so beruhigend, den Blick eines scharfen Auges zu fühlen, das einen liebevoll vor dem kleinsten Fehler, vor dem kleinsten Seitensprung bewahrt.« Jewgeni Samjatin, *Wir*, Zürich: Manesse, 1977, S. 92. Auch in der Glas-Architektur findet sich eine Parallele zwischen den beiden Romanen. Vgl. auch Willms, S. 229.

948 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 103ff. In vielen Aspekten bietet sich Schönthalers Roman für einen Vergleich mit Dave Eggers Dystopie *The Circle* (2013) an: Eggers Protagonistin führt ein Leben im Modus des ›Sein-für-Andere‹; sie trägt eine Kamera um den Hals, die ihr Leben über einen *livestream* ins Internet überträgt, und sie ist stets darum bemüht, vor ihren Followern ein mustergültiges Bild von sich und ihrer Lebensführung abzuliefern. Die Intransparenz ihrer ins Koma gefallenen Freundin, die sich in das einzig verbliebene Reservat ihres Selbst verschlossen zu haben scheint, verunsichert sie, daher wünscht sie sich, Einblick in das Unterbewusstsein der Komatösen erhalten zu können. In dem 2017 erschienenen Erzählband *Vor Anbruch der Morgenröte* greift Schönthaler das Thema der Selbstausleuchtung abermals im Hinblick auf die Verknüpfung zwischen Mensch und Technik auf.

949 Das Motiv der Traumkontrolle bzw. Kontrolle im Traum, wird auch im Film *The Matrix* verarbeitet. Die Figuren können in einen Zustand der Bewusstlosigkeit versetzt werden, während sie an einen Computer angeschlossen sind, der ihnen verschiedene Programme

einer anderen Szene wird deutlich, dass aus der Exploration des Unbewussten Kapital geschlagen werden kann. In einem Erik-Kapitel, in dem es um Marketingstrategien für einen Herrenduft geht, wird der sogenannte »Proust-Effekt« auseinandergelagt; so sind Gerüche und Düfte im Gehirn an »einschneidende Erinnerungen gekoppelt«, die »als Portal zu unserer biografischen Erinnerung« fungieren.⁹⁵⁰ Diskutiert wird, wie gezielt »Erinnerungsflashes« durch bestimmte Duftstoffe provoziert werden können. Der Mensch stellt für die Verkaufsstrategen einen programmier- und manipulierbareren Konsumenten dar, der durch Reize gezielt zu Käufen angeregt werden soll. Nicht nur der Schlaf und der Traum bilden Ansatzpunkte für eine gezielte Manipulation, auch über die Erinnerung – wieder ein Orwell-Motiv – soll auf den Menschen zugegriffen werden. Weckt das Geruchserlebnis des Protagonisten Breni in Natas Erzählung ein Authentizitätsbedürfnis und wird als heilsam für seine Selbstentfremdung beschrieben, kann mit Blick auf die Szene bei Schönthaler festgehalten werden, dass eben jene vermeintlich spontanen Momente der Erinnerung und der Herstellung eines ganzheitlichen Selbstgefühls ihres authentischen Moments beraubt werden, sobald sie auf künstliche Weise zu Verkaufszwecken initiiert werden.

Über die Ansicht, dass es das Authentische überhaupt geben kann, sind Schönthalers Figuren ohnehin längst erhaben. Das »Authentische«, wie Posner in ihrem Workshop ausführt, liege allein in der Beherrschung des »emotionale[n] Reiz- und Reaktionsschema[s]«; für sie als Personalerin sind die idealen Bewerber auf Consultingstellen vor allem »sekundärtugendgesteuerte Typen: Gut formbar«, daher empfiehlt sie ihren Zuhörern, in Bewerbungsinterviews, in denen durch persönliche Fragen eine »unstrukturierte Situation« kreierte werde, »zu sagen, was man hören will«.⁹⁵¹ Eine bestimmte, ideal angepasste Rolle soll lediglich authentisch wirken – eine Technik, die Erik perfekt beherrscht und die von Honneth in seinem Buch über die Verdinglichung beschrieben wird: So nimmt laut Honneth die »Tendenz zur personalen Selbstverdinglichung zu[...], je stärker die Subjekte in Institutionen der Selbstpräsentation einbezogen sind [...], die die Individuen latent dazu zwingen, bestimmte Empfindungen bloß vorzutäuschen oder abschlußhaft zu fixieren«.⁹⁵² Als Beispiel nennt Honneth »Bewerbungsgespräche«:

Sie ähneln zunehmend Verkaufsgesprächen, weil sie vom Bewerber verlangen, sein zukünftiges Arbeitsengagement möglichst überzeugend und effektiv zu inszenieren, anstatt über bereits erworbene Qualifikationen zu berichten. Die Aufmerksamkeits-

»aufspielt«; durch fiktive Simulationen studieren die Figuren im Geiste bspw. Kampftechniken ein, die sie, nachdem sie von dem Computer getrennt werden, in der Realität dann tatsächlich ausführen können.

950 Vgl. Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 108.

951 Vgl. ebd., S. 60f.

952 Honneth, S. 101f.

verlagerung von der Vergangenheit in die Zukunft zwingt den Betroffenen mit aller Wahrscheinlichkeit eine Perspektive auf, in der sie ihre eigenen, arbeitsbezogenen Einstellungen und Empfindungen als etwas begreifen lernen, das sie wie ›Gegenstände‹ zukünftig hervorzubringen haben werden; und je häufiger ein Subjekt solchen Inszenierungszumutungen ausgesetzt ist, desto eher wird es die Tendenz entwickeln, alle seine Wünsche und Absichten nach dem Muster beliebig manipulierbarer Dinge zu erfahren.⁹⁵³

Erfährt Rike die Verpflichtung zur Selbstinszenierung tatsächlich als »Zumutung«, scheint sie Erik jedoch zu genießen und erfolgreich zu praktizieren.

8.4 Evaluation, Supervision und Stimulation

Lässt sich der Prolog mit den Bewerbungsgesprächen von Erik und Rike als Vorspiel zu einem Stück auffassen, das sich dann auf der Bühne des Unternehmens PB abspielt, findet sich nach der Hälfte des Romans ein Intermezzo mit dem Titel »ZWISCHENEVALUATION. Reihe: Kleiner Qualitätszirkel (KleQZ)«⁹⁵⁴. Neben Fragen zur Erfüllung der bisherigen Erwartungen und Möglichkeiten zur Kritik, wird die Allgemeinbildung, die verbale, numerische Intelligenz und formale Logik getestet, eine Aufgabe zur Erfassung der Wahrnehmungs- und Aufmerksamkeitsfähigkeit gestellt sowie eine Erkundigung darüber eingeholt, ob von leistungsfördernden oder bewusstseinsweiternden Substanzen Gebrauch gemacht wurde, um die persönliche Motivation und Leistungsfähigkeit zu steigern.⁹⁵⁵ Die Evaluation kann innerdiegetisch als den Mitarbeitern von PB, aber auch extradiegetisch als dem Leser vorgelegt interpretiert werden, wodurch der Leser auf sich selbst zurückgeworfen wird und in kritische Distanz zum Roman, aber auch zu sich selbst treten kann. An einer anderen Stelle heißt es »The purpose of evaluation is not to prove, but to improve«⁹⁵⁶, ein Satz, den Schönthaler dem Begründer des Evaluation Center der University of Michigan und des CIPP-Evaluation Models Daniel Stufflebeam, der seine Theorien in den 1960er Jahren entwickelt, entnimmt, was ein Beispiel für den hohen Grad an wissenschaftlichen Referenzen im Roman darstellt. Das PB Unternehmen macht sich die Evaluationsmethoden zunutze und lässt ein »Ta-

953 Ebd., S. 101 f.

954 Die Unterschrift »Reihe: Kleiner Qualitätszirkel (KleQZ)« verweist auf ein Verfahren zur Qualitätssteigerung in Unternehmen, das die »Möglichkeit [bietet], die Arbeitswelt durch Mitbestimmung mitarbeiterfreundlich zu gestalten und gleichzeitig die Leistung zu steigern« und »Mitarbeiter der unteren Hierarchieebenen in die Verbesserungsaktivitäten« einbezieht. Vgl. <http://www.wallstreet-online.de/ratgeber/gesellschaft/beruf-und-arbeit/qualitaetszirkel> (zuletzt abgerufen am 7.3.2015).

955 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 137 f.

956 Ebd., S. 144.

lentportfolio« kreieren, eine Datenbank, die über die »Position und den Werdegang« aller Mitarbeiter Auskunft gibt und eine »Hierarchisierung« aufgrund von »Potenzialanalysen« ermöglicht. Unterschieden wird dabei zwischen »Stars, High Potentials, Leistungserbringern und Saturierten«, was einen optimalen Zugriff auf das Humankapital zur Leistungssteigerung ermöglicht.⁹⁵⁷ Genau nach dem Motto wird auch der Werdegang Eriks von Smaart evaluiert; die *Feedforward*-Methode ist auf die Schärfung des Leistungsprofils ausgerichtet. Erik wird allerdings nicht nur von Smaart observiert, sondern auch vom Headhunter Lovelace, der ihn abzuwerben plant. Dieser spioniert auch Smaart aus, um ein zufällig wirkendes Tête-à-Tête arrangieren und sie verführen zu können. Beispitzelt der ehemalige Detektiv List im Auftrag des *Human Resource*-Direktors Quass den PB-Bewerber Marcus Vestlund, wird Quass wiederum nach seinem Tod zum Investigationsobjekt der Polizei. Doch Schönthaler inszeniert nicht nur die Fremdobservation, sondern auch die Selbstkontrolle, wie schon bei näherer Betrachtung der Figur Erik deutlich wurde. Smaarts Tick, ihr Glasauge aus der »Oberkante ihres Jochbeins« mit »einem spitzen Hieb ihres angewinkelten Daumenknöchels«⁹⁵⁸ herauszuschlagen, um es in ihrer Hand kreisen zu lassen und sich und die Umwelt in der Spiegelung zu betrachten, karikiert die Spaltung in Beobachter und Beobachtetes in ein und derselben Person. Nach Schönthaler zielt »gerade die Logik der Management- und Coachingliteratur« darauf ab, dass jeder »schon selber beides in einer Person« ist, nämlich »Beobachter und Beobachteter, Prüfer und Prüfling«.⁹⁵⁹

Nicht nur das Unternehmen PB nutzt die Methode der Evaluation zur Selbstoptimierung. Auch die Ehefrau von Quass erhält von der Oberschwester des Krankenhauses, in dem der Unfallpatient seinen Leiden erliegt, einen Evaluationsbogen, der dabei helfen soll,

in Zukunft den Leidens- und Sterbeprozess für alle Beteiligten besser zu gestalten. Indem Sie uns sagen, wie die Kommunikationsstrukturen aus Ihrer Sicht geregelt waren, ob Sie sich von dem Angehörigen haben verabschieden können, wie Sie den Leidens- und Sterbeprozess des Verschiedenen beurteilen und einiges weitere. [...] Und vielleicht – oder sagen wir hoffentlich – hilft das Feedback Ihnen, den Abschiedsprozess bereits in diesem Stadium zu reflektieren und sich aktiv zu konfrontieren, zumindest beschreiben dies einige bisherige positive Rückmeldungen.⁹⁶⁰

Auch im Krankenhaus herrscht Optimierungswahn und Angehörige von Verstorbenen werden zu Kunden, deren Zufriedenheit über den Service gleich nach

957 Ebd., S. 145.

958 Ebd., S. 41.

959 »Immer schön funktionieren und optimieren«, Interview mit Philipp Schönthaler. Vgl. auch die Ausführung Bröcklings in Kapitel 1.5.1.

960 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 262.

erbrachter Leistung überprüft wird. Rosa hat in einem Aufsatz über Zeitverlust in der Beschleunigungsgesellschaft auch die veränderten Zeitstrukturen im Bereich der Trauerarbeit, für die sich immer weniger Zeit genommen werde, kommentiert. So würde die Dauer des Sterbens und des Trauerns unter wirtschaftlichen Aspekten betrachtet und daher zu senken versucht, womit dem Tod der »Status des Außeralltäglichen«⁹⁶¹ genommen werde. Schonfield kommentiert die Szene vor allem im Hinblick auf das formalisierte, technokratische Feedback, das die zwischenmenschliche Kommunikation ersetze:

Even the process of dying and grieving is subjected to technocratic feedback questionnaires, designed to quantify levels of grief and suffering according to a six-point numerical scale. These feedback forms are not designed to be read by human beings but by computers. Despite the relentless focus on ›communication structures‹, there is a sense here that ritualized, formalized feedback is replacing human interaction. What is sought is not qualitative depth of interaction but quantifiable data that can be easily digitized and subjected to computer analysis.⁹⁶²

Nicht nur Evaluations- und Supervisionsmethoden werden von Schönthaler verarbeitet. Auf die stimulierenden und disziplinierenden Gebäudestrukturen wird ebenfalls eingegangen. Das Gebäude des Kosmetikkonzerns PB, von den Angestellten »liebervoll oder auch scherzhaft Puderdose«⁹⁶³ genannt, zeichnet sich durch eine gläserne Front und seine auf verschiedenen Etagen verteilten Entspannungs- und Kontemplationsräume aus, die nach einem Naturschutzgebiet benannt und thematisch mithilfe von Beamer-Projektionen gestaltet werden:

In Kombination mit den zielführenden Treppen, Fluren und Sitznischen provozieren die Meetingpoints zudem spontane Begegnungen zwischen den einzelnen Mitarbeitern und Teams. Die Mitarbeiter sollen sich zufällig begegnen, so wie man Nachbarn am Briefkasten oder vor der Haustür trifft, um sich bei Kaffee und kühlen Softgetränken in einer entspannten Atmosphäre, die die Arbeit vollkommen vergessen lässt, über Wochenendaktivitäten, Fußball oder persönliche Anliegen zu unterhalten. Wissenschaftliche Untersuchungen haben wiederholt gezeigt, dass diese privaten Gespräche über individuelle Interessen in der richtigen Umgebung die unerlässlichen Bausteine bilden, um in einem zweiten Schritt auf die Arbeit und aktuelle oder geplante Projekte zu sprechen zu kommen, und zwar in einem lockeren, spielerischen Modus, der die Kreativität und Innovation fördert [...].⁹⁶⁴

961 Hartmut Rosa, »Jedes Ding hat keine Zeit? Flexible Menschen in rasenden Verhältnissen«, in: Vera King, Benigna Gerisch, *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung*, Frankfurt a.M.: Campus, 2009, S. 21–39, S. 28.

962 Schonfield, S. 191.

963 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 21.

964 Ebd., S. 46f.

Die scheinbar zwischen auktorialer und personaler Erzählhaltung alternierende Erzählerstimme beschreibt die Umgebung und erläutert zugleich die Wirkung der gestalterischen Methoden, die Leistungssteigerung und zweckrationale Kreativität zum Ziel haben; die Räumlichkeiten stimulieren Ungezwungenheit und Spontaneität, eine familiäre Atmosphäre soll das Gefühl von flachen Hierarchien evozieren, die, wie Erik an anderer Stelle neidisch bemerkt, bloß an der Oberfläche simuliert werden, da der CEO Gröber immer noch den besten Parkplatz nahe der Eingangstür hat und die Anordnung der Abschlagplätze auf dem firmeneigenen Golfplatz von links nach rechts »mehr oder weniger dem Rang der Positionen« entspricht, wodurch es den unteren Rängen »kaum möglich« sei, »die Abschläge der oberen Ränge zu beobachten«. ⁹⁶⁵ Genau wie Bajani inszeniert Schönthaler die Verschleierung von Machtstrukturen und zeigt auf, wie in liberalisierten Unternehmensstrukturen dennoch die Möglichkeit für Distinktion aufrechterhalten wird.

Nicht nur die Außen-, auch die Innenwände sowie die Aufzugskabinen sind vollverglast. Um einen »33 Meter hohen Lichthof«, der »von schmalen Verbindungsstegen durchzogen« ist, gehen »sternförmig ausstrahlende, asymmetrisch angeordnete Übergänge, Flure, kleine Oasen, die zwischen den Abteilungen und Teams eine vitalisierende Kommunikationsatmosphäre schaffen« aus. ⁹⁶⁶ Eine »gewölbte Glasfront« »öffnet sich [...] unmittelbar auf den angrenzenden Wald« und »suggeriert eine große, wechselseitige Durchlässigkeit von Innen- und Außenraum« ⁹⁶⁷, die Büros sind ausgestattet mit »Giroflex 757-Stühle[n]« ⁹⁶⁸, die Komfort und zugleich gesundheitliches Sitzen versprechen. Im Foyer findet sich »eine Schwarze Olive, *Bucida Buceras*, landläufig *Shady Lady* genannt; mit ihrer wolkigen Krone gedeiht die Pflanze gerne in hellen Innenräumen mitteleuropäischer Bürokomplexe und Einkaufsparadiese«, das Naturmotiv findet sich auch in »spektakulären oder auch idyllischen Naturstills«, die auf dem »überdimensionalen Bildschirm« in Abwechslung mit »Werbespots einzelner Firmenprodukte« gezeigt werden ⁹⁶⁹ – das Artificielle wird naturalisiert, das Natürliche artifiziert. »In den meisten Abteilungen herrscht eine *open door policy*, viele Innenräume sind [...] einsehbar, die Durchsichten spenden in sämtlichen Büros beste Lichtqualitäten, lassen die *work spaces* großzügig atmen.« ⁹⁷⁰ Die Transparenz des futuristischen Firmengebäudes, das sich auf einem ehemaligen

965 Ebd., S. 68. Auch Quass denkt über Gröbers Vorteile als CEO nach; so weigert sich dieser, seinen Auslandswohnsitz in der Schweiz aufzugeben und fliegt unter der Woche zu seiner dort residierenden Familie. Vgl. ebd., S. 76.

966 Ebd., S. 21.

967 Ebd., S. 143.

968 Ebd., S. 142.

969 Ebd., S. 87.

970 Ebd., S. 21.

US-amerikanischen Militärstützpunkt befindet und als Militärkaserne beschrieben wird,⁹⁷¹ ermöglicht eine Überwachung aller durch alle. Die offensichtliche Referenz auf Foucaults Disziplinaranalyse und Bentham's Panoptikon wird noch deutlicher bei der Schilderung von Lists erstem Besuch bei PB. Das Gebäude wird als »Rundbau« beschrieben und List hat das Gefühl, dass die Macht dezentralisiert ist:

Lists Knie sind weich, alles scheint sich in diesem Rundbau um ihn herum zu drehen, als versinke er Stück um Stück in einem Sumpf, jedenfalls in nichts, was seinen Fäusten Widerstand leisten könnte [...]. Er verspürt das unangenehme Gefühl, dass von überall Augen auf ihn gerichtet seien.⁹⁷²

Die Disziplinarstrukturen im freiheitlich-luxuriösen Gewand werden von Schönthalers Figuren zwar wahrgenommen, die weniger erfolgreichen Figuren begegnen diesen jedoch mit Paranoia, die Angepassten bemerken die Kontrollsysteme nicht oder genießen sie sogar wie Smaart.

Nicht nur die Beschreibung der Firmenzentrale, auch die Darstellung anderer Orte, wie der Schlafklinik und der Hotels in Macau, geben Aufschluss über das Verhältnis der Figuren zu Räumen und ihrer Einstellung zur Privatsphäre. Fünf Monate nach ihrem Einzug steht die neue Couch von Smaart noch immer »jungfräulich in ihrem Plastikschatz eingeschweißt«⁹⁷³, auch die Regale sind »original verpackt. Bisher hatte sie nicht die Energie für den Einzug aufbringen können, sie hält sich sowieso kaum in ihrer Wohnung auf, der Gedanke, sich dort einzurichten, schreckt sie aus unerfindlichen Gründen ab [...].«⁹⁷⁴ In Schönthalers Roman gibt es keine Sphäre des Häuslichen, keinen privaten Rückzugsort – Quass assoziiert mit seinem Zuhause gar einen Ort der Fremdbestimmung –, der Mangel wird jedoch nicht bewusst reflektiert. Wohl fühlt sich Smaart im »liebervoll arrangierten Zimmer«⁹⁷⁵ der Schlafklinik, die durch das Angebot verschiedener Wellnessbereiche und eine besänftigende Farbwahl einen Ruhepol für sie darstellt. Der Arzt erklärt Smaart, dass sich in dem eklektischen Einrichtungsstil ein »fröhlicher amerikanischer Pragmatismus [...] mit östlichem Adhoc-Traditionalismus«⁹⁷⁶ paare, auch das anliegende »Starbock-Café«, in dem

971 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 43. Man muss nicht so weit wie Schonfield gehen, der mit Verweis auf die Militärkaserne schreibt: »These references ensure that a sense of Germany's violent military past lingers in the background.« Schonfield, S. 176. Vielmehr geht es um die disziplinarischen Einschließungsmilieus, wie sie Foucault beschrieben hat, und die Disziplinierung von gefügigen Subjekten.

972 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 88.

973 Ebd., S. 98f.

974 Ebd., S. 99.

975 Ebd.

976 Ebd.

ein ökologischer »Hildegard-von-Bingen-Dinkelkaffee«⁹⁷⁷ verkauft wird, orientiert sich an einer bereits bestehenden, erfolgreichen *Brand Identity*, Starbucks, wie der Leser selbst schlussfolgern kann. Gemanagte Räume erscheinen gegenüber dem privaten Raum als stimulierend, einladend und raffiniert konzeptualisiert, vor allem unterliegen sie einer durchdachten Gestaltung, die Smaart das Gefühl vermittelt, fast elterlich umsorgt zu werden, sodass sie einstweilig von ihrer Einsamkeit und der Verpflichtung zur Selbstkontrolle erlöst wird.

Als Smaart einer Einladung der Lac Léman Society zu einem exklusiven *Think Tank* für ausgesuchte Mitglieder nach Macau folgt, weisen die Hotels eine ähnliche Raumgestaltung wie die Klinik und die Firmenzentrale auf – Kunsthimmel und simulierte Sonnenaufgänge, ein Kondensat verschiedener architektonischer Stile und länderspezifische Mottos. Zum »Selbstverständnis« der Society-Treffs gehört, ebenso wie zur Arbeitsmentalität von PB,

dass gute Gedanken immer auch der Muße entspringen, dass eine gewisse Intimität und Ausgelassenheit vorherrschen muss, um einen gewinnbringenden Austausch zu fördern, um das Unerwartete und Undenkbare tatsächlich zu denken. Entsprechend wurden die Tagungsorte gewählt, stets auch Vorsorge für ein kleines Erholungsprogramm getroffen – noch lange bevor der wissenschaftliche Nachweis über die Innovations- und Kreativitätsproduktion von MIT-Studien wissenschaftlich belegt und von verdienstvollen Forschern wie Mihaly Csikszentmihalyi massenwirksam aufbereitet worden waren – und tatsächlich wurden einige der Gedanken, Vorhaben und Initiativen scheinbar zufällig oder beiläufig, außerhalb der strikt unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfindenden Sitzungen, Vorträge und Diskussionen geboren: Ein Spaziergang am Zürichsee, ein Tagesausflug an die Blaue Lagune in Island, eine Nachmittagswanderung im Oberengadin hoch über dem Meeresspiegel und den alltäglichen menschlichen Dingen – bevor auch hier der Erfolg unweigerlich Zwänge produzierte, die zunehmend ein rigides Zeit- und Budgetmanagement erforderten, eine straffe Organisation der Meetings mit wachsenden Teilnehmerzahlen.⁹⁷⁸

Die Funktionalität des produktivitäts-, muße- und kreativitätsfördernden Tagungskonzepts wird durch die Referenz auf den Glücksforscher Mihaly Csikszentmihályi⁹⁷⁹ untermauert, aber zum Ende der Passage gleich wieder demontiert, da eingewendet wird, dass die Möglichkeit zur Spontaneität paradoxerweise einer Normierung anheimgefallen sei. Die mehrseitige Rekonstruktion der Erfolgsgeschichte der Society wirkt zwar auktorial erzählt, es könnte sich aber auch um personales Wissen der Figur Smaart handeln. Das abwinkende »jedenfalls« nach dem Abschnitt kann entweder den Übergang von auktorialem Wissen in die personale Innensicht anzeigen – »Für Smaart ist die Einladung

977 Ebd., S. 100.

978 Ebd., S. 157f.

979 Vgl. zu Csikszentmihályi auch Kapitel 1.5.3.

jedenfalls eine seltene Bestätigung.«⁹⁸⁰ – oder auch, wenn der Abschnitt als Wiedergabe von Smaarts Gedanken gelesen wird, anzeigen, dass Smaart zwar ein Bewusstsein von den ambivalenten stimulierenden und disziplinierenden Methoden hat, aber dieses Wissen verdrängt, weil sie sich durch den Gedanken, von der elitären Gesellschaft eingeladen worden zu sein, erheben will: »Entschiedener als jemals zuvor hatte Smaart diese Reise mit dem deutlichen Gefühl angetreten, es geschafft zu haben, angekommen zu sein, ohne dass sie hätte sagen können, ob damit tatsächlich ein Ort verbunden war, was es mit diesem Ort auf sich haben könnte.«⁹⁸¹ Smaart ist wurzellos, die berufliche Anerkennung bietet ihr jedoch das Gefühl, am richtigen Ort zu sein.

8.5 Inszenierte zwischenmenschliche Begegnungen und »Beziehungshygiene«

Entfremdung zeigt sich in Schönthalers Roman am deutlichsten in den zwischenmenschlichen Beziehungen der Figuren, die als instrumentell bezeichnet werden können. Stehen Sprache und Kommunikation im Zentrum der beruflichen Tätigkeit der Figuren, werden sie nur mehr zu Marketing-, Verkaufs- und Manipulationszwecken eingesetzt. Zwischenmenschliche Kontakte spielen sich lediglich als formelle Akte ab oder entpuppen sich als von mindestens einer der Figuren inszenierte Begegnungen. In hierarchischen Kommunikationssituationen, wie zwischen Smaart und Erik, Bender und Posner oder den Ärzten und Rike, lässt die Stummheit des einen Dialogpartners diesen als Objekt der Einflussnahme durch den dominierenden Part (Smaart, Bender, Ärzte) erscheinen, da ihn seine beruflich höhere Position zum Sprechen autorisiert. In Begegnungen zwischen gleichberechtigten Gesprächspartnern, wie bei Quass und dem Chief Innovation Officer (kurz: »CINO«) oder zwischen Erik und seiner Freundin, kommt es zu einer inkohärenten, disparaten Kommunikation, bei der die Reflektorfiguren (Quass, Erik) beständig vom Thema abweichen und Selbstbezüglichkeit demonstrieren. Auffällig ist, dass vor allem das Privatleben der weiblichen Figuren Rike, Posner und Smaart entweder überhaupt nicht thematisiert wird oder schlicht durch Unausgefülltheit auffällt. Es scheint für sie keinen heimischen, familiären Rückzugsort zu geben. Während sich List um seinen behinderten Sohn kümmert und Erik mit seiner Freundin einen »Jour Fixe«⁹⁸²

980 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 160.

981 Ebd., S. 160f.

982 Ebd., S. 165.

festgelegt hat, der für die »Beziehungshygiene«⁹⁸³ reserviert ist, nimmt Quass familiäre Intimität als Belastung wahr.

Quass wird bei dem Gedanken, nach der Arbeit nach Hause gehen zu müssen, »unwohl«, wie er in einem vertraulichen Gespräch in einem Meetingpoint mit dem CINO verlauten lässt; »er wisse ja schon gar nicht mehr, ob dieses Haus, das er in monatlichen Raten abbezahle, noch sein Haus sei – rein emotional.«⁹⁸⁴ Die Intimität des Gesprächs, das vor allem aus Monologen von Quass besteht, zu denen der CINO höchstens lächelt oder nickt, wird durch die Künstlichkeit der LED-Bildschirmbeleuchtung und Marketingwerbeschleifen auf den Monitoren, deren Licht sich in den Glasfassaden des Gebäudes spiegelt, eingerahmt und verfremdet. Quass, der sich am Alkohol aus der Minibar bedient, bringt das Entfremdungsgefühl seiner Familie gegenüber zum Ausdruck:

Aber dieses ständige ... als sei man auf dem Prüfstand, als habe man sich für irgendetwas zu rechtfertigen ... Dafür, dass man hier aufgestiegen ist, eine anständige Führungsposition bekleidet. Und was hat man diesen Menschen, die deinen Namen tragen, nicht schon alles angekarrt. Aber denkst du, dass da etwas zurückkommt ... Nur diese Blicke, dieser vorwurfsvolle Ton in der Stimme, das muss man mal mitgemacht haben: Sonntagmorgens frühstücken zum Beispiel, beständig halten sie dich im Auge ... Aber weshalb? Da ist einem jedes Firmengespräch lieber ... Selbst wenn man sich einen Anschiss abholt. Da weiß man wenigsten, wo man dran ist, wie der Hase läuft. [...] Zuhause wollen sie von der Arbeit ja schon gar nichts mehr hören, also macht man da zu, aber über was will man sich denn dann unterhalten? Man muss doch irgendwie kommunizieren, Informationen austauschen, sich mitteilen. Wenn das nicht funktioniert, ist es doch klar, dass man seine persönlichen Dinge, also das Existenzielle, lieber mit ein, zwei Kollegen bespricht, die wissen, wovon man redet. Zuhören.⁹⁸⁵

Nicht in den Arbeitsbedingungen, sondern im familiären Ambiente verortet Quass die Ursache für die Entfremdung; in seiner Rolle als Familienvater wird er beständig auf den »Prüfstand« gestellt, er muss sich rechtfertigen, erntet für seine Leistungen keine Anerkennung, sondern Vorwürfe und wird »im Auge behalten«. Der Sinn der Arbeit besteht für Quass nicht darin, die Existenzen von Menschen zu sichern, die er liebt oder für die er Verantwortung übernimmt, da er keine emotionale Beziehung zu seiner Familie hat. Arbeit ist für ihn Selbstzweck und mit seiner Person aufs engste verknüpft, daher nennt er auch die Belange, die die Arbeit betreffen, die »persönlichen Dinge«, die er mit seinen Familienmitgliedern nicht teilen kann. Das Unternehmen ist die eigentliche Familie, bei der er sich aufgehoben und verstanden fühlt.

Um den Anschein einer gleichberechtigten Kommunikation weiterhin zu konterkarieren, wird nun in indirekter Rede die Erfahrung des Innovationschefs

983 Ebd.

984 Ebd., S. 127.

985 Ebd., S. 129.

wiedergegeben, dem es vorkommt, als habe er das Großwerden seines Kindes verpasst: »Nicht, dass man da nicht auch Stolz verspüre. Aber dazu müsse man sich erst mal verhalten können. [...] Denn das müsse sich ja irgendwie ereignet haben, entwickelt, das sei doch ein Prozess...«⁹⁸⁶. Gerade die Rekonstruktion und das Nachvollziehen einer Entwicklung, die eine Eigendynamik entwickelt zu haben scheint und sich vermeintlich zu einer Tatsache verfestigt hat, erfordert eine neue emotionale Selbstpositionierung.⁹⁸⁷ Quass bestätigt den CINO:

Ständig ist alles anders, ständig wird etwas anderes von einem erwartet ... Permanent ist man am Schwimmen ... was gestern noch gut war, ist plötzlich Unfug und umgekehrt. Da sagt man sich doch: dann lieber die Arbeit, denn dort wird man gebraucht, dort hat man seine Aufgaben, weiß, was man zu tun hat – man kommt weiter, kann reüssieren.⁹⁸⁸

Für Quass bietet die Arbeit eine feste Struktur, in seinem Aufgabenbereich spürt er Kontrollgewalt, seine Aufgaben sind klar definiert – das Schiff kann hier in Ruhe seine Bahn ziehen. Die Familie dagegen ist ein unberechenbarer Faktor – man denke hier auch an die Kinder in *Bajanis Roman* – im Bereich des Privaten muss er »schwimmen«, sich also anstrengen. Manthey erläutert zu diesem Themenkomplex erhellend:

Während die Arbeit in der Familie unter Effizienzgesichtspunkten betrachtet wird, erscheint das Unternehmen als Ort, an dem soziale Bedürfnisse ausgelebt werden können und das Plaudern mit FreundInnen möglich ist. Die Umbewertung erfasst zudem die Selbstwahrnehmung. Leute, die im Unternehmen durch den Druck der Strukturen einer hohen Selbststeuerung ausgesetzt sind, fühlen sich zu Hause unter Druck gesetzt, weil sie dort das Gefühl haben, Kräften ausgeliefert zu sein, die außerhalb ihrer Kontrolle liegen.⁹⁸⁹

Der CINO gibt nun an, der Gruppe der »Anonymen Arbeitssüchtigen« (AASler) anzugehören, deren erster Ratschlag laute, sich einzugestehen, »dass man nicht nicht arbeiten könne, und dass dieses Nicht-nicht-Arbeitenkönnen, sofern man als AASler daran leide, letztlich eine Krankheit und Sucht darstelle«⁹⁹⁰. Er rät Quass dazu, »etwas Anderes, noch Größeres«⁹⁹¹ als die Arbeit zu finden, um sich vor allem in Demut und Dankbarkeit zu üben – ein Credo, das an jenes von Natas Protagonisten erinnert. Quass, der seinen Schritt abtastet und seine durch den Kofferstoß gefährdete Potenz in dahingemurmelten Kommentaren thematisiert, hört dem CINO nicht zu, während dieser weiterdoziert: »Du erkennst die Ar-

986 Ebd., S. 130.

987 Die Passage erinnert an Jaeggis Beispiel für Entfremdung durch Kontrollverlust im Sinne des Gefühls, Dynamiken ausgeliefert zu sein, auf die man keinen Einfluss hat, obwohl diese von einem selbst in Gang gesetzt wurden, vgl. Jaeggi, *Entfremdung*, S. 72ff.

988 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 131.

989 Manthey, S. 116.

990 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 131.

991 Ebd., S. 132.

beitssucht als Arbeitssucht und wie reagierst du? – Mit Aktionismus, so wie du es gewohnt bist, die Dinge immer aus eigener Kraft anzugehen, legst du nur eine neue Arbeitssucht an den Tag [...].⁹⁹² Im Gefühl der Dankbarkeit und einer Verbindung zu Gott oder einer höheren Gewalt, die eine »andere – gelöste – Beziehung zu den Dingen und zu dir selbst setzt«, liege, so der CINO weiter, »das Potenzial zur Veränderung.«⁹⁹³ Sketchartig inszeniert Schönthaler die inkohärente Kommunikation, unter der Quass vermeintlich in seiner Familie zu leiden vorgibt; zwischen Quass und seinem Arbeitskollegen findet zwar ein Schlagabtausch, zum Teil sogar in direkter Rede, statt, allerdings wird der Bericht des CINO über die 1983 in New York gegründete Selbsthilfegruppe der »Anonymen Arbeitssüchtigen« durch die bezugslosen Kommentare des angetrunkenen Quass' über seine womöglich verlorene Potenz konterkariert. In ihrem Aneinander-Vorbeireden und Abdriften in verschiedene Codes bieten die beiden Figuren ein tragikomisches Schauspiel zwischenmenschlicher Entfremdung.

Eriks Beziehung mit einer ebenfalls von ihrer Arbeit eingenommenen Juristin funktioniert über ein selbst eingerichtetes Regulativ, den Tag der »Beziehungshygiene«⁹⁹⁴. Dass dieses feste Date aber nicht mehr Nähe stiftet, wird während des gemeinsamen Essens im Restaurant deutlich, bei dem Erik nicht nur von Lovelace abgeworben wird, sondern schon zuvor geistesabwesend ist, innerlich die Gespräche mit Smaart zerlegt und sich über seinen Kontrollverlust bei der Werbekampagne sorgt, zu der er keine eigene Idee hatte beisteuern können. Spricht ihn seine Freundin auf die Meetings mit Smaart an, äußert er seine Selbstzweifel nicht, sondern übt lediglich Kritik an der Kampagne.

Bereits zu Anfang wurde darauf hingewiesen, dass die Figuren nicht miteinander sprechen, da sie sich meist nur in einer Funktion gegenüber treten und daher referieren oder dozieren. Auch die Begegnung zwischen Posner und ihrem alten Professor Bender gestaltet sich als Karikatur, da Posners Bericht über ihre erfolgreich angelaufenen Coachingseminare kurz und in indirekter Rede zusammengefasst wird, während Bender, fixiert auf seine abnehmende Leistungsfähigkeit, der aktive Kommunikationspart zukommt. Bender erzählt, dass er sich nach einem Konferenzmarathon seines Burnouts – Kreativitätseinbrüche, chronisches Schlafbedürfnis, Schwindel, Übelkeit, Hörsturz – bewusst geworden war und sich nun in »Achtsamkeit« erproben wolle und den Lebenswandel durch eine Tasse »guten Tee« und die Entdeckung »gewöhnliche[r] Dinge« zu besiegeln hoffe.⁹⁹⁵ Karikiert wird dieses Bedürfnis durch das Unvermögen Benders, sich

992 Ebd., S. 133.

993 Ebd.

994 Ebd., S. 165.

995 Vgl. ebd., S. 229. Dasselbe Motiv findet sich in den Texten von Christoph Hein und Thomas von Steinaecker. Bei Hein wird auch die »Tasse Tee« genannt, für die sich der arbeitslose Protagonist endlich wieder Zeit nehmen könne, vgl. Christoph Hein, *Herr Jensen steigt aus*,

ohne selbstreflexive Ironie und intertextuelle Verweise auszudrücken und damit von einem hyperintellektualisierenden und dekonstruktivistischen Verhältnis zur Sprache abzulassen. Bender zeichnet mit seinen Fingern Anführungsstriche in die Luft, um eine Anspielung auf den Titel des Aussteigerromans von Hape Kerkeling – »ich bin dann mal weg«⁹⁹⁶ –, für ihn ambivalent erscheinende Ausdrücke wie »Fach der Muse«⁹⁹⁷ oder »Mehrwert«⁹⁹⁸, dann Metaphern wie »aufgesogen«⁹⁹⁹ oder sich »erden«¹⁰⁰⁰ für seine ZuhörerIn zu kennzeichnen. Grotesk wird die Situation erst recht, als Bender Posner darum bittet, das Häufchen, das sein Hund, den er, um sich zur »Sauerstoffaufnahme« zu zwingen, angeschafft hat, im Park hinterlässt, mit einer Plastiktüte aufzunehmen. Seine Klagen über den »leeren Akku« und das Gefühl »ausgepowert« zu sein, werden von euphorischen Ausrufen unterbrochen, die sich auf den Hund und sein Geschäft beziehen. Ohne Widerworte und Ekelbekundung, ohne dass dem Leser Einblick in die Gedanken Posners gegeben wird, führt diese die schamlose Anweisung Benders aus: »Ja, ja! ... gleich von der Rosette weg!«¹⁰⁰¹

Kapitel VII enthält ein polizeiliches Protokoll, das den Verlauf des Abends, an dem Quass seinen Autounfall hat, rekonstruiert und die unterschiedlichen Webseiten aufführt, die Quass vor Verlassen der Firma besucht hat. Sein Surfverhalten spiegelt seinen Bewusstseinsstrom wider; auf einen halbstündigen Besuch der Webseite www.gesundelust*.de, auf der Statistiken eines »gesunden und erfüllten Sexuallebens« ausgewertet werden, folgt eine Rundmail an die Mitarbeiter, daraufhin wird für drei Minuten die Homepage der »Anonymen Arbeitssüchtigen« aufgerufen, es folgt ein jeweils dreiminütiger Besuch einer Porno- und einer Escort-Webseite, dann wird wieder zu gesundelust*.de gewechselt. Offensichtlich von der Furcht getrieben, durch den Koffer-Vorfall womöglich impotent geworden zu sein, informiert sich Quass über die Normen des Sexualverhaltens und erprobt sozusagen als Ersatzhandlung seine Männlichkeit durch eine dominant formulierte E-Mail. Nur kurz hat er die Anwendung, sich Hilfe bei den AASlern suchen zu können, schnell kehrt er jedoch wieder zu seinem Leitgedanken, der gefährdeten Potenz, zurück, die er in einem Selbstversuch zu überprüfen scheint, wonach er seine Leistung wieder mit den Statistiken der ersten Webseite abgleicht. Nicht nur macht Schönthaler hier auf

München: Piper, 2006, S. 88. Bei Von Steinaecker ist es der Geschmack von Essen, den die Erzählerin nach ihrem Jobverlust zum ersten Mal wieder bewusst wahrnimmt und genießen kann, vgl. Thomas von Steinaecker, *Das Jahr in dem ich aufhörte mir Sorgen zu machen und anfang zu träumen*, Frankfurt a.M.: Fischer, 2012, S. 388.

996 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 227.

997 Ebd.

998 Ebd., S. 225.

999 Ebd., S. 228.

1000 Ebd., S. 229.

1001 Ebd., S. 230.

die Datentransparenz der Internetnutzung aufmerksam, die bei der Erstellung eines Psychogramms helfen, auch in anderen elektronischen Datenverarbeitungsanlagen wie dem Gebäude-Check-Out, firmeninternen Kameraaufzeichnungen oder dem Bordcomputer des Autos, das die Geschwindigkeit zur Zeit des Unfalls anzeigt, findet die Polizei Anhaltspunkte für die Rekonstruktion des Vorfalls. Dabei werden lediglich messbare, in Zahlen ausdrückbare Werte genannt, die den Sachverhalt ausreichend zu erhellen scheinen. Auf die Spitze getrieben wird die rationale, versachlichende Beleuchtung von Quass' Tod durch den letzten Satz des Protokolls: »Am PKW entstand ein Totalschaden in Höhe von ca. 14.500 Euro.«¹⁰⁰²

Lovelace, der in Kapitel VIII als Reflektorfigur fungiert und näher charakterisiert wird, echauffiert sich über den Sinnlichkeitsverlust in der modernen Welt, der sich, so seine Beobachtung, unter anderem in der unhandlichen Bedienung technischer Geräte zeige:

[...] *dieser krankhafte Miniaturwahn, seit wann nimmt er diese Ausmaße an. Man muss diese Gerätschaften doch anfassen können, seine Hand schlägt erbozt gegen den Bildschirm: etwas spüren. Und das sagt er, nach Howard Gardners Typologie wahrscheinlich kein kinästhetisch-taktiler Intelligenztyp...*¹⁰⁰³

Obwohl Lovelace, wie im letzten Satz der hier kursiv gesetzten erlebten Rede deutlich wird, sich nicht gänzlich als solcher wahrnimmt (»wahrscheinlich«), wird er als Genussmensch und Gourmet inszeniert; zum ersten Mal im Roman wird eine Essensaufnahme ausgiebig geschildert, Lovelace lässt sich Zeit, um verschiedene chinesische Gerichte zu probieren, er ist »vollauf zufrieden«¹⁰⁰⁴. Als *Headhunter* scheint er sich sicher zu sein, selbst die Strippen zu ziehen, nicht nur Erik hat er an der Angel, auch für Smaart hat er einen Verführungsplan konzipiert. Was Lovelace bei diesem Plan zugutekommt, ist, dass Smaart auf ihrem Streifzug durch die fremde chinesische Stadt von einer zwischenmenschlichen Begegnung enttäuscht wird und sich ihm daher bereitwilliger anvertraut.

In einem Park kommt Smaart mit der jungen chinesischen Frau Liun ins Gespräch. Die kursiv gesetzte erlebte Gedankenrede gibt bereits einen Hinweis auf Smaarts Selbsttäuschung:

Smaart hatte schon lange nicht mehr dieses Gefühl verspürt, so ungezwungen mit einem anderen Menschen unterwegs zu sein, *eine spontane Face-to-Face-Begegnung, voll-*

1002 Ebd., S. 195.

1003 Ebd., S. 196.

1004 Ebd., S. 203. Auch für Schonfield steht die Figur Lovelace in der »Nahrungskette« an oberster Stelle. Schonfield verweist auf die Beschreibung von Lovelaces »großem Rachen« und dass er in der Schule Schokolade nicht zerkaut, sondern genussvoll »gelutscht« hätte. Vgl. Schonfield, S. 188.

*kommen vorbehaltlos. Und das in der Fremde. Normalerweise geht es immer um irgendetwas, sind Interessen zu verfolgen oder Interessen zu wahren.*¹⁰⁰⁵

Ironischerweise vertraut Smaart ihrer »Intuition«, folgt einem »Impuls«, als sie sich auf ein Gespräch mit der Fremden einlässt. Während ihres Spaziergangs mit Liun nimmt sie »zahllose Gerüche und Geräusche« auf, fühlt sich »für einen Augenblick in ihre Studienzeit zurückversetzt, als sie mit ihren Freundinnen in den Semesterferien ins Ausland reiste, unbekümmert, ausgelassen in einer Urlaubsstimmung, in der irgendwie alles möglich schien.«¹⁰⁰⁶ Die als besonders authentisch, frei und lebendig geschilderte Erfahrung entpuppt sich jedoch als Täuschung; die Chinesin lockt Smaart in eine als Kasino angepriesene Hinterhof-Spelunke, wo sie sie zu einem Pokerspiel mit ihrem vermeintlichen Onkel animiert. Smaart, die den Nervenkitzel anfangs noch genießt und darüber nachdenkt, später einmal davon erzählen zu können, was abermals ihren Fokus auf die Außenwirkung verrät, verspielt ihr gesamtes Geld sowie ihre Cartier-Uhr und muss schlussendlich fliehen. Das Vertrauen auf die Intuition wird so als Kontrollverlust inszeniert. Wer die vorgegebene, sichere Bahn verlässt, geht ein Risiko ein.

Nach der Enttäuschung ist Smaart umso empfänglicher für das scheinbar zufällige Treffen mit Lovelace auf der LLS-Tagung: »Sie ist aufrichtig erfreut über die Begegnung. [...] sofort [verspürt sie] eine eigentümliche Vertrautheit, mag diese auch nur dem Aufenthalt in der Fremde geschuldet sein, die selbst für Allianzen anfällig macht, auf die man sich in der Heimat kaum einlassen würde.«¹⁰⁰⁷ Smaart hat das Bedürfnis sich »jemandem an[zu]vertrauen«, um den »ganzen Vorfall mit einem gemeinsamen Lachen aus der Welt« zu schaffen.¹⁰⁰⁸ Es folgen zwei Kapitel aufeinander, in denen Lovelace und Smaart miteinander interagieren, aber anstatt dass Smaart in VIiv und Lovelace in VIv zur Reflektorfigur wird, wie es die Romanstruktur nahelegt, wird in beiden Kapiteln nur Smaart intern fokalisiert. Lovelaces Innenleben bleibt undurchsichtig, er erscheint siegessicher und sorglos. Smaart dagegen driftet während ihres Treffens mit Lovelace beständig in Gedanken ab und versucht, sich gefühlsmäßig zu ihm zu positionieren, da sie ihn »selbstgefällig« findet und die Begegnung als Machtkampf interpretiert. Zwar lässt sie sich auf ein Liebespiel mit ihm in seiner Hotelsuite ein, zwingt sich dabei aber zur Selbstkontrolle und will Dominanz beweisen. Als sie entblößt und mit ihrer wohlgeformten, hochgewachsenen Figur

1005 Schönthaler, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, S. 207.

1006 Ebd.

1007 Ebd., S. 263 ff.

1008 Ebd., S. 265. Rosas Kommentar über das Lachen als Indikator geglückter Resonanzbeziehungen erweist sich an dieser Stelle als treffend, insofern das Lachen eine Befreiung aus der Entfremdung anzeigt. Die Resonanzerfahrung entpuppt sich allerdings als künstlich inszeniert und daher nicht nachhaltig wirkungsvoll.

vor der Spiegelwand steht und sich anbietet, fühlt sie sich dem »untersetzten« und glatzköpfigen Lovelace überlegen. Erst jetzt erfährt der Leser von dessen Unansehnlichkeit. Wie von sich abgespalten, gleichsam sich selbst versachlichend, beobachtet Smaart kühl, dabei gleichzeitig amüsiert und abfällig, Lovelaces »verbissene« Versuche, in sie einzudringen. Smaart tröstet sich über ihren Mangel an aufrichtigen zwischenmenschlichen Beziehungen dadurch hinweg, dass sie sich, ähnlich wie bei der Kasinofalle, einredet, »einiges über das soziale Verhalten ihrer Spezies« gelernt zu haben, »ein keineswegs zu verachtendes, letztlich versöhnliches Kapital«¹⁰⁰⁹, das ihr gerade auch in ihrem Job zugutekomme. So habe sie sich am Anfang ihrer Karriere von Lovelaces professionellem Auftreten beeindruckt lassen, »erst im Rückblick ist sie über ihre damalige Naivität plötzlich beschämt«¹⁰¹⁰. Smaarts Anflug von Scham hat aber keine direkten Konsequenzen, ihren Körper nimmt sie nicht zurück, sondern setzt ihn geradezu als Waffe ein; sie streckt kichernd ihre Beine, um es Lovelace noch schwerer zu machen: »Sie wird Männern keine Zugeständnisse mehr machen, sich nicht unter Wert verkaufen, überlegt Smaart.«¹⁰¹¹ Das Liebesspiel, in dem Smaart offensichtlich keine Befriedigung erfährt, wird von ihr als Machtdemonstration zur Selbsterhöhung instrumentalisiert. Als Lovelace mit einem Wadenkrampf zu Boden stürzt, bekommt Smaart die Gelegenheit, einen Blick auf eine ausgedruckte Mail zu werfen, und findet heraus, dass er ihre Einladung zu der LLS-Tagung veranlasst hatte, woraufhin sie ihn mit wüsten Beschimpfungen und Tritten weiter demütigt und das Zimmer verlässt. Nicht aufgrund ihrer beruflichen Expertise wurde ihr die Anerkennung zuteil, zu dem exklusiven *Think Tank* eingeladen zu werden, sondern aufgrund der Wollust eines einflussreichen Gesellschaftsmitglieds. Der Gedanke, endlich »angekommen« zu sein, entpuppt sich als große Täuschung, wieder hat sich eine vermeintlich zufällige Begegnung für Smaart als inszeniert herausgestellt. Anders aber als bei der Begegnung mit der Chinesin hatte Smaart schon während des Treffens mit Lovelace begonnen, ihn ab- und sich selbst aufzuwerten, womit sie die Beziehung auch selbst instrumentalisierte. Sie ist grundsätzlich bereit, sich zu versachlichen, allerdings »nicht unter Wert«.

1009 Ebd., S. 42f.

1010 Ebd., S. 271.

1011 Ebd.

8.6 Fremdgesteuerte Subjektivität?

Ähnlich wie die Evaluation einen Erzählbruch erzeugt, fungieren auch die eingestreuten Lieder als kleine Metanarrationen, die einerseits in innerdiegetische Zusammenhänge eingebettet sind, andererseits aber auch keine realistische Hintergrundmusik darstellen, sondern diese verfremden und parodieren. Der falsche Gondoliere im Macauschen Hotel im venezianischen Stil, von dem Smaart glaubt, er hätte ihr zugezwinkert, singt auf Deutsch eine »venezianische Barkarole« – »Hey, Lll-eute! Hier gibt's venezianische – Brr-äuu-te!«¹⁰¹² –, später läuft in einem Taxiradio ein »deutscher Hit« mit dem Titel »Große Liebe«, den der Fahrer in »lupenreinem Deutsch« mitsingt und der den Beziehungswechsel von Prominenten parodiert: »Tom liebt Mimi / Mimi liebt Tom / Tom liebt Nicole / Da liebt Nicole schon Steve Bing«¹⁰¹³. Erik hört in seinem Auto ein Lied der (fiktiven) Gruppe *Voodoo Orchestra & The Bad Haircuts*, in dessen Chorus der Satz »Man muss das Leben an sich reißen« sowie die Verse »Ich kenne viele Menschen / Die man nicht kennen muss / Sie sind mir viel zu ähnlich / Ich werd dann schnell konfus«¹⁰¹⁴ vorkommen, später hört Erik einen Rap über einen *Schönheitsdoc* – »ich lifte dir das Lid, du wirst große Augen machen / ein periareolarer Einschnitt, es wird nichts mehr abflachen [...] ich bin nicht gut, nein!: ich bin besser!«¹⁰¹⁵ Erik scheint sein »Ich-bin-gut«-Mantra nicht einem Ratgeber, sondern einem Popsong entnommen zu haben. Die Produkte der Unterhaltungsindustrie befeuern den Schönheits- und Leistungsdiskurs, wecken Sehnsüchte und lassen Projektionen zu. Die vereinsamte Smaart sehnt sich nach zwischenmenschlicher Nähe und zeigt sich, gerade nachdem sie von der Chinesin aufs Glatteis geführt wurde, für musikalisch verarbeitete Liebes- und Beziehungsthematiken empfänglich. Die Liedtexte sagen aber doch mehr, als die Figuren erkennen können – das Lied, das den Titel »Große Liebe« trägt, aber ironischerweise von schnelllebigen Beziehungsverhältnissen handelt, deutet bereits an, dass Smaart ihre Sehnsüchte nicht wird befriedigen können. Auch die Anspielung in dem von Erik gehörten Rap über das operativ geweitete Auge verweist auf seine Verpflichtung zur permanenten Selbstkontrolle und -optimierung. Karikiert wird seine entfremdete Subjektivität durch den Vers »Sie sind mir viel zu ähnlich / Ich werd dann schnell konfus«; in seiner Anpassung gleicht Erik all den anderen Aufsteigern so sehr, dass er sich selbst von ihnen kaum mehr unterscheiden kann.

In diesem Sinne lässt sich auch die Wahl des Zitats aus Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* (1930) begreifen, das Schönthaler seinem Roman voranstellt:

1012 Ebd., S. 157.

1013 Ebd., S. 222.

1014 Ebd., S. 19f.

1015 Ebd., S. 62.

»Wer kann da heute noch sagen, dass sein Zorn wirklich sein Zorn ist, wo ihm so viele Leute dreinreden und es besser verstehen als er?!« Mit der Figur Ulrich hatte Musil den »Prototypen eines Menschen, der in entfremdeter Subjektivität lebt«¹⁰¹⁶, geschaffen, dem es an Ich-Gefühl und der Fähigkeit mangelt, sich mit Dingen, Personen, Ereignissen oder Eigenschaften affektiv identifizierend in Beziehung zu setzen. Diese Haltung wird von ihm vielmehr als naive Verzerrung objektiver Tatsachen zu subjektiven zurückgewiesen. Der »Möglichkeitsmensch«¹⁰¹⁷ Ulrich hält sich, darin dem Svevoschen *inetto* ähnlich, disponibel und verweigert unnötige Festlegungen: »Darum zögert er, aus sich etwas zu machen; ein Charakter, Beruf, eine feste Wesensart, das sind für ihn Vorstellungen, in denen sich schon das Gerippe durchzeichnet, das zuletzt von ihm übrig sein soll«¹⁰¹⁸. Weil jede »Verwirklichung« für Ulrich »bereits eine Entfremdung« bedeutet, wie Großheim festhält,¹⁰¹⁹ und ihn sein Skeptizismus sowie Relativismus in die Indifferenz führen, verhartet er lieber in einer »Wartstellung«¹⁰²⁰. Insofern stellt Ulrich auch eine alte Variante von Sennetts flexiblen Menschen dar, der, weil er an nichts wirklich hängt, stets bereit ist, sich umzuorientieren, falls es erforderlich wird.

Das von Schönthaler gewählte Zitat ist nun folgendem Kontext entnommen:

Heute dagegen hat die Verantwortung ihren Schwerpunkt nicht im Menschen, sondern in den Sachzusammenhängen. Hat man nicht bemerkt, daß sich die Erlebnisse vom Menschen unabhängig gemacht haben? [...] wer kann da heute noch sagen, daß sein Zorn wirklich sein Zorn ist, wo ihm so viele Leute dreinreden und es besser verstehen als er?! Es ist eine Welt von Eigenschaften ohne Mann entstanden, von Erlebnissen ohne den, der sie erlebt, und es sieht beinahe aus, als ob im Idealfall der Mensch überhaupt nichts mehr privat erleben werde und die freundliche Schwere der persönlichen Verantwortung sich in ein Formelsystem von möglichen Bedeutungen auflösen solle.¹⁰²¹

Ulrichs Diagnose der Zersetzung einer festen Ich-Identität und privaten Innerlichkeit, die von Suggestionen anderer infiltriert und vereinnahmt wird, wodurch der Ursprung vermeintlich genuin eigener Gefühle und eigenen Denkens verunklart und damit eine gestörte Jemeinigkeit als Bedingung von Uneigentlichkeit postuliert wird, um im Jargon Heideggers zu sprechen, wird von Schönthaler durch die Gestaltung seiner Figuren, die die Schwelle von einem modernen zu einem postmodernen Bewusstsein bereits überschritten haben, den Transformationsprozess selbst gar nicht mehr reflektieren und die Frage einer authen-

1016 Großheim, S. 122.

1017 Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Bd. I, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1994, S. 16.

1018 Ebd., S. 250.

1019 Vgl. Großheim, S. 126.

1020 Jacques Le Rider, *Das Ende der Illusion*, zitiert nach Großheim, S. 124.

1021 Musil, S. 149.

tischen, eigentlichen Existenz nicht mehr stellen, affirmiert. Die ›unheimliche Selbstlosigkeit‹¹⁰²² wird zum Teil über die polyphone Erzähltechnik inszeniert, die eine Zuordnung von Sätzen und ganzen Passagen, wie insbesondere am Prolog gezeigt wurde, zu konkreten Figuren erschwert. Insbesondere Erik hat die Leistungsideologie und die Techniken zur erfolgreichen Selbstführung verinnerlicht. In Bewerbungsverfahren, Leistungsevaluationen oder Potentialanalysen werden Persönlichkeiten ausgemessen und gleichsam im selben Zug geprägt und verändert, da die Verfahren, so erläutert Schönthaler in einem Interview, stets eine »Erzählung« mitlieferten, »wie Menschen funktionieren und funktionieren sollen«¹⁰²³. In den Figuren Erik und Rike manifestiert sich die Problematik der fremdbestimmten Selbststeuerung und Selbstverdinglichung am deutlichsten. Während Erik Anpassungsleistungen kontrolliert und gleichsam spielerisch vornimmt und dabei Authentizität inszeniert, wirkt Rike inauthentisch, weil das Eigene in ihr noch zu stark gegen das Fremde ankämpft. Die Selbstverdinglichung erlebt sie als zersetzend, Erik dagegen praktiziert sie sportlich-spielerisch – man könnte mit Großheim sagen, ähnlich wie der rezessiv-entfremdete Rollenspieler (vgl. Kapitel 1.5.3) –, und sichert sich auf diese Weise seinen beruflichen Erfolg, zumindest für einige Zeit.

1022 So ein Begriff von Arendt, die die Sehnsucht vieler Deutscher nach einem anonymen Aufgehen und bloßem Funktionieren in einem nationalsozialistischen Kollektiv beleuchtet, vgl. Großheim, S. 154.

1023 »Immer schön funktionieren und optimieren«, Interview mit Philipp Schönthaler.

Abschließendes Resümee

Literatur als Spiegel gesellschaftlicher Diskurse bildet herrschende Praktiken, Wertvorstellungen und individuelle wie auch kollektive Problematiken ab. Allein durch die Wahl des Sujets und Milieus, die Erzählhaltung und Leserführung vermag ein Schriftsteller Akzente zu setzen, ohne dass sein Werk gleich als ›Tendenzliteratur‹ verfehlt werden muss. Durch das Lesen einer knapp sechseitigen Kurzgeschichte wie der von Raimo kann nicht nur ein spezifisches Wissen über die Krise des italienischen Arbeitsmarkts zu Beginn des 21. Jahrhunderts gewonnen werden. Der Leser vermag auch eine Vorstellung davon zu gewinnen, welche entfremdenden Auswirkungen prekäre, sozial-rechtlich entscherte Arbeitsverhältnisse mit geringer Entlohnung, der Verlust von Arbeit oder ihr Nichtvorhandensein sowie die Ausübung von Tätigkeiten, die nicht zum Ausbildungsprofil passen (*job-person-misfit*), die zu Sinn- und Motivationsverlust führen und bei denen erworbene Kompetenzen nicht zur Anwendung kommen, auf die menschliche Subjektivität, Identität und Art der Lebensführung haben mögen. In der Forschungsliteratur wird daher auch von einer »letteratura dell’empatia« (Chirumbolo) gesprochen. Viele Leser, so zeigt nicht nur der Erfolg zahlreicher Blogs und die öffentliche Resonanz auf die neue Arbeitsliteratur, können auf ähnliche Erfahrungen zurückblicken; die Namenlosigkeit vieler Protagonisten – in den hier untersuchten Texten bei Raimo, Pincio, Bajani und Ricci – lässt, wiewohl auch andere Interpretationen wie Identitätsverlust und mangelnde charakterliche Bestimmtheit schlüssig sind, ihr Schicksal nicht als Einzelfall, sondern auf viele Menschen übertragbar erscheinen.

In der neuen Arbeitsliteratur werden unterschiedliche Dimensionen von Entfremdung und Verdinglichung, Prekarität, fehlende Sozialität, mangelndes Selbstwirksamkeits- und Resonanzerleben sowie Sinn- und Anerkennungsverlust, zur Darstellung gebracht, die auf ein gestörtes Selbst-Welt-Verhältnis verweisen. Leistet die Marxsche Kritik nach wie vor einen Beitrag zum Verständnis der gesellschaftlichen Ursachen von Entfremdung, sind Herrschaftsverhältnisse in den dargestellten Arbeitskontexten nicht immer deutlich zu erkennen, da die Grenzen zwischen Ausbeutung und Selbstaubeutung verschwimmen – in Lag-

ioias Kurzgeschichte wird die Dominanz des Arbeitgebers aber beispielsweise durch den erhöhten Anteil direkter Rede verdeutlicht. Mal mit schwarzem Humor und Ironie wie bei Murgia oder Bajani, mal nüchtern realistisch wie bei Nata oder analytisch wie bei Schönthaler, zeigen die Autoren, wie durch disziplinierende und verstärkt durch stimulierende Personalführungsmethoden an die Selbststeuerungskompetenzen der Arbeitnehmer appelliert wird, um ihre Leistungsbereitschaft zu erhöhen und intrinsisch zu motivieren, was eine Selbstverdinglichung und einen außergeleiteten Modus des *pour autrui* befördert. Mithilfe von Sartres Theorie der *mauvaise foi* ist es möglich, Momente der Selbsttäuschung zu identifizieren, durch die die Figuren ihre Entfremdung festigen. Die Texte transportieren also nicht nur Gesellschafts-, sondern auch Bewusstseinskritik und geben Beispiele für Inauthentizität und Konformismus, indem sie Figuren mit einer außergeleiteten Subjektivität inszenieren. Die Formulierung »Sono come tu mi vuoi« bringt nicht nur den wesentlichen Charakterzug von Raimos Protagonistin und anderen literarischen Figuren der neuen Arbeitsliteratur, auch der deutschsprachigen,¹⁰²⁴ auf den Punkt, sondern verweist auf eine der entscheidenden Eigenschaften des zeitgenössischen (Arbeits-)Subjekts überhaupt; eine Anpassungsbereitschaft, die bis zur Selbstaufgabe reicht und eine Form der Entfremdung anzeigt, die »ben al di là della classica ›alienazione‹ industriale« (La Porta) geht, deren neues Gewand bereits von den Theoretikern der Frankfurter Schule beschrieben wurde.

Nicht immer sind die Protagonisten der Arbeitsliteratur fähig, ihre Lage zu durchschauen. Während es für einen Soziologen problematisch ist, Entfremdung auch da feststellen zu wollen, wo sie Betroffene selbst gar nicht wahrnehmen, ist es für den Literaturwissenschaftler durchaus möglich, zu einer Diagnose der Entfremdung zu gelangen, auch wenn sie von den von ihm betrachteten literarischen Figuren selbst (noch) nicht als solche erkannt wird. Schließlich kann er gleichsam wie ein Psychologe den Blick auf offengelegte Bewusstseinsstrukturen, auch unbewusst-halbbewusste Vorgänge, richten und sich bei seiner Auslegung von der formal-ästhetischen Gestaltung des Texts leiten lassen. Bringt Raimo die Entfremdung seiner Protagonistin, die sich auch selbst als *estranea* charakterisiert, durch eine fragmentierte, unvollständige Syntax, Ellipsen und einen unpersönlichen Erzählduktus zum Ausdruck, wird bei Bajani, Lagioia und Schönthaler durch die Vermischung von Erzählebenen, Polyphonie und den Rekurs auf erlebte Rede das durchlässige Bewusstsein des flexiblen und mobilen Arbeitssubjekts inszeniert, das stete Anpassungsleistungen vornimmt, um den Anfor-

1024 In dieser Arbeit wird nur ein Beispiel aus der deutschen Arbeitsliteratur der Gegenwart herangezogen; für einen vertiefenden Ländervergleich vgl. Cora Rok, »Raccontare il lavoro nel Ventunesimo secolo – Narrazioni italiane e tedesche a confronto«, in: Carlo Baghetti, Emanuele Zinato, Claudio Milanese (Hrsg.), *Costellazioni*, Jg. IV, Nr. 12, 2020, S. 109–126.

derungen des Unternehmens oder des Arbeitgebers gerecht zu werden, und sich dabei selbst verdinglicht. So lässt Bajani seinen Ich-Erzähler zum Sprachorgan anderer Figuren werden, deren direkte Rede sich aufgrund der fehlenden Anführungszeichen nicht deutlich vom Erzählerbericht abhebt. Auch gleitet der Ich-Erzähler in den Duktus des Personalchefs und wird so zum Träger der Leistungsideologie, eine Art, die auch Natas Protagonist zu eigen ist, der die Worte anderer zur Selbstbestärkung und Autosuggestion gebraucht. In Lagioias Kurzgeschichte entsprechen die Vermischung stilistischer Ebenen und der Wechsel sprachlicher Register formal dem Problem der Ich-Erzählerin, deren gespaltenes, schizophrenes Bewusstsein widersprüchliches Gedankenmaterial – Verheißungen des Arbeitgebers, Aufrufe zu Widerstand sowie unvereinbare Gefühle der Empörung, Indifferenz, Resignation und Stolz – verarbeitet. Lässt sich die erlebte Rede in der Ich-Erzählung einerseits als unbewusste Ansteckung des Sprachgebrauchs durch den einer anderen Figur deuten, wie im Fall von Bajanis Protagonisten, der kontingente Überzeugungen hat, wurde auch diskutiert, dass sie zum Zwecke der Karikierung von den Ich-Erzählern eingesetzt werden kann. Bei Schönthaler kennzeichnen narrative Dehnungen den sachlich-hyperrealistischen Erzählduktus, der ins Grotteske gleitet; postmoderne Erzählverfahren wie erzählerische Polyphonie und Intertextualität, die Montage wissenschaftlicher Theorien aus dem *Human Resource-Management* und Versatzstücke aus Ratgeberliteratur charakterisieren nicht nur den Roman als Hybrid zwischen Fiktion, Sachtext und Reportage über Formen des Selbstmanagements, sondern illustrieren die fremdgesteuerte Subjektivität der Figuren, die Inhalte des Leistungsdiskurses perpetuieren.

Schönthalers Protagonist Erik und Bajanis namenloser Protagonist, die die Leistungsideologie verinnerlicht haben, in ihrer Arbeit einen inauthentischen Umgang mit Sprache pflegen und kontrolliert und rational handeln, werden auf ähnliche Weise durch die Unternehmen, in denen sie tätig sind, subjektiviert. In ihrer beruflichen Rolle entpuppen sie sich als besonders tauglich und geben gelungene Beispiele für fremdgesteuerte Selbststeuerung ab. Eriks Rollendistanz ist aufgehoben, er erfährt sich als ›ganz-bei-sich‹, da er eine Selbstverdinglichung auf höchster Stufe ›praktiziert‹. Bajani hebt im Gegensatz zu Schönthaler die Existenzangst des Protagonisten hervor, die durch die unsichere Stellenlage aufgrund permanenter Rationalisierungsmaßnahmen im Betrieb geschürt und durch eine Todesmetaphorik zum Ausdruck gebracht wird. Die Existenzangst kann als Ursache der ›Seinsvergessenheit‹ des Protagonisten erfasst werden, die ihn empfänglich für die disziplinierenden und stimulierenden Methoden seitens der Personalführung im Unternehmen macht. Erik weist in dieser Hinsicht mehr Gemeinsamkeiten mit Natas Breni auf, der sich aus Ehrgeiz und Anerkennungssucht und bestärkt durch die Unternehmenspsychologin in eine Selbstoptimierungsspirale hineinmanövriert, aus der er mit einem Burnout heraus-

geht. Man möge sich vorstellen, dass Breni, ehemals erfolgreich und auf dem aufsteigenden Ast, ein Alter Ego Eriks in höherem Alter darstellt; seine Karriere hat den Zenit schon überschritten, die Stagnation wird als Scheitern empfunden. Schönthalers und Natas Roman bilden in diesem Sinne repräsentative Beispiele des zeitgenössischen ›Managerromans‹, in denen das Einschließen in der beruflichen Rolle rationaler Einzelkämpfer beschrieben wird. Hier liegt auch der Unterschied zu Bajanis Protagonisten, der sich auch für die Betreuung der Kinder disponibel zeigt und daher weniger karrieristisch und profitorientiert erscheint. Beide spielen auch mit der Theatermetaphorik; zieht Breni explizite Vergleiche zwischen Schauspielern und seinen Kollegen, die ihre Arbeit als Performance inszenieren, halten sich auch Schönthalers erfolgreiche Figuren an das feste *Script* ihrer Rolle. Weichen sie davon ab, beziehungsweise verlässt das Schiff, Chiffre für das neoliberal-versachlichte Leistungssubjekt, die vorgegebene ›Bahn‹, droht ein Kontrollverlust. Darüber hinaus weist Schönthalers gesamter Roman die formale und dramatische Struktur eines Theaterstücks auf.

Die Einführung der Kategorie des *inerte* als Abgrenzung zum *inetto* ermöglicht, die Ursachen der Passivität und Gehemmtheit der Figuren zu differenzieren und diese als Resultat verdinglichender Strukturen beziehungsweise als Folge einer halbunbewussten Selbsttäuschung zu erklären. Die *inerzia* von Raimos durch den Arbeitsmarkt ›driftenden‹ Jobnomadin jedoch ist sowohl auf das verdinglichende Flexibilisierungsregime als auch auf eine Selbstverdinglichung aufgrund der Internalisierung externer Zwänge zurückzuführen. Auch lässt sich in dem Impuls von Lagioias Protagonistin, ihre prekäre Lage durch Vergleiche mit anderen prekär Arbeitenden sowie durch Selbstsuggestion, dass ihre Dienste immateriell durch Prestige vergolten werden, zu relativieren, eine *mauvaise foi* erkennen. Ihr Hadernd zwischen verschiedenen Möglichkeiten, sich zu ihrem Problem zu positionieren, und ihre Willensschwäche sind wiederum Zeichen ihrer *inettitudine*. Riccis Erzählung stellt gewissermaßen einen Sonderfall dar; spielt Ricci einerseits mit dem Motiv ›entfremdete Arbeit verhindert selbstbestimmte Künstlerexistenz‹, steht andererseits das Thema der narzisstischen Kränkung, versagten Anerkennung und der Diskrepanz zwischen Ideal-Ich und tatsächlichem Ich im Vordergrund, die zu einer Selbstentfremdung führen. In seinem Versuch, sich auch ohne Abschlussdiplom als Pianist zu gerieren, erweist sich der Protagonist als inauthentisch. Als hadernder *inetto* bei gleichzeitigem Hang zur Selbstüberschätzung erinnert Riccis Protagonist an Svevos Zeno Cosini; die Vorstellung, ein verkanntes Genie zu sein, hilft ihm, sich über seine Minderwertigkeitskomplexe hinwegzutäuschen.

In den Texten von Raimo und Ricci, die als einzige Entwicklungen der Protagonisten über einen längeren Zeitraum gerafft schildern, lassen sich am deutlichsten Merkmale eines ›invertierten‹ Bildungs- beziehungsweise Desillusionierungsromans nachweisen, bei dem es nach einer krisenhaften Entwicklung

nicht zu einer tätigen und sinnvollen Integration in die Gesellschaft und einem harmonischen Ausgleich mit jener kommt. Das Vorhaben der Protagonistin von Raimo, die Arbeitslosigkeit als Möglichkeit zur Selbstbesinnung zu begreifen, lässt sich zwar als Zeichen wiedererstarkender Selbstbestimmung auffassen, die Vorstellung jedoch, dass jemand kommen möge, um ihr zu sagen, »was« sie ist, welche berufliche Identität sie hat, erscheint jedoch nicht nur illusorisch, sondern verweist auf ihre Bedürftigkeit, eine Rolle zugewiesen zu bekommen. In Riccis Roman dagegen legt der Protagonist, der sich als konformer und kapitalistischer Bourgeois entpuppt, seine Ambitionen und Illusionen einer künstlerischen Karriere zugunsten einer bürgerlichen, stabilen Lohnarbeit ab und scheint seinen Platz in der Gesellschaft gefunden zu haben, was allerdings auch als Rückzug aus der Selbstentfremdung in eine erträglichere Entfremdung gewertet werden kann.

Beindet sich Breni zum Zeitpunkt des Beginns der Handlung in einem Zustand der *inerzia*, nutzt er diesen als Reflexions- und Bewusstwerdungsphase und versucht, sein Selbst(-wert-)gefühl zu rehabilitieren. Dies scheint auch das Ziel der Protagonisten Raimos und Bajanis zu sein, die sich dem beruflichen Anpassungs-marathon am Schluss entziehen. Während Lagioias Protagonistin sowie Schönthalers Protagonisten keinen Wandlungsprozess durchleben, der Ausgang der Kurzgeschichte beziehungsweise des Romans einen Kreislauf suggeriert, entscheiden sich Bajanis und Natas Protagonisten sowie Camilla alias Murgia am Ende für die Kündigung, womit sie sich einer weiteren ideologischen Infiltrierung widersetzen. Camilla alias Murgia demonstriert als einzige Figur eine gegenüber Suggestionen deutlich resiliente Subjektivität und eine starke, renitente Ich-Identität. Ihre Autonomie, geistige Freiheit und Kritikfähigkeit will sie sich bewahren und so schützt sie sich vor den Manipulationsversuchen der Personalführung zunächst, indem sie sich durch Ironie, Sarkasmus und Arroganz immunisiert und ihre Antagonisten, die sie als solche klar definiert, gezielt abwertet und karikiert, und dann schließlich, indem sie kündigt. Am explizitesten werden die Möglichkeiten zur Aufhebung von Entfremdung von Natas Protagonisten durchgespielt. Die Überwindung seiner *mauvaise foi* wird zwar durch einen Anflug von Wahn, einem Regress in einen vorzivilisatorischen Bewusstseinszustand, begleitet, dieser schafft aber Differenz und wirkt sozusagen als kulturelle Ent-Entfremdung. Darüber hinaus werden vor allem zwischenmenschliche, sinnliche und spirituell-religiöse Resonanz-erfahrungen als Antidot zur Entfremdung propagiert. Während Bajanis Text suggeriert, dass Entfremdung, verstanden als Indifferenz und ein instrumentelles Selbst-Welt-Verhältnis, durch den Fokus auf das Karitative, die Hinwendung zum Sozialen und vor allem das Zulassen affektiver Betroffenheit überwunden werden kann, repräsentiert in Riccis Erzählung die Hotelangestellte Mabel ein Authentizitätsideal und steht für Liebes- und Beziehungsfähigkeit sowie (Ausdruck-)Freiheit. Abgesehen von in-

dividuellen Handlungsmöglichkeiten, die aus der Entfremdungsfalle führen, werden in den Texten keine politischen Forderungen formuliert. Pincios Protagonist jedoch übt explizit Kritik an einer gespaltenen Zweiklassengesellschaft, in der die Marginalisierten keine Aufstiegschancen hätten, wenn ihnen der Weg von den Privilegierten nicht geebnet würde. Seine prekären Arbeitsbedingungen im Callcenter – geringer Lohn, Druck und Degradierungen vonseiten der Supervisoren und Kollegen sowie ein befristeter Vertrag – scheinen Gründe für sein sinkendes Selbstwertgefühl, für Mutlosigkeit und psychische Probleme (die »dita bloccate« als Zeichen der Entmannung) zu sein, weniger aber wird von ihm die ökonomisch prekäre Situation als vielmehr die fehlende soziale Anerkennung, insbesondere in Form einer Partnerschaft beklagt. In Bezug auf seine Auserwählte stellt sich der Protagonist als typischer *inetto* dar, der bei der Eroberung scheitert. Dabei stilisiert er sich nicht nur als Opfer von Armut, was ihm ermöglicht, seine Passivität zu rechtfertigen, sondern auch als authentischen, empathischen und sozialen Menschen, der den Konkurrenzkampf ablehnt, womit er seinen beruflichen Misserfolg erklärt. Gespielt wird mit Milieuklischees wie der Verblendung durch Medien, die Realitätsverlust und Illusionsbildung begünstigen. So rettet sich der Protagonist durch den heimlich gehegten Wunsch, (von Außerirdischen) entdeckt und zu einem Superstar aufsteigen zu können, über die Aussichtslosigkeit seiner prekären Situation hinweg. Raimo lässt seinen Protagonisten hellseherisch über soziale Entfremdung, Entsolidarisierung und Chancengleichheit urteilen, zugleich bietet er einen Einblick in das verblendete Bewusstsein einer Figur, die den Glauben an ihre Selbstwirksamkeit verloren hat.

Auffällig ist in allen Texten die Abwesenheit von Beschreibungen aktiver sozialer Räume neben der Arbeit, des Privatlebens der Protagonisten, von Geselligkeit und intersubjektiver Anerkennung, zugleich finden sich viele Verweise auf die Infiltration der Privatsphäre und Freizeit der Protagonisten durch Arbeit. Kann Entfremdung grundsätzlich als ein nicht geschlechtsspezifisches Phänomen aufgefasst werden, stellt sich jedoch die Frage, ob das Geschlecht der Figuren in den behandelten Texten auch hätte ausgetauscht werden können: Werden die männlichen Protagonisten als erfolgreicher, ehrgeiziger (Bajanis Protagonist, Erik) und auch rücksichtsloser (Breni) portraitiert und scheinen stärker in ihren beruflichen Rollen aufzugehen, die sie (zunächst) nicht kritisch hinterfragen, sind die weiblichen Protagonisten (von Raimo, Lagioia und Schönthaler) ängstlicher, unterwürfiger und beweisen weniger Durchsetzungsfähigkeit. Bei Schönthaler erscheint das Privatleben der weiblichen Protagonisten nicht existent zu sein, insbesondere Smaart entwickelt eine starke Sehnsucht nach zwischenmenschlicher Nähe und Geborgenheit. Bemerkenswert muss hier allerdings, dass die Protagonistinnen durch die Brille männlicher Autoren portraitiert werden. Murgias Bericht bietet nur bedingt ein Gegengewicht; die ironische

Distanz des Erzähl-Ichs zum erlebenden Ich, das Tätigkeiten ausübt, die den moralischen Ansprüchen zuwiderlaufen, kann aber zumindest als Technik der Immunisierung und Resilienz gewertet werden, die es Murgia gestattet, ihre personale Integrität zu wahren.

Weitere Forschungsarbeiten, die sich ausschließlich literarischen Repräsentationen von Frauenfiguren in Arbeitskontexten widmen, könnten den Blick auf das Verhältnis von Geschlecht und Arbeit erweitern. Auch der Vergleich von Darstellungen eines spezifischen Arbeitsbereichs von Managern, Callcenterarbeitern, der häuslichen Arbeit, von Darstellungen der Arbeitslosigkeit oder Arbeitssituationen von Migranten, älteren Menschen oder Berufseinsteigern erscheint lohnenswert. Ergiebig wäre darüber hinaus, insbesondere im Hinblick auf die Verarbeitung des Themas der Entfremdung, ein literaturgeschichtlicher Vergleich zwischen der italienischen Arbeitsliteratur der Gegenwart und dem »vecchio operaismo« der 1950er und 1960er Jahre sowie der Angestelltenliteratur Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts. Ein quantitativer, thematischer Vergleich von Arbeitsrepräsentationen aus Deutschland, Italien oder anderer Länder, der die Unterschiede und Gemeinsamkeiten herausarbeitet, könnte vor allem in historischer Perspektive noch vertieft werden.¹⁰²⁵

1025 Weisen viele der deutschen *romanzi aziendali* eine beachtliche Länge und durchaus auch stilistische Komplexität auf, lassen sich keine deutschsprachigen »Fabrikromane« finden. Festgehalten werden kann jedoch mit Blick auf den Roman von Schönthaler sowie andere Romane, dass deutschsprachige Autoren im Gegensatz zu den italienischen den Schwerpunkt weniger auf gesellschaftliche Missstände und Prekarität, sondern vielmehr auf Subjektivierung durch Arbeit, insbesondere in der Informatik-, Finanz- oder Kreativbranche, und das Scheitern selbstoptimierender Leistungssubjekte legen. Vgl. Rok, »Raccontare il lavoro nel Ventunesimo secolo«, S. 121 f. Vgl. auch die Diskussion der Kritik zu den neuen deutschen Arbeitsrepräsentationen bei Heimburger, S. 81 f., und die Konklusionen von Matthies, S. 148; S. 293.

Bibliographie

Primärliteratur

- Bajani, Andrea, *Cordiali Saluti*, Torino: Einaudi, 2005.
- Bajani, Andrea, *Mit herzlichen Grüßen*, übers. von Pieke Biermann, München: dtv, 2010.
- Lagioia, Nicola, »Un milione di euro«, in: Carola Susani et al. (Hrsg.), *Sono come tu mi vuoi. Storie di lavori*, Roma u. a.: Laterza, 2009, S. 18–26.
- Murgia, Michela, *Il mondo deve sapere. Romanzo tragicomico di una telefonista precaria*, Milano: ISBN, 2010.
- Murgia, Michela, *Camilla im Callcenterland*, übers. von Julika Brandestini, Berlin: Wagenbach, 2011.
- Nata, Sebastiano, *La mutazione*, Roma: Barney Edizioni, 2014.
- Pincio, Tommaso, »Tanti piccoli me«, in: Carola Susani et al. (Hrsg.), *Sono come tu mi vuoi. Storie di lavori*, Roma u. a.: Laterza, 2009, S. 9–17.
- Raimo, Christian, »Sono come tu mi vuoi«, in: Carola Susani et al. (Hrsg.), *Sono come tu mi vuoi. Storie di lavori*, Roma u. a.: Laterza, 2009, S. 3–8.
- Raimo, Christian, »So wie du mich willst«, übers. von Ekaterina Pavlova und Cora Rok, in: *Metamorphosen. Literatur. Kunst. Kultur*, Nr. 17, 2017, S. 52–57.
- Ricci, Luca, *Mabel dice sì*, Torino: Einaudi, 2012.
- Schönthaler, Philipp, *Das Schiff das singend zieht auf seiner Bahn*, Berlin: Matthes & Seitz, 2013.

Weitere Primärquellen

- Alighieri, Dante, *La Divina Commedia*, hrsg. von Berthold Wiese, München: Bremer Presse, 1921.
- Bajani, Andrea, *Mi spezzo ma non m'impiego, Guida di viaggio per lavoratori flessibili*, Torino: Einaudi, 2006.
- Bernhard, Thomas, *Der Untergeher*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1983.
- »Das Buch Genesis«, in: *Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung*, Freiburg u. a.: Herder, 1995, S. 4–53.

- »Der Brief an die Epheser«, in: *Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung*, Freiburg u. a.: Herder, 1995, S. 1315–1320.
- Grillo, Beppe, *Schiavi moderni*, Milano: Casaleggio Associati, 2007.
- Hein, Christoph, *Herr Jensen steigt aus*, München: Piper, 2006.
- Lolli, Massimo, *Volevo solo dormire addosso*, Arezzo: Limina, 1998.
- Losmann, Carmen, *Work hard – Play hard*, HUPE Film, 2012.
- Melle, Thomas, *Sickster*, Berlin: Rowohlt, 2011.
- Melville, Herman, »Bartleby, The Scrivener A Story of Wall-Street«, in: Ders., *The Piazza Tales*, London: Constable, 1923, S. 19–65.
- Musil, Robert, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Bd. I, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1994.
- Nata, Sebastiano, *Il dipendente*, Roma, Napoli: Theoria, 1995.
- Petri, Elio, *La classe operaia va in paradiso*, Euro International Film, 1971.
- Proust, Marcel, *À la recherche du temps perdu I*, hrsg. von Jean-Yves Tadié, Paris: Gallimard, 1987.
- Richards, Keith, Mick Jagger, »(I Can't Get No) Satisfaction«, *Out of Our Heads*, London Recordings: 1965.
- Sartre, Jean-Paul, *Huis Clos*, Paris: Éditions Gallimard, 2000.
- Samjatin, Jewgenij, *Wir*, Zürich: Manesse, 1977.
- Schönthaler, Philipp, *Nach oben ist das Leben offen*, Berlin: Matthes & Seitz, 2012.
- Svevo, Italo, *La coscienza di Zeno*, Milano: Morreale, 1930.
- Thiel, Sebastian, *Call Center. Wer dranbleibt, hat verloren*, Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf, 2012.
- von Steinaecker, Thomas, *Das Jahr in dem ich aufhörte mir Sorgen zu machen und anfang zu träumen*, Frankfurt a.M.: Fischer, 2012.
- Wachowski-Geschwister, *The Matrix*, Warner-Bros., 1999.
- Waters, Roger, David Gilmour, »Dogs«, *Animals*, Harvest Records: 1977.

Sekundärliteratur

- Adorno, Theodor W., Max Horkheimer, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt a.M.: Fischer, 2010.
- Adorno, Theodor W., »Standort des Erzählers im modernen Roman«, in: Ders: *Noten zur Literatur I*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1958, S. 61–72.
- Adorno, Theodor W., *Minima Moralia*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2014.
- Agamben, Giorgio, »Bartleby o della contingenza«, in: Ders., Gilles Deleuze, *Bartleby. La formula della creazione*, Macerata: Quodlibet, 2016, S. 45–89.
- Althusser, Louis, Étienne Balibar, Roger Establet, Pierre Macherey, Jacques Rancière, *Lire le Capital*, Paris: F. Maspero, 1965.
- Anders, Günther, *Die Antiquiertheit des Menschen. Bd. 2: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*, München: C. H. Beck, 2002.
- Arbeitsheft Sozialgeschichte Bd. I: Vom späten Mittelalter bis zum Zweiten Weltkrieg*, hrsg. von Stiftung Jugend und Bildung in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Wiesbaden: Eduversum, 2016.
- Arendt, Hannah, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München: Piper, 2010.

- Aristoteles, *Politik*, hrsg. von Burkhard König, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2009.
- Aubert, Nicole, »Dringlichkeit und Selbstverlust in der Hypermoderne«, in: Vera King, Benigna Gerisch (Hrsg.), *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung*, Frankfurt a.M.: Campus, 2009, S. 87–100.
- Auerbach, Erich, *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, Tübingen: A. Francke, 2015.
- Anders, Günther, *Die Antiquiertheit des Menschen. Bd. 2: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*, München: C. H. Beck, 2002.
- Augé, Marc, *Non-Lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité*, Paris: Éditions du Seuil, 1992.
- Bárberi, Giorgio, Carlo Ossola Squarotti (Hrsg.), *Letteratura e industria. Atti del XV Congresso A.I.S.L.L.I.*, Firenze: Olschki, 1997.
- Bardan, Alice, »The New European Cinema of Precarity. A Transnational Perspective«, in: Ewa Mazierska (Hrsg.), *Work in Cinema*, New York: Palgrave Macmillan, 2013, S. 69–90.
- Bauman, Zygmunt, »Wir sind wie Landstreicher – Die Moral im Zeitalter der Beliebigkeit«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 16./17. November 1993, S. 17.
- Bauman, Zygmunt, *Liquid Modernity*, Cambridge: Polity Press, 2000.
- Bauman, Zygmunt, *Liquid Love: On the Frailty of Human Bonds*, Cambridge: Polity, 2003.
- Beck, Ulrich, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986.
- Beck, Ulrich, *Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1993.
- Beck, Ulrich, *Schöne neue Arbeitswelt*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2007.
- Beck, Ulrich, Elisabeth Beck-Gernsheim, »Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkart«, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 22, Nr. 3, 1993, S. 178–187.
- Behrens, Rudolf, »Svevos Inetti als Dilettanten. Eine Umwertung im Horizont von Dilettantismusthematik und Modernitätskritik«, in: Ders., Richard Schwaderer (Hrsg.), *Italo Svevo. Ein Paradigma der europäischen Moderne*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1990, S. 109–130.
- Benjamin, Walter, »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, in: Ders., *Drei Studien zur Kunstsoziologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1963, S. 7–63.
- Berardi, Franco, *The Soul at Work. From Alienation to Autonomy*, Cambridge u. a.: MIT Presse/Semiotext(e), 2009.
- Blumenberg, Hans, *Schiffbruch mit Zuschauer*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2012.
- Böhme, Hartmut, *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2012.
- Boltanski, Luc, Ève Chiapello, *Le nouvel esprit du capitalisme*, Paris: Éditions Gallimard, 1999.
- Bourdieu, Pierre, *Contre-Feux. Propos pour servir à la résistance contre l'invasion néolibérale*, Grenoble: Liber Raisons d'agir, 1997.
- Brinkmann, Ulrich, Klaus Dörre, Silke Röbenack, Klaus Kraemer, Frederic Speidel, *Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse*, Bonn: bub 2006.
- Bröckling, Ulrich, »Der anarchistische Manager«, in: Jan Verwoert (Hrsg.), *Die Ich-Ressource. Zur Kultur der Selbst-Verwertung*, München: Volk Verlag, 2003.

- Bröckling, Ulrich, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Berlin: Suhrkamp, 2007.
- Brumm, Barbara, *Marxismus und Realismus am Beispiel Balzac*, Frankfurt a.M.: Bern: Peter Lang, 1982.
- Camus, Albert, *Le mythe de Sisyphe. Essai sur l'absurde*, Paris: Éditions Gallimard, 1946.
- Celestini, Ascanio, »Prefazione«, in: Andrea Bajani, *Cordiali saluti*, Torino: Einaudi, 2005, S. V–XI.
- Ceteroni, Alessandro »Alle origini del romanzo aziendale. Un'interpretazione de *La morte in banca* secondo la narratologia cognitivista«, in: *Enthymema*, Nr. X, 2014, S. 202–226.
- Ceteroni, Alessandro, »Dall'inetto all'inerte. Il personaggio narrativo nella crisi economica«, in: Natalie Dupré, Monica Jansen, Screcko Jurisic, Inge Laslots (Hrsg.), *Narrazioni della crisi. Proposte italiane per il nuovo millennio*, Firenze: Franco Cesati, 2016, S. 75–84.
- Ceteroni, Alessandro, »Business Literature. Letteratura aziendale: a semiotic Interpretation of the Italian Literature on the Theme of Work spanning 20 years (1995–2015)«, in: *Enthymema*, Nr. XIX, 2017, S. 267–276.
- Ceteroni, Alessandro, »La rappresentazione del manager e della multinazionale nell'opera letteraria di Sebastiano Nata«, in: Carlo Baghetti (Hrsg.), *Nóτος. Letteratura e lavoro. Analisi e prospettive*, Nr. 4, 2017, S. 168–181.
- Ceteroni, Alessandro, *La letteratura aziendale. Scrittori che raccontano il precariato, le multinazionali e il nuovo mondo del lavoro*, Novate Milanese: Prospero, 2018.
- Chirumbolo, Paolo, »L'incertezza continua: l'Italia del lavoro vista da Andrea Bajani«, in: Silvia Contarini, (Hrsg.), *Narrativa n. 31/32, Letteratura e azienda. Rappresentazioni letterarie dell'economia e del lavoro nell'Italia degli anni 2000*, Paris Nanterre, 2010, S. 269–279.
- Chirumbolo, Paolo, »Il mondo del lavoro nel cinema del nuovo millennio: R. Milani, F. Comencini e A. D'Alatri«, in: *Annali D'Italianistica*, Nr. 30, 2012, S. 325–342.
- Chirumbolo, Paolo, *Letteratura e lavoro. Conversazioni critiche*, Soveria Mannelli: Rubbettino, 2013.
- Chirumbolo, Paolo, »Il maleppeggio: cronache dell'Italia del lavoro degli anni duemila«, in: *Annali d'Italianistica*, Nr. 32, 2014, S. 275–290.
- Cicero, Marcus Tullius, *De Oratore/Über den Redner*, lat./dt., hrsg. und übers. von Theodor Nüßlein, Düsseldorf: Patmos, 2007.
- Conrad von Heydendorff, Christiane, *Zurück zum Realen: Tendenzen in der italienischen Gegenwartsliteratur*, Mainz: V&R unipress, 2018.
- Contarini, Silvia, »Raccontare l'azienda, il precariato, l'economia globalizzata. Modi, temi, figure«, in: Dies. (Hrsg.), *Narrativa n. 31/32, Letteratura e azienda. Rappresentazioni letterarie dell'economia e del lavoro nell'Italia degli anni 2000*, Paris Nanterre, 2010, S. 7–24.
- Contini, Gabriella, *Il romanzo inevitabile. Temi e tecniche narrative nella Coscienza di Zeno*, Milano: Arnoldo Mondadori, 1983.
- Cortellazzo, Sara, Massimo Quaglia, *Cinema e mondo del lavoro*, Torino: Aiace, 2007.
- Cortellessa, Andrea, Aldo Nove, »Le isole, le campane. La lingua del precariato in Italia«, in: *Alfabeta 2*, Jg. I, Nr. 2, 2010, S. 31–32.
- Csikszentmihályi, Mihaly, *Flow: The Psychology of Optimal Experience*, New York: Harper and Row, 1990.

- Curtius, Ernst Robert, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern u. a.: Franke Verlag, 1984.
- Deleuze, Gilles, »Bartleby, ou la formule«, in: Ders., *Critique et clinique*, Paris: Les Éditions de Minuit, 1993, S. 89–114.
- Deleuze, Gilles, Félix Guattari, *Capitalisme et schizophrénie. L'Anti-Œdipe*, Paris: Éditions de Minuit, 1972.
- Deleuze, Gilles, »Post-scriptum sur les sociétés de contrôle«, in: Ders., *Pourparlers*, Paris: Les Éditions de Minuit, 1990, S. 240–247.
- Del Missier, Silvano, *Introduzione e guida allo studio dell'opera sveviana. Storia e Antologia della critica*, Firenze: Le Monnier, 1980.
- Desk Reference to the Diagnostic Criteria from DSM-5*, Arlington: American Psychiatric Association, 2013.
- Donnarumma, Raffaele, »Nuovi realismi e persistenze postmoderne: narratori italiani di oggi«, in: *Allegoria*, Nr. 57, 2008, S. 26–54.
- Donnarumma, Raffaele, »Storie vere: narrazioni e realismi dopo il postmoderno«, in: Silvia Contarini (Hrsg.), *Narrativa n. 31/32, Letteratura e azienda. Rappresentazioni letterarie dell'economia e del lavoro nell'Italia degli anni 2000*, Paris Nanterre, 2010, S. 39–60.
- Donnarumma, Raffaele, »Ipermodernità: ipotesi per un congedo dal postmoderno«, in: *Allegoria*, Nr. 64, 2011, S. 15–50.
- Donnarumma, Raffaele, *Ipermodernità. Dove va la narrativa contemporanea*, Bologna: Il mulino, 2014.
- Engbrecht, Arne, Jens Flemming, Gert Meyer, Achatz v. Müller, Alfred Oppolzer, Akos Paulinyi, Helmuth Schneider, *Geschichte der Arbeit vom alten Ägypten bis zur Gegenwart*, Frankfurt a.M. u. a.: Büchergilde Gutenberg, 1981.
- Ehrenberg, Alain, *La Fatigue d'être soi. Dépression et société*, Paris: Odile Jacob, 1998.
- Engels, Friedrich, »Engels an Joseph Bloch in Königsberg. 21. September 1890«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 37, Berlin: Dietz Verlag, 1967, S. 462–465.
- Engels, Friedrich, »Engels an Franz Mehring, Brief vom 14. Juli 1893«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 39, Berlin: Dietz Verlag, 1968, S. 96–101.
- Engels, Friedrich, »Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 19, Berlin: Dietz Verlag, 1973, S. 177–228.
- Etzioni, Amitai, *The active society. A Theory of Societal and Political Processes*, New York: The Free Press, 1968.
- Festl, Michael, »Gemeinsam einsam: Entfremdung in der Arbeit heute. Versuch zu einer empirisch regulierten normativen Theorie«, in: *Zeitschrift für Praktische Philosophie*, Nr. 1, 2014, S. 51–98.
- Feuerbach, Ludwig, *Das Wesen des Christentums*, Leipzig: Otto Wigand, 1841.
- Feuerlicht, Ignace, *Alienation. From the past to the future*, Westport: Greenwood Press, 1978.
- Foucault, Michel, *Surveiller et punir. Naissance de la prison*, Paris: Éditions Gallimard, 1975.
- Foucault, Michel, *Histoire de la sexualité I. La volonté de savoir*, Paris: Éditions Gallimard, 1976.
- Franchi, Maura, Augusto Schianchi, *C'era una volta il '68: Prima e dopo*, Catanzaro: Rubbettino, 2018.

- Freier, Carolin, »Zeitreise durch die Arbeitswelt. Kulturen im Wandel«, in: Susanna Brogi, Freier, Carolin Freier, Ulf Freier-Otten, Katja Hartosch (Hrsg.), *Repräsentationen von Arbeit. Transdisziplinäre Analysen und künstlerische Produktionen*, (Gesellschaft der Unterschiede, 11), Bielefeld: transcript, S. 35–58.
- Freud, Sigmund, »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: Ders., *Studienausgabe*, Bd. 1, hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Frankfurt a.M.: Fischer, 1969, S. 34–445.
- Freud, Sigmund, »Psychologie des Unbewußten«, in: Ders., *Studienausgabe*, Bd. 3, hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Frankfurt a.M.: Fischer, 1975.
- Freud, Sigmund, »Das Unheimliche«, in: Ders.: *Studienausgabe*, Bd. 4, hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Frankfurt a.M.: Fischer, 1982, S. 241–274.
- Friedel-Howe, Heidrun, *Entfremdung in der Industriearbeit – Ansatz eines sozialisationstheoretischen Bezugsrahmens der psychischen Vermittlung situativer Entfremdungspotentiale*, Augsburg: Dissertationsdruck, 1979.
- Fromm, Erich, *The sane society*, London u. a.: Routledge, 1998.
- Fulginiti, Valentina, »Senza voce. La letteratura della crisi negli anni Duemila«, in: *Su la testa*, Nr. 14, 2011, S. 15–19.
- Fusco, Mario, »Il ›caso‹ Zeno«, in: Enrico Ghidetti (Hrsg.), *Il caso Svevo. Guida storica e critica*, Roma u. a.: Laterza, 1993, S. 106–110.
- Gabriel, Markus, *Sinn und Existenz. Eine realistische Ontologie*, Berlin: Suhrkamp, 2016.
- Gallino, Luciano, *Il lavoro non è una merce*, Roma-Bari: Laterza, 2007.
- Garofalo, Pietro, Michael Quante (Hrsg.), *Lo spetto è tornato! Attualità della filosofia di Marx*, Milano-Udine: Mimesis Edizioni, 2017.
- Geyer, Felix, »Alienation, Sociology of«, in: *International encyclopaedia of the social and behavioral sciences*, Nr. 1, 2001, S. 388–392.
- Geyer, Paul, »Zur Dialektik von ›mauvaise foi‹ und Ideologie in Flauberts *Madame Bovary*«, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch*, Nr. 40, 1999, S. 199–236.
- Geyer, Paul, »Kritischer Bewußtseinsroman und erlebte Rede in der Ich-Form: Italo Svevos *La Coscienza di Zeno*«, in: Winfried Wehle (Hrsg.), *Über die Schwierigkeiten, (s)ich zu sagen. Horizonte literarischer Subjektconstitution*, Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann, 2001, S. 107–146.
- Geyer, Paul, *Von Dante zu Ionesco. Literarische Geschichte des modernen Menschen in Italien und Frankreich. Bd. 1: Dante, Petrarca, Boccaccio, Machiavelli, Ariost, Tasso*, Hildesheim u. a.: Georg Olms Verlag, 2013.
- Ghidinelli, Stefano, »Storie di precariato«, in: Vittorio Spinazzola (Hrsg.), *Tirature '08. L'immaginario a fumetti*, Milano: Saggiatore, 2008, S. 107–112.
- Giorgino, Simone, *Poeti in rivolta. Lavoro e industria nella poesia italiana contemporanea*, Avellino: Sinesthesie, 2018.
- Graeber, David, *Bullshit Jobs. A Theory*, New York: Simon & Schuster, 2018.
- Großheim, Michael, *Politischer Existenzialismus. Subjektivität zwischen Entfremdung und Engagement*, Tübingen: Mohr Siebeck, 2002.
- Guglielmi, Guido, »La vita originale di Zeno«, in: Ders., *La prosa italiana del Novecento. Umoreismo. Metafisica. Grottesco*, Torino: Einaudi, 1986, S. 30–55.

- Habermas, Jürgen, »Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit«, in: Gerhard Funke (Hrsg.), *Konkrete Vernunft. Festschrift für Erich Rothacker*, Bonn: Bouvier, 1958, S. 210–231.
- Habermas, Jürgen, »Zwischen Philosophie und Wissenschaft: Marxismus als Kritik«, in: Ders. *Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien*, Darmstadt u. a.: Luchterhand, 1969, S. 162–214.
- Habermas, Jürgen, *Arbeit, Erkenntnis, Fortschritt*, Amsterdam: Verlag de Munter, 1970.
- Han, Byung-Chul, *Psychopolitik. Neoliberalismus und die neuen Machttechniken*, Frankfurt a.M.: Fischer, 2000.
- Han, Byung-Chul, *Duft der Zeit*, Bielefeld: transcript, 2012.
- Han, Byung-Chul, *Die Errettung des Schönen*, Fischer, Frankfurt a.M.: Fischer, 2015.
- Han, Byung-Chul, »Das falsche Versprechen der Arbeit«, in: *Philosophie Magazin*, Nr. 6, 2015, S. 62–63.
- Hardt, Michael, Antonio Negri, *Empire*, Cambridge u. a.: Harvard Univ. Press, 2000.
- Hegel, G.W.F., *Vorlesungen über die Ästhetik I*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986.
- Hegel, Georg W. F., *Fenomenologia dello Spirito. Introduzione, traduzione, note e apparati di Vincenzo Cicero. Testo tedesco a fronte*, Milano: Rusconi Libri, 1995.
- Heidegger, Martin, *Sein und Zeit*, Tübingen: Max Niemeyer, 2006.
- Heimburger, Susanne, *Kapitalistischer Geist und literarische Kritik. Arbeitswelten in deutschsprachigen Gegenwartstexten*, München: Ed. Text + Kritik, 2010.
- Heinz, Jutta, »Bildungsroman«, in: *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*, begründet von Günther und Irmgard Schweikle, hrsg. von Dieter Burdorf, Christoph Fasbender, Burkhard Moenninghoff. Stuttgart: J.B. Metzler, 2007, S. 88–89.
- Henning, Christoph, *Theorien der Entfremdung. Zur Einführung*, Hamburg: Junius, 2015.
- Hess, Moses, »Das Geldwesen«, in: Ders., *Sozialistische Aufsätze 1841–1847*, Berlin: Welt Verlag, 1921, S. 159–187.
- Hesse, Geneviève, »Die Arbeit nach der Arbeit. Für eine emotionale Erweiterung des Arbeitsbegriffs«, in: Alexander Meschnig, Matthias Stuhr (Hrsg.), *Arbeit als Lebensstil*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003, S. 90–108.
- Hitzler, Ronald, Anne Honer, »Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen«, in: Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994, S. 307–315.
- Hofer, Carl-Hellmut, *Entfremdung: Untersuchungen zu einem Daseinsphänomen im Horizont der Strukturontologie und Anthropologisch-Integrativen Psychotherapie*, Würzburg: Dissertationsdruck, 1983.
- Honneth, Axel, »Arbeit und Anerkennung. Versuch einer Neubestimmung«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 56/3, 2008, S. 327–341.
- Honneth, Axel, *Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2015.
- Hope, William, »Introduzione: Lavoro e alienazione nel cinema del XXI secolo«, in: Ders., Luciana d'Arcangeli, Silvana Serra (Hrsg.), *Un nuovo cinema politico italiano? Volume I. Lavoro, migrazione, relazioni di genere*, Leicester: Troubador, 2013, S. 3–11.
- Illouz, Eva, *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2004*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2006.
- Israel, Joachim, *Der Begriff Entfremdung*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1985.

- Jacobs, Jürgen, »Bildungsroman«, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 1*, gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubmüller und Jan Dirk Müller, hrsg. von Klaus Weimar, Berlin: De Gruyter, 2007, S. 230–233.
- Jaeggi, Rahel, *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*, Frankfurt a.M.: transcript, 2005.
- Jaeggi, Rahel, Hartmut Rosa, »Wir stehen alle unter Optimierungszwang«, Interview, in: *Der Spiegel Wissen*, Nr. 1, 2013, S. 19–25.
- Jaeggi, Rahel, Lukas Kübler, *Arbeit, Entfremdung und ›Gute Arbeit‹, Theoretische Grundlagen für die gewerkschaftliche Bildung*, Tagungsaufzeichnungen, Berlin-Pichelssee, 14./15. März 2013, 7. Theorie-Praxis-Dialog Qualitätsentwicklung in der Bildungsarbeit, IG Metall Vorstand, FB Gewerkschaftliche Bildungsarbeit, Frankfurt a.M., 2013.
- Jaeggi, Rahel, Lukas Kübler, »Pathologien der Arbeit. Zur Bedeutung eines gesellschaftlichen Kooperationsverhältnisses«, in: *WSI-Mitteilungen*, Nr. 7, 2014, S. 521–527.
- Jaeggi, Rahel, »Wie entfremdet sind wir?«, in: *Macht Arbeit glücklich?*, hrsg. von Philosophie Magazin und Reclam, Stuttgart: Reclam, 2017, S. 54–57.
- Jansen, Monica, »Precariato al femminile: una scelta di parte?«, in: Silvia Contarini (Hrsg.), *Narrativa n. 30. Femminile / Maschile, nella letteratura italiana degli anni 2000*, Paris Nanterre, 2008, S. 333–345.
- Jansen, Monica, »Narrazioni della precarietà: il coraggio dell'immaginazione«, in: Claudia Boscolo, Stefano Jossa, Marco Amici, Monica Jansen (Hrsg.), *Scritture di resistenza: sguardi politici dalla narrativa italiana contemporanea*, Roma: Carocci, 2014, S. 69–128.
- Jansen, Monica, Silvia Contarini, Stefania Ricciardi, *Le culture del precariato. Pensiero, azione, narrazione*, Verona: Ombre Corte, 2015.
- Jerich, Lisbeth, *Burnout. Ausdruck der Entfremdung*, Graz: Grazer Universitätsverlag, 2008.
- Jürgens, Kerstin, Reiner Hoffmann, Christina Schildmann, *Arbeit transformieren! Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung 189*, Bielefeld: transcript, 2017.
- Koppetsch, Cornelia, *Die Wiederkehr der Konformität. Streifzüge durch die gefährdete Mitte*. Frankfurt a.M.: Campus, 2013.
- Kracauer, Siegfried, *Die Angestellten*, Allensbach u. a.: Verlag für Demoskopie, 1959.
- La Porta, Filippo, *La nuova narrativa italiana. Travestimenti e stili di fine secolo*, Torino: Bollati Boringhieri, 1995.
- La Porta, Filippo, »Albeggia una letteratura postindustriale«, in: Vittorio Spinazzola (Hrsg.), *Tirature 2000. Romanzi di ogni genere: dieci modelli a confronto*, Milano: Saggiatore, 2000, S. 97–105.
- Lacan, Jacques, »Le Stade du miroir comme formateur de la fonction du Je: telle qu'elle nous est révélée dans l'expérience psychanalytique«, in: Ders., *Écrits*, Paris: Éditions du Seuil, 1966, S. 93–100.
- Landmann, Michael, »Das Fremde und die Entfremdung«, in: Heinz-Horst Schrey (Hrsg.), *Entfremdung*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1975, S. 180–219.
- Lazzarato, Maurizio, *Die Fabrik des verschuldeten Menschen. Essay über das neoliberale Leben*, Berlin: b_books, 2012.
- Link, Franz H., »Melville. Bartleby, the Scrivener«, in: Karl Heinz Göller, Gerhard Hoffmann (Hrsg.), *Die amerikanische Kurzgeschichte*, Düsseldorf: August Bagel, 1972, S. 118–128.

- Locke, John, *The Second Treatise of Government. Über die Regierung*, übers. von Dorothee Tidow, hrsg. von Peter Cornelius Mager-Tasch, Stuttgart: Reclam, 2012.
- Lukács, Georg, *Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*, Berlin: Paul Cassirer, 1920.
- Lukács, Georg, *Existentialismus oder Marxismus*, Berlin: Aufbau-Verlag, 1951.
- Lukács, Georg, *Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik*, Darmstadt u. a.: Luchterhand, 1971.
- Maase, Kaspar, »Die Menge als Attraktion ihrer selbst. Notizen zu ambulatorischen Vergnügungen«, in: Sacha Szabo (Hrsg.), *Kultur des Vergnügens. Kirmes und Freizeitparks – Schausteller und Fahrgeschäfte. Facetten nicht-alltäglicher Orte*, Bielefeld: transcript, 2009, S. 13–30.
- Manske, Alexandra, »Unsicherheit und kreative Arbeit. Stellungskämpfe von Soloselbstständigen in der Kulturwirtschaft«, in: Robert Castel, Klaus Dörre (Hrsg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung: Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, New York: Campus, 2009, S. 283–296.
- Manthey, Helga, »Menschliche Organisationen und verorganisierte Menschen. Zur Emotionalisierung von Arbeitsbeziehungen«, in: Alexander Meschnig, Matthias Stuhr (Hrsg.), *Arbeit als Lebensstil*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003, S. 109–132.
- Marcuse, Herbert, »Existentialism: Remarks on Jean-Paul Sartre's *L'Être et le Néant*«, in: *Philosophy and Phenomenological Research. A Quarterly Journal*, Jg. VIII, Nr. 3, 1948, S. 309–336.
- Marcuse, Herbert, *An Essay on Liberation*, Boston: Beacon Press, 1969.
- Marcuse, Herbert, *One-Dimensional Man. Studies in the ideology of advanced industrial society*, London u. a.: Routledge, 2002.
- Mariani, Annachiara, »New Existentialism: The literary inetto as a Reemerging Prototype in Twenty-First Century«, in: *Journal of Literature and Art Studies*, Nr. 5, Vol. 6, 2016, S. 512–522.
- Marx, Karl, »Das Kapital. Band I«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 23, Berlin: Dietz Verlag, 1968, S. 11–802.
- Marx, Karl, »Thesen über Feuerbach«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 3, Berlin: Dietz Verlag, 1969.
- Marx, Karl, »Zur Kritik der Politischen Ökonomie«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 13, Berlin: Dietz Verlag, 1971, S. 3–160.
- Marx, Karl, »Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 1, Berlin: Dietz Verlag, 1976, S. 378–391.
- Marx, Karl, *Manoscritti economico-filosofici del 1844. Prefazione e traduzione di Norberto Bobbio*, Torino: Einaudi, 1976.
- Marx, Karl, »Das Kapital. Band III«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 25, Berlin: Dietz Verlag, 1983.
- Marx, Karl, *Ökonomisch-Philosophische Manuskripte*, komm. von Michael Quante, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2009.
- Marx, Karl, Friedrich Engels, »Die deutsche Ideologie«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 3, Berlin: Dietz Verlag, 1969, S. 13–530.
- Marx, Karl, Friedrich Engels, »Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik gegen Bruno Bauer und Kunsorten«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 2, Berlin: Dietz Verlag, 1972, S. 3–223.

- Marx, Karl, Engels, Friedrich, »Manifest der Kommunistischen Partei«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 4, Berlin: Dietz Verlag, 1972, S. 459–493.
- Masiello, Vittilio, »Il lavoro nella letteratura dal settecento al Novecento«, in: Roberto Voza (Hrsg.), *Lavoro, diritto e letteratura italiana*, Bari: Cacucci, 2008, S. 15–30.
- Matthies, Annemarie, *Spielbälle. Neuverhandlungen der Arbeitswelt im Medium Literatur*, Konstanz: UVK, 2016.
- Mead, George Herbert, *Mind, Self and Society*, Chicago: University Press, 1965.
- Meneghelli, Donata, »Gli operai hanno ancora pochi anni di tempo? Morte e vitalità della fabbrica«, in: Silvia Contarini (Hrsg.), *Narrativa n. 31/32, Letteratura e azienda. Rappresentazioni letterarie dell'economia e del lavoro nell'Italia degli anni 2000*, Paris Nanterre, 2010, S. 61–74.
- Meschnig, Alexander, »Unternehme Dich selbst! Anmerkungen zum proteischen Charakter«, in: Ders., Matthias Stuhr (Hrsg.), *Arbeit als Lebensstil*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 26–43.
- Meyer, Heinz, *Alienation, Entfremdung und Selbstverwirklichung*, Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1984.
- Michal, Matthias, *Depersonalisation und Derealisation. Die Entfremdung überwinden*, Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 2012.
- »Michela Murgia in conversazione con Cinzia Sciuto«, in: *Italienisch: Zeitschrift für Italienische Sprache und Literatur*, Jg. 39, Nr. 77, 2016, S. 2–12.
- Mills, Charles Wright, *White Collar. The American Middle Classes*, Oxford u.a.: Oxford University Press, 1951.
- Mori, Pierluigi, *Scrittori nel boom. Il romanzo industriale negli anni del miracolo italiano*, Roma: EdiLet, 2011.
- Münk, Christina, *Handeln oder Sein. Die existenzielle Psychoanalyse Jean-Paul Sartres*, Marburg: Tectum, 2011.
- Nieddu, Laura, »Il mondo deve sapere che ci esta *Tutta la vita davanti*. La caverna del call center raccontata dall'interno«, in: Silvia Contarini (Hrsg.), *Narrativa n. 31/32, Letteratura e azienda. Rappresentazioni letterarie dell'economia e del lavoro nell'Italia degli anni 2000*, Paris Nanterre, 2010, S. 281–292.
- Nencioni, Giuseppe, *Perché lavorare? Ideologie del lavoro nella letteratura italiana del secondo Ottocento*, Firenze: Cesati, 2011.
- Panella, Claudio, »Nuove scritture dal mondo del lavoro: figure di lavoratori, blogger e scrittori a confronto«, in: Hanna Serkowska (Hrsg.), *Finzione cronaca realtà. Scambi, intrecci e prospettive nella narrativa italiana contemporanea*, Transeuropa: Massa, 2011, S. 95–107.
- Panella, Claudio, »Nouveaux profils de travailleurs dans la littérature italienne contemporaine«, in: *Intercambio*, Jg. 5, Nr. 2, 2012, S. 155–166.
- Pascali, Andrea, *La nuova alienazione: saggi di sociologia e semiotica implicate*, Napoli u.a.: Edizioni scientifiche italiane, 2009.
- Pasolini, Pier Paolo, *Scritti corsari*, Milano: Garzanti, 2003.
- Pischedda, Bruno, »Socializzazione e emarginazione. Romanzo di alienazione: l'inetto contemporaneo«, in: Vittorio Spinazzola (Hrsg.), *Tirature 2000. Romanzi di ogni genere: dieci modelli a confronto*, Milano: Saggiatore, 2000, S. 30–39.
- Policastro, Gilda, »La letteratura precaria nel nuovo millennio: modelli e forme«, in: Carlo Baghetti, Alessandro Ceteroni, Gerardo Iandoli, Romano Summa (Hrsg.), *Il lavoro*

- raccontato. *Studi su letteratura e cinema italiani dal postmodernismo all'ipermodernismo*, Firenze: Franco Cesati, 2020, S. 29–38.
- Pongratz, Hans Joachim, Gert Günter Voß, *Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen*, Berlin: Edition Sigma, 2003.
- Prahl, Hans-Werner, *Soziologie der Freizeit*, Paderborn: Springer, 2002.
- Pulignano, Valeria, »Atypische Beschäftigung und Fragmentierung des Arbeitsmarktes in Italien – »Karussell der Prekarität:««, in: Hajo Holst, Klaus Dörre (Hrsg.), *Fragmentierte Belegschaften: Leiharbeit, Informalität und Soloselbständigkeit in globaler Perspektive*, Frankfurt a.M.: Campus, 2017, S. 143–161.
- Quante, Michael, Davis P. Schweikard (Hrsg.), *Marx-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart: J.B. Metzler, 2016.
- Quaquarelli, Lucia, »Le »domestiche della globalizzazione«. Il lavoro femminile nella letteratura italiana dell'immigrazione«, in: Silvia Contarini, (Hrsg.), *Narrativa n. 31/32, Letteratura e azienda. Rappresentazioni letterarie dell'economia e del lavoro nell'Italia degli anni 2000*, Paris Nanterre, 2010, S. 249–256.
- Reichwein, Marc, »Von der *Generation 1000 Euro* bis zur Callcenter-Komödie. Zeitgenössische Prekariatserzählungen aus Italien«, in: Torsten Erdbrügger, Ilse Nagelschmidt, Inga Probst (Hrsg.), *Omnia vincit labor?*, Berlin: Frank & Timme 2013, S. 195–208.
- Remmers, Burkhard, »Das Bürogebäude im Zentrum der Wissensökonomie«, in: Christian Schittich (Hrsg.), *im DETAIL. Arbeitswelten. Raumkonzepte, Mobilität, Kommunikation*, München: Edition Detail, 2011, S. 26–34.
- Rifkin, Jeremy, *The End of Work. The Decline of the Global Labor Force and the Dawn of the Post-Market Era*, New York: G.P. Putnam's Sons, 1995.
- Rivoletti, Christian, »Dissonanze e incontri possibili: il dibattito sul nuovo realismo nella letteratura contemporanea in Italia, Francia e Germania«, in: Ramona Onnis (Hrsg.), *Narrativa n. 38, Italia fuori Italia*, Paris Nanterre, 2016, S. 174–184.
- Rok, Cora, »Wi(e)der die Entfremdung? Arbeit und Leben in der Gegenwartsliteratur«, in: *Nebulosa – Figuren des Sozialen. Arbeiterinnen und Arbeiter*, Nr. 6, 2014, S. 130–144.
- Rok, Cora, »»Wir spüren nämlich nichts mehr, werde Dame« – (Selbst-)Entfremdung bei Melle, Genazino und Von Steinaecker«, in: *GERMANICA*, Nr. 55, 2014, S. 111–126.
- Rok, Cora, »Motivationsmeetings, *Casual Fridays* und Eigenevaluationen – (Selbst-)Entfremdung in literarischen Arbeitsrepräsentationen der italienischen und deutschen Gegenwartsliteratur«, in: Knud Andresen, Michaela Kuhnhenne, Jürgen Mittag, Stefan Müller (Hrsg.), *Repräsentationen der Arbeit. Bilder – Erzählungen – Darstellungen*, Bonn: Dietz, 2018, S. 109–127.
- Rok, Cora, »»Survival of the fittest« – Akteure der neuen Arbeitswelt zwischen Konformismus und Widerstand in aktuellen literarischen und filmischen Inszenierungen«, in: Christoph Lorke, Rüdiger Schmidt (Hrsg.), *Der Zusammenbruch der alten Ordnung? Die Krise der Sozialen Marktwirtschaft und der neue Kapitalismus in Deutschland und Europa*, Stuttgart: Franz-Steiner-Verlag, 2020, S. 381–403.
- Rok, Cora, »Raccontare il lavoro nel Ventunesimo secolo – Narrazioni italiane e tedesche a confronto«, in: Carlo Baghetti, Emanuele Zinato, Claudio Milanese (Hrsg.), *Costellazioni*, Jg. IV, Nr. 12, 2020, S. 109–126.
- Rosa, Giovanna, »L'acciaio delle ragazzette«, in: Vittorio Spinazzola (Hrsg.), *Tirature '11. L'Italia del dopobenessere*, Milano: Saggiatore, 2011, S. 36–42.

- Rosa, Hartmut, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2012.
- Rosa, Hartmut, »Jedes Ding hat keine Zeit? Flexible Menschen in rasenden Verhältnissen«, in: Vera King, Benigna Gerisch, *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung*, Frankfurt a.M.: Campus, 2009, S. 21–39.
- Rosa, Hartmut, »Kritik der Zeitverhältnisse. Beschleunigung und Entfremdung als Schlüsselbegriffe einer erneuerten Sozialkritik«, in: Rahel Jaeggi, Tilo Wesche (Hrsg.), *Was ist Kritik?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2009, S. 23–54.
- Rosa, Hartmut, *Alienation and Acceleration. Towards a Critical Theory of Late-Modern Temporality*, Malmö: NSU Press, 2010.
- Rosa, Hartmut, »Arbeit und Entfremdung«, in: Klaus Dörre, Dieter Sauer, Volker Wittke (Hrsg.), *Kapitalismustheorie und Arbeit. Neue Ansätze soziologischer Kritik*, Frankfurt a.M. u. a.: Campus, 2012, S. 410–420.
- Rosa, Hartmut, »Was ist das gute Leben? Alles hängt davon ab, ob es zwischen der Welt und uns einen Draht gibt, der vibriert«, in: *ZEIT PHILOSOPHIE*, Nr. 25, 2013, S. 13.
- Rothlin, Philippe, Peter R. Werder, *Diagnose Bore-out: Warum Unterforderung im Job krank macht*, Heidelberg: Redline Wirtschaft, 2007.
- Rousseau, Jean-Jacques, *Du contrat sociale*, Paris: Éditions Garnier Frères, 1954.
- Rousseau, Jean-Jacques, *Émile ou de L'Éducation*, Paris: Éditions Garnier Frères, 1957.
- Rousseau, Jean-Jacques, *Diskurs über die Ungleichheit. Discours sur l'inégalité* [Zweiter Diskurs], hrsg. und komm. von Heinrich Meier, Paderborn u. a.: Schöningh, 1984.
- Rousseau, Jean-Jacques, *Discours sur les sciences et les arts* [Erster Diskurs], Paris: Librairie Générale Française, 2004.
- Royle, Nicholas, *Veering. A Theory of Literature*, Edinburgh: Edinburgh University Press, 2011.
- Sander, Nadine, »Flexibilisierung, Prekarisierung und das Individuum. Vernachlässigt die Prekarisierungsdebatte hochqualifizierte Arbeitnehmer?«, in: Kornelia Hahn, Cornelia Koppetsch (Hrsg.), *Soziologie des Privaten*, Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011, S. 147–167.
- Santoro, Vito (Hrsg.), *Notizie dalla post-realtà. Caratteri e figure della narrativa italiana degli anni zero*, Macerata: Quodlibet, 2010.
- Sartre, Jean-Paul, *L'être et le néant. Essai d'ontologie phénoménologique*, Paris: Éditions Gallimard, 1980.
- Sartre, Jean-Paul, »Marxismus und Existentialismus«, in: Ders., *Critique de la raison dialectique précédé par de Questions de méthode*, Paris: Éditions Gallimard, 1985.
- Schaff, Adam, *Marx oder Sartre? Versuch einer Philosophie des Menschen*, Frankfurt a.M.: Fischer, 1966.
- Schilder, Paul, *Selbstbewusstsein und Persönlichkeitsbewusstsein. Eine Psychopathologische Studie*, Berlin: Springer, 1914.
- Schiller, Friedrich, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*, Stuttgart: Reclam, 2000.
- Schmitz, Hermann, *Die entfremdete Subjektivität. Von Fichte zu Hegel*, Bonn: Bouvier, 1992.
- Schneider, Jörg, *Besinnung in flexiblen Zeiten: Leibliche Perspektiven auf postmoderne Arbeit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009.

- Schönberger, Otto, »Nachwort«, in: P. Vergilius Maro, *Georgica. Vom Landbau. Lateinisch/Deutsch*, übers. und hrsg. von Otto Schönberger, Stuttgart: Reclam, 1994, S. 197–223.
- Schonfield, Ernest, *Business Rhetoric in German Novels. From Buddenbrooks to the Global Corporation*, New York: Camden House, 2018.
- Schopenhauer, Arthur, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Bd. 2, München: dtv, 1985.
- Scuderi, Vincenza, »Die ›Fabrik der Deutschen‹. Die Turiner ThyssenKrupp-Tragödie und ihre filmische Wiedergabe«, in: Torsten Erdbrügger, Ilse Nagelschmidt, Inga Probst (Hrsg.), *Omnia vincit labor?*, Berlin: Frank & Timme 2013, S. 411–424.
- Seeman, Melvin, »On the Meaning of Alienation«, in: *American Sociological Review*, Nr. 24, 1959, S. 783–791.
- Sennett, Richard, *The Corrosion of Character. The Personal Consequences of Work in the New Capitalism*, New York: W.W. Norton & Company, 1998.
- Shantz, Amanda, Kerstin Alfes, Catherine Truss, »Alienation from work: Marxist ideologies and twenty-first-century practice«, in: *The International Journal of Human Resource Management*, Bd. 25, Nr. 18, 2014, S. 2529–2550.
- Simmel, Georg, *Philosophie des Geldes*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1989.
- Simmel, Georg, »Zur Philosophie des Schauspielers«, in: Ders., *Gesamtausgabe, Bd. 8, Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908*, Bd. II, hrsg. von Alessandro Cavalli und Volkhard Krech, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1993, S. 424–432.
- Simmel, Georg, »Exkurs über den Fremden«, in: Peter-Ulrich Merz-Benz, Gerhard Wagner, Gerhard (Hrsg.), *Der Fremde als sozialer Typus*, Konstanz: UVK, 2002, S. 47–54.
- Sismondi, Angelo, Roberto Tassi, *Tempi moderni. L'immagine del lavoro nel cinema*, Torino: Effatà Editrice, 2002.
- Šklovskij, Viktor, »Die Kunst als Verfahren«, in: Jurij Striedter (Hrsg.), *Russischer Formalismus*, München: Wilhelm Fink, 1969, S. 2–35.
- Sloterdijk, Peter, *Kritik der zynischen Vernunft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1983.
- Socrate, Francesca, »Tipologie e destini d'impiegati nella letteratura dell'Italia liberale«, in: Marco Soresina (Hrsg.), *Colletti bianchi. Ricerche su impiegati funzionari e tecnici in Italia fra '800 e '900*, Milano: Franco Angeli, 1998, S. 17–33.
- Somigli, Luca (Hrsg.), *Negli archivi e per le strade. Il ritorno alla realtà nella narrativa di inizio millennio*, Roma: Aracne, 2013.
- Spät, Patrick, Jakob Zanker »Wer nicht denkt, bleibt Knecht. Was Philosophen über den Wert der Arbeit dachten«, in: *Macht Arbeit glücklich?*, hrsg. von Philosophie Magazin und Reclam, Stuttgart: Reclam, 2017, S. 49–53.
- Spagnoletti, Giacinto, »Zeno al di là del romanzo«, in: *Nuovi argomenti*, Nr. 23–24, 1971, S. 196–200.
- Spinazzola, Vittorio (Hrsg.), *Tirature '11. L'Italia del dopo benessere*, Milano: Saggiatore, 2011.
- Spinelli, Manuela, *Una ribellione mancata. La figura dell'inetto nella letteratura di fine Novecento*, Verona: Ombre corte, 2015.
- Stanzel, Franz K., *Theorie des Erzählens*, Göttingen: V&R, 1985.
- Stanziale, Pasquale, *Mappe dell'alienazione da Hegel al cyberpunk ad uso delle giovani generazioni*, Roma: erre emme edizioni, 1995.
- Steiner, George, *Martin Heidegger*, München: Karl Hanser, 1989.
- Susani, Carola, »Inizio«, in: Dies. et. al (Hrsg.), *Sono come tu mi vuoi. Storie di lavori*, Roma u. a.: Laterza, 2009, S. VII–XIV.

- Tairako, Tomonaga, »Versachlichung und Verdinglichung in der Phänomenologie des Geistes Hegels«, in: *Hokudai Economic Papers*, Nr. 14, 1984, S. 93–110.
- Tessari, Roberto (Hrsg.), *Letteratura e industria*, Bologna: Zanichelli, 1976.
- Testa, Carlo, »Crisis – What crisis? The jobless society and Italian cinema in the early 2000s«, in: *Forum Italicum*, Jg. 47, Nr. 1, 2013, S. 126–149.
- Thompson, Graham, »Bartleby« and the Magazine Fiction«, in: Robert S. Levine (Hrsg.), *The New Cambridge Companion to Herman Melville*, Cambridge: Cambridge University Press, 2014, S. 99–112.
- Tillich, Paul, »Die Merkmale der menschlichen Entfremdung und der Begriff der Sünde«, in: Heinz-Horst Schrey (Hrsg.), *Entfremdung*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1975, S. 95–114.
- Toracca, Tiziano, »Labour Between Law and Literature: Historical Similarities and Critical Propositions on the Present«, in: *Pólemos*, Jg. 11, Nr. 2, 2017, S. 361–377.
- Türcke, Christoph, *Erregte Gesellschaft*, München: C.H. Beck, 2002.
- Turchetta, Gianni, »Siamo tutti precari«, in: Vittorio Spinazzola (Hrsg.), *Tirature '11. L'Italia del dopobenessere*, Milano: Saggiatore, 2011, S. 23–31.
- Veronesi, Elisa, *Cinema e lavoro. La rappresentazione dell'identità adulta fra miti, successo e precarietà*, Torino: Effatà Editrice, 2004.
- Vogel, Berthold, »Prekarität und Prekariat – Signalwörter neuer sozialer Ungleichheiten«, in: Robert Castel, Klaus Dörre (Hrsg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung: Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M.: Campus, 2009, S. 197–208.
- Vogt, Jochen, *Aspekte erzählender Prosa: Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1998.
- von der Oelsnitz, Dietrich, »Die frustrierende Organisation: Ungeschicktes Job Design und forcierte Entfremdung«, in: Ders., Frank Schirmer, Kerstin Wüstner (Hrsg.), *Die auszehrende Organisation. Leistung und Gesundheit in einer anspruchsvollen Arbeitswelt*, Wiesbaden: Springer, 2014, S. 89–112.
- Voß, Gert Günter, Hans Joachim Pongratz, »Fremdorganisierte Selbstorganisation. Eine soziologische Diskussion aktueller Managementkonzepte«, in: *Zeitschrift für Personalforschung / German Journal of Research in Human Resource Management*, 11(1), 1997, S. 30–53.
- Voß, Gert Günter, Hans Joachim Pongratz, »Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der ›Ware Arbeitskraft?«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 50, Nr. 1, 1998, S. 131–158.
- Wagner, Hans-Josef, *Rekonstruktive Methodologie. George Herbert Mead und die qualitative Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer, 1999.
- Walosek, Peter, Karin Huse, »Wie wirksam ist das ›Zuckerbrot?«, in: *Absatzwirtschaft*, Nr. 12, 1989, S. 138–141.
- Weber, Max, »Der Sozialismus«, in: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*, Tübingen: Mohr, 1988, S. 491–517.
- Weber, Max, »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus«, in: Ders., *Religion und Gesellschaft. Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Frankfurt a.M.: Zweitausendeins, 2006, S. 11–183.
- Welge, Jobst, »Unfähigkeit. Die Figur des Angestellten als schwacher Held im Roman der Moderne (Italo Svevo und Cyro dos Anjos)«, in: *Arcadia*, Bd. 47, Nr. 2, 2012, S. 401–420.

- Weigand, Friedrich L., *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 1, hrsg. von Herman Hirt, Berlin: De Gruyter, 1968.
- Wessendorf, Stephan, *Der Ich-Erzähler im italienischen Romanzo di fabbrica: eine narratologische Untersuchung*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2015.
- Wilms, Weertje, »Entindividualisierung und Ich-Fixierung: Zur Auseinandersetzung mit der Leistungsgesellschaft in der aktuellen Literatur«, in: *KulturPoetik*, Bd. 14, Nr. 2, 2014, S. 224–243.
- Wurmser, Léon, *Die Maske der Scham. Die Psychoanalyse von Schamaffekten und Schamkonflikten*, Berlin, Heidelberg, New York: Springer, 1997.
- Wörterbuch Latein – Deutsch*, hrsg. von Georg Dorminger, Köln: Anaconda, 2010.
- Wu Ming 1, *New Italian Epic*, Torino: Einaudi, 2009.
- Zima, Peter, *Entfremdung. Pathologien der postmodernen Gesellschaft*, Tübingen: A. Francke Verlag, 2014.
- Zima, Peter, *Moderne/Postmoderne*, Tübingen: A. Francke, 2016.
- Zinato, Emanuele, »Il lavoro non è (solo) un tema letterario: la letteratura come antropologia economica«, in: *Moderna*, Bd. X, Nr. 1, 2008, S. 115–131.

Internetquellen

- Bajani, Andrea, »Scrittura e lavoro«, Sendung vom 26.11.2012, <http://www.letteratura.rai.it/articoli/scrittura-e-lavoro/19028/default.aspx> (zuletzt abgerufen am 3.11.2016).
- Beyes, Timon, *Kontingenz und Management*, Dissertation, eingereicht an der Universität St. Gallen, 2002, [https://www1.unisg.ch/www/edis.nsf/SysLkpByIdentifler/2643/\\$FILE/dis2643.pdf](https://www1.unisg.ch/www/edis.nsf/SysLkpByIdentifler/2643/$FILE/dis2643.pdf) (zuletzt abgerufen am 5.6.2019).
- Biolchini, Vito, »Il mondo deve sapere: Michela Murgia si vuole candidare alle prossime elezioni regionali! Sì, ma con chi? E per fare cosa?«, Artikel vom 2.6.2013, <http://www.vitobiolchini.it/2013/06/02/il-mondo-deve-sapere-michela-murgia-si-vuole-candidare-alle-prossime-elezioni-regionali-si-ma-con-chi-e-per-fare-cosa/> (zuletzt abgerufen am 15.10.2014).
- Biolchini, Vito, »Michela Murgia indipendentista a cucù: un po' Soru e un po' Grillo e tanta ambiguità per una candidatura decisa da tempo«, Artikel vom 30.6.2013, <http://www.vitobiolchini.it/2013/06/30/michela-murgia-indipendentista-a-cucu-un-po-soru-e-un-po-grillo-e-tanta-ambiguita-per-una-candidatura-decisa-da-tempo/> (zuletzt abgerufen am 15.10.2014).
- Bonomi, Francesco, *Vocabolario Etimologico della Lingua Italiana*, <https://www.etimo.it/?term=lavoro> (zuletzt abgerufen am 14.2.2019).
- Boscolo, Claudia, »Narrativa del precariato e transmedialità: il caso di »Scrittori Precari«, in: *Bollettino '900*, Nr. 1–2, 2012, <http://www3.unibo.it/boll900/numeri/2012-i/> (zuletzt abgerufen am 23.4.2019).
- Boscolo, Claudia, Franca Roverselli, »Scritture precarie attraverso i media: un bilancio provvisorio«, in: *Bollettino '900*, Nr. 1–2, 2009, <http://www3.unibo.it/boll900/numeri/2009-i/> (zuletzt abgerufen am 14.4.2019).
- Carraro, Andrea, »Senza vite di scorta« (ohne Datum), <http://www.succedeoggi.it/2014/03/senza-vite-scorta/> (zuletzt abgerufen am 28.3.2019).

- Colarusso, Gabriela, »Thyssen, Calopresti vuole mediare ma la famiglia di De Masi resiste«, Artikel vom 7. 9. 2008, <https://torino.repubblica.it/dettaglio/thyssen-calopresti-vuole-mediare-ma-la-famiglia-di-de-masi-resiste/1509694> (zuletzt abgerufen am 25. 4. 2019).
- »Europäische Union: Arbeitslosenquoten in den Mitgliedsstaaten im November 2018«, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/160142/umfrage/arbeitslosenquote-in-de-n-eu-laendern/> (zuletzt abgerufen am 30. 1. 2019).
- Etzioni, Amitai, »The Fast-Food Factories: McJobs Are Bad for Kids«, Artikel vom 24. 8. 1986, https://www.washingtonpost.com/archive/opinions/1986/08/24/the-fast-food-factories-mcjobs-are-bad-for-kids/b3d7bbeb-5e9a-4335-afdd-2030cb7bc775/?noredirect=on&utm_term=.da2f5c0dcde0 (zuletzt abgerufen am 11. 5. 2019).
- Fasanotti, Pier Mario, »La riscossa del Sé« (ohne Datum), <http://www.succedeoggi.it/2014/02/la-riscossa-del-se-2/> (zuletzt abgerufen am 26. 3. 2019).
- Gerth, Christian, *Das Phänomen der Inettitudine in der italienischen Erzählliteratur des frühen 20. Jahrhunderts*, Dissertation, eingereicht an der Universität Göttingen 2008, <https://d-nb.info/991208463/34> (zuletzt abgerufen am 11. 4. 2019).
- Haeming, Anne, »Der Job als Mogelpackung«, Buchbesprechung vom 30. 5. 2014, <http://www.spiegel.de/karriere/berufsleben/manager-buch-macht-kollegen-und-karriere-in-der-schoenheitsbranche-a-972303.html> (zuletzt abgerufen am 7. 3. 2015).
- http://download.repubblica.it/pdf/2018/politica/contratto_governo.pdf (zuletzt abgerufen am 1. 4. 2019).
- https://eas-media.s3.amazonaws.com/ccpages/2014/10/14/book_inteventi_corretto.pdf (zuletzt abgerufen am 26. 3. 2019).
- <https://generazionetq.wordpress.com/2011/08/06/una-risposta-a-michela-murgia/> (zuletzt abgerufen am 14. 4. 2019).
- <https://generazionetq.wordpress.com/documenti-tq/manifesto-tq/> (zuletzt abgerufen am 14. 4. 2019).
- <https://quoteinvestigator.com/2012/04/28/shorter-letter/> (zuletzt abgerufen am 2. 2. 2019).
- <http://www.infoaipei.org/sumschool.asp> (zuletzt abgerufen am 1. 8. 17).
- <http://www.wallstreet-online.de/ratgeber/gesellschaft/beruf-und-arbeit/qualitaetszirkel> (zuletzt abgerufen am 7. 3. 2015).
- Henning, Christoph, »Entfremdung lebt: Zur Rettung der Künstlerkritik. Drei Wege aus einer sozialtheoretischen Selbstverhedderung«, *Working Paper der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften*, Nr. 3, Jena, 2013, http://www.kolleg-postwachstum.de/sozwmmedia/dokumente/WorkingPaper/wp3_2013.pdf (zuletzt abgerufen am 14. 3. 2019).
- Hoffmann, Martin, »Macht und Raum. Eine Besichtigung moderner Architektur mit Michel Foucault«, Vortrag vor dem Architektursalon Kassel am 7. 11. 2003, http://architektursalon-kassel.de/Martin_Hofmann.pdf (zuletzt abgerufen am 8. 6. 2019).
- Hummitzsch, Thomas, »The Nerds are alright«, Rezension vom 13. 4. 2014, <http://www.in.tellecures.de/2014/04/13/the-nerds-are-alright/> (zuletzt abgerufen am 5. 6. 2019).
- Jaeggi, Rahel, »Wer hat mir mein Leben eingebrockt?«, <https://philomag.de/wer-hat-mir-mein-leben-eingebrockt/> (zuletzt abgerufen am 10. 4. 2019).
- Jansen, Monica, »Le vite precarie di Andrea Bajani«, in: *Bollettino '900*, Nr. 1–2, 2009, <http://www3.unibo.it/boll900/numeri/2009-i/> (zuletzt abgerufen am 13. 6. 2019).

- »Jugendarbeitslosigkeit in Europa: Generation ohne Perspektive?«, in: *ifo Schnelldienst*, Jg. 68, Nr. 17, S. 3–24, <https://www.ifo.de/DocDL/sd-2015-17-moeller-et-al-jugendarbeitslosigkeit-2015-09-10.pdf> (zuletzt abgerufen am 4.5.2018).
- Jungen, Oliver, »Die Messer sind gewetzt. Zu Hause in Smart-City: Philipp Schönthaler untersucht in seinen Erzählungen, welchen Platz die schöne neue Welt dem Menschen zuweist«, in: *FAZ*, Nr. 136 vom 14.6.2017, S. 12.
- Kreckel, Reinhard, »Die soziale Konstruktion der Arbeit«, Vortrag vom 29.3.2007, http://www.researchgate.net/publication/322224063_Die_soziale_Konstruktion_der_Arbeit (zuletzt abgerufen am 13.2.2019).
- Kunze, Anne, »Fünf Tonnen am Tag«, in: *DIE ZEIT*, Nr. 50, 2013, <https://www.zeit.de/2013/50/dhl-paketboten> (zuletzt abgerufen am 17.5.2019).
- Künzel, Christine, »Der Manager als Künstler. Erkenntnisse aus drei aktuellen deutschsprachigen Businessromanen«, Präsentation, http://www.cls.unisg.ch/~media/interne/content/dateien/instituteundcenters/clshsg/veranstaltungen/business%20fiktionen%2031-10-2014/02_kuenzel_vortrag_business_fiktionen.pdf (zuletzt abgerufen am 6.7.2015).
- Lorig, Philipp, »Neue Arbeitsformen, neue Unsicherheiten, neue Entfremdung. Arbeit und Entfremdung im flexiblen Kapitalismus«, in: *Zeitschrift Marxistische Erneuerung*, Nr. 82, 2010, <http://www.zeitschrift-marxistische-erneuerung.de/article/79.neue-arbeitsformen-neue-unsicherheiten-neue-entfremdung.html> (zuletzt abgerufen am 14.5.2019).
- Luperini Romano, Andrea Cortelessa »Dialogo sul neo-neorealismo« (ohne Datum), www.aetnanet.org/scuola-news-10961.html (zuletzt abgerufen am 15.10.2017).
- Magini, Gregorio, Vanni Santoni, »Verso il realismo liquido«, Artikel vom 3.6.2008, <https://www.carmillaonline.com/2008/06/03/verso-il-realismo-liquido/> (zuletzt abgerufen am 18.8.2017).
- mariagiovanna, »Dal libro di Michela Murgia il nuovo film di Virzì«, Rezension vom 26.3.2008, <http://www.fanzinarte.com/teatro/dal-libro-di-michela-murgia-il-nuovo-film-di-virzi/> (zuletzt abgerufen am 30.7.2017).
- Marx, Karl, *Il Capitale*, zu finden unter: http://www.criticamente.com/frameset_1024.htm (zuletzt abgerufen am 25.2.2019).
- Namuth, Michaela, »Gewerkschaften in Italien«, Studie im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung von 2012, zu finden auf <https://library.fes.de/pdf-files/id-moe/09340.pdf> (zuletzt abgerufen am 28.2.2019).
- Rebentisch, Juliane und Felix Ensslin im Gespräch mit Alain Ehrenberg, »Nur glücklich zu leben ist unvorstellbar«, <http://www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=ku&dig=2008/07/14/a0068&cHash=392dd2bca8> (zuletzt abgerufen am 28.5.2014).
- Reemtsma, Jan Philipp, »Wir haben einen Mythos live erlebt«, Interview vom 14.1.2012, <http://derstandard.at/1326502725680/Wir-haben-einen-Mythos-live-erlebt> (zuletzt abgerufen am 9.1.2016).
- Ricci, Luca, »Mabel dice sì«, Sendung vom 1.10.2012, <http://www.letteratura.rai.it/articoli/luca-ricci-mabel-dice-s%C3%AC/16869/default.aspx> (zuletzt abgerufen am 15.1.2016).
- Rok, Cora, »Arbeit in der Gegenwartsliteratur – Neue Formen der Entfremdung?«, Artikel vom 23.1.2014, <http://www.gegenblende.de/++co++24cdc684-8440-11e3-bed9-52540066f352> (zuletzt abgerufen am 20.2.2016).

- Rosa, Hartmut, »Resonanz statt Entfremdung: Zehn Thesen wider die Steigerungslogik der Moderne«, Vortrag vom 14. und 15. 6. 2012, www.kolleg-postwachstum.de/sozwgmedia/dokumente/Thesepapiere+und+Materialien/Thesepapier+Krise+_+Rosa.pdf (zuletzt abgerufen am 10. 10. 2018).
- Rosa, Hartmut, »Wir müssen uns selbst aufklären«, Interview vom 5. 4. 2014, <http://www.tagesspiegel.de/kultur/interview-mit-hartmut-rosa-wir-muessen-uns-selbst-aufklaeren/9713910.html> (zuletzt abgerufen am 1. 10. 2016).
- Schmitz, Michaela, »Berater-Gesellschaft im Visier«, Buchbesprechung vom 4. 12. 2013, http://www.deutschlandfunk.de/roman-berater-gesellschaft-im-visier.700.de.html?drm :article_id=271005 (zuletzt abgerufen am 6. 7. 2015).
- Schönthaler, Philipp, »Immer schön funktionieren und optimieren«, Interview vom 14. 2. 2014, <http://www.wiwo.de/erfolg/beruf/bedrueckender-blick-auf-heutige-arbeitswelt-die-literatur-muss-intervenieren/9482670-2.html> (zuletzt abgerufen am 29. 8. 2015).
- Schreiner, Patrick, »Renzi macht den Schröder. Zu den aktuellen Arbeitsmarktreformen in Italien«, Artikel vom 11. 3. 2015, <http://www.nachdenkseiten.de/?p=25364> (zuletzt abgerufen am 30. 1. 2019).
- Schröder, Christoph, »Wenn das Humankapital zu viel Rouge aufträgt«, Rezension von in der *Süddeutschen Zeitung* vom 8. 10. 2013, http://www.buecher.de/shop/buecher/das-schiff-das-singend-zieht-auf-seiner-bahn/schoenthaler-philipp/products_products/detail/prod_id/38064299/ (zuletzt abgerufen am 6. 7. 2015).
- Schulze Buschhoff, Karin, »Atypische Beschäftigung in Europa. Herausforderungen für die Alterssicherung und die gewerkschaftliche Interessenvertretung«, in: *WSI Study*, Nr. 1, 2016, S. 1–57, https://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_studies_1_2016.pdf (zuletzt abgerufen am 30. 1. 2019).
- Torsello, Emilio Fabio, »La recensione – »Mabel dice sì«, incontro con Luca Ricci – Diritto di critica«, Rezension vom 24. 6. 2013, <http://www.dirittodicritica.com/2013/06/24/luca-ricci-mabel-dice-si-einaudi-intervista-49603/> (zuletzt abgerufen am 11. 2. 2016).
- Virzi, Paolo, »Ich wollte keinen Film machen, der nur jammert.«, Interview vom 18. 3. 2010, https://www.artehock.de/film/text/interview/v/virzi_2010.html (zuletzt abgerufen am 20. 4. 2019).